







Digitized by the Internet Archive  
in 2023 with funding from  
Kahle/Austin Foundation





**Zeitschrift**  
für  
**vergleichende Sprachforschung**  
auf dem Gebiete der  
**indogermanischen Sprachen**

Begründet von **A. Kuhn.**

---

Neue Folge vereinigt mit den  
Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen

Herausgegeben von  
**A. Bezenberger, E. Kuhn und W. Schulze.**

---

Der ganzen Reihe 43. Band.



**Göttingen**  
**Vandenhoeck und Ruprecht**  
**1910.**

Reprinted with the permission of Vandenhoeck & Ruprecht

JOHNSON REPRINT CORPORATION  
111 Fifth Avenue, New York, N.Y. 10003

JOHNSON REPRINT COMPANY LTD.  
Berkeley Square House, London, W. 1

First reprinting, 1967, Johnson Reprint Corporation  
Printed in the United States of America

## Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Zum lettischen Präteritum. Von J. Endzelin . . . . .	1
Lit. <i>ūdas</i> . Von W. Schulze . . . . .	41
Zur Geschichte des Diphthonges <i>ηυ</i> im Griechischen. Von H. Jacobsohn . . . . .	42
Idg. * <i>uei-ró-s</i> „Mann“. Von Lukas v. Patrubány . . . . .	54
Die Genitive auf <i>-οιο</i> und Verwandtes bei Homer. Von Karl Reichelt . . . . .	55
Skr. <i>√kṣubh</i> . Von R. Trautmann . . . . .	109
Origin and Development of the Elliptic Dual and of Dvandva Compounds. Von Franklin Edgerton . . . . .	110
Zu XLII 382. Von Edwin W. Fay . . . . .	120
Der homerische Gebrauch des Imperativs 3. Person. Von C. Hentze . . . . .	121
Hesychglossen VI. Von A. Fick . . . . .	130
Skr. <i>kacchū</i> . Von R. Trautmann . . . . .	153
Word-Studies. Von Edwin W. Fay . . . . .	154
Zur arischen Wortkunde. Von Jarl Charpentier . . . . .	161
Zur Herkunft des Namens <i>Tarquinius</i> . Von Aug. Zimmermann . . . . .	168
Lit. <i>gugà</i> . Von R. Trautmann . . . . .	169
Episch <i>ῥιλον</i> . Von Hermann Jacobsohn . . . . .	170
Miszellen. Von R. Trautmann . . . . .	173
Altkirchenslavisch <i>vъpiti</i> „schreien“. Von G. Iljinskij . . . . .	177
Nd. <i>üm un düm</i> . Von W. Schulze . . . . .	184
Kakophonie. Von W. Schulze . . . . .	185
<i>non post multos dies</i> . Von W. Schulze . . . . .	189
Zwei Zuschriften. Von W. Schulze . . . . .	189
Griech. <i>βάλε</i> = <i>utinam</i> . Von Paul Diels . . . . .	190
Zu XLII. 171, 331. Von W. Caland . . . . .	192
Beiträge zur griechischen Grammatik. Von Ernst Fraenkel . . . . .	193
Neugriechische Miszellen. Von G. N. Hatzidakis . . . . .	220
Zur Semasiologie von griech. <i>ἀτη</i> . Von Wilh. Havers . . . . .	225
<i>Ολωνός</i> und Verwandtes. Von L. Sadée . . . . .	245
Lit. <i>czeczka</i> . Von W. Schulze . . . . .	252
Die sogenannten subjektlosen Sätze. Von Theodor Siebs . . . . .	253
<i>anna</i> . Von W. Schulze . . . . .	276
Indoiranica. Von J. Wackernagel . . . . .	277
Zur irischen Kopula. Von Julius Pokorny . . . . .	298
Nachtrag zu S. 153. Von R. Trautmann . . . . .	300
Etymologische Glossen. Von A. Brückner . . . . .	301
<i>ἔσηλασία</i> . Von W. Schulze . . . . .	327

	Seite
Arm. <i>eketeçi</i> „Kirche“. Von Franz Nikolaus Finck . . . . .	328
Zur Flexion der altarmenischen Demonstrativa. Von Heinrich Junker	331
A note on Pāli <i>suṇoti</i> . Von Truman Michelson . . . . .	351
Bedeutungssysteme. Von Richard M. Meyer . . . . .	352
Drei urslavische Nasalvokale. Von A. Brückner . . . . .	369
Ein unbekannter litauischer Aesop. Von A. Brückner . . . . .	374
<i>ἄλγνιστος</i> . Von Jakob Wackernagel . . . . .	377
Zu lit. <i>kandis</i> und <i>ūdas</i> . Von W. Schulze . . . . .	379
<i>δεκαπαῖα</i> . Von W. Schulze . . . . .	380
<i>ὀστιάκος</i> . Von W. Schulze . . . . .	380
Die Zahl „vier“ im Tocharischen. Von Th. Siebs . . . . .	380
Böhmisch <i>putra</i> . Von Ant. Beer . . . . .	382
Register zu Bd. XLIII. Von R. Trautmann . . . . .	384

---



## Zum lettischen Präteritum.

### I. Zu den Personalendungen.

Während für den Sprachforscher in Formen wie z. B. *dženam* „wir treiben“, *dzinām* „wir trieben“, *dženat* „ihr treibt“, *dzināt* „ihr triebt“ nur das *-m*, *-t* als Personalendung gilt, muß im Hinblick aufs ganze Paradigma in seiner gegenwärtigen Form (Präsens: *dženu*, *dzeni*, *džen*, *dženam*, *dženat* oder *dženēt*; Präteritum: *dzinu*, *dzini*, *dzina*, *dzinām*, *dzināt*) ein sprachwissenschaftlich nicht geschulter Lette jetzt in den angeführten Formen als Personalendungen für die I. pl. prs. *-am*, für die II. pl. prs. *-at* oder *-ēt*, für die I. pl. prt. *-ām* und für die II. pl. prt. *-āt* ansehen.

Da nun bei vielen Verba das Präsens auch im Wurzelvokalismus vom Präteritum abweicht, so lag es nahe, in beiden Tempora für die I. und II. Person auch im Plural dieselben Personalendungen einzuführen, zumal da sie im Singular schon phonetisch zusammengefallen waren. Und in der Tat, wie im Präsens die *ā*-Stämme durch die *o*-Stämme verdrängt werden, so sind auch im Präteritum dialektisch die „Endungen“ *-am*, *-at* oder *-ēt* der präsentischen *o*-Stämme eingeführt worden. Es folgen Beispiele für *-am*: (aus West-Kurland) *braucam* „wir führen“ (Matkuln, Wahren, Weinschenken, Amt - Goldingen, Kukschen), (aus Mittel-Kurland) *likam* „wir legten“ (Baldohn, Birsgaln, Bauske, Ekau, Schlampen), (aus West-Livland) *nācam* „wir kamen“ (Olai, Segewold). In allen diesen Mundarten bewahren die nominalen *ā*-Stämme im dat. plur. vor dem *-m* die Länge in ihrem Stammesauslaut, so daß phonetische Kürzung des präteritalen *-ām* hier ausgeschlossen ist. Weiter finden wir aber kurzes *-am* im Präteritum in Mundarten, die auch sonst suffixale Längen verloren haben. Und zwar haben die nordwestlettischen Mundarten alle oder beinahe alle suffixalen Längen eingebüßt (vgl. z. B. *Rakstu krājums XIII 73 ff.*), sodaß hier das kurze *a* im präteritalen Stammesauslaut sowohl durch phonetische Kürzung, als auch durch Analogiebildung nach dem Präsens entstanden sein kann. Dagegen haben folgende Mundarten, die sonst suffixale Längen vollständig, oder wenigstens teilweise bewahren, kurzes *a* vor *-m* sowohl im dat. plur. der



*ā*-Stämme, als auch im Präteritum: (aus West-Kurland) *nesam* „wir trugen“ (Dubenalken, Wirginahlen, Zirau, Appricken, Alschwangen, Groß-Iwanden, Firckshof, Rönner, Ohseln, Puhren und, nach Lautenbach BB. XVII 273, 278, 280, im „Dialekt der mittleren Abau“; vgl. auch die von Bezzenberger Spr. d. preuß. Lett. 91 f. und 127 aus der kurischen Nehrung und aus Südwest-Kurland angeführten Formen auf *-am*), (aus West-Livland) *gājam* „wir gingen“ (Kaugerzeem, Treiden), *soūcam* „wir riefen“ (Adsel in Ost-Livland). In diesen Mundarten ist das *ā* vor *-m* entweder phonetisch gekürzt (lange Vokale vor tautosyllabischem *m* werden im Lettischen sonst nicht geduldet, vgl. BB. XXV 272 f.)<sup>1)</sup>,

1) Ähnlich wäre die Kürzung des *ā* und *ē* in den von *ā*- und *ē*-Stämmen gebildeten Lokativformen auf *-an*, *-en*, die schon Zubatý (Sitzungsber. d. kön. böhm. Ges. d. Wiss., Cl. f. Philos., Gesch. u. Philol. 1897 XVII 12) angenommen und durch den Einfluß des tautosyllabischen *-n* erklärt hat. Ob schon die Autoren des 16. Jahrhunderts hier kurzen Vokal gehört haben, ist freilich ungewiß, da sie die Länge, zumal in unbetonter Stellung, nur mangelhaft bezeichnen (aus ihren Texten kenne ich jedenfalls nur die Schreibung *-an*, *-en*); wenn dagegen Manzelius neben nicht seltenem *-ahm* (= *-ām*) und *-ehm* (= *-ēm*, in der Nominal- und Verbalflexion) jene Lokativendung m. W. immer *-an*, *-en* schreibt, so ist der Vokal vor *-n* in seinem Dialekt wahrscheinlich wohl immer kurz gewesen. In den lebenden Mundarten habe ich nur adverbial (nicht mehr kasuell) gebrauchte Formen auf *-an*, *-en* getroffen (die Kürze des *a* könnte hier auch von den *o*-Stämmen stammen): *klātan* „zugegen“ (Bauske), *augšan* „oben“ und *zēmen* „herunter“ (Bezzenberger Lett. Dial.-Stud. 18; auch in den ostlettischen Evangelienproben vom J. 1753 in Volters Litovskaja chrestomatija I 145 ff. wird für niederlett. *ēkšan* „drinnen, in“ immer *ikszan*, wohl = *īkšan*, geschrieben, während für die niederlett. Endung *-ām* dort immer *-om* erscheint, wo die Quantität des *o* ungewiß ist).

Daneben aber kommen in Texten vereinzelte Formen mit langem Vokal vor: *starpahn* (= *starpān*) „dazwischen“ (in Rehehusens Manuductio vom J. 1644, Mag. d. lett.-liter. Ges. XX 2, 38), *aukszon-* (= *augšōn* oder *augšon*, wo das *o* wohl nur aus *ā* entstanden sein kann; vgl. daneben *-om* aus *-ām*) „auf-“ (aus einem infläntischen Text bei Bezzenberger l. c.). Vorausgesetzt, daß hier keine Fehler vorliegen, zeigen diese Formen, daß die Kürzung der Länge vor *-n* nicht in allen Mundarten gleichzeitig stattgefunden hat. Allerdings könnte man auch in diesen Formen Kontaminationsprodukte erblicken: *starpān* z. B. könnte durch Kontamination aus den gleichbedeutenden *starpan* und *starpā* entstanden sein. — Die Kürzung einer Länge vor tautosyllabischer Nasalis oder Liquida zeigen auch folgende Beispiele: *Murmuīza* aus *Mūrmuīza* (Name eines Gutes bei Wolmar), *jūrmala* aus *jūrmala* „Meeresufer“ (Sarkau), *Milgrāvis* aus *Milgrāvis* (aus d. Mühlgraben, Name eines Rigaer Vorortes), *tīrmauš* aus *tīrumāuš* (Zuruf an die Schweine, auf den Acker zu gehen), *almanis* BB. XVII 284 aus *ālmanis* „der sich unruhig gebärdet“ (zu *alētēs*), *maltīte* „Mahlzeit“ aus *\*māltīte* (vgl. den acc. s. *mahlit* bei Rehehusen Mag. XX 2, 30). — Hierher gehören offenbar auch die in Nordwest-Kurland vorkommenden und von Mühlen-

oder durch Analogiebildung zu *a* geworden. Dabei wäre *ā* im dat. pl. der nominalen *ā*-Stämme nach Analogie der femininen *i*- und *u*-Stämme zu *a* gekürzt (*-am* zu *-im*, *-um*, wie nom. und acc. pl. *-as* : *-is*, *-us*), wie denn umgekehrt im Schriftlettischen im dat. plur. *-im*, *-ūm* aus *-im*, *-um* nach *-ām* entstanden ist. Nicht undenkbar wäre es jedoch auch, daß das vorauszusetzende anfängliche (durch das Präsens hervorgerufene) Schwanken zwischen *-ām* und *-am* im Präteritum dann auch im dat. pl. *-am* neben *-ām* hervorgerufen hat, wobei schließlich das *-am* zur Alleinherrschaft gelangt ist.

In einigen Mundarten steht neben aktivem *-ām* reflexives *-amēs* : *satikām* „wir begegneten“ neben *satikamēs* „wir begegneten uns“ (Lahnen, Behnen), *ģērhamēs* „wir kleideten uns“ neben *orām* „wir pflügten“ (Druweenen), *cēlamēs* (das *ē* in der Schlußsilbe wurde hier sehr breit nach *a* zu gesprochen) „wir hoben uns“ neben *cēlūm* „wir hoben“ (Pixtern). Die Kürzung

bach BB. XXIX 74<sup>2</sup> angeführten Formen *dēls* aus *dēls* „Sohn“, *jēls* aus *jēls* „roß“, *vēls* aus *vēls* „spät“, *mēms* aus *mēms* „stumm“, *bēns* aus *bē[r]ns* „Kind“, *lēns* aus *lēns* „milde“, *plāns* aus *plāns* „dünn“, *sēns* aus *sēns* „heu“, *vēns* aus *vēns* „ein“ (vgl. dazu lit. dial. *vēns* aus *vēnas* Bezenberger BB. X 204, GGA. 1885. 934 und Lit. Forsch. 36). Mühlenbach, der diese Kürzungen mit denjenigen in ostlettischen Formen wie *miksts* aus *miksts* „weich“ vergleicht, scheint sie freilich dem Einfluß des Stoßtones zuzuschreiben. Daß jedoch nicht der Stoßton, sondern die tautosyllabische Verbindung mit *l*, *n*, *m* die Ursache der Kürzung ist, ersieht man daraus, daß in jenen nordwestkurischen Formen die Länge vor heterosyllabischem *l*, *n*, *m* erhalten ist (z. B. zu *dēls* der dat. s. *dēlam*); und daß im Ostlettischen (wo der Dehnton zum fallenden Ton wird) auch nichtgestoßene Längen in ähnlicher Stellung zuweilen gekürzt werden: (für schriftlett. *lēls* „groß“ *lēls* (Zbiór wiadomości do antrop. krajowej XVIII 244 und 258 und bei Bezenberger Lett. Dial.-Stud. 127) oder *lēls* (Bezenberger l. c.); das anlautende *l* wohl für *l'* durch Assimilation ans folgende *l*) oder *lils* (Mühlenbach BB. XXIX 76; ebenda auch *vin* aus *vīn* „allein“) oder *lils* (Bezenberger l. c.) oder *lyls* (Bezenberger l. c., Zbiór XVIII 253) oder *lyls* (Selsau BB. XVI 333, hier auch *vīn* aus *vīn*). Hier ist nun die Kürzung aus dem nom. s. und aus den sehr gebräuchlichen Composita (schriftlett. *lēlkungs*, *lēlmate*, *lēlēl's*, *lēlēnas*, *lēlmanis* u. a.) auch in andere Kasus vor heterosyllabischem *l* verschleppt (wie die von Bezenberger l. c. angeführten Beispiele zeigen; das dem schriftlett. *lēlīt's* „prahlen“ entsprechende Verbum dagegen hat meist regelrecht aus *ē* entstandenes *ī* in der Wurzelsilbe).

Zum *i* aus *ē* vergl. *-i* aus *-ē* und *pī* (neben *pe*) aus *pē* „bei“ (Verfasser, Latyšskije predlogi I 167); in den Mundarten, wo *ē* zu *i* wird, könnte *lils* auch aus *lils* gekürzt sein, wofür auch der Umstand spricht, daß in derjenigen Mundart, von der wir im Zbiór XVIII 236 ff. Texte haben, *lyls* neben *lēls* (wie oben gezeigt ist) vorkommt (ursprünglich wohl nom. s. *lēls* aus *lēls*, gen. s. *l'ēla* usw., worauf auch im nom. s. *ī* sich einstellte und dann gekürzt wurde).

des *a* in *-amēs* (*-amēs*) scheint mir dadurch veranlaßt zu sein, daß in solchen Formen (wenigstens mundartlich) der Nebenton auf der Reflexivendung ruht (das vorhergehende *ā* also schwachtonig ist), während im Aktivum der Nebenton auf *-ām* ruht (vgl. übrigens auch *Rakstu krājums* XIII 76 f.). — Wahrscheinlich gleichfalls aus dem Präsens herübergenommen ist das *-um*: *atbraucum* „wir sind hergefahren“ (Wirben); vgl. ebenda die I. pl. prs. *pl'aujum* „wir mähen“, *darum* „wir tun“ (daneben der dat. s. der *o*-Stämme auf *-am* und *-um*; der dat. pl. der *ā*-Stämme auf *-ām* oder *-am*). Während nun in Selburg, wo die I. pl. prs. gleichfalls auf *-um* endet (z. B. *pl'aunum* „wir mähen“, *kul'um* „wir dreschen“), *-um* für *-am* offenbar durch Beeinflussung von seiten des part. präs. pass. auf *-ums* (für *-ams*, vgl. Mühlenbach IF. XVII 416 ff.) entstanden ist, wird die Entstehung des *-um* in Wirben von Mühlenbach l. c. 420 f. dem Vorbild der I. pl. condit. auf *-tum*, oder dem Nebeneinander von *-am* und *-um* im dat. s. der *o*-Stämme zur Last gelegt; die zuletzt angeführte Form aber verdanke ihr *-um* dem dat. s. der *u*-Stämme. Aber erstens ist es uns nicht bekannt, ob in Wirben die I. pl. condit. auf *-tum*, oder auf *-t(u)* ausgeht, und die Existenz des *-tum* in Wirben zugegeben, läßt sich eher die Beeinflussung des weniger gebrauchten Conditionalis durch das Präsens erwarten (und tatsächlich läßt sie sich auch feststellen), als das Umgekehrte. Auch eine Beeinflussung der *o*-Stämme durch die recht seltenen *u*-Stämme ist nicht sehr wahrscheinlich. Offenbar hat sich Herr Mühlenbach zu dieser Erklärung veranlaßt gesehen, weil er der Meinung war, daß in Wirben das part. präs. pass. nur auf *-ams* auslaute. Aber wie ich sehe, hat er dabei in seinen eigenen Aufzeichnungen die Form *slaucum* (für schriftlett. *slaucama*) *gīv* „melkkuh“ übersehen. Also verdankt auch in Wirben die I. pl. prs. ihr *-um* ohne Zweifel dem *-ums* des part. präs. pass. Was aber den dat. s. der *o*-Stämme auf *-um* anbelangt, so waren die *u*-Stämme allein, wie gesagt, kaum imstande, jene Endung bei den *o*-Stämmen hervorzurufen; in Betracht kommt, daß nach solchen Adverbia wie *višum* „drauf“ (vgl. Mühlenbach l. c.) *-um* für älteres (teilweise aus *-am* verkürztes) *-am* auch andere Adverbia (z. B. *prājum* „fort“) und adverbial gebrauchte Dative oder dativische Verbindungen (z. B. *pa vecum* aus *pa vecam* „nach althergebrachter Weise“) angenommen haben. Endlich konnte daneben auch das vorauszusetzende anfängliche Schwanken zwischen *-am* und *-um* in der I. pl. prs. den Dativauslaut be-



einflussen. — Wie *-am*, scheint auch das von mir in Turlau gehörte *-im* zunächst aus dem Präsens zu stammen: *atbraucim* „wir sind hergefahren“, *atnucim* „wir sind hergekommen“; vgl. daneben (den *i*-Stamm) *gulim* „wir liegen“ und *saucim* „wir rufen“ (aus *saucam* nach Analogie der *i*-Stämme). Diese Beeinflussung durch das Präsens fand wahrscheinlich erst dann statt, als im Präteritum *-am* (unter dem Einfluß des Präsens) zu *-im* geworden war. Die daneben vorkommenden Formen (*atbraucat* „ihr seid hergefahren“, *gulat* „ihr liegt“, *lasam* „wir lesen“, *prīmīs* „wir baden uns“) scheinen darauf hinzuweisen, daß noch jetzt in Turlau die I. pl. prt. auch auf *-am* auslautet.

Beispiele für *-at*: *soūcat* „ihr rieft“ (Adsel), *gājat* „ihr gingt“ (Treiden, Magnushof, Nurmis unter Segewold, Dubenalken, Wirginahlen, Appricken, Turlau, Matkuln, Wahren, Samiten, Weinschenken, Schlampen), *aiġat* „ihr wuchst“ nach BB. XVII 280 im „Dialekt der mittleren Abau“ (vgl. auch *sacījat* „ihr sagtet“ aus Nidden bei Bezzenberger Spr. d. preuß. Lett. 92).

In einigen Mundarten wird das *a* auch tonlos gesprochen und fällt dann auch aus: *gulējt* „ihr schließt“ (Alschwangen), *atbrauc't* „ihr seid hergefahren“ (Kukschen). Da in allen diesen Mundarten die suffixale Länge sonst im allgemeinen bewahrt wird, so wird wohl auch in der II. p. pl. prät. *-at* für *-āt* unter dem Einfluß des Präsens aufgekommen sein. — Wie aktives *-ām* neben reflexivem *-amīs* steht, so findet man auch aktives *-āt* neben reflexivem *-atīs*: *ģerbatīs* „ihr kleidetet euch an“ neben *orāt* „ihr pflüget“ (Druweenen).

Beispiele für *-ēt*: *sītēt* „ihr schlugt“ (Baldohn, Birsgaln, Neugut), *sāķēt* (mit Bewahrung des *k* vor *ē*!) „ihr fngt an“ (Ekau), *ceļētes* „ihr hobt euch“ (Ekengraf; aber im Aktiv: *teivēt* „ihr sagtet“, *vedēt* „ihr führtet“: ähnlich in Pixtern). Die Endung *-ēt* für die II. p. pl. prät. führt bereits Stender in seiner lettischen Grammatik (S. 35 und 40) an.

Auch im Ostlettischen (Hochlettischen), wo im Präteritum *ā* (das in diesem Dialekt zu *o* und weiterhin auch zu *ū* wird) und *e* im Stammesauslaut noch geschieden werden, findet man vor den Personalendungen kurzen Vokal. In Vorkova: *ševom* „wir nähten“, *vedom* „wir führten“, *vedet* „ihr führtet“. Da wir hier daneben im Präsens Formen finden wie *aram* „wir pflügen“, *skaitom* (vom Stamme *skaita-*) „wir zählen“, *skaitot* „ihr zählt“ (vgl. daneben den infin. *dadzignot* „brennen“), und auch im dat. pl. der Feminina der Stammauslaut gekürzt ist (z. B. *rūkom* „den

Händen“, *drēbēm* „den Kleidern“), so haben wir es hier wohl mit einer phonetischen Kürzung des *o* und *ē* vor tautosyllabischem *-m* zu tun. Daraufhin ist unter dem Einfluß der I. p. pl. auch in der II. p. pl. der Vokal gekürzt (*vedet* zu *vedem* etwa wie *vesit* „ihr werdet führen“ zu *vesim* „wir werden führen“). Dazu stimmt der Umstand, daß in Kaunata (unter Rositten) in der II. p. pl. der *ā*-Stämme noch *-ūt'* (aus *-ōt'* aus *-āt'*) neben gekürztem *-ot'* vorkommt, während in der I. p. pl. ich dort ausschließlich *-om* fand. — In einigen Mundarten (Ekengraf, Holmhof) findet man auch reflexives *-ēmēs* (z. B. *cēlēēmēs* „wir hoben uns“) neben aktivem *-ēm*. — In einigen Mundarten dieses Dialektes wird das *e* sehr breit und mitunter gar als helles *a* gesprochen; so finde ich in meinen Notizen z. B. folgende Formen: (aus Preili) *ēd'ēm* „wir aßen“ (das *e* sehr breit nach *a* zu ausgesprochen), *pl'ūvam* „wir mähten“ (vgl. daneben *lykom* „wir legten“, *skaitom* „wir zählen“, dat. pl. *kūzom* „der Hochzeit“), *ēd'et'* „ihr aßt“ (vgl. daneben *lykot* „ihr legtet“, *skaitot* „ihr zählt“, inf. *dzeivūt'* „leben“ mit *ū* aus ursprünglichem *ā*, *gulāt'* „schlafen“ mit *ā* aus *ē*). Diese Erscheinung findet sich schon in der Dispositio imperfecti vom Jahre 1732 (hier zitiert nach Bezzenbergers Ausgabe in den Königsberger Studien, I. Heft), wo z. B. von *ēst* „essen“ das Präteritum also konjugiert wird (S. 207; hier schreibe ich *ä* für die Ligatur von *a* und *e* des Originals): *āžu*, *ādi*, *ādia*, *ādiam*, *adiat* (auszusprechen wohl: *ēžu*, *ēd'i*, *ēd'a*, *ēd'am*, *ēd'at*). In einigen Mundarten also (Belegstellen werden noch weiter unten gegeben) unterscheiden sich die *e*-Stämme von den *ā*-Stämmen in der III. p. nur durch die Erweichung des Konsonanten vor *-a* (aus *-e*).

## II. Zur Verteilung des *ā* und *ē* im Stammesauslaut.

Im Schriftlettischen und in den Mundarten, auf welchen dieses beruht, enden bekanntlich jetzt alle Präteritalstämme auf *-ā*, und nur in den Verba mit *c* oder *dz* vor dem Stammesauslaut oder mit wurzelhaftem *č* weist die Affricata oder die Geschlossenheit des *č* (im ganzen Indic. präter.) noch jetzt auf ehemaliges *-ē* im Stammesauslaut; allerdings ist, wie wir später sehen werden, nicht jeder schriftlettische Präteritalstamm mit geschlossenem *č* in der Wurzelsilbe ein ehemaliger *ē*-Stamm. Daß jedoch in den mittellettischen Denkmälern des 16. und 17. Jahrhunderts und in einigen Mundarten noch heutzutage neben



*a*-Stämmen *ē*-Stämme unterschieden werden, ist in der Fachliteratur zwar bemerkt, jedoch nicht genauer untersucht worden. Dieser Untersuchung will ich mich nun hier unterziehen, um festzustellen, ob das Lettische in dieser Hinsicht mit dem Litauischen übereinstimmt, um so mehr als auch die litauischen Dialekte auch hierin teilweise voneinander abweichen. Benutzt habe ich dabei außer meinen eigenen Notizen hauptsächlich folgende Quellen:

Evangelia und Episteln aus dem Deutschen in undeutliche Sprache gebracht . . . Königsberg 1587 (zitiert mit Ev.). Da in den Texten des 16. Jahrhunderts für gemeinlettisches *a* sehr häufig *e* geschrieben ist, so kamen die hier auf *e* auslautenden Formen ihrer Zweideutigkeit wegen für mich nicht in Betracht. Was die Zuverlässigkeit dieser Texte anbelangt, so kommen da sonst bekanntlich recht viele Fehler vor, aber die Richtigkeit ihrer Präteritalformen wird durchweg durch andere (lettische oder litauische) Quellen bestätigt. Da, durch den Inhalt bedingt, hier vorzugsweise die III. p. vorkommt, und alle III p. auf *e* als zweideutig wegfielen, so war die Ausbeute leider recht klein. Die Seitenzahlen konnten bei den Zitaten leider nicht angeführt werden, da ich sie beim Lesen (vor mehreren Jahren) mir nicht notiert hatte, und der unfruchtbaren Arbeit, die Texte noch einmal nur der Seitenzahlen wegen zu lesen, mich nicht unterziehen wollte.

Die „Postill“ des Mancelius (den ich mit M. zitiere) vom Jahre 1653 (das Titelblatt fehlt in meinem Exemplar; zit. mit M. P.). Von Mancelius stammt auch die *Phraseologia Lettica* v. J. 1638, erschienen als 2. Teil seines „Lettus“, und wohl auch die „Historia von der Zerstörung der Stadt Jerusalem“ im lettischen „Vade mecum“ v. J. 1644 (abgedruckt in Wolters *Litovskaja chrestomatija*, die ich mit Lehr. zitiere). Mancelius hält in der Regel die *ē*- und *ā*-Stämme richtig auseinander, aber gelegentlich findet sich bei ihm *e* auch nach Gutturalen (z. B. *pirke* neben *pirka* „kauften“ P. III 75) und nach *j*. Formen auf *e* bei ihm können demnach nur dann berücksichtigt werden, wenn sie öfters und ausschließlich auftreten und durch andere Quellen bestätigt werden.

Die *Dispositio Imperfecti ad Optimum* v. J. 1732 (zit. mit Disp. nach der Ausgabe Bezzenbergers in den Königsberger Studien I).

Eine infläntische Märchensammlung im Zbiór wiadomości do antropologii krajowej, tom XVIII, w Krakowie 1895 (zit. mit Zb.). Meist werden hier die *e*- und *ā*-Stämme richtig auseinander gehalten, wobei in der III. p. (vgl. oben S. 6) die *ē*-Stämme nur noch an der Erweichung des Konsonanten vor *-a* kenntlich sind. Da nun die im Lettischen vorhandene Tendenz, die Erweichung des *r* aufzugeben, sich auch hier geltend macht, so kann nicht jede Form auf *-ra* als alter *ā*-Stamm angesehen werden. Auch sonst bemerkt man gelegentlich ein Schwanken zwischen *ē*- und *a*-Stämmen, worin man zum Teil wohl Druckfehler zu sehen hat, die da auch sonst nicht selten sind.

Infläntische Volkslieder aus Kraslaw im Magazin der lettisch-literarischen Gesellschaft, XIV 2 (das ich hier mit Mag. zitiere).

Tautas dzīsmu, posoku, meikļu un parunu wocēleite. Sakrojis P. Smelters, 1899 (infläntische Texte, zit. mit Sml.).

Ein infläntisches Gebetbuch etwa aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (das Titelblatt fehlt in meinem Exemplar; zit. mit Infl.).

Dzismies swatas uz guda Diwa Kunga, Wilna 1836 (infl. geistliche Lieder; zit. mit Dz.).

Die von Baron und Wissendorf herausgegebenen Latwju dainas (zit. mit BW.). Natürlich konnten aus dieser Sammlung nur Lieder aus solchen Mundarten berücksichtigt werden, die noch den Unterschied zwischen *e*- und *ā*-Stämmen kennen.

Aus der lettischen Märchensammlung von Lerchis-Puskaitis (zit. mit LP.) Märchen in der Mundart von Ekengraf VI 539 ff. und 874 ff. und von Sauken VI 699 ff. und 784 ff. Allerdings können diese Texte nur mit der größten Vorsicht und nur neben andern Quellen benutzt werden, da sie entweder schlecht aufgezeichnet sind oder von einem schlechten Repräsentanten der betreffenden Mundart stammen (man vergleiche *jēme* neben *jēma* „nahm“ VI 539, oder gar *like* VI 541 neben *lika* „legte“ 544).

Kauliņs Artikel über die Mundart von Saußen und Fehkeln BB. XIV 127 ff. Zu diesem Artikel, der beinahe nur die *ē*-Stämme angibt, hat auf meine Bitte hin der Autor mir freundlichst briefliche Ergänzungen über die *ā*-Stämme gegeben (zit. mit Kl.).

Gučkovskij, Opisanije Rossijenskago ūzda (mit einer dialektologischen Abhandlung von Jaunis; zit. mit Ross. u.). Jušk. bedeutet das litauische Wörterbuch von Juškevič, und K. : Kurschat.

Nach Möglichkeit führe ich alle Formen in einer einheitlichen Transskription an (wobei *e* das offene *e*, und *y* im Lettischen einen dem russischen *y* ähnlichen Laut bezeichnet), und statt der Composita der Quellen gebe ich hier, wo es mir nur auf den Stammesauslaut ankommt, die entsprechenden Simplicia, und zwar geordnet nach dem Wurzelvokal (*i, u, i, u, e, a, i, a, ei* oder *e, ai, au, u*), wobei unter den einzelnen Vokalen die Verba nach dem vor dem Stammesauslaut stehenden Konsonanten geordnet sind (*p, b, t, d, k, g, s, z, r, l, n, m, v*; die Verba mit *j* werden später gesondert besprochen).

# i.

*-kript*<sup>1)</sup> : *-krypt* Zb. 489 = lit. (žem.) *-kripta* bei Jušk. unter *is-krypti*.

*lipt*, lit. *lipti* „kleben“ : *lipta* M. P. III 174, *lypa* Infl. 319, 324, BW. 8457, 5, 6, 8, 9, 10 = lit. *lipto*; I. s. *lypu* Kaunata (im Rosittischen Kreis).

*ciřpt*, lit. *kiřpti* „scheeren“ : *čērpa* Kaunata = lit. *kiřpo*.

*sciřpt* (vgl. z. B. BW. 250; auch *švil'pt* oder *švil'pt*), lit. *švilpti* „pfeifen“ : *švil'pa* Zb. 300, 301, 451 (2×), 452, 453, 457, 459, *švil'pa* Saußen Kl.; lit. dagegen *švilpe*.

*krist*, lit. *kristi* „fallen“ : *kryta* Dubena, Kaunata = lit. *kritaũ*; III. p. *krita* Ev., M. P. I 107, Sml. 6, Zb. 250, 256, Ekengraf LP. VI 539, Sauken ibid. 785, *kryta* BW. 19002, 1, 2, Mag. XIV 2, 190, 198, Infl. 335, Dz. 26. Demgegenüber kann *krite* M. P. II 97 und Lehr. 117, 34 als Entgleisung bezeichnet werden.

*sist* „schlagen“ : *situ* Saußen Kl., *syta* Zb. 255, Kaunata, *sita* M. P. I 167, Lehr. 125, 17, Infl. 335, Sml. 4, Ekengraf LP. VI 542 (3/), 543, Sauken ibid. 701 (4/), 784, 785 (2×), *syta* Zb. 238, 242, 255, Dz. 27, *sytoť* Mag. XIV 2, 195. Demgegenüber muß *sita* Ober-Bartau (Bezenberger Lett. Dial.-Stud. 62, Z. 43) als Entgleisung gelten.

*skist* „meinen“ : *skitu* Saußen Kl., *skita* M. P. I 125, Lehr. 119, 39, Dz. 64, *skitās* M. P. I 200; *skite* dagegen M. P. I 173 wird wohl fehlerhaft sein.

<sup>1)</sup> *persti jam atkrypa* „palce mu skolezaly“ Zb. 489, *sakrips* „skrzywiony“ 290; dazu das Präsens *-kreip* (aus *-krip*) in Kaunata; zu lit. *kreipti* „wenden“, *krypti* „sich wenden“.

*krīst*, lit. *krīsti* „nagen“ : *krīmta* M. P. I 19, III 147 = lit. *krīmta*.

*cīrst*, lit. *kīrsti* : *čērtu* Kaunata, BW. 18341, 8 = lit. *kirtaũ*; *cirta* M. P. I 2, II 150, *cērtā* Sauken LP. VI 787, *čērtā* Infl. 335, 336, 337, Sml. 8, Zb. 248, 438; Entgleisungen (oder Fehler) sind wohl *cirte* BW. 4993, 1, *čērt'a* Zb. 404, *cērtē* Ekengraf LP. VI 876 (2 ×).

*brist*, lit. *brīsti* „waten“ : *bridu* Odensee, Pebalg, *brydu* Kaunata, Vorkova = lit. *bridaũ*; *brida* Sml. 16, *bryda* BW. 18803, 5, 6, 7; als Entgleisung darf wohl *briž* aus *brižu* Setzen (auch BW. 9385 var., 10495, 7 var., 18794, 1 var., 9 var.) angesehen werden.

*-dzirst*, lit. *-gīrsti* „-hören“ : *-dzērda* Zb. 251 = lit. *-gīrdo*.

*grīztēs*, lit. *grīžti* „zurückkehren“ : *grīzēs* Undeutsche Psalmen 34, wohl ein Mischprodukt von \**grīza* (= lit. *grīžo*) und *grēzēs*.

*grīst*, lit. *grīsti* „(den Fußboden mit Brettern) belegen“ : *greidu* BW. 9023, 2 = lit. *grindaũ* Jušk. (neben *grindžiaũ*).

*list*, lit. *listi* „kriechen“ : *lida* Saußen BB. XVI 324, *leida* Ekengraf LP. VI 540 (5 ×), 543 (2 ×), *leida* Zb. 240, 247, 472, 478, BW. 20440, 1, Kaunata = lit. *līndo*; *līde* Ober-Bartau (Bezenberger Lett. Dial.-Stud. 62), *līde* Selsau BB. XVI 324 und *leid'a* Zb. 472 daneben sind wohl spätere Entgleisungen oder gar Fehler.

*pīrst* „crepitem ventris edere“ : *pyrda* Zb. 242.

*-sīrstēs* „-zürnen“ : (*aiza*)*syrdā* Zb. 280 „zgniewał się“.

*likt* „legen“, lit. *likti* „lassen“ : gemeinlett. *liku* = lit. *likaũ*.

(*apnīkt* „überdrüssig sein“, lit. *nīkti* „heftig beginnen“ : gemeinl. *-niku* = lit. *nikaũ*).

*plīkt*, lit. *plīkti* „kahl werden“ : gemeinl. *pliku* = lit. *plikaũ*.

*sīkt* „versiegen“ : gemeinl. (z. B. M. P. III 70) *siku*.

*slikt* „ertrinken“ : III. p. *slika* M. P. II 79, *slik* aus *slika* Idsel (die III. p. präs. lautet hier wie auch sonst *slikst*; während die meisten Mundarten im Präter. *sliku*, im Inf. *slikt*<sup>1)</sup>) haben. Daneben kommen auch Formen mit *g* statt *k* vor: *apslēiga* aus *apslīga* „ertrank“ Zb. 390).

<sup>1)</sup> Da das *ī* in *slikt* wahrscheinlich aus tiefstufigem *in* entstanden ist (vgl. Leskien, Ablaut 343), so ist *sliku*, *slikt* wahrscheinlich eine Neubildung zu *slikstu* (etwa nach *siku*, *sikt* zu *sikstu*); somit hat man es auch wohl bei *sliku*, *slikt* in Neu-Schwanenburg (Mühlenbach BB. 29, 75) nicht mit einer phonetischen Kürzung zu tun (wie das Mühlenbach vermutet), sondern mit einer analogen Neubildung.

*tikt* „gefallen“, lit. *tikti* „passen“ : gemeinl. *tiku* = lit. *tikaũ*.  
*līkt*, lit. *līnkti* „sich biegen“ : gemeinl. *līku* = lit. *līnkaũ*; *līca*  
 BW. 18043, 12 var., 13 var. dürfte eine spätere Entgleisung  
 sein (veranlaßt durch *lēcu* von *lēkt*).

*mīrkt*, lit. *mīrkti* „weichen“ : gemeinl. *mīrku* = lit. *mīrkaũ*.

*pīrkt*, lit. *pīrkti* „kaufen“ : gemeinl. *pīrku* = lit. *pīrkaũ*.

*trīnkt* „jagen“ : III. p. *trinka* BW. 13151 var.

*tvīkt* „Schwüle fühlen, schwül werden“ (wohl = lit. *tvīnkti*  
 „anschwellen“) : gemeinl. *tvīku* (= lit. *tvīnkaũ*).

*vīlkt*, lit. *vīlkti* „schleppen“ : gemeinl. *vīlku* = lit. *vīlkaũ*.

*mīgt*, lit. *-mīgti* „schlafen“ : gemeinl. *mīgu* = lit. *mīgaũ*.

*snīgt*, lit. *snīgti* „schneien“ : gemeinl. *snīgu* = lit. *snīgo*; *snidze*  
 Mag. VIII 2391 ist eine spätere Entgleisung.

*stīgt* „einsinken“, lit. *stīgti* „ruhig werden“ : gemeinl. *stīgu*  
 = lit. *stīgaũ*.

*strīgt* „einsinken“, lit. *strīgti* „hängen bleiben“ : gemeinl.  
*strīgu* = lit. *strīgaũ*.

*ilgt* „lange dauern“, lit. *-ilgti* „lang werden“ : gemeinl. *ilga*  
 = lit. *ilgo*; *ilžu* „ich verlängerte“ bei Stender dürfte fehler-  
 haft sein.

*īgt* (wenn wirklich aus *\*īngti*) „mürrisch sein“ : *īgu* (z. B.  
 in Wolmar, Ronneburg, Neuenburg) : *idzu* bei Ulmann und Bielen-  
 stein dürfte auf Stender zurückgehen, der sich versehen haben  
 kann oder es von Adolphi hat (dieser aber hat S. 143 gar *dīdzu*  
 von *dīgstu* „keime“).

*mīrgt* (Bielenstein) „verschwimmen“ : *mīrgu*.

*sīrgt*, lit. *sīgti* „krank sein“ : gemeinl. *sīrgu* = lit. *sīrgaũ*.

*smīlgt* (Bielenstein) „winseln“ : *smīlgu*.

*spīrgt* „erstarken“ : gemeinl. *spīrgu*.

*stīngt* „erstarren“, lit. *stīngti* „gerinnen“ : gemeinl. *stīngu* =  
 lit. *stīngau*.

*stringt* (Bielenstein) „stramm werden“ : *stringu*.

*dzīst* „auslöschen“ (intrans.) : *dzīsa* M. P. I 516, *dzīsa* Kau-  
 nata, Zb. 265.

*-slīst* : *na-slīsa* „przycichł“ Zb. 431 (vgl. *lētus apslīsa* „der  
 Regen hörte auf“ Deenas Lapas peelikums IV 33).

*dīrst* „cacare“ : *d'ērsu* Zb. 289, *d'ērsa* Zb. 261.

*-mīrst*, lit. *mīrsti* „vergessen“ : *-mīrsu* Disp. 207, *-mīrsu*  
 Infl. 289 = lit. *mīrsaũ* : *-mīrsa* Sawensee, *-mīrsa* Zb. 240, 289,  
 Dz. 24, 29, *-mīrsa* Dubena.



*mizt* „stumpf werden“ (von den Zähnen gesagt) : *myza* Kaunata (präś. *myzst*).

*bīrt* „zerbröckeln“ (intrans.) : *birzu* Saußen Kl., *byrza* Dz. 65.

*mīzt*, lit. *mīžti* „mingere“ : III. p. *mīza* Ober-Bartau (Bezzenberger Spr. d. pr. Letten 19), *meiza* Zb. 254 = lit. *mīžo*.

*bīrt*, lit. *birti* „rieseln, streuen“ (intrans., aber Zb. 456 und 483 trans. = *bērt*) : *bira* Groß-Buschhof, Ekengraf, Saußen BB. XVI 324, *byra* Zb. 433, 456, Selsau BB. XVI 324, Sml. 15, BW. 18272, 2, 12; 18352; 19363, 2; 20336 = lit. *biro* Jušk. (bei K. dagegen *bīrė*).

*mīrt*, lit. *mirti* „sterben“ : *myru* Kaunata, *mira* M. P. I 3, 180, Lehr. 128, 39, Ekengraf LP. VI 544, Illuxt, *myra* Mag. XIV 2, 194, Zb. 236, 265, Infl. 3, 149, 156, Dz. 42, Selsau BB. XVI 333; lit. dagegen *miriaũ*.

*virt*, lit. *virti* „kochen“ : *vyru* Kaunata; lit. dagegen *viriaũ*.

*dzīt*, lit. *giāti* „treiben“ (bei Wolmar auch *dzīt*, das vielleicht lit. *ginti* „wehren“ entspricht) : *dzinu* Kalleten, *dzynu* Zb. 263, BW. 3659, Kaunata (lit. dagegen *giniaũ*), *dzina* Sml. 4, M. P. I 290, Saußen BB. XVI 331, *dzyna* Mag. XIV 2, 202, Zb. 252, Dz. 24, 41, Selsau BB. XVI 331, *dzinos* Ekengraf LP. VI 542 (*dzine* daneben ibid. 541 dürfte fehlerhaft sein). Daneben *dzeiņu* BW. 3659, 1; 7384, 1; 11165 (III. p. *dzeiņa* 13151, 2: 18455), das vielleicht lit. *gyniau* entspricht; *dzeinu* BW. 9914, 1 var. und Wolter Materialy dlja etnografii lat. plemeni 85 wäre dann ein Kontaminationsprodukt von *dzinu* und *dzeiņu*.

*mīt*, lit. *mīnti* „treten“ : *mynu* Kaunata, *mina* Kalleten, Saußen BB. XVI 323, *myna* BW. 9065, 8, Zb. 485, Selsau BB. XVI 323; lit. dagegen *myniau*, dem *meiņu* BW. 9023, 2 entspricht.

*pīt*, lit. *pīnti* „flechten“ : *pinu* Neu-Pebalg, *pynu* Kaunata (dagegen lit. *pjūniau*), *pina* Ekengraf, *pyna* Infl. 153, 241, Dz. 26, *pinām* Alt-Pebalg, Ekengraf, *pinam* Setzen, *pynām* Dubena, *pynom* Vorkova.

*škīt*, lit. *škinti* „pflücken“ : *skinu* Kaunata; dagegen lit. *skýniau*.

*tīt* „wickeln“ : *tynu* Groß-Buschhof, Kaunata, *tina* M. P. III 184, Ekengraf LP. VI 539, *tyna* Zb. 276, Dz. 24, 26.

*trīt*, lit. *trinti* „reiben“ : *tryna* Kaunata; dagegen lit. *trynė* (wozu hinsichtlich der Länge lett. II. p. s. *treini* in Lassen stimmt).

-zīt.<sup>1)</sup> lit. -žīnti „kennen“ : -zīnu Saußen BB. XVI 326, -zyņa Zb. 238, BW. 20972, 1, Infl. 91, Vorkova, Kaunata, Selsau BB. XVI 326 (= lit. -žīnā), -zīna Ev. M. P. I 405, Sml. 4, Sauken LP. VI 786, 788, -zyņa Zb. 253, Infl. 295. Daneben mit langem Wurzelvokal: -zeinu BW. 9816, 2.

dzimt, lit. gīmti „geboren werden“ : dzima M. P. I 52, Sml. 4, Saußen Kl., dzyma Zb. 336, Infl. 133, 268; dagegen lit. gīme.

grīmt „einsinken“ : grima M. P. I 296, II 97, Lehr. 117, 33, Saußen BB. XVI 323, Kalleten, gryma Vorkova, Mag. XIV 2, 179, Dz. 26, 30, Selsau BB. XVI 323.

rīmt, lit. rīmti „ruhig werden“ : ryma Dz. 26 (= lit. rīmo), rimās Zb. 461.

(sa)timt „dunkel werden“ : -tyma BW. 9157.

## u.

klapt, lit. klāpti „stolpern“ : klupa M. P. I 181 = lit. klāpo. tupt(ās), lit. tūpti(ās) „sich niederhocken“ : tupa Zb. 251, 373, tupās Saußen Kl. (das Präsens dazu Zb. 251 tupstu, bei Bielenstein dagegen tūpju): lit. dagegen tūpē Jusk. (unter atsītūpti), wozu tupa Zb. 374 stimmen würde, wenn es nicht wahrscheinlich ein Druckfehler wäre.

urbt „bohren“, lit. ur̄ti „(aus)höhlen“ Jusk. (unter išur̄bti) : vārba Kaunata, aber urbe Saußen BB. XIV 141 = lit. ur̄bē.

jūst, lit. jūsti „fühlen“ : juta M. P. II 396, Lehr. 122, 20 = lit. jūto.

zūst „verloren gehen“ : zuda M. P. I 406.

bruks „schichtweise abgehen“ : gemeinl. bruku.

jūks „verwirrt werden“ : gemeinl. juku.

kukt<sup>2)</sup> : apkuka „opari siē“ Zb. 385.

mukt, lit. mūkti Jusk. (unter išmūkti) „sich abstreifen, fliehen“ : gemeinl. muku = lit. mukaĩ.

plukt, lit. plūkti „die Farbe verlieren“ : gemeinl. pluku = lit. plukaĩ.

rukts (das ū ist wohl aus ūaukt übernommen), lit. rūkti „faltig werden“ : gemeinl. ūuku = lit. rukaĩ.

<sup>1)</sup> Die von mir BB. XXIX 184 angeführten Formen mit dz (für z) haben diesen Laut offenbar aus dem Compositum *atzt* (gesprochen: *adz*), vgl. die Schreibung *atdzinuse* LP. VI 740.

<sup>2)</sup> Vgl. dazu das part. *uzkucis* „eifrig, versessen“ Mag. XIII 2, 61.

*sprukt*, lit. *sprùkti* Jušk. (unter *išsprùkti*) „entspringen“ :  
gemeinl. *spruku* = lit. *sprukaũ*.

*suktës*, lit. *sùktis* „sich drehen“ : *sukûs* = lit. *sukaũs*.

*šl'ukt* „glitschen“ : gemeinl. *šl'uku*.

*-trukt* (Bielenstein) „erschrecken“ (intrans.) : *-trukū*.

*tukt* (Bielenstein), lit. *tùkti* „fett werden“ : *tuku* = lit. *tukaũ*.

*jùkt*, lit. *jùnkti* „gewohnt werden“ : *jûku* = lit. *jûnkau*.

*kulkt* (Bielenstein) „kakeln“ : *kulcu*.

*kuřkt*, lit. *kuřkti* „quarren“ : *kuřcu* = lit. *kurkiaũ*.

*kurkt* (Bielenstein) „hohl werden“ : *kurcu*.

*sùkt*, lit. *suňkti* „absickern lassen“ : gemeinl. *sùcu* = lit. *sunkiaũ*.

*-šňurkt* „niedergeschlagen sein“ : *-šňurku*.

*jùgt*, lit. *jùngti* „spannen“ : gemeinl. *jûdzu* = lit. *jùngiau*.

*šňurgt* (Bielenstein) „am Schnupfen leiden“ : *šňurgu*.

*kust* „schmelzen, ermüden“ (intrans.) : *kusu* BW. 10368, 2, 3,  
*kusa* Sml. 22, Zb. 481.

*-gult(ës)*,<sup>1)</sup> lit. *gulti* „sich hinlegen“ : *gulu* Zb. 327 (zu lit. *gulaũ* bei Jušk. cf. Jablonski XLVI; bei K. nur *guliaũ*), *gula* Ekengraf LP. VI 543, *gula* Zb. 278, Dz. 28, *gulās* Saußen Kl.

*pult*, lit. *pùlti* „fallen“ : *pula* M. P. II 91 (mit Übertragung des *u* aus dem Infinitiv) = lit. *pùlũ* (nach mündlicher Mitteilung des Herrn Jokantas in Kupiški; sonst *pùlė*). Allerdings könnte lett. *pult* nach Kürzung des *ũ* sich im Präteritum nach *gult* gerichtet haben.

*bât*, lit. *bûti* : *buva* Disp. 207 = lit. *bûvo*.

*gût* „haschen“ : *giva* Sml. 4, Zb. 247, Kaunata, *gyva* Dz. 31, *gyuva* Infl. 90, 313. Diese Formen, namentlich *gyuva*, können, wie später gezeigt wird, allerdings auch auf *gûva* zurückgeführt werden (und das beachte man auch bei den folgenden Verba auf *-ût*), doch schien es ratsamer, diese Formen hier (und nicht unter *û*) anzuführen.

*kl'ût* „werden, gelangen“, lit. *kliûti* „hängen bleiben“ : *kl'uva* M. P. I 73, 111 (= lit. *kliûvo*), *kl'iva* Infl. 88, 90.

*pût*, lit. *pûti* „faulen“ : *puva* M. P. I 107, Saußen Kl. (= lit. *pûvo*), *pyva* Infl. 319, *pyuva* Infl. 284.

*šât*, lit. *siûti* „nähen“ : *šuva* Saußen Kl. (= lit. *siûvo*), *šiva* Sml. 4, *šyva* Mag. XIV 2, 172, Kaunata, Zb. 335, *šovām* Groß-Buschhof, Ekengraf, *šovam* Setzen, *ševām* Vorkova, *šivom*, *šivot*

<sup>1)</sup> Das Präsens dazu *-gulstûs* (neben *-gul'ûs*).

Preili. *šūva* Disp. 206 ist wohl fehlerhaft, obgleich dazu lit. *siuviau* (Universitas linguarum Litvaniae 31, nach der Ausgabe Rozwadowskis, und [als Nebenform auch bei Jušk. unter *išsiūtī*) stimmen würde.

## 2.<sup>1)</sup>

*ģibt* „ohnmächtig werden“ : *ģiba* Saußen Kl., *ģeiba* Infl. 326. Möglicherweise ist das ostlett. *ģeibt* (auch im Niederlettischen kommt ein mit *ģibt* gleichbedeutendes *ģeibt* vor) eine Entlehnung aus dem Litauischen (*g-ĩbti*, *-bstũ*, *-baũ* „zdychać, padać z ostabienia“ Jušk.), worauf man im Niederlettischen, indem man ostlett. *ei* als aus *i* entstanden auffaßte, daraus *ģibt* machte.

\**bost's*(?) „sich fürchten“ : *nasabaidu* BW. 6015 (*nābidūs* in Stalgen Mag. XIV 1. 155), *nāsabaida* BW. 18737, 6 (hier auch der Imperativ *nasabieist!*), Zb. 256, *nasabaidos* Dz. 88. Den zugehörigen Infinitiv kenne ich nicht; vielleicht ist *bīdūs* für gemeinl. *bijas* (von *bītēs*) zu *bīstūs* (etwa nach der Analogie von *klīdu* : *klīstu*) neugebildet worden.

*klīst* „sich verstreuen“, lit. *kljisti* „sich verirren“ : *klīda* M. P. I 170 = lit. *kljdo*.

*līst* „roden“ : *lode* Saußen BB. XIV 139; allerdings ist *i* hier vielleicht aus *in* entstanden (vgl. z. B. russ. *ljadina* „Rodeland“); lit. *lydimas* „durch Vertilgung des Waldes frisch gewonnener Acker“ wäre dann eine Lituanisierung des lett. *līdums* „Rodung“.

*nīst* „hassen“ : *noda* Saußen Kl. neben (fehlerhaftem?) *nīde* M. P. I 242, II 91.

*-slīst*, lit. *sljisti* „gleiten“ : *-slīda* M. P. I 458 = lit. *sljdo*.

*svīst* „schwitzen“ : *svida* M. P. I 208, II 65, *šveida* Zb. 482, Infl. 151, Kaunata.

*vīst*, lit. *vjisti* „welken“ : *veida* Kaunata (*d* für gemeinl. *t* durch Analogiebildung etwa nach *svida* : *svīst*) = lit. *vjto*.

*kvīkt* (Bielenstein), lit. *kvjkti* „quieken“ : *kvicu* = lit. *kvykiaũ*.

*līkt* „Handels eins werden“ : gemeinl. *līku*.

*nīkt*, lit. *njkti* „vergehen“ : gemeinl. *nīku* = lit. *nykaũ*.

*pīkt*, lit. *pjkti* „zornig werden“ : gemeinl. *pīku* = lit. *pykaũ*.

*sīkt* „zischen, summen“ : gemeinl. *sīcu*.

*vīkt* (Bielenstein) „gedeihen“, lit. *-vjkti* „anlangen“ (vgl. *īvjkti* „eintreffen : erstarken“ Jušk.) : *vīku* = lit. *-vykaũ*.

<sup>1)</sup> Unter *i* und *ũ* gebe ich auch Verba, deren *i* oder *u* nicht sicher auf *in* oder *un* zurückgeführt werden kann.

*dāgt*, lit. *dýgti* „keimen“ : gemeinl. *dāgu* = lit. *dýgau*.

*līgt* „übereinkommen“, lit. *lýgti* „gleich werden“ : gemeinl. *līgu* = lit. *lýgau*.

*plīst*, lit. *plyšti* „platzen“ : *plisa* M. P. I 180, 253, Lchr. 117, 28, *pl'eisa* Zb. 306, Infl. 245 = lit. *plyšo*. *pleise* Sauken LP. VI 701 wird wohl fehlerhaft sein.

*dzirtēs* „Willens sein“, lit. *girtis* „sich rühmen“ : *dzirēs* M. P. I 44, 189, 397, BW. 10771 var., 16965, 1 var. = lit. *gýrēs*.

*šk'irt*, lit. *škirti* „trennen“ : *šk'ire* M. P. I 4, Saußen BB. XIV 135, *šk'eire* BW. 17447, 1 (= lit. *skýrē*), *šk'irēs* Ev. (geschr. *skyrees*), M. P. I 343, *šk'eirās* Dz. 88.

*vilt*, lit. *vilti* Jušk. (unter *išvilti*) „betrügen“ : *vile* M. P. I 117, Saußen BB. XIV 137 = lit. *výlē*.

## ü.

*pūst*, lit. *pūsti* „blasen“ : *pyušu* Kaunata (= lit. *pučiaũ*), *pūte* M. P. I 190, 357, Saußen BB. XVI 326, *pūte* Selsau BB. XVI 326, *pyut'a* Zb. 402, Mag. XIV 2, 197, BW. 19297, *pūtes* Ev., M. P. II 202, *poutēs* Ekengraf LP. VI 539.

*grūst*, lit. *grūsti* „stampfen“ : *gryužu* Kaunata, Zb. 327 (lit. dagegen *grūdau*), *grūde* M. P. I 184, III 123, *grude* Selsau BB. XVI 329, *gryud'e* Dz. 30, *gryud'a* Kaunata, Zb. 287.

*plūst*, lit. *plūsti* „überfließen“ : *plūda* M. P. I 18, *plyuda* Mag. XIV 2, 162 = lit. *plūdo*.

*tūkšt* „schwellen“ : *tyukša* „puchł“ Zb. 421.

*dūkt* „brausen“ : gemeinl. *dūcu*.

*plūkt* „pflücken“ : gemeinl. *plūcu*.

*rūkt* „brüllen“ : gemeinl. *rūcu*.

*šl'ukt* (Bielenstein) „spinnen“ : *šl'ūcu*.

*šnūkt* „schnauben“ : *šnūcu*.

*trūkt*, lit. *trūkti* „reißen“ (intrans.) : gemeinl. *trūku* = lit. *trūkau*. *triucās* Zb. 271 „fuhr empor“ (neben *-triuka* ibid. 283) ist wohl eine Neuerung, vielleicht durch das wurzel- und sinnverwandte *trauktēs* (prät. *traucūs*) veranlaßt.

*tūkt* „schwellen“ : gemeinl. *tūku*.

*lūgt* „bitten“ : gemeinl. *lūdzu*.

*rūgt*, lit. *rūgti* „gähren“ : gemeinl. *rūgu* = lit. *rūgau*.

*lūzt*, lit. *lūžti* „brechen“ : *lūza* Ober-Bartau (Bezenberger Lett. Dial.-Stud. 64), *lyuza* Zb. 277, 390, BW. 18341, 8, Kaunata = lit. *lūžo*.



*īnrt*, lit. *birti* „Wahrsagerei treiben“ : *bāre* Saußen BB. XIV 135 = lit. *bāre*. *byura* Zb. 330 hat wohl die Erweichung des *r* verloren (vgl. oben S. 8).

*durt*, lit. *dūrti* „stechen“ : *dāru* Nieder-Bartau (= lit. *dūriau*), *dare* Saußen BB. XIV 135, M. P. II 397, *dūrēs* M. P. I 163, 296, II 299, *dyurē* Infl. 342, 343, 156, 244 (u. ö.), Dz. 6, *doure* Sauken LP. VI 699, *deure* BW. 17187, 3; 19857, 6; 20126; *dyura* BW. 19857, 1, Zb. 289, 421, Infl. 109, Dz. 67 hat wohl die Erweichung des *r* verloren.

*kuŗt*, lit. *kārti* „heizen“ : *kāre* M. P. II 79, Saußen BB. XIV 135 (= lit. *kāre*); *kiara* Zb. 282 hat wohl die Erweichung des *r* verloren.

*kult*, lit. *kūlti* „dreschen“ : *kāl'u* Neu-Pebalg, *kyl'u* Kaunata (= lit. *kāliau*), *kāle* M. P. II 215, Saußen BB. XIV 137, *keule* BW. 19551, 1, *kālēm* Alt-Pebalg, *k'iul'am* Preili.

*junt* „Dach decken“ : *jāme* Saußen Kl.; daneben kenne ich auch Präteritalformen mit kurzem *u*, doch leider nicht aus Quellen, die im Präteritum die *z*-Stämme noch nicht verloren haben.

*stunt*, lit. *stāmti* „schiebend stoßen“ : *stāme* Saußen Kl. (= lit. *stāme*); *stūma* in Kaunata wird wohl eine spätere Entgleisung sein.

## e.

*cept*, lit. *kēpti* „braten“ : *cépu* (= lit. *kepiāũ*), III. p. *éapa* Kaunata.

*tept*, lit. *tēpti* „schmieren“ : (*apsa*)*t'epu* Kraslaw Mag. XIV 2, 166 = lit. *tepiāũ*.

*stēpt* lit. *teūpti* „durch Ziehen spannen“ : *stēpe* M. P. I 154, Saußen BB. XIV 141, *st'ipe* Dz. 41, *st'ipa* Zb. 287, 408, 452 (= lit. *teūpe*), *stēpēs* M. P. III 149, *st'ipjās* Sml. 5.

*tēŗpt* „kleiden, schmücken“ : *tēŗpe* Saußen BB. XIV 141.

*vēŗpt*, lit. *veŗpti* „spinnen“ : *vēŗpe* Ekengraf LP. VI 874, *vēŗpe* Saußen BB. XIV 141 = lit. *veŗpe*.

*ģēŗbt* „kleiden“, lit. *ģēŗbti* „chędożyć, ubierać“ Jušk. : *ģēŗbe* Saußen BB. XIV 141, *ģēŗbē* Infl. 161 (= lit. *ģēŗbe*), II. pl. *ģēŗbēŗs* Neu-Pebalg.

*skēŗbt* „schief neigen“ : *skēŗbas* Zb. 291, *skēŗba* Kaunata.

Neben *skēŗbt* „neigen“ (für \**skabūt* nach *skēŗbt*, vgl. BB. XXIX 188 und 190) geht *skēŗbt* wohl auf \**skēŗbti* zurück. Leskien, der (Ablaut 282) das *ē* hier offenbar auf *ei* zurückführt, zitiert

(Bildung der Nomina 254) aus Geitlers Litauischen Studien die Adverbia *iskybei*, *paskybei* „quer“ (in Memel) vom Adjektiv \**skybus*, das aber aus dem Lettischen entlehnt sein kann (lett. *šķībs* „schief“ aber kann, wenn es nicht aus dem Deutschen entlehnt ist, bekanntlich auf \**skinbas* zurückgehen).

*mest*, lit. *mèsti* „werfen“ : *mešu* Disp. 207, Kalleten, *mešu* Kaunata (= lit. *mečiaũ*), *mete* Serben, Saußen BB. XIV 137, *meťa* Mag. XIV 2, 177, Disp. 207, *maťa* Kaunata.

*cēst*, lit. *kēsti* „leiden“ : *čišu* Kaunata (= lit. *kenčiaũ*), *cēte* M. P. I 4, 32, 41, 183, Lehr. 120, 38, *cīte* bei Bezzenberger Lett. Dial.-Stud. 71, Infl. 221, *ciťa* Kaunata, Zb. 355, Infl. 120, 240, Dz. 21, *cētem* BW. 8689 var.

*vērst*, lit. *vērsti* „wenden“ : *vērte* Saußen BB. XIV 139 = lit. *vērtē*.

*vest*, lit. *vèsti* „führen“ : *vežu* Disp. 205, Odensee, Setzen, Selburg, Alt-Pebalg, Groß-Buschhof, Ekengraf, Holmhof, Vorkova, *vežu* Liksna, Kaunata, *veš* Preili (= lit. *vedžiaũ*), *vede* M. P. I 2, Saußen BB. XIV 137, Sauken LP. VI 700 (das zweimalige *vada* ibid. ist wohl fehlerhaft), 784, Serben, *vedēm* Nieder-Bartau, Drostenhof, *vedēm* Ramkau, Lösern.

*brēst* „quellen“, lit. *brēsti* „reifen“ : *brēda* Saußen Kl. = lit. *bréndo*; abweichend *brēdes* M. P. I 197.

*sprēst* „strecken, spannen“, lit. *sprēsti* „eine Spanne messen“ : *sprēde* Saußen BB. XIV 139, Ober-Bartau (Bezzenberger Spr. d. preuß. L. 17) = lit. *spréndē*.

*šk'ērst* „aufschneiden“, lit. *skeřsti* „stechend schlachten“ : *škērde* Saußen BB. XIV 139 = lit. *skeřde*.

*sekt*, lit. *sèkti* „folgen“ : gemeinl. *secu* = lit. *sekiaũ*.

*tekt* (= aksl. *tešti*, wenn nicht eine Neubildung zu *teku*, etwa nach *degu* : *degt*) „fließen“ : *taka* (aus \**teka*) Kaunata (z. B. *vysa buca iztaka* „die ganze Tonne floß aus“; mir nur aus Kaunata bekannt).

*knerkt* (Bielenstein) „knarren“, lit. *knerkti* „quarren“ : *knercu* = lit. *knerkiaũ*.

*lëkt*, lit. *leñkti* „biegen“ : gemeinl. *lëcu* = lit. *lenkiaũ*.

*mèrkt*, lit. *meřkti* „einweichen“ : gemeinl. *mèrcu* = lit. *merkiaũ*.

*trëkt*, lit. *treñkti* „stoßen“ : gemeinl. *trëcu* = lit. *trenkiaũ*.

*degt*, lit. *dègti* „brennen“ (trans. und intrans.) : *dedzu* (in vielen Mundarten, z. B. Wolmarshof, Neuenburg, Autz) = lit. *degiaũ*, neben *degu* Ekau, *dagu* Kaunata (= lit. *degau* Univers. lingu. Litvan. 67; III. p. *sùdego* „verbrannte“ intrans. Lehr. 214,

3 und 215, 38), *dega* kurische Nerung, Friedrichshof, Alt-Pebalg, *daga* Zb. 238, 265, Mag. XIV 2, 162, Druweenen, Dubena, Ekengraf, II. s. *dagy* Mag. XIV 2, 166.

Daß in der Universitas 67 *dēginu* „palē“ neben *degū* (prät. *degau*) „gorē“, und intrans. *daga* Zb. 238, 265 neben trans. *d'adža* Zb. 370 steht, scheint darauf hinzuweisen, daß ursprünglich intrans. *degā-* neben trans. *degē-* stand. Gewöhnlich aber ist jetzt dieser Unterschied verwischt: *dedzu* ist z. B. in Wolmarshof intransitiv, *degu* z. B. in Ekau auch transitiv. Durch Kontamination von *degu* und *dedzu* ist wahrscheinlich das nicht seltene (z. B. in Kaugershof, Baldohn) *degu* (mit geschlossenem *e*) entstanden.

*segt* „decken“, lit. *sēgti* „heften“ : gemeinl. *sedzu* = lit. *segiaũ*. *segu* BW. 16967, 3 var. (aus Hofzumberge) ist wahrscheinlich nicht präterital, sondern präsentisch (für das gemeinl. *sēdzu*) und stimmt dann zu lit. *segu*: Präs. *segu* auch in Neuenburg.

*smelgt* (Stender) „schmerzen“ : *smeldzu*.

*spēgt*<sup>1)</sup> „pfeifen, piepen“, lit. *spēngti* „klingen“ : *spēdze* Saußen BB. XIV 130 = lit. *spēngē*.

*ni-zēgtēs* „sich vergehen“, lit. *zēngti* „schreiten“ : gemeinl. *-zēdzūs* = lit. *žengiaũ(s)*.

*nest*, lit. *nēsti* „tragen“ : *nešu* M. P. II 279, Disp. 205, Kalleten, Neu-Pebalg, *nešu* Infl. 119, Kaunata (= lit. *nešiaũ*),<sup>2)</sup> *nese* Saußen BB. XIV 137, Ekengraf LP. VI 874, Serben, *neša* Mag. XIV 2, 194, *nesēt* Ober-Bartau.

*berzt* „reiben, scheuern“ : *berze* Serben.

*grēzt*, lit. *grēžti* „wenden“ : *grēžu* Disp. 206, *grīžu* Vorkova (= lit. *grēžiaũ*), *grēze* M. Lchr. 122, 36, *grīze* BW. 17586, 1; 19664, 1; 20687; 20232, 4, Infl. 318, *grīza* Mag. XIV 2, 175, Zb. 482, *grēzēs* Ev., M. P. I 61, 73, 148, Ober-Bartau (Bezenberger Lett. Dial.-Stud. 62), *grīzēs* Ekengraf LP. VI 542 (3×), 543, 874 (das zweimalige *grīza* 543 daneben ist offenbar fehlerhaft), Sauken LP. VI 791, *grīzas* Zb. 277, Infl. 335.

*dāt*, lit. *dāti* „geben“ : *d'eiv* Disp. 205, *d'era* Kaunata, *deve* Saußen BB. XIV 142, Serben, *d'eie* Infl. 334, *de'ia* Sml. 4, *d'ava* Preili, Kaunata (= lit. dial. *dōvē*, z. B. Lit. u. lett. Drucke I 6, Bezenberger Lit. Forschungen 17 u. a.), *dēvēs* Neu-Pebalg Sauken LP. VI 701.

<sup>1)</sup> Vgl. daneben *bērne spēndz* (Zempenhof).

<sup>2)</sup> Lit. *nešau* in der Wolfenbütteler Postillenhandschrift v. J. 1573 (Mitt. d. lit. liter. Ges. V 232) ist wohl fehlerhaft.

## a.

*tapt*, lit. *tąpti* „werden“ : *tapu* Ev. (= lit. *tapaũ*<sup>1)</sup> Jušk. unter *attąpti*, Univers. lingu. Litv. 78, Ross. u. 45, III. p. *tāpo* Anykščū šilėlys 341, *tapa* Mitteil. d. lit. liter. Ges. V 232 aus der Wolfenbütteler Postillenhandschr.), *tapa* M. P. I 3, 150, 180, Lchr. 118, 41; 119, 2, 4, 5 u. ö., *topa* Bezzenberger Lett. Dial.-Stud. 71, Infl. 82, 341, *-tapās* Ober-Bartau (Bezzenberger l. c. 62).

*kāmt* „fassen“ : *kampe* Saußen BB. XIV 141, M. P. II 125.  
*prast*, lit. *pràsti* „verstehen“ : *pratu* Disp. 207, *protu* Illuxt (= lit. *prataũ*), *prata* Ev., M. P. I 126, II 151. In infläntischen Mundarten auch mit Übertragung des *ā* (aus *ā*) aus dem Präsens : *prāta* Zb. 426, Kaunata.

*ka'lst* „verdorren“ : *koltu* Kaunata, *kalta* Ev., M. P. I 244, *kolta* Infl. 289; *kalte* M. P. I 106, III 172 daneben ist wohl eine spätere Entgleisung.

*atskārst* „einsehen“ : *atskārtu* Saußen Kl.

*rast*, lit. *ràsti* „finden“ : *rādu* Odensee, *rodu* Zb. 406, Kaunata (= lit. *radaũ*), *rada* M. P. I 109, *roda* Sml. 5, Mag. XIV 2, 166, Zb. 277, Infl. 80, Ekengraf LP. VI 542, 543 (2×), 874, 875 (3×), Sauken ibid. 701, 785, 786 (2×), 788, *radās* Ev., Ober-Bartau, *rodās* Sauken LP. VI 787; *rade* M. P. III 3, Ober-Bartau (Bezzenberger Lett. Dial.-Stud. 63) ist wohl fehlerhaft.

*kāst*, lit. *kąsti* „beißen“ : *kāžu* Zb. 445, Kaunata, *kāde* M. P. II 122, Saußen BB. XIV 139, *kā'da* Zb. 481; lit. abweichend *kāndaũ* (wie auch im Präsens *kāndu* neben lett. *kāžu*).

*māst(ēs)* „erwachen“ : *mādu* Rutzau, *māda* M. P. I 170, *mādās* Saußen Kl., *mādās* Zb. 352; *mādēs* Sauken LP. VI 786 daneben wird wohl eine spätere Entgleisung sein.

*lakt*, lit. *lakti* „leckend fressen“ : gemeinl. *laku* = lit. *lakau* Univers. lingu. Litv. 72 (neben *lakiaũ* K.).

*plakt* „flach werden“ : gemeinl. *plaku*.

*rakt* „graben“, lit. *rakti* „durch Stochern öffnen“ : gemeinl. *raku*<sup>2)</sup> = lit. *rakaũ*.

*smakt* „heiser werden, ersticken“ : gemeinl. *smaku*.

(s)*ākt*, lit. *ālkti* „hungern“ : *alka* Ev. = lit. *álko*.

*karkit* (woraus auch *k'èrkt*, etwa durch *knerkt* beeinflusst), lit. *kaŗkti* „quarren“ : gemeinl. *kārcu* (*k'èrcu*) = lit. *karkiaũ*.

<sup>1)</sup> Bei K. dagegen *tapiaũ*.

<sup>2)</sup> Infläntisch auch mit Übernahme von *ā* (aus *ā*) aus dem Präsens : *rāka* Zb. 289.



*sārkt* „rot werden“ : gemeinl. *sārku*.

*šalkt* „rauschen“ : gemeinl. *šalcu*.

*zagt* „stehlen“ : gemeinl. *zagu*; dagegen lit. *žāgti* „unrein machen“, präs. *žagiū* (: lett. *zāgu*), prät. *žagiaū*.

*vārgt*, lit. *vārgti* „im Elende sein“ : gemeinl. *vārgu* = lit. *varguū*.

*kast* „harken, scharren“, lit. *kāsti* „graben“ : *kosa* Ekengraf LP. VI 539, Kaunata = lit. *kāso* Univ. lingu. Litv. 70 (bei K. dagegen: *kāse*).

*kārst* „Wolle tocken“, lit. *karšti* „kämmeln“ : *kāršu* Kaunata = lit. *karšiaū*.

*art*, lit. *ārti* „pflügen“ : *ora* Kaunata, *ara* Saußen BB. XIV 142, *ora* Zb. 282, Dz. 107; *oram* Druweenen; lit. dagegen *ariaū*.

*bārt*, lit. *bārti* „schelten“ : *bara* Saußen BB. XIV 133<sup>1</sup> = lit. *bāra* Ross. u. 45 (sonst *bāre*); sonst ist im Lettischen die Länge aus dem Infinitiv auch ins Präteritum eingedrungen: *bāere* Saußen BB. XIV 133, *boras* M. P. I 198, II 296, *boŗas* Zb. 272; *bōara* Selsau BB. XVI 337 ist vielleicht ein Kontaminationsprodukt von *\*bora* (= *bara* in Saußen) und *\*bōŗe* (= *bāre*).

*kalt*, lit. *kālti* „schmieden“ : *kola* Druweenen, Sawensee, Ekengraf, Kaunata, *kōl* (aus *kola*) Setzen (= lit. *kalau* Ross. u. 45, Jusk. unter *iskalti*, III. p. *kāla* Lehr. 319, 28; sonst *kaliaū*), *kola* BW. 20232, 4, Mag. XIV 2, 180, Zb. 460, Infl. 109, 241, Dz. 28, 101, Ekengraf LP. VI 539 (3×), *kolām* Dubena.

*malt*, lit. *mālti* „mahlen“ : *mola* Kaunata, Vorkova (= lit. *malau* Ross. u. 45, Jusk. unter *ismālti*, III. p. *māla* Lehr. 317, 41 und 318, 6; sonst *maliaū*), *mala* Nieder-Bartau, *mola* Mag. XIV 2, 195, *molām* Sawensee.

*salt*, lit. *sālti* „frieren“ : *sola* Kaunata<sup>1</sup>) (= lit. *šalaū*), *sola* Zb. 279.

*aūt*, lit. *āūti* „Fußbekleidung anziehen“ : *ara* Saußen BB. XIV 132, Mag. XIV 2, 193, *ora* Zb. 463, neben *aece* Saußen BB. XIV 132, *āva* Kaunata; lit. dagegen *āvē*.

*kāūt* „schlagen“, lit. *kāūtis* „kämpfen“ : *kova* Kaunata, Druweenen (= lit. *karaū* Jusk. unter *atsikāuti* „odbić się od czego, ocknać się —. znaleźć się u celu“), *kara* Ekengraf LP. VI 540, 541 (*kare* ibid. 875 ist wohl fehlerhaft), Sauken LP. VI 787, M. P. II 332, Infl. 369, Saußen BB. XIV, 131, *kova* Sml. 4, Zb. 264, 286,

<sup>1</sup> Das Präsens lautet hier und in Kreuzburg (abweichend vom gemeinl. *salstu*) : *sal'u* (etwa nach *kal'u* : *kalt*).

Dz. 24, *kovās* Zb. 291, 396, *kovōs* Sml. 4; neben *kāve* M. P. I 38, 104, II 340, *kāve* Saußen BB. XIV 131 (= lit. *kóve*), *kāvēs* M. Lehr. 122, 14.

Im Hinblick auf lit. *apsikāuti* Jušk. (Präter. -*kóviau* neben der III. p. *apsikāva* ibid.) „zakochać się“ (eig. wohl: „sich an den Hals werfen“; vgl. d. „sich zu jemand schlagen“, „umschlagen“; lat. *amplecti* „umarmen, schätzen, lieben“), *apkāuti* Jušk. „okuwać“ ziehe ich hierher auch *skaūt* „umarmen“ (Präter.: -*skova* Zb. 303 neben -*skāve* M. P. II 252), entstanden wohl aus dem Compositum *apskaūt*, indem das Reflexivpronomen -s- zur Wurzel gezogen wurde (wie in *s-alkt*, *s-kaistēs*).

### *ē.*

*slēpt*,<sup>1)</sup> lit. *slēpti* „verbergen“ : *sl'ēpu* Infl. 313 (2 ×) = lit. *slēpiaũ*.

*strēbt*, lit. *srēbti* „schlürfen“ : *strēbe* Saußen BB. XIV 141, Ekengraf LP. VI 541 = lit. *srēbė*.

*ēst*, lit. *ėsti* „(fr)essen“ : *ēžu* Disp. 205, Infl. 289, *ēžu* Dubena, *ēž* Setzen. *ēžu* Kaunata, *ēš* Preili (= lit. *ėdžiaũ*), *ēde* M. P. I 19, Saußen BB. XIV 137, Sauken LP. VI 786, Serben, *ēdēm* Neu-Pebalg, *ēdem* Vorkova.

*sēst(ēs)*, lit. *sėsti* „sich setzen“; *sāda*<sup>2)</sup> BW. 20124, 1, Sml. 7, Zb. 280, 300, Selsau BB. XVI 326 (= lit. *sėdo*), *sēdās* Ev., *sādōs* Infl. 340, Sauken LP. VI 785 (2 ×), 787 (3 ×). *sēde* Rutzau, *sēdēs* Ober-Bartau (Bezzenberger Spr. d. preuß. Letten 22, neben *sēdās* ibid. 15, 20, 21), M. Lehr. 126, 24, *sēdēs* Lösern daneben sind wohl spätere Entgleisungen, hervorgerufen durch den Umstand, daß die übrigen Verba mit *ē* in der Wurzelsilbe fast alle im Präteritum *ē*-Stämme bilden.

*brēkt* „schreien“ : gemeinl. *brēcū*.

<sup>1)</sup> Hier sei bemerkt, daß Adolphi noch (wie im Litauischen) als Praesentia zu den Praeterita *slēpu*, *strēbu*, *dzēsu*, *tēsu*, *krētu*, *plētu*, *lēcu* die Formen *slēpju* (auch noch in Eckendorf und Bixten), *strebju*, *dzešu*, *tešu*, *krešu*, *plešu*, *lecu* bietet; auch in Neuenburg *strebju*, *tešu*, *lecu* (Präs.) zu *strēbu*, *tēsu*, *lēcu* (Prät.).

<sup>2)</sup> Das Präsens dazu lautet im Ostlettischen „*sastūs*“ (aus *sēstūs*, entstanden auf Grund der unthematischen III. p. *sēst(as)*, vgl. *adzasāst* Zb. 271, *atsasāst* Sml. 8 „er setzt sich“, lit. *sėdmi*; wie lit. *vītū* auf Grund der III. p. *vīt*); ein weiterer, bisher übersehener Rest der unthematischen Konjugation ist die II. p. s. *dūsi* (geschrieben *dhos*) „du gibst“ im Katechismus v. J. 1586 (Lit. und lett. Dr. II 21, 18).

*lēkt* (oder *lekt*) „springen“, lit. *lēkti* „fliegen“ : gemeinl. *lēcu* (oder *lecu*) = lit. *lēkiaū*.

\**sēkt* „hörbar die Luft einwärts ziehen“ : *sēce* Saußen BB. XIV 139.

*bēgt*, lit. *bēgti* „fliehen“ : *bēgu* Ekau, Friedrichshof, *bāgu* Mag. XIV 2, 166, Dubena, Ekengraf, Kaunata (= lit. *bēguu*), II. s. *bēgi* Mißhof, III. p. *bēgu* Serben, Drostenhof, *bāga* BW. 16039, 1, Zb. 251, Infl. 89, Ekengraf LP. VI 542, Sauken ibid. 700, Druweenen. Spätere, nach dem Vorhergehenden leicht verständliche Neubildungen sind daneben: *bēgu* (mit geschlossenem *e*!) z. B. in Kaugershof, Baldohn oder *bēdzu* z. B. Disp. 205.

*jēgt* „verstehen“, lit. *jēgti* „vermögen“ : gemeinl. *jēdzu* = lit. *jēgiaū*.

*slēgt* „schließen“, lit. *slēgti* „pressen“ : gemeinl. *slēdzu* = lit. *slēgiau*.

*dzēst* (oder *džest*) „löschen“ : *džēšu* (aus *džēšū*) Kaunata, *džēse* Saußen BB. XIV 139, *džēsēm* Drostenhof (mit kurzem *e* z. B. II. pl. prät. *džēsēt* Baldohn); das intransitive lit. *gēsti* „erlöschen“ dagegen ist im Präteritum ein *ā*-Stamm (*gesaū*).

*plēst*, lit. *plēsti* „reißen“ : *plēse* Saußen BB. XIV 138 = lit. *plēšē*.

*tēst* (oder *test*) „behauen“ : *tēšu* (aus *tēšū*) Kaunata, *tēse* Saußen BB. XIV 139 (mit kurzem *e* z. B. II. s. prät. *tesī* Baldohn).

*mēzt* „fegen, ausmisten“, lit. *mēžti* „den Dünger bearbeiten“ : *mēze* Saußen BB. XIV 139 = lit. *mēžē*.

*bērt*, lit. *bērti* „streuen“ : *bēru* Ober-Bartau (= lit. *bēriaū*), *bēre* Saußen BB. XIV 133, *bēra* (mit Verlust der Erweichung des *r*) Zb. 258, 291.

*džērt*, lit. *gērti* „trinken“ : *džēre* Ober-Bartau (Bezenberger Spr. d. pr. Letten 19), Nieder-Bartau, Ekengraf LP. VI 540, Sauken ibid. 786 (2) : *džāra* ibid. 700 ist wohl fehlerhaft), *džēra* (mit Verlust der Erweichung) Mag. XIV 2, 167, *džāra* Kaunata (= lit. *gēre*).

*pērt*, lit. *pērti* „(mit dem Badequast) schlagen“ : *pēre* Ober-Bartau (Bezenberger Spr. d. pr. Letten 19), *pēre* Saußen BB. XIV 134 = lit. *pēre*.

*sērt* „die Riege voll laden mit Getreide“ : *sēre* Saußen BB. XIV 134.

*spērt* „ausschlagen“ : *spēre* Saußen I. c. 135.

*svért*, lit. *svėrti* „wägen“ : *śvėru* (aus *svėru*, mit Verlust der Erweichung des *r*) Kaunata (= lit. *svėriuū*), *svėre* Ober-Bartau (Bezzenberger Spr. d. pr. Letten 17), *svėre* Saußen l. c. 134, *śvāra* Zb. 291.

*tvėrt*, lit. *tvėrti* „fassen“ : *tvėre* Saußen l. c. 135, *t'vāra* Kaunata = lit. *tvėre*.

*vėrt*, lit. *vėrti* „einfädeln, aufmachen“ : *vėre* Saußen l. c. 134 = lit. *vėre*.

*vertės* „schauen“ : *vėrės* Saußen l. c. 134, -*vėre* BW. 20937.

*cėlt*, lit. *kėlti* „heben“ : *cėlu* Ober-Bartau, Druweenen, *célu* Kaunata (= lit. *kėliau*), *cėle* BW. 17745, 1 var., Nieder-Bartau, Kalleten, Ekengraf LP. VI 539, Sauken ibid. 700, *cėle* Saußen l. c. 137, *cėles* Holmhof, *cėlēm* Groß-Buschhof, *cėlētės* Erlaa.

*dzelt*, lit. *gėlti* „stechen“ : *dzėle* Saußen l. c. 137 = lit. *gėlė*.

*pelt* „schmähen“ : *pėle* Saußen l. c. 137.

*smelt* „schöpfen“ : *smėlu* Kaunata, *smėle* Saußen l. c. 137.

*škelt* lit. *skėlti* „spalten“ : *šk'āl'a* Mag. XIV 2, 191 = lit. *skėlė*.

*vėlt* „wälzen“, lit. *vėlti* „walken“ : *vėle* Saußen l. c. 137 = lit. *vėle*.

*zelt*, lit. *žėlti* „grünend wachsen“ : *zėle* Saußen l. c. 137 = lit. *žėle*.

*jemt* „nehmen“ : *jėmu* Disp. 205, 207, *jėmu* (mit Verlust der Erweichung) Kaunata (präs. hier *jamu* aus *jėmu*, infin. *jimt'*<sup>1)</sup>) für gemeinl. *jemt*), *jėme* Ober-Bartau, *jėme* Infl. 334, *jėma* Sml. 4, Mag. XIV 2, 167, Zb. 274.

*lemt*, lit. *lėmti* „bestimmen“ : *lėme* Saußen l. c. 141 = lit. *lėmė*.

*němt* (durch Mischung von dial. noch erhaltenem *nemt* und *jemt*) „nehmen“ : *ńėme* Saußen l. c. 140, *ńėme* Neu-Pebalg.

*veimt*, lit. *vėmti* „erbrechen“ : *vėme* Saußen l. c. 141 = lit. *vėmė*.

## ā.

*kāpt*, lit. *kópti* „steigen“ : *kāpu* Disp. 205, 207 (= lit. *kópiu*), *kāpe* M. P. I 40, 181, Lehr. 117, 12, *kōpe* BW. 19480, 1, Infl. 3, 82, 136, *kopa* Sml. 5 (daneben *kopa* 23 ist wohl fehlerhaft), Mag. XIV 2, 185, Zb. 237, *kupa* Kaunata, *kāpe* Saußen l. c. 140, *kāpės* M. P. I 287.

*knāpt* „picken“ : *knūpa* Kaunata.

<sup>1)</sup> Nach dem Infinitiv *jimt'* ist die Präteritalform *jėmu* BW. 4684, 1 gebildet worden (etwa nach dem Verhältnis von *veimt* zu *vėmu*).



*krāpt*, lit. *krópti* Jušk. (unter *iskrópti*) : *kraepe* Saußen l. c. 141 = lit. *krópe*.

*rāpt(ēs)* „kriechen“ : *rāepēs* Saußen l. c. 142.

*slāpt* „dürsten“, „sticken“, „zusammenfallen“, lit. *slópti* „ersticken“ (Bezenberger Lit. Forschungen 172) : *slapa* Saußen Kl., *slopa* Infl. 316, 324 (= lit. *slópa*? vgl. Leskien Ablaut 377).

*glāht* „retten“, lit. *glóbtī* „umarmen“ : *glāb'u* Disp. 204 (= lit. *glóbiāu*), *glābe* M. P. I 41, II 74, *glāebe* Saußen l. c. 141, *globēt* Ekengraf LP. VI 543.

*grāht*, lit. *grābtī* Jušk. „greifen“ : *grābe* M. P. I 19, II 78, 332, Ober-Bartau (Bezenberger Spr. d. pr. Letten 18), *grāebe* Saußen l. c. 141, *grāb'a* Kaunata = lit. *gróbe*.

*bāst*, lit. *bāsti* Jušk. „langweilen, überdrüssig werden“ : *pa-bōda*<sup>1)</sup> „nadokuczala“ Zb. 287 = lit. *bódo*.

*krākt* „schnarchen“, lit. *krīōkti* „grunzen“ : gemeinl. *krācu* = lit. *kriokiaū*.

*mākt* „drängen“ : gemeinl. *mācu*.

*mākt*, lit. *mókti* „erlernen“ : *izmōku* Illuxt. = lit. *mókau*.

*nākt* „kommen“, lit. *nókti* „reif werden“<sup>2)</sup> : *nāku* Karkelbek, Rutzau (Bezenberger Spr. d. pr. Letten 90, 126), Rehehusen Mag. XX 2, 32 (zu *nākt* „reif werden“; daneben zu *nākt* „kommen“ — *nācu* 36, neben *nāku* auch als präsentisch angeführt; auch Adolphi bietet das Präsens *nācu* neben *nāku*) = lit. *nókau*. Sonst ist mir nur das Präteritum *nācu* bekannt.

*sākt* „beginnen“, lit. *sókti* „springen“ (vgl.<sup>3)</sup> meine Latyšskije predlogi II 43<sup>2)</sup>) : gemeinl. *sāku* (vgl. z. B. III, p. *saka* Ev.) = lit. *sókau*. Spätere Entgleisungen sind: *sācu* Rehehusen Mag. XX 2, 36, *sāce* M. P. III 2, *sōce* Infl. 296, Dz. 88.

*šlākt* „spritzen“ : gemeinl. *šlācu*.

*šnākt* „schnauben“ : gemeinl. *šnācu*.

*vākt* „zusammennehmen“, lit. *vókti* „beschicken“ : gemeinl. *vācu* = lit. *vókiau*.

*sprāgt*, lit. *sprāgtī* „platzen“ : gemeinl. *sprāgu* = lit. *sprógau*.

*kāst*, lit. *kósti* „sehen“ : *kūšu* Kaunata = lit. *kóšiau*.

<sup>1)</sup> Vgl. *pabāduši* „zuwider geworden“ BW. 10320 var., 11009.

<sup>2)</sup> Zum Bedeutungswandel vgl. lit. *preiti* (aus *praiti*) „reif werden“ (Mitteil. d. lit. liter. Ges. I 370).

<sup>3)</sup> Zum Bedeutungswandel vgl. auch noch lit. *skūsti* „springen“ : *įskūsti* Jušk. „wziąć się żarliwie (do pracy)“ und *pašōks* bei Jušk. unter *abejōkas*.

*bâzt* „stopfen“ : *bāze* Ober-Bartau (Bezenberger Spr. d. pr. Letten 16), BW. 21015, 2, *bāze* Saußen BB. XIV 139, *bōze* Infl. 134, *bōža* Zb. 238.

*drāzt*, lit. *dróžti* „schnitzen“ : *drāze* Saußen BB. XVI 327, *drōže* Selsau *ibid.* = lit. *dróžė*.

*gāzt*, lit. *góžti* Jušk. „umstürzen“ : *gōžu* Zb. 249 (= lit. *góžiau*), *gāze* Ober-Bartau (Bezenberger Spr. d. pr. Letten 18, 22), *gāze* Saußen BB. XIV 139, *gōze* Ekengraf LP. VI 539, 540, *gōža* Zb. 249, *gāzēs* M. Lehr. 124, 33, BW. 8282, 2.

*vāzt*, lit. *vóžti* „stülpen“ : *vāze* Saußen BB. XIV 139 = lit. *vóžė*.

*kārt*, lit. *kárti* „hängen“ : *kāre* Saußen BB. XIV 134, *kōra* Sml. 23 (= lit. *kóré*), *kārēs* Ev., M. P. I 117, II 113, *kārēm* Psalmen und geistl. Lieder, Riga 1615 (S. 80<sup>b</sup>), *kōrem* BW. 20216, 1; in *kōra* BW. 19111, 1, Zb. 256, 349, Dz. 67 ist die Erweichung des *r* aufgegeben.

\**kārt* „fassen“ (woraus *k'eit*, vgl. BB. XXIX 190) : *aizkāre* M. P. I 154, II 202, *aizskāre* Saußen Kl., *k'ēre* Saußen BB. XIV 135.

*blāūt*, lit. *bliáuti* „brüllen“ : *blāve* Saußen BB. XIV 132, *bl'ūva* Kaunata = lit. *blióve*.

*jaūt* „Teig einrühren“, lit. *jaūti* Jušk. „mieszać“ : *jāve* Saußen l. c. 132 = lit. *jōvé*.

*kl'aut(ēs)* „(sich) anlehnen“ (vgl. das von K. mit einem Fragezeichen angeführte *klovian*, *klauti* „anlehnen“, dessen *l*<sup>1)</sup> eventuell ein *l* sein kann) : *klāve* Saußen l. c. 132.

*kraūt* (das *kraūt* derjenigen Mundarten, die das *r* verloren haben, kann auch ursprüngliches *r* haben), lit. *kráuti* „aufeinanderlegen“ : *krāve* M. P. I 385, 517, *krāve* Saußen l. c. 132, *krōva* Zb. 468, *krūva* Kaunata = lit. *króve*.

*l'āūt* „zulassen“, lit. *liáutis* „aufhören“ : *l'āve* Ober-Bartau (Bezenberger Spr. d. pr. Letten 15), M. P. I 222, II 49, *l'āve* Saußen l. c. 132, *l'ove* Ekengraf LP. VI 543, 540 (2×), *l'ōvés* Dz. 27 = lit. *lióves*.

*maut* „zäumen, schwimmen“, lit. *máuti* „streifen“ : *māve* M. P. III 104, *mōva* Zb. 338, *mūva* Kaunata, *māve* Saußen l. c. 132 = lit. *móve*.

*maut* „brüllen“ : *māve* Nieder-Bartau, *māve* Saußen l. c. 132.

<sup>1)</sup> Übrigens bietet Bielenstein (ob mit Recht, ist mir fraglich) *klautēs* (mit !).

*pl'āūt* „mähen“, lit. *piāuti* „schneiden“ : *pl'āev* Setzen (= lit. *pióvian*), *pl'āev* Saußen l. c. 132, *pl'óva* Zb. 274, 366, *pl'ūva* Kaunata, *pl'āvēm* Sawensee, *pl'ōāvam* Preili.

*raūt* (das *raūt* der Mundarten ohne *r* kann auch ursprüngliches *r* haben), lit. *rāuti* „raufen“ : *rāve* Klein-Gramsden, *rāve* Saußen l. c. 132, *rov* Ekengraf LP. VI 539, *rāve* Groß-Buschhof, *rāva* Kaunata, *rov* BW. 19421; 19991, 1, Dz. 10, 24, *rova* Sml. 19, Mag. XIV 2, 199, Zb. 251, 276, *rov* Selsau BB. XVI 323 = lit. *rove*.

*saut* (infl., neben schriftl. *šaut*), lit. *šāuti* „schießen“ : *sāva* Kaunata, *sova* Zb. 242, Dz. 67 (= lit. *šove*; daneben auch *šavo* Jušk. unter *šāuti*), *šāve* Saußen l. c. 132, *šov* BW. 19002, 1, *sāvs* M. P. III 118, Ober-Bartau (Bezenberger Spr. d. pr. Letten 21).

*sp'āūt*, lit. *spiāuti* „speien“ : *sp'āve*<sup>1)</sup> M. P. II 202, *sp'āve* Saußen l. c. 132, *sp'óve* Dz. 24, 101, *sp'óva* Zb. 434, *sp'ūva* Kaunata = lit. *spióve*.

*žaut* „gießen“ : *žāve* Saußen l. c. 132.

### *ei* oder *ē*.<sup>2)</sup>

*knēpt* (gew. *knēbt*) „kneifen“ : *kūpa* Kaunata.

*šēpt*, lit. *šēptis* „die Zähne flitschen“ : *at-sīpe* (*zūbus*) BW. 19402 (mir nur von hier bekannt) = lit. *šēpe(s)*.

*knēbt* (lit. *knēbti*? geschr. bei K. *knēbti*) „kneifen“ : *knēbe* Saußen BB. XIV 141, *knēbe* M. P. II 277 (= lit. *knēbe*?).

*reibt* „düselig sein“ : *reiba* Saußen Kl., M. P. II 23, Zb. 461.

*riht* „verdrießen“ : *rēbe* Saußen BB. XIV 141, M. P. III 85.

*spīst* „drücken“ : *spēde* M. P. I 305, II 35, Saußen l. c. 139, *spūd'e* Infl. 119, 152, 241, Dz. 5, *spūd'a* Zb. 273, BW. 18303, *spēdēs* M. Lehr. 117, 7.

*svēst*, lit. *svēsti* „werfen“ (Miežinis, Jušk. unter *īsvēsti*; III. p. *īsvēde* Lehr. 380, 7) : *svēžu* Disp. 207, Rutzau (Bezenberger Spr. d. pr. Letten 126), kurische Nerung, *svēžu* Mag. XIV 2, 198, Zb. 253, BW. 18803, 7 (= lit. *svēdžiau*), *svēde* M. P. I 168, 358, Ober-Bartau (Bezenberger l. c. 18), Saußen l. c. 139, *svide* Ekengraf LP. VI 540 (2 ×), *svūd'e* Dz. 28, 101, *svūd'a* Zb. 238, Sml. 3.

<sup>1)</sup> Das part. prät. *nāsp'āves* Festen LP. VI 215 scheint daneben einen Präteritalstamm *sp'āvā-* voranzusetzen.

<sup>2)</sup> Hier findet man auch die Verba, deren *e* nicht sicher auf *en* zurückgeführt werden kann.

*šk'ēst* „zerstreuen“, lit. *skēsti* „scheiden“ : *škēde* Saußen l. c. 139 = lit. *skēde*.

*zēst* „schmieren“, lit. *žēsti* „formen“ : *žīžu* Kaunata (= lit. *žėdžiau*), *žīd'a* Zb. 279.

*kvēkt* „quieken“ : gemeinl. *kvēcu*.

*sveikt* „begrüßen“ : *sveicu* (vom lit. intrans. *sveikti* „genesen“ dagegen lautet das Prät. *sveikiaũ*).

*teikt* „sagen“, lit. *teikti* „fügen“ (vgl. *išteikti* Jušk. „erzählen“) : gemeinl. *teicu* = lit. *teikiaũ*.

*veikt* „ausrichten, bezwingen“, lit. *veikti* „machen“ : gemeinl. *veicu* = lit. *veikiaũ*.

*beigt*, lit. *bēgti* „endigen“ : gemeinl. *beidzu* = lit. *beigiaũ*.

*dēgt* „stechen, fädeln“, lit. *dēgti* „stechen“ : *dēgu* (? Bielenstein); lit. dagegen *dēgē*, wozu lett. *dēdzu* stimmt.

*klēgt* „schreien“ : gemeinl. *klēdzu*.

*lēgt* „weigern“ : gemeinl. *lēdzu*.

*mēgt* „drücken“ : *mēdzu* (z. B. III. p. *mīdžās* Dz. 65).

*slēgt* „stützen“ : *sl'idzu* Kaunata.

*snēgt* „reichen“ : gemeinl. *snēdzu*.

*steigt(ēs)* „eilen“, lit. *steigtis* „sich beeilen“ (Leskien Ablaut 285) : gemeinl. *steidžīs* = lit. *steigiaus* (vgl. III. p. *steigēs* bei Daukša in der Postilla cathol. 132, 21).

*zvēgt* „wiehern“, lit. *žvēgti* „in Angst kreischen“ (vom Schwein, auch wohl vom Pferd) : gemeinl. *zvēdzu* = lit. *žvēgiaũ*; im Hinblick auf die Intonation und auf lett. *zvaigāt* „wiehern“ ist lett. *zvēgt* wohl mit lit. *žvēgti* (und nicht mit *žvėngti* „wiehern“, wie Leskien Ablaut 359 will) zu verbinden.

*vēst* „verbreiten, vermehren“, lit. *veisti* „durch Fortpflanzen sich vermehren machen“ : *vėse* Saußen BB. XIV 139 = lit. *veĩsė*; daneben im Lettischen die Neubildung *vētēs* BW. 16455, 1 (*vēte* für *vėse* zu *vėšu*, *vēst*, wie *cēte* zu *cėšu*, *cēst*).

*grēzt* „schneiden“, lit. *grėžti* Jušk. „rings beschneiden“ : *grėžu* Disp. 206, *grīžu* Zb. 432 (= lit. *grėžiau*), *grėze* Nieder-Bartau, *grīža* Zb. 247, 323.

*rēzt* (für gewöhnl. *rēst* aus \**rēt-ti*) „in die Breite auswachsen lassen“ : (*puče*) *rīze* (*kriumu*) BW. 6479, 3.

*džēva* „lebte“ Ober-Bartau (Bezzenberger Spr. d. pr. Letten 17); der zugehörige Infinitiv ist mir unbekannt.



# ai.

*skaištās* „sich ärgern“ (eig. „sich erhitzen“; zu *kaist* „heiß werden“), lit. *kaisti*; im Lettischen sind zwei Verba zusammengefallen, die im Litauischen auseinandergehalten werden: präs. *skaišlūs* Wolmar u. a. (: lit. *kaisti* „setze ans Feuer“) neben *skaištus* Ronneburg u. a. (: lit. *kaisti* „werde heiß“), prät. *apskaite* M. P. I 160, *apskaitēs* M. P. I 31 (: lit. *kaite*), neben *apskaita* M. P. II 354, *skaitās* Saußen Kl. (: lit. *kaito*).

*laist*, lit. *lūisti* „lassen“ Univers. lingu. Litv. 72, Jušk. (unter *islēisti*): *laižu* Disp. 205, Kaunata, Mag. XIV 2, 162, Zb. 252, BW. 7064 (= lit. *lūdžiau*), *laide* Saußen BB. XIV 139, Ober-Bartau (Bezenberger Spr. d. pr. Letten 20), M. P. II 284, Lehr. 118, 34, Ekengraf LP. VI 541 (2×), 542 (2×), Sauken ibid. 700 (4×), 757, *laide* Infl. 92, 342, *laide* Zb. 242, 243, 248, 252, Sml. 4, *laides* Ekengraf LP. VI 541, BW. 18137 var., M. P. I 302, Ober-Bartau (Bezenberger l. c. 20): *laida* Zb. 244, 252 daneben ist wohl fehlerhaft.

*gaist*, lit. *gaisti* „vergehen“: *gaisa* Zb. 258, 300, Dubena = lit. *gaīšo*.

# au.

*šaušt* „stäupen“, lit. *siausti* „wüten“: *šaute* M. P. III 80, Lehr. 120, 36 = lit. *siautė*.

*aušt*, lit. *aušti* „weben“: *aužu* Kaunata, *auž<sup>1)</sup>* Setzen (= lit. *audžiau*), *aude* BW. 17063, 3, Saußen BB. XIV 139, *aud'a* Zb. 479, *audēm* BW. 7320 var.

*glaušt*, lit. *glaušti* „anschmiegen“: *glaužu* Kaunata = lit. *glaudžiaū*.

*graust*, lit. *grīausti* Jušk. „donnern“: *graude* BW. 19367 (aus einer Mundart ohne *ŗ*) = lit. *grīaudė*.

*paust* „ruchbar machen“: *pande* M. P. I 366, II 203, Saußen BB. XIV 139.

*snaust*, lit. *snāusti* „schlafen“: *snaude* Saußen BB. XIV 139 = lit. *snāudė*.

*spraušt*, lit. *sprāusti* Jušk. (unter *isprāusti*) „einengen“: *spraužu* Mag. XIV 2, 166 (= lit. *spraudžiau*), *spraude* Saußen l. c. 139, *spraud'e* BW. 19857, 6, *spraud'a* Mag. XIV 2, 164, Zb. 346.

<sup>1)</sup> In Setzen wird *au* überhaupt zu *āu*.

*braũkt* „streichen, fahren“, lit. *braũkti* „streichen“ : gemeinl. *braũcu* = lit. *braukiaũ*.

*jaũkt* „mengen“ : gemeinl. *jaũcu*.

*kaũkt*, lit. *kaũkti* „heulen“ : gemeinl. *kaũcu* = lit. *kaukiaũ*.

*maũkt*, lit. *maũkti* „streifen“ : gemeinl. *maũcu* = lit. *maukiaũ*.

*naũkt* (Stender), lit. *niaũkti* Jušk. (unter *apsiniaũkti*) „mit Wolken beziehen“ : *naũcu* = lit. *niaukiau*.

*plaũkt*, lit. *pláukti* „schossen“ : gemeinl. *plaũku* = lit. *pláukau*.

*raũkt* (das *raũkt* der Mundarten ohne *ř* kann auch ursprüngliches *r* haben), lit. *raũkti* „runzeln“ : gemeinl. *raũcu* = lit. *raukiaũ*.

*saũkt*, lit. *šaũkti* „rufen“ : gemeinl. *saũcu* = lit. *šaukiaũ*.

*slaũkt* „melken“ : gemeinl. *slaũcu*.

*šmaũkt* (aus \**smjaũkt*?) Saußen BB. XIV 130 „sich davon-machen“, lit. *smaũkti* „streifen“, nach Miežinis auch „sich davon-machen“ : *šmauce* = lit. *smaũké*.

*šnaũkt* „schnauben“, lit. *šniaũkti* „schnupfen“ (Leskien Ab-laut 312) : gemeinl. *šnaũcu*.

*traũkt* „fallen machen“, lit. *tráukti* „ziehen“ : *traũcu* = lit. *tráukiau*.

*aũgt*, lit. *áugti* „wachsen“ : gemeinl. *aũgu* = lit. *áugau*.

-*raugtšs* (Bienenstein) „rülpsen“ : -*raudzšs*.

*spraugt* „schroten“ : *spraudzu*.

*zmaugt* (*žmaugt*) „würgen“ : *zmaudzu* (*žmaudzu*).

*žnaũgt* „würgen“, lit. *gniáužti*<sup>1)</sup> „die Hand fest schließen“ : *žnaũdzu* = lit. *gniáužiau*.

*aũst*, lit. *aũšti* „tagen“ : *ausa* M. P. I 250, Zb. 374, BW. 17745, 1 var. = lit. *aũšo*; *ause* Saußen BB. XVI 326, 331 und *oukse* Selsau ibid. sind offenbar spätere Entgleisungen.

*raũst*, lit. *raũsti* „scharren“ : *raušu* M. Lehr. 108, 40, Kaunata = lit. *rausiaũ*.

*daũzt*, lit. *daũžti* „stoßen“ : *daužu* M. Phraseologia III (= lit. *daužiaũ*), *dauze* M. ibid. V.

<sup>1)</sup> Unter dem Einfluß von *žnaũgt*, das man als durch Metathese entstanden mit lit. *gniáužti* verbindet (daneben auch noch im Lettischen *gnauzt*), ist vielleicht \**smaugt* (= lit. *smáugti* „würgen“) zu *zmaugt* (*žmaugt*) geworden. — Zu den schon bekannten Beispielen einer solchen Metathese möchte ich noch lett. *taũjāt* (für das ich keine überzeugende Etymologie gefunden habe) aus *jautāt* „fragen“ hinzufügen (unter dem Einfluß von *jautāt* ist dann *taũjāt* dial. noch zu *tāutāt* geworden.)

*grāūzt*, lit. *grāūzti* „nagen“ : *grāūzu* Kaunata (= lit. *grāūžiau*), *grāūze* BW. 18272, 12, *grāūza* Zb. 279, BW. 19297.

*laužt*, lit. *laužti* „brechen“ (trans.) : *laužu* Disp. 206 (= lit. *laužiau*), *lauze* M. P. I 368, Lehr. 118, 23, Saußen BB. XIV 139, *lauze* Infl. 342, Dz. 67, *lauža* Sml. 7, Zb. 337 (*lauza* ibid. 290 ist wohl fehlerhaft).

**u.**

*kūpt*, lit. *kūpti* „reinigen“ : *kupe* Saußen BB. XIV 141 = lit. *kāpe*.

*lūbtis* „glücken“, lit. *liūbtis* „das Hauswesen beschicken“ : *lūbēs* Saußen Kl. = lit. *liūbēs*.

*ūst*, lit. *ūsti* „riechen“ (trans.; lett. auch intrans.) : *ūde* Saußen BB. XIV 139 = lit. *ūde*; abweichend *uda* (trans.) Zb. 374. Vielleicht ist der *ā*-Stamm, wenn er wirklich vorkommt, ursprünglich intransitiv gewesen.

*jūst*, lit. *jūsti* „gürten“ : *jūžns* Kaunata, *jūzēs* Ev. (geschr. *yofēs*, was auch *jusēs* sein könnte), M. P. I 534, *jūze* BW. 16642, 5, *jāzu* Mag. XIV 2, 194, *jūze* Saußen l. c. 139 (= lit. *jūse*).

Was nun schließlich die Verba mit *j* vor dem Stammesauslaut anbelangt, so scheinen sie ursprünglich im Präteritum lauter *ā*-Stämme gebildet zu haben. Zwar kommen nach Jaunis Ross. u. 45 in den niederlitauischen Mundarten präteritale *ē*-Stämme von solchen Verba vor, aber Jaunis selbst hat sie wohl richtig als Neubildungen erklärt: nach der Kürzung von *-jo* zu *-ja* (und von *-ē* zu *-e*) und nach dem Wandel von *-ja* zu *je* fielen in der III. p. die *jā*-Stämme mit den *ē*-Stämmen lautlich zusammen, worauf sich die *jā*-Stämme auch in den übrigen Personen den *ē*-Stämmen anschließen konnten. Auch im Lettischen des Mancelius finden wir ähnliche Bildungen, z. B. *rajēs* P. I 377, *rijēs* P. I 84, *klājēs* P. I 134, 185, *sēje* P. III 184 (neben *sēja* P. II 215), *krāje* P. I 121 (neben *krāja* P. I 170). Wenn diese Formen überhaupt richtig sind, so wird man sie wohl ähnlich den entsprechenden niederlitauischen beurteilen müssen: unbetontes *a* nach *j* fällt dialektisch wahrscheinlich auch im Lettischen mit *e* zusammen, vgl. z. B. *skrēje* BW. 16730, 11 (2 /) für sonstiges *skrēja* „lief“.

Aus obiger Zusammenstellung geht hervor, daß Wiedemann (Präteritum 144) nicht berechtigt war anzunehmen, diejenigen Verba, die im Litauischen das Präteritum auf *-iau* bilden, hätten auch im Lettischen eine entsprechende Flexion gehabt; es fehlt

nicht an Abweichungen (was auch Ul'janov, Značenijs glag. osnovz I 85, ohne jedoch Beispiele zu geben, annimmt). Um aber diese Abweichungen richtig zu beurteilen, müssen wir uns umsehen, nach welchen Regeln sich die präteritale Stammbildung gerichtet hat. Wiedemann meint allerdings l. c. 151, es lasse sich gar keine Antwort auf diese Frage finden (ähnlich äußert sich Ul'janov l. c.), aber so aussichtslos scheint die Sache doch nicht zu sein. Erstens hat man schon mehrfach darauf hingewiesen, daß die Verba, deren Präsensstamm mit *-jo-* gebildet wird (mit Ausnahme derjenigen, die auch im Präteritum *j* vor dem Stammesauslaut haben), im Präteritum *ē*-Stämme sind. Wiedemann kann l. c. 150 aus dem Litauischen nur vier Ausnahmen anführen: *gréndau* (bei Jušk. aber *gréndžiau*) zu *gréndžiu* (daneben aber *gréndu*), *léidau* (daneben aber vielfach *léidžiau* z. B. Mitt. d. lit. liter. Ges. V 232, Lehr. 352, 25; 367, 4; 381, 11, Jušk. unter *išléisti*) zu *léidžiu* (daneben *léidmi*), *grúdaŭ* (daneben aber le. *grūžu*, vgl. oben S. 16) zu *grūdžiu* (daneben aber bei Jušk. *grúdu*), *grindaŭ* (daneben aber *grindžiaŭ*) zu *grindžiu*. Es bleiben also aus dem Litauischen eigentlich keine Ausnahmen. Dafür fanden wir oben im Lettischen folgende Ausnahmen: *oru* (neben lit. *ariaŭ*) zu *aŗu* (lit. *ariŭ*, neben žem. *arŭ* Jušk.), *baru* (lit. *bāra* neben *bāre*) zu *baŗu*<sup>1)</sup> (neben lit. *barŭ*), *kolu* (lit. *kalau* neben *kaliaŭ*) zu *kaŗu*<sup>1)</sup> (neben lit. *kalŭ*), *molu* (lit. *malau* neben *maliaŭ*) zu *maŗu*<sup>1)</sup> (neben lit. *malŭ*), *solu* (lit. *šalaŭ*) zu ostlett. *saŗu* (neben *saŗstu*, lit. *šalŭ*). Vorausgesetzt, daß die lit. *ē*-Stämme hier älter sind, lassen sich le. *kolu* (lit. *kalau*), *molu* (lit. *malau*) vielleicht als Neubildungen nach *solu* (lit. *šalaŭ*) ansehen (wie ostlett. *saŗu* für *saŗstu* nach *kaŗu*, *maŗu*), woraufhin ihrem Vorbild *oru*, *baru* (lit. *bāra*) folgten. — Sodann hat Osthoff (Zur Gesch. d. Perf. 96 f.), was auch Wiedemann l. c. 150 selbst erwähnt, darauf hingewiesen, daß diejenigen Verba, deren Präsensstamm vom Präteritalstamm „durch Nasalinfix oder sonstwie“ (Osthoff selbst führt neben Formen mit infigiertem Nasal solche mit *-sto-* an) sich unterschied, im Präteritum *ā*-Stämme bilden. Wiedemann führt l. c. 179 von den Verba mit Nasalinfix nur zwei Ausnahmen an: *škačiaŭ* (daneben aber *skataŭ* Jušk. unter

<sup>1)</sup> Wiedemann führt l. c. 69 wohl nach Bielenstein (Lett. Spr. I 361 f.) lettische Präsensformen *kalu*, *malu*, *baru* an, aber *kalu* und *malu* werden von Bielenstein selbst (l. c. II 391) widerrufen, und *baru* kennt man nur aus Dialekten, die *ŗ* verloren haben.



*īskāsti*) zu *skantū* (bei K. *skastu*, *skatau*) und *tapiaū* (daneben aber, vgl. oben S. 20, *tapaū*, le. *tapu*) zu *tampū*; *tapiaū* setzt, wie Fortunatov (Sbornikš otdeļ. russk. jaz. i slov. imper. akad. naukš, Bd. LXIV No. 11, S. 57<sup>1)</sup>) bemerkt, eine andere Präsensbildung voraus, und in der Tat wird BB. XXVIII 275 aus der Sprache der preußischen Letten das (vielleicht aus einem litauischen Dialekt entlehnte) Präsens *tapu* angeführt (zum infl. *topu*, z. B. in Bezzenbergers Lett. Dial.-Stud. 9, vgl. Kossowski Gram. 15 und Zb. XV 185). Von den Verba mit einem Präsensstamm auf *-sto-* bietet Wiedemann folgende Ausnahmen: *miriaū* (le. dagegen *myru*) zu *mirštu* (*miriaū* könnte zu *mirti* etwa nach *giniaū* zu *giñti* gebildet sein) und *švirkšciau* zu *švirkštu* (das aber keine Ausnahme ist, da *švirkštu* wenigstens für den heutigen Litauer kein *sto*-Stamm ist), und aus dem Lettischen: *kārcu* zu *kārkstu* (daneben aber lit. *karkiū*), *kulcu* zu *kulkstu*, *kurcu* zu *kurkstu* „quarre“ (daneben aber *kurcu* bei Ulmann und lit. *kurkiū*), *kurcu* (kann sich nach dem vorigen *kurcu* gebildet haben) zu *kurkstu* „werde hohl“, *sicu* zu *sikstu* (daneben aber *sicu*), *pēsmilcu* (? Ulmann) zu *pēsmilkstu*, *īdzu* (sehr fraglich, vgl. oben S. 11; daneben jedenfalls *īgu*) zu *īgstu*, *līdzu* (mir selbst nur *līgu* bekannt) zu *līgstu*, *zvir̄dzu* (recht zweifelhaft: Ulmann hat es wohl nur von seinen Vorgängern; Bielenstein schreibt Lett. Spr. I 376: *zvir̄gstu* (*zvir̄dzu*? Stender), *zvir̄gt*; Stender aber kennt ein solches Verbum überhaupt nicht, und Lange, der wirklich *zvir̄dzu* bietet, kann sich versehen haben) zu *zvir̄gstu*, *svīde* (bei Ulmann, im besten Falle fehlerhafte Schreibung für richtiges *svīda*, worüber später unten) zu *svīst*. Abgesehen also von allen fehlerhaften oder zweifelhaften, sowie von denjenigen Formen, zu welchen ein *jo*-Präsens nachweisbar ist, bleibt eigentlich nur *kulcu* (zu *kulkstu*) übrig: sollte kein Präsens \**kulcu* dazu existiert haben, so kann *kulcu* leicht nach dem Vorbild der übrigen zahlreichen Schallverba auf *-kt* (vgl. Bielenstein Lett. Spr. I 363 f.) gebildet sein, die alle im Präteritum auf *-cu* ausgehen. — Ferner hat Fortunatov l. c. 57 ff. folgende<sup>1)</sup> Regel aufgestellt: diejenigen Verba, die im Präsens *o*-Stämme sind, bilden bei hochstufiger Wurzelform im Präteritum

<sup>1)</sup> Außerdem meint Fortunatov l. c. 62<sup>1)</sup>, daß auch von denjenigen Verba (die im Präsens *o*-Stämme sind), die in der Wurzel einen Diphthong oder eine diphthongische Verbindung mit *r*, *l*, *n*, *m* mit akutierte Intonation haben, *ā*-Stämme gebildet werden, und gibt als Beispiele dazu *augau* und *kāndau*. Aber das scheinen auch die einzigen Beispiele für diese Regel zu sein.

*ē*-Stämme in diesem Tempus, bei tiefstufiger Wurzelform dagegen *ā*-Stämme, bei einem akutierten langen Vokal endlich sowohl *ē*-, als auch *ā*-Stämme. Und zwar hätten die *ē*-Stämme ursprünglich den Akzent auf der Wurzel gehabt (darauf deute die hochstufige Wurzelform), die *ā*-Stämme dagegen auf dem Stammesauslaut (darauf deute die tiefstufige Wurzelform und der Stoßton in le. *bēgu*, *aūgu*). Die Wurzelbetontheit der *ē*-Stämme halte ich aber nicht für bewiesen: den Stoßton haben im Lettischen auch *ē*-Stämme (z. B. *ēde*<sup>1)</sup>, *kūde*), und das Wurzel-*e* (oder *a*) vor Geräuschlauten (z. B. *sēke*) kann ja bekanntlich keineswegs als Beweis ursprünglicher Wurzelbetontheit gelten. Sonst aber sind Fortunatovs Beobachtungen in der Hauptsache richtig, wenngleich Ausnahmen da sind, und zwar entsprechen die lettischen Formen meist mehr der Regel als die litauischen, vgl. z. B. le. *vyru* : lit. *viriaũ*, le. *dzinu* : lit. *giniaũ*, le. *dzima* : lit. *gimė*, le. *pinu* : lit. *pýniau* u. a.

In diesen litauischen Formen sieht Fortunatov wohl mit Recht Neubildungen, vgl. auch Wiedemann l. c. 124 f. Bei diesem rein äußerlichen Konstatieren der Tatsachen bleiben aber die Abweichungen (wie *mušiaũ* „ich schlug“, *degau* u. a.), sowie das Verhältnis zwischen *ėdžiaũ* und *sėdau* ungeklärt. Freilich, wenn man, wie Ul'janov (l. c. 88) und Fortunatov (l. c. 57) es tun, den *ē*- und *ā*-Stämmen die gleiche Bedeutung zuspricht, so kann die Frage auch weiter nicht geklärt werden. Aber mir scheint es, daß sie es ohne genügenden Grund getan haben: wenn im Präsens die Verschiedenheit der Suffixe auch mit einer Verschiedenheit der Bedeutung verbunden ist, so liegt es doch nahe, auch bei den präteritalen *ē*- und *ā*-Stämmen eine verschiedene Bedeutung zu suchen. Und in der Tat vermutet Wiedemann (l. c. 195) auf Grund der griechischen Passivaoriste auf -ην, daß die präteritalen *ē*-Stämme ursprünglich intransitiv waren. Aber die Tatsache, daß die meisten *ē*-Stämme transitiv sind, und beinahe alle intransitiven Verba *ā*-Stämme bilden, hat Wiedemann nicht genügend erklärt, und somit muß man seine Vermutung fallen lassen. Wenn man außerdem berücksichtigt, daß präteritale *ē*-Stämme im Litauischen auch zu den Verba auf -yti (mit einem *ā*-Stamm im Präsens) gebildet werden, die beinahe alle transitiv sind, so kommt man gerade zu der umgekehrten Folgerung: die *ē*-Stämme waren ursprünglich transitiv,

<sup>1)</sup> Zu lit. (dial.) *ėdau* vgl. Wiedemann l. c. 150.

die  $\bar{a}$ -Stämme intransitiv. Dazu stimmt nun die bekannte Tatsache, daß die Präsensstämme mit innerem Nasal und mit dem Suffix *-sto-*, zu welchen immer präteritale  $\bar{a}$ -Stämme gebildet werden, fast durchweg intransitiv sind. Da nun die Wurzelsilbe bei diesen Verba fast immer auf der Tiefstufe steht, und da auch sonst transitive Verba im Satzzusammenhang oft intransitiv erscheinen (infolgedessen viele Verba  $\bar{e}$ - und  $\bar{a}$ -Stämme nebeneinander hatten, was auch Uljanov l. c. 85 annimmt), so wurde der  $\bar{a}$ -Stamm auch bei solchen Verba wie *pirkaũ* (: *perkũ*), *likaũ* (: *lekũ*), *rišaũ* (: *rišũ*), *sukaũ* (: *sukũ*) durchgeführt (lit. *mušiaũ*<sup>1)</sup>) zu *mušà* erklärt sich wahrscheinlich durch die transitive Bedeutung), nachdem infolge des Schwankens zwischen  $\bar{e}$ - und  $\bar{a}$ -Stämmen bei vielen Verba das Bewußtsein für den Bedeutungsunterschied abhanden gekommen war. Andererseits sind die Präsensstämme mit dem Suffix *-jo-*, zu denen im Präteritum durchweg  $\bar{e}$ -Stämme gebildet werden, bekanntlich überwiegend transitiv; der bedeutenden Mehrzahl der Transitiva haben sich offenbar die Intransitiva in der Präteritalbildung angeschlossen.

Wie schon oben gesagt ist, sind im Lettischen die  $\bar{e}$ -Stämme nur noch mundartlich und in den mittellettischen Drucken des 16. und der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts erhalten. Schon in der Grammatik Adolphis vom J. 1685<sup>2)</sup> findet man nur noch kümmerliche Reste der  $\bar{e}$ -Stämme. Charakteristisch ist seine Bemerkung S. 135, „daß . . . Füreccerus (dessen Manuskript er benutzt hat) das imperfectum indicativi . . . in plurali . . . in vielen Verbis . . . auff ein *em*, *et*, *e* formire. Kan aber die Ursache, wie fleißig ich darnach gesucht, nicht finden, noch von andern, wie fleißig ich darnach geforschet, davon belehret werden: Habe demnach nach beyden Endungen in denenselben Verbis die imperfecta pluralia gesetzt, und lasse denen, die dessen Grund wissen, ihre freye Wahl.“ Mitunter werden die Endungen *-em*, *-et* auch solchen Verba (wie z. B. *brēst* S. 141) gegeben, die in der Wirklichkeit  $\bar{a}$ -Stämme bilden. Die III. p. bekommt regellos bei den meisten Verba die Endung *-e* (sogar nach *k*, *g*, z. B. *plauku*, *plauki*, *plauke*, *plaukā*, *plaukat* S. 170; daneben z. B. *lāva* S. 106), was wahrscheinlich sich dadurch erklärt, daß das deutsche Ohr das (mitunter tonlos gesprochene) *-a* als *e* auffaßte

<sup>1)</sup> Daneben aber nach Jušk. (unter *išmāsti*) ziem. auch *mušāu*.

<sup>2)</sup> Das Gleiche gilt von der Manuductio Rehehusens v. J. 1644 (zitiert nach der Ausgabe im Mag. XX 2), vgl. z. B. *lūdžām*, *lūdžāt* 20, *nesu* 33, *metu* neben *mešu* und *vedu* neben *vežu* 37 (daneben noch *ežu* 30).

(und manche Verba damals noch wirklich *-e* in der Endung hatten). Seitdem ist *-e* als Endung der III. p. praeter. überhaupt in der lettischen Literatur<sup>1)</sup> bis in die II. Hälfte des 19. Jahrh. (als die Letten selbst sich ihre Literatur zu schaffen begannen) üblich geworden. Die I. p. s. hat die für *e*-Stämme charakteristische Erweichung noch bei einigen sehr üblichen Verba mit wurzelhaftem *e* (*ežu* 146, *mešu* 164, *nešu* 168, *vežu* 206), sowie bei einigen Verba auf *-k*, *-g* (z. B. *brēcū* 141, *plācū* 172, *raucū* 176, *sedžu*, *seču* 186, *slēdžu* 192, *spēdžu* 195, *sūcū* 198; daneben z. B. *jaucu* 151). — Die Angaben der von Adolphi abhängigen Lotavica Grammatica vom J. 1737 haben in dieser Frage keinen Wert. Das Gleiche gilt von Stender (v. J. 1761), der *ežu*, *mešu* u. a. nur noch als Nebenformen zu *edu*, *metu* u. a. bietet.

Jetzt sind die *e*-Stämme nur noch im Ostlettischen und in der äußersten Ecke von Südwest-Kurland erhalten. In Serben und Drostenhof sind die *e*-Stämme noch bei wurzelhaftem *e* erhalten, z. B. *deve*, *vede*, *vedēm*, *vedēt*, *slēdze*, *ēde*, *nese*, *mete*, *berze*, *dzesēm* (neben *nācām*, *braucām*). In sehr vielen Mundarten (z. B. in Ohselshof bei Linden, Smiltēn, Palzmar, Mehrhof, Grundsaht, Adsel, Serbigal, Kaugershof, Ronneburg, Trikatēn) ist von der Flexion der *e*-Stämme nur die Erweichung der I. p. s. geblieben, die aber dafür auch auf alle *a*-Stämme übertragen ist (mit Ausnahme derjenigen, die vor dem Stammesauslaut *v*, *m*, *b*, *p*, *l*, *g*, *r* haben, da diese Konsonanten in jenen Mundarten der Erweichung nicht mehr fähig sind). So finden wir z. B. in dem Artikel Schmidts Trojakaja dolgota vs lat. jaz. (Sbornik<sup>2)</sup> otděl. russk. jaz. i slov. imper. akad. nauk<sup>2</sup>, Bd. LXVII) folgende Präteritalformen: *aizmiršu* „vergaß“, *biržu* „zerbröckelte“ (intrans.), *cīršu* „hieb“, *biļžu* „sagte“, *paziņu* „kannte“, *sil'u* „wurde warm“ u. a.<sup>2)</sup> Solche Formen scheinen dadurch aufgekommen zu sein, daß neben den lautgesetzlichen Präteritalformen auf *-cu*,

<sup>1)</sup> Unter dem Einfluß dieser Literatur findet man dieses *-e* (für *-a*) mitunter auch in gedruckten Volksliedern; Uļjanov hätte daher (l. c. I 26, 27, 87) Buchformen wie *bīre*, *mirke*, *dzīme*, *krite*, *like*, *mīre*, *slike* nicht zu sprachgeschichtlichen Folgerungen benutzen sollen.

<sup>2)</sup> Die einzigen Abweichungen sind: *cēlu* „hob“ (offenbar ein Druckfehler für *cēlu*), *nāzēdzās* „verging mich“ (wohl ein Schreib- oder Druckfehler für *nāzēdzās*), *skaitūs* „ärgerte mich“ (wahrscheinlich auch fehlerhaft), *smīrdu* „begann zu stinken“ und *šķitu* „meinte“ (von den zwei letzten Verba ist nur die III. p. gewöhnlich im Gebrauch; die Form der I. p. s. wird daher vom Autor dialektwidrig konstruiert sein).



-*dzu* (z. B. *braicu*, *slidzu*) Analogiebildungen auf -*cu*, -*džu* sich einstellten (vgl. BB. XXIX 182). Nachdem die Endungen -*e*, -*ēm*, -*et* durch -*a*, -*am*, -*at* ersetzt waren (zuerst vielleicht nach *c*, *dz* infolge des Schwankens zwischen -*cu*, -*dzu* und -*ču*, -*džu*), kamen infolge des Schwankens zwischen -*cu*, -*dzu* und -*ču*, -*džu* auch neben Formen auf -*su*, -*zu*, -*tu*, -*du*, -*nu*, -*lu* Neubildungen auf -*šu*, -*žu*, -*šu*, -*žu*, -*nu*, -*lu* zum Vorschein. Da die Erweichung für die I. p. s. praeter. charakteristisch zu sein schien (in den übrigen Personen unterschieden<sup>1)</sup> sich schon Präteritum und Präsens, während -*u* in der I. p. s. für beide Tempora galt), so gelangten mit der Zeit die Formen mit Erweichung zur Alleinherrschaft.

Auch in den schriftlettischen Mundarten scheint es (darauf deuten die Angaben Adolphis) Analogiebildungen auf -*ču*, -*džu* gegeben zu haben.<sup>2)</sup> Aber hier hat das Nebeneinander von -*cu*, -*dzu* und -*ču*, -*džu* die umgekehrten Folgen gehabt: neben *vežu*, *nešu* u. a. kamen die jetzt allein üblichen Neubildungen *vedu*, *nesu* u. a. auf (auf diese Weise gewann man in vielen Fällen eine vom Präsens unterschiedene Präteritalform, z. B. *grūdu*, *lūžu*, *vērpu*, *cētu* u. a.). — In einigen infläntischen Quellen finden sich noch Formen auf -*cu*, -*dzu* neben Formen auf -*šu*, -*žu*, -*lu*, -*nu*, z. B. *jāucu* Infl. 289 (ebenda *vēžu*), *tyudzu* Infl. 151 (während sonst in den Dialekten, die noch *ē*-Stämme kennen, -*ču*, -*džu* allein üblich sind).

Schließlich seien hier noch die auffälligen Formen der Disp. erwähnt: *braicu* „fuhr“ 204 (2 ×), *metu* (neben *mešu*) 205, *nācu* 207. Wenn solche Formen wirklich vorgekommen sind (vgl. auch noch die Genitive *sird'u*, *vācī'a* neben *vaciša*, *lācā*<sup>3)</sup> 190), so sind sie Neubildungen etwa zur III. p. *brau'ca* 204, *met'a* 207, \**nā'ca* (vgl. oben S. 6) etwa nach *d'ēcu*, *kāpu* 205 zur III. p. \**d'ēva*, \**kāpa*.

<sup>1)</sup> In der II. p. s. praes. plegt bei den (*j*)-Stämmen auch in den mittelllettischen Mundarten das -*i* abzufallen, wodurch in vielen Fällen das Präsens vom Präteritum geschieden wird.

<sup>2)</sup> Danach ist zu berichtigen, was ich BB. XXIX 183 über die Entstehung von *vedu*, *nesu* u. a. gesagt habe.

<sup>3)</sup> Entsprechend dekliniert man in Kaunata: nom. s. *lūcs* „Bär“, *vecš* „senex“, *gail'ēt's* „kleiner Hahn“, gen. s. *lūča* oder *lūca*, *vecā* oder *veca*, *gail'ēša* oder *gail'ē'a* oder *gail'ēcu* (infolge des lautlichen Zusammenfalls von *gail'ēt's* und *vecš* im nom. s.) usw.

## III. Zur Wurzelform.

Für sonstiges *sēju* „ich band“ (zu *sēnu*, *sēt*) bieten Rehehusen (Mag. XX 2, 30 und 31) und Lotavica Grammatica *sēju*; wenn die Form nicht fehlerhaft ist, so ist sie eine Neubildung nach dem Infinitiv, dessen Vokalismus in der Regel mit dem des Präteritums übereinstimmt.

Für sonstiges *gāju* „ich ging“ findet man *gōvu* BW. 619, 4 (3×, aus Liewenhof). Die Form ist vermutlich dadurch entstanden, daß *j* ausfiel (vgl. z. B. *nazynōa* „wußte nicht“ Zb. 240, 276, *sagramōa* „verdaute“ 303, gen. s. *jaunōa* „des jungen“ 391 und Bezzenberger Lett. Dial.-Stud. 13), worauf sich zur Beseitigung des Hiatus *v* einstellte. Anders scheint Bezzenberger diese Form aufzufassen (der sie l. c. 69 aus Lieventhals Reuterübersetzung anführt), indem er sie mit Formen wie *runava* (für *runāja*) „sagte“ zusammenstellt. Aber das von Bezzenberger ebenda aus Taunagi angeführte *bivās* (für *bijās*) „fürchteten sich“ läßt sich doch wohl nur nach meiner Auffassung erklären, und in dem Falle trifft sie auch für *gōvu* zu. Auf diese Form mit *v* geht vielleicht auch die von Bezzenberger l. c. 26 aus Raibi angeführte Form *gōale* „ging“ zurück, vgl. *alūts* l. c. 20 neben *avūts* „Quelle“, *leigatiņa* Wolter Materialy 285 für *līgaviņa* „Braut“, *gūlītes* BW. 10569, 8 var. für *gūvītes* „Kühe“.

Den zweisilbigen schriftlettischen Praeterita auf *-iju*, die (mit Ausnahme von *biju* „war“) zugleich präsentisch<sup>1)</sup> sind, entsprechen im Ostlettischen Formen auf *-ēju*, die gleichfalls die Bedeutung beider Tempora haben (nur daß zu *reju* „schlang, schluckte“ mundartlich, so in Dubena, das Präsens *reinu* aus *\*rīnu* gebildet wird, vgl. žem. *rynù*, z. B. Jušk. unter *irjti*). Es fragt sich, wie das *e* dieser Formen aufzufassen ist? Mühlenbach scheint es IF. XVII 405 (wenigstens für Neu- und Alt-Schwanenburg) lautgesetzlich aus *i* vor *j* herleiten zu wollen. Nun aber finden

<sup>1)</sup> Bielenstein bietet zwar L. Spr. I 363 neben den Praeterita *miju* „tauschte“, *plijās* „drängte mich auf“, *riju* „schlang“, *viju* „wand“ die Praesentia *miju*, *plijās*, *rīju*, *viju*, wahrscheinlich im Anschluß an Stender, der gleichfalls (S. 68 f.) *miju* : *miju*, *rīju* : *riju* (aber *riju* : *viju*) bietet. Aber Adolphi bietet in seiner Grammatik die Länge auch im Präteritum (vgl. lit. *lỹjo*, *ryjaũ*, *gyjaũ* bei Leskien-Brugmann 315) und in den Denkmälern und lebenden Mundarten habe ich bisher diesen Unterschied zwischen den beiden Tempora nicht gefunden, obgleich er zu lit. *ryjũ* : *rijaũ*, *lỹja* : *lỹjo*, *gyjũ* : *gijaũ* stimmen würde.

sich in diesem Gebiet<sup>1)</sup> (bei BW. besonders häufig in Texten aus Selburg) Formen der bestimmten Adjectiva mit *i* (statt *a*) im Stammesauslaut: nom. s. *vacokijs* „der älteste“ Zb. 244 (vgl. daneben z. B. *bēja* „waren“ *ibid.*), *vacijs* Zb. 254 oder (durch Monophthongierung) *vacis* BW. 7357: 7390, 1 „der alte“, *ātris* „der andere“ (Bezenberger Lett. Dial.-Stud. 18, neben *bēja* „war“ *ibid.* 17), dat. s. *ātrijam* (Bezenberger l. c. 18: mit Übertragung der Länge des *i* aus dem nom. s.; altes *i* wäre hier zu *ei* geworden), *mazijam* „dem kleinen“ BW. 3412, 1 var., *pirmijam* „dem ersten“ BW. 1415, 1 var., *jaunijam* „dem jungen“ BW. 3412, 1 var., *baltijam* „dem weißen“ BW. 11654 var., *gudrijam* „dem klugen“, *lānijam* „dem langsamen“ BW. 15028, 1, *labijam* „dem guten“ BW. 15363, 3 var., loc. s. *sīkija* „im feinen“ BW. 17145, 2, *tīmsija* „im dunkeln“ BW. 7568 var., dat. pl. *vēlqijām* „den leichten“ BW. 1924 var., *gaudijām* „den bitteren“ BW. 4377. Wenn auch mundartlich daneben Formen mit *e* vorkommen (z. B. loc. pl. *gaud'ejos* in den bitteren“ BW. 4377, 2), wo das *e* aber auch aus schwachbetontem *a* vor *j* entstanden sein könnte.<sup>2)</sup> so geht im Ostlettischen offenbar dennoch nicht jedes *i* vor *j* lautgesetzlich in *e* über. Man müßte allenfalls den Übergang nur für betonte Silben annehmen, aber wie es sich zeigen wird, ist auch dieses unwahrscheinlich.

Bezenberger erklärt (Lett. Dial.-Stud. 131) Formen wie *mēja* (für *miju*) aus dem Infinitiv *meit* (aus *mīt*). Für die Verbal-

<sup>1)</sup> Vereinzelt auch in niederlettischen Texten, z. B. *mazijam* „dem kleinen“ BW. 1385, 1 (aus Siggund im Rigaschen Kreis).

<sup>2)</sup> Solche Formen finden sich auch in Mundarten, die *i* vor *j* bewahren, z. B. *ātreja* „im zweiten“, *trešēja* „im dritten“ Selsau BB. XVI 328 (neben *bija* „war“ *ibid.* 329), *balteis* „der weiße“ in Kandau (wo Mühlenbach IF. XVII 426 m. E. mit Unrecht Anschluß an Adjectiva auf *-eis* aus *-ejs* sieht). Die Formen mit *i* werden ursprünglich wohl von Adjektivstämmen auf *-i* (eventuell auch *-u*) gebildet worden sein, vgl. lit. *didžysis* „der große“, acc. s. *didįjį*; *gubryses* „der kluge“ (Mitt. d. lit. liter. Ges. II 29), acc. s. *gudrijį* *ibid.*, *tretysis* „der dritte“ (Kurschat § 1043), *tuštysis* „der leere“, *gilijį* „den tiefen“ (Schleichers Lesebuch 28 aus Dowkonts zem. Volksliedern). Daneben finden sich bei BW. (in Texten aus Sauken, Liewenhof, Liksna, Kaltenbrunn, Duhena) ursprünglich wohl von *u*-Stämmen gebildete Formen mit *u*, z. B. *boltujam* „dem weißen“ BW. 3496, 4, *lobujam* „dem guten“, *slymojam* „dem kranken“ 9209, *pyrmojam* „dem ersten“, *ātrujam* „dem zweiten“, *trešujam* „dem dritten“ 15166, 13, *mozuja* „im kleinen“ 6230, 1, *tīmsuja* „im dunkeln“ 4366 var., *syltuja* „im warmen“ 9209, *jaunujam* „den jungen“ 12319, 2 var., *zamojam* „den niedrigen“ 15948, 1, *tābujam* „den weiten“ 350 var., *dailujam* „den schönen“ 8962, *gaudujās* „in den bitteren“ 8087, 6 var.

formen auf *-eju* wäre diese Erklärung möglich, aber für *sejõju* (für *sijāju*) „siebe“ (Bezenberger l. c.), a. s. *džeju* (für *dziju*) „Garn“, *reja* (für *rija*) „Riege“ (Dubena u. a.) u. a. trifft sie nicht zu. Deshalb halte ich mich für alle diese Fälle (von *-ej-* für *-ij-*) an die Erklärung, die Bezenberger l. c. für möglich, aber nicht wahrscheinlich hält, nämlich, daß *-ej-* hier aus *-eij-* (dialektgemäß aus niederlett. *-īj-*) entstanden ist, weil diese Erklärung für alle Fälle zutrifft. Bezenberger verwirft diese Erklärung, weil Formen wie *sacēiju* „sagte“ (aus *saciju*) äußerst selten seien (ich füge hinzu: *veiju* „winde“ BW. 6210, I. pl. praes. *veijam*, I. pl. praet. *veijām*, *beiji* „warst“, *reija* „Riege“ Pixtern). Aber dieser Umstand zeigt ja nur, daß der Wandel von *-eij-* zu *-ej-* in den meisten Mundarten abgeschlossen ist, und ist daher nicht weiter auffallend. Und für alle diese Formen mit *-ej-* lassen sich die entsprechenden mit *-ij-* nachweisen: gen. s. *bījuma* (setzt ein *biju* „war“ voraus, Linden Mag. XIII 3, 70), *bījājus* „fürchte mich“ (in Glücks Bibelübersetzung), *sījadama* „siebend“ BW. 8524 var. (vgl. auch 14554—14565), *viju* „winde“ BW. 5774, 7 var., *samijam* „wir tauschen“ BW. 11542 var., a. s. *dziju* (neben *dziju*) „Garn“ BW. 6999, 1 var., *rīja* „Riege“ (Ulmann). Da die schriftlettischen Formen *sija* „Balken“ (neben dial. *sija* Ulmann), *sijāt*, *dzija*, *bijātēs* den lit. *sijā*, *sijōti*, *gijā*, *bijōtis* entsprechen,<sup>1)</sup> so scheinen die mundartlichen Formen mit *-ij-* (woraus weiter *-ej-* aus *-eij-*) lautgesetzlich aus Formen mit *-ij-* entstanden zu sein (wegen der Adjektivformen mit *-ij-* wird dieser Wandel nur betonten Silben zuzusprechen sein), wobei ein *dzija* etwa zunächst auf *\*dzia* (aus *dzija*) zurückgeht. Dann aber können auch Verbalformen wie *mīju*, *viju*, *rīju* aus *miju*, *viju*, *riju* entstanden sein, sodaß dem lit. *ryjū* u. a. entsprechende Formen im Lettischen nicht sicher nachgewiesen sind (vgl. dazu Ul'janov l. c. I 25<sup>3</sup> und Osnovy nast. vremeni 56 und Fortunatov l. c. 26 f.).

Zugunsten meiner Ansicht spricht endlich auch die parallel laufende Entwicklung von *-uv-* (> *-ū-* > *-ūv-* > ...) <sup>2)</sup>; vgl. z. B. schriftlett. *druva* „Saatzfeld“ : *drāva* BW. 15492 var. (: ostlett. *driva* BB. XXVII 320 f. aus *\*driuva*?); *tuvu* „nahe“ : *tāu* BB. XXVII 320 : *tāvu* ibid. (: hochlett. *tyvu* ibid. 324 aus *\*tyuvu*?); *apžuvis* „(ein wenig) abgetrocknet“ : *apžūvis* (in Glücks Bibel-

<sup>1)</sup> Deshalb ist auch die Annahme Ul'janovs (l. c. I 24), daß *-ij-* aus *-īj-* gekürzt sei, unberechtigt (oder wenigstens nicht bewiesen).

<sup>2)</sup> Man merke sich, daß im Ostlettischen *ū* zu *ou* oder *eu* oder *iu* oder *yu* wird.



übersetzung): *puresis* : *püesis* : *puveis* „Eiter“ (Ulmann); *puveklis* : *pucklis* : *puveklis* „Eiter“ (Ulmann); part. praet. *puvis* : *püis* : *püvis* „verfault“ (Ulmann) : III. praet. *pyva* (oben S. 14) : *pyva* ibid.; *šaveklis* : *šueklis* : *šaveklis* „Nähzeug“ (Ulmann); part. praet. *šavis* : *šāvis* (Ulmann) : III. praet. *šiva* (aus \**šiiva*?) oder *šyva* (aus \**šyiva*?) oder *ševa* (aus \**šeiva*?) oder *šova* (aus \**šouva*) oben S. 14; III. praet. *gyva* : *gyva* : *gyva* oben S. 14; I. s. praet. *kl'uvu* : *kl'uvu* (bei Uljanov Značēnija I 23) : *kl'ivu* oben S. 14; III. praet. *bura* (oben S. 14) : part. praet. *buris* (so und nicht als *bivis* ist vermutlich das *būvis* oder *buevis* im Katechismus vom Jahre 1586 zu lesen; vgl. die Beispiele in der Einleitung Bezzenbergers S. XII f., wo auch *nū* offenbar ein *nū* BB. XIV 145 bezeichnet, woraus hochlett. *nou* LP. VI 700, *niu* BW. 14047, 4); westkurisch *zurs* „Fisch“, n. pl. *suvenīni* „Ferkelchen“ : ostlett. *zors*, *sovenīni* (in Kortenhop und Lettin, wo *ā* zu *ou* wird).

J. Endzelin.

### Nachschrift zu Bd. XLII 375 ff.

In den „lettischen Miszellen“, die sich im Manuskript an die Beiträge „zum lettischen Präteritum“ anschlossen, sind dieselben Abkürzungen angewandt, die in diesen Beiträgen erklärt sind.

J. E.

### Lit. ūdas.

Iac 5, 2 τὰ ἰούτια ὑμῶν σητόβρωτα γέγονεν = lit. *rubus jusu kandis suede* [NT Wilna 1816] oder *jāsu rūbai kandžū ēdami* [Bibel Halle 1869]: die Motte *kandis* heißt so, weil sie frißt (*ēda*) und beißt (*kānda*).

Szyrwid Punktay Sakimu ed. Garbe 130, 11 *mažos bites wapšos noday kamanes* : *ā tečian gal žmogu ažuest iey ii daug iu apipūts ir ne nores gintis*. Also *noday gal žmogu ažuest*. Das bedeutet für den Etymologen: *ūdas*, lett. *ūds* „Mücke“ ist das reguläre nom. ag. zur Wurzel *ēd* „fressen“. Anders Miklosich und Zubaty Arch. f. sl. Phil. XVI 407, denen Brugmann Grundriß I 2 337 gefolgt ist.

W. S.

## Zur Geschichte des Diphthonges $\eta\nu$ im Griechischen.

Der Diphthong  $\eta\nu$  ist im Griechischen recht selten. In späterer Zeit ward er überhaupt nicht als solcher angesehen, wie denn in Homerpapyri und -handschriften  $\nu\eta\ddot{\upsilon}\sigma\iota$ ,  $\alpha\pi\eta\ddot{\upsilon}\rho\omega\nu$  usw. mit Trennungszeichen geschrieben werden (cf. Crönert Arch. f. Papyrusforschung II 340). Die Attiker haben ihn wohl außer im Augment nie gekannt, und damit übereinstimmend lautet die Angabe bei Herodian (II 391 L.):  $\sigma\upsilon\kappa\ \epsilon\sigma\tau\iota\nu\ \epsilon\pi\iota\nu\omicron\eta\sigma\alpha\iota\ \tau\omicron\ \eta\ \kappa\alpha\iota\ \tau\omicron\ \nu\ \epsilon\nu\ \mu\iota\grave{\alpha}\ \sigma\upsilon\lambda\lambda\alpha\beta\eta\ \chi\omega\rho\iota\varsigma\ \epsilon\iota\ \mu\grave{\eta}\ \epsilon\nu\kappa\lambda\acute{\iota}\sigma\epsilon\iota\ \rho\acute{\eta}\mu\alpha\tau\omicron\varsigma\ \omicron\varsigma\ \alpha\upsilon\delta\omega\tilde{\nu},\ \eta\ddot{\upsilon}\delta\omega\nu,\ \alpha\upsilon\chi\omega\tilde{\nu},\ \eta\ddot{\upsilon}\chi\omicron\nu\nu\ .\ \alpha\nu\alpha\gamma\kappa\alpha\acute{\iota}\alpha\ \sigma\acute{\iota}\nu\ \eta\ \delta\iota\acute{\alpha}\sigma\tau\alpha\sigma\iota\varsigma\ \tau\omicron\upsilon\ \eta\ddot{\upsilon}\tau\epsilon\ \omicron\mu\omicron\iota\omega\varsigma\ \tau\omicron\tilde{\nu}\ \gamma\omicron\rho\eta\ddot{\upsilon}\varsigma\ \kappa\alpha\iota\ \nu\eta\ddot{\upsilon}\varsigma$ . Jedoch auch hier war er in einer jüngeren Epoche der Sprache lautgesetzlich geschwunden, nur als Augment zu anl.  $\alpha\nu$  wird er häufiger festgehalten. Vgl. Blaß Aussprache 344 ff. (auch Kühner-Blaß I 56 § 3, 12), Crönert Mem. Herc. 204 f. mit Anmerkungen, Mayser Grammatik der Papyri 335 ff., Helbing Grammatik der Septuaginta 75 f. mit weiteren Literaturangaben. Aber auch in dieser Stellung wird sein Erscheinen allein auf grammatische Erwägungen, die in der gesprochenen Sprache keinen Anhalt hatten, zurückzuführen sein. Daß er aus der Sprache völlig geschwunden, kann eine umgekehrte Schreibung wie  $\tau\omicron\upsilon\ \eta\ddot{\upsilon}\rho\epsilon\theta\acute{\epsilon}\nu\tau\omicron\varsigma$  Bull. corr. hell. 27, 952. 89 auf Delos (250 v. Chr.) gut zeigen. E. Schweizer (Grammatik der pergamen. Inschriften S. 92) ist im Unrecht, wenn er die communis opinio, nach der  $\eta\nu$  regelrecht zu  $\epsilon\nu$  geworden, ablehnt und in Schreibungen wie  $\epsilon\ddot{\upsilon}\xi\eta\sigma\alpha$  (zu  $\alpha\upsilon\ddot{\xi}\acute{\alpha}\nu\omega$ ),  $\epsilon\ddot{\upsilon}\chi\omicron\acute{\upsilon}\mu\eta\nu$  (zu  $\alpha\upsilon\chi\acute{\epsilon}\omega$ )  $\epsilon\nu$  für  $\eta\nu$  nach dem Verhältnis von  $\eta\ddot{\upsilon}\rho\omicron\nu$  für  $\epsilon\ddot{\iota}\rho\omicron\nu$  eingetreten sein läßt. Denn auf attischen Steinen begegnet  $\epsilon\nu$  — als Augment zu  $\alpha\nu$  — erst, als längst  $\eta\nu$  — als Augment zu  $\epsilon\nu$  — auf Inschriften nicht mehr geschrieben wurde (Meisterhans<sup>3</sup> 172). Dagegen braucht ion.  $\nu\acute{\epsilon}\acute{\upsilon}\varsigma$ ,  $\nu\epsilon\nu\acute{\sigma}\iota$ <sup>1)</sup>, sowie  $\gamma\omicron\rho\acute{\epsilon}\acute{\upsilon}\varsigma$ , das freilich nur bei Grammatikern erwähnt wird (cf. Kühner-Blaß I 462 Anm., 453; Smyth, the Ionic

1) Wilhelm Schulze verweist mich auf Bergk Kleine Schriften II 417 anm., der die Schreibung  $\nu\epsilon\nu\acute{\sigma}\iota$  auf der Randschrift einer Tabula Iliaca (= Inscr. XIV 1290, 32 [A 421]) der Zenodoteischen Rezension des Homer zuschreibt (dagegen äußert sich Ludwig Aristarch I 195).  $\nu\epsilon\nu\acute{\sigma}\iota$  ferner A 181 und A 513 in Papyri, N 832 im Scholion Townleianum und außer an den Grammatikerstellen in dem Fragment der Naupaktia bei Herodian π. μ. λ. 15, 24 (vgl. Bergk ibd.). Vgl. ferner Smyth ibd. Ficks Meinung, es sei durchweg  $\nu\epsilon\nu\acute{\sigma}\iota$  zu lesen (BB. XXX 293), ist verfehlt [C.-N. vgl.  $\nu\eta\nu\acute{\sigma}\iota\nu$  (Thasos; 5jh.) Journ. hell. Stud. 1909, 96].

Dialect 404 f.), nicht auf dieser Verkürzung zu beruhen (vgl. Brugmann Gr. Gr.<sup>3</sup> 72), sondern es kann hier *ε* für *η* aus den casus obliqui übertragen sein, wie in der *κοινή* etwa *οὗς ὠτός* zu *ὦς ὠτός* ausgeglichen wurde.

Sehen wir ab von den Fällen, in denen *ην* sekundär durch Krasis entstand wie in *δηῖτε* in der lesbischen und ionischen Lyrik, wie in koisch *ἡτίων* aus *ἐαυτῶν* Solmsen Inscr. 33 A 44<sup>1)</sup>, so kenne ich es in folgenden Fällen:

I. *Ζηῖς* auf einer der Felseninschriften Theras Inscr. XII 3, 1313, woneben sonst *Ζεῖς* geschrieben wird, während *Ζηῖς* auf einer koischen Vase nur auf einer falschen Verwendung von *η* für *ε* beruht, vgl. Kretschmer Vaseninschriften 59. Die Form scheint eine wertvolle Stütze für J. Schmidts Annahme, daß ererbtes *ην* im griechischen vor *ς* nicht verkürzt wurde, abzugeben. Aber es ist auch möglich, das *η* aus den casus obliqui abzuleiten, denn die Flexion *Ζεῖς*, *Ζηρός* ist auf Thera so alt bezeugt wie *Ζεῖς*, *Λιός*: vgl. Inscr. XII 3. 375. 425.<sup>2)</sup> Daß J. Schmidt trotz-

<sup>1)</sup> Man kann an die Rev. des ét. grecq. 1896, 420 abgedruckte knidische Inschrift erinnern — um 400 vor Christi — auf der zum Schluß [*αυτοῖς*] richtig ergänzt zu sein scheint. Oder es liegt Einfluß der Gemeinsprache vor, wie umgekehrt nach Keil Ath. Mitt. XX 412 Anm. 2 kret. *αὐσανιᾶς* Coll. 4959, *αὐτοσανοῖς* 5149, 32, 61 usw. (weitere Beispiele verzeichnet Deiters de Cretensium titulis publicis p. 47 ad v. 36) der dorischen *κοινή* zuzuschreiben sind.

<sup>2)</sup> Damit schließt sich der Ring für die dorischen Inseln: auf Kreta (vgl. Meister, Dorer u. Achäer I 85 f.), Kos (Coll. 3636, 3637) und Thera war die Flexion gebräuchlich. Das Beispiel aus Melos Inscr. XII 3, 1098 fällt freilich fort, vgl. den Index zum 2. Hefte von Inscr. XII 3. Welcher Mundart *Ζηνός* Olympia V 694 angehört, ist unbekannt, da Dittenberger mit Recht gegen Rühl und Hoffmann die Notwendigkeit, die Inschrift als achäisch ansehen zu müssen, bestreitet. *Ζηνός* ferner in Ephesos Coll. 5598 in der feierlichen Sprache des Eides und in Erythrae Dittenberger Syll.<sup>2</sup> 600 a 26 sind Belege, die die Bodenständigkeit des epischen *Ζηνός* in der nördlichen Ias Kleinasien vermuten lassen. Aber daß es auch die Kykladen gekannt haben, wird durch das Distichon Coll. 5455 a aus Thasos nicht erwiesen. Für Elis ist es weiter zu erschließen aus *μεῖς* für *μῆν* Olympia V 16, das Solmsen KZ. XXIX 62 und Bannack bei Meister Diall. II 317 aus der Proportion *Ζεῖς* : *Ζηνός* = *μεῖς* : *μηνός* erklärt haben. Es wird bestätigt durch *Ζᾶνες* Pausan. V 21, 2 (W. Schulze Berl. phil. Woch. 1890, 1405). Dadurch erledigt sich der Widerspruch Ehrlichs (KZ. XXXVIII 55), der *μεῖς* zu *μῆς* nach dem Verhältnis von *βασιλεύς* zu *βασίλης* gebildet sein läßt. Auch das andere Zeugnis für *-ῆς* neben *-εῖς*, das „triphylische“ *Μαντινῶσι* derselben Inschrift z. 17, das Ehrlich wie Keil NGG. 1899, 152 in diesem Sinne verwenden (ähnlich Kühner-Blau I 451 § 128 b 2, der *Μαντινέσι* liest und dies zu *ἰσῆς* nach dem Verhältnis *εὐγενής*

dem im Recht ist, den Wandel von  $\eta\nu$  zu  $\epsilon\nu$  zu bestreiten, folgt m. E. aus  $\gamma\eta\theta\acute{\epsilon}\omega$ . Man wird gewiß höchst ungern davon abgehn,  $\gamma\eta\theta\acute{\epsilon}\omega$  mit lat. *gaudeo*, *gavisus sum* auf eine Stufe zu stellen und es aus  $\gamma\eta\theta\epsilon\theta\acute{\epsilon}\omega$ , bezw.  $\gamma\alpha\theta\epsilon\theta\acute{\epsilon}\omega$  oder auch aus  $\gamma\eta\theta\alpha\theta\acute{\epsilon}\omega$ ,  $\gamma\alpha\theta\alpha\theta\acute{\epsilon}\omega$  abzuleiten (vgl. Walde s. *gaudeo*), aber es ist trotzdem notwendig. Denn die Tatsache, daß fast 50mal  $\gamma\eta\theta$ - im Homer so gestellt ist, daß an eine Auflösung nicht zu denken ist, verbietet tatsächlich den Ansatz einer solchen Form (trotz Brugmann Ber. sächs. Ges. 1899, 213). Über  $\theta$  hinweg wird erst in den jüngeren Teilen des Epos kontrahiert.<sup>1)</sup> Dann aber kann  $\gamma\eta\theta\acute{\epsilon}\omega$  nur aus  $^*\gamma\eta\nu\theta\acute{\epsilon}\omega$  entstanden sein, und urgr.  $^*\gamma\alpha\nu\theta$ -verhält sich zu lat. *gāvid* — aus *\*gavedh* — wie  $\pi\acute{\upsilon}\text{-}\theta\omega$  zu  $\alpha\lambda\kappa\text{-}\acute{\alpha}\theta\omega$ ,  $\delta\iota\omega\kappa\text{-}\acute{\alpha}\theta\omega$ , d. h. der Verbalstamm ist das eine Mal durch  $dh$ , das andere Mal durch einen für uns in seiner ursprünglichen Qualität nicht mehr bestimmbar Vokal und  $dh$  gebildet (vgl.

:  $\epsilon\upsilon\gamma\epsilon\nu\acute{\epsilon}\sigma\iota$  gebildet sein läßt), ist nichts weniger als sicher. Denn nachdem wir  $\varphi\upsilon\gamma\alpha\delta\acute{\epsilon}\sigma\iota$  auf der elischen Inschrift Solmsen Inscr. 40, 10 kennen gelernt haben, steht die Möglichkeit offen,  $\mathcal{M}\alpha\nu\tau\iota\nu\eta\sigma\iota$  aus  $\mathcal{M}\alpha\nu\tau\iota\nu\acute{\epsilon}\sigma\sigma\iota$  (oder auch  $\mathcal{M}\alpha\nu\tau\iota\nu\eta\text{-}\epsilon\sigma\sigma\iota$ ) abzuleiten. Das  $\sigma$  wäre einfach geschrieben wie in  $\delta\sigma\sigma\iota$  (=  $\delta\sigma\sigma\omega\iota$ ) ibd. z. 22, die Kontraktion erfolgt wie in  $\mathcal{L}\lambda\alpha\sigma\upsilon\eta\varsigma$  aus  $\mathcal{L}\lambda\alpha\sigma\upsilon\acute{\epsilon}\epsilon\varsigma$  (Bechtel BB. XXV 160) oder  $\mathcal{L}\lambda\alpha\sigma\upsilon\eta\epsilon\varsigma$  (so käme Röhl's Lesung  $\mu\alpha\nu\tau\acute{\iota}\epsilon\sigma\sigma\iota$  teilweise wieder zu Ehren. Durch  $\delta\alpha\mu\sigma\sigma\iota\omega\mu\epsilon\nu$  der Bronzetafel ist auch das pisatische  $\sigma\upsilon\lambda\alpha\lambda\eta$  Olympia V 11, 6 aus seiner Vereinzelnung befreit).  $\mathcal{Z}\eta\nu\sigma\text{-}$  als erstes Glied von Namen kann dagegen überall im Epos seine Quelle haben. Die Formen mit  $\acute{\alpha}$  finden sich inschriftlich nur spät, das älteste Beispiel scheint Coll. 5163 b 12  $\mathcal{Z}\alpha\nu\sigma\text{-}\pi\omega\tau\epsilon[\iota\delta\acute{\alpha}\nu\omicron\varsigma]$  zu sein. Denn eine Nötigung, auf der Inschrift aus Gortyn Coll. 5023 z. 12  $\nu\alpha\iota\ \mathcal{T}\acute{\alpha}[\nu\alpha]$  ergänzen zu müssen, liegt nicht vor: man erinnere sich nur, wie oft auf kretischen Schwurformeln als erste Gottheit  $\tau\acute{\alpha}\nu\ \text{Ἑστίαν}$  (=  $\nu\alpha\iota\ \tau\acute{\alpha}[\nu\ \text{Ἑστίαν}]$ ) angerufen wird. Dann steht  $\mathcal{T}\acute{\alpha}\nu$  auf Münzen von Hierapytna aus der Kaiserzeit,  $\mathcal{Z}\alpha\nu\acute{\iota}$  in Sparta Coll. 4492—94 auf Inschriften aus der zweiten Hälfte des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts. Über die literarischen Belege von  $\mathcal{Z}\acute{\alpha}\nu$ ,  $\mathcal{Z}\acute{\alpha}\varsigma$  und deren Flexion vgl. Ahrens Kl. Schriften I 418 f., Kühner-Blaß I 459, G. Meyer Gr. Gr. <sup>3</sup> 420 f., auch Wilamowitz Heracles II.<sup>2</sup> 268 und die Literatur bei Brugmann Gr. Gr. <sup>3</sup> 177. Hinzu kommt für  $\mathcal{Z}\eta\nu\acute{\omicron}\varsigma$  usw. Bacchylides, und auf einem Papyrus des dritten oder vierten nachchristlichen Jahrhunderts wird aus Pherekydes  $\mathcal{Z}\acute{\alpha}\varsigma$  zitiert, vgl. Diels Vorsokratiker Pherekydes Frg. 1 und dazu Frg. 2. Vgl. auch Kaibel Epigr. 978, 2  $\mathcal{Z}\alpha\nu\iota\ \tau\omega\iota\ \epsilon\kappa\ \mathcal{Z}\alpha\nu\acute{\omicron}\varsigma\ \mu\alpha\tau\rho\acute{\omicron}\varsigma\ \text{Ἐλευθερίω}[\iota]$  aus den letzten Jahren vor Christi Geburt. Bull. corr. hell. XIII 444 no. 4 gibt zwar die Umschrift  $\Theta\epsilon\sigma\sigma\alpha\lambda\iota\omega[\nu\ \mathcal{Z}|\alpha\nu\acute{\omicron}\varsigma\ \text{Ἐλευθερίων}$ , aber die Kopie hat nur  $\nu\omicron\varsigma$  erhalten.

<sup>1)</sup> Vgl. Fröhde BB. XX 190. Auf den Akzent von  $\gamma\acute{\epsilon}\gamma\eta\theta\alpha$  will ich noch nicht einmal Wert legen. Dagegen würde es keine Schwierigkeiten machen,  $\gamma\epsilon\gamma\acute{\alpha}\theta\epsilon\iota$  Epicharm Kaibel 109, Hibeh-Papyrus p. 14 Z. 23 aus  $\gamma\epsilon\gamma\acute{\alpha}\theta\epsilon\theta\epsilon\iota$  (bez.  $-\gamma\alpha\theta\epsilon\theta$ -) abzuleiten. Vgl. z. B.  $\acute{\alpha}\tau\alpha = \acute{\alpha}\mu\acute{\alpha}\tau\alpha$  Kaibel 18, 208,  $\acute{\alpha}\varsigma = \acute{\alpha}\phi\omicron\varsigma$  35, 15.  $\gamma\epsilon\gamma\acute{\alpha}\theta\epsilon\iota$  jetzt auch bei Korinna Berl. Class. V 2, 1, 27, H.-Cr. Fr. 1  $\gamma\acute{\epsilon}\gamma\alpha\theta\epsilon$ .



Wackernagel KZ. XXX 303; βρά-θω zu βρα-θος, θή-λημα zu θνά-λημα : Bechtel zu Coll. 5495, 38). Zu untersuchen, ob dieser ursprünglich zur Wurzel gehört oder das analogisch ausgebreitete Suffix beginnt, ist hier nicht meine Aufgabe. Das Schicksal von idg. ηυ vor einer Muta im Urgriechischen ist jedenfalls so, wie ich glaube, eindeutig festgestellt.<sup>1)</sup> Der oben erörterte Übergang von ηυ zu ευ in εὖάμην, εὖήσα usw. steht selbstverständlich als zeitlich so viel jünger damit nicht in Widerspruch.<sup>2)</sup>

Man bestreitet die Beweiskraft der kurzvokalischen Flexion, die die Eigennamen auf -εῖς im Epos aufweisen, für einen Ablaut ου (-ηψ-) : ου (εψ-), und besonders will Ehrlich KZ. XL 368 ff. dartun, daß Formen wie Τυδέος nichts Altertümliches, sondern im Gegenteil etwas Modernes darstellen. Ἀτρεΐδης, Πηλεΐδης, Τυδεΐδης beweisen für mich nach wie vor eine Abstufung des Stammes.<sup>3)</sup> W. Meyer (de Homeri patronymicis, Gött. diss. 1907 p. 67 f.) hat allerdings wahrscheinlich gemacht, daß eine Verbindung wie Τυδέος τιός nur unter die ionischen Elemente der epischen Sprache gerechnet werden könne, da dem äolischen Dialekt das Wort τιός ganz fehle, der an dessen Stelle vielmehr παῖς verwende (vgl. W. Schulze GGA. 1897, 879 f., zum Ionischen auch

<sup>1)</sup> Über das Schicksal der Lang-u-Diphthonge im Indogermanischen z. B. Wackernagel Ai. Gr. I 105 f.; zu γέγηυθα auch Saussure Syst. 181.

<sup>2)</sup> Zu herodot. αἵτεε, εὖχετο, αὖξετο usw. vgl. J. Schmidt Sitzungsber. Berl. Akad. 1899. 313. Brugmanns Erklärung von δεῦρο, δεῦτε aus δηυρο, δηυτε (Demonstrativpronomina 99) ist neben dem obigen nicht aufrechtzuhalten.

<sup>3)</sup> Es scheint, daß Πηλεΐος etc. ursprünglich Adjektive, „πητινά“ sind. Νησιών Νηλεΐος findet sich nur A 18 und Φ 349, Ἀντίλοχος Νηλεΐος Φ 514, also in jungen Büchern (im Aolischen scheint freilich auch beim Adjektiv der kurze Vokal durchgeführt zu sein, cf. W. Schulze GGA. 1897, 892). Αἴας Τελαμώνιος nimmt eine Ausnahmestellung ein — vgl. Wilamowitz Hom. Unters. 246 — so gut wie sein Namensvetter, wenn er Οἰλῆος ταχὺς Αἴας heißt. Vergleiche auch die Bildung der Feminina auf -ις und dazu W. Schulze QE. 458 Anm. 1. Eigennamen 330 Anm. 2, 418 (ἡμερομηνίῃ τεχνῇ schloß nach Strabo I 17 ein homerischer Vers. Ἀτρεΐων braucht durchaus nicht unmittelbar auf \*Ἀτρεΐ-ος zurückzugehen, da durch das als selbständig empfundene Suffix -ιων direkt Patronymika vom Stamm gebildet werden konnten. Ist dies die alte Verteilung — Πηλεΐ-ιδης, aber Πηλεΐ-ος — (zum Attischen vgl. Meistershans<sup>3</sup> p. 37 adn. 203), so spricht das gegen Kretschmers Auffassung (Zeitschr. für östr. Gymn. 1902, 712), die Eigennamen auf -εῖς als eine ursprünglich von den Appellativen gesonderte Klasse zu betrachten und aus dem Vokativ der α-Stämme erwachsen zu lassen. Vielleicht sind die attischen Nominative auf -εῖς nach den α-Stämmen auf Grund der kurzvokalischen Flexion der Eigennamen gebildet.

Coll. 5464, 7 sqq.).<sup>1)</sup> Daß es einmal dort vorhanden war, scheint freilich aus der Notiz über *νίωω*, *νίωσις* Etym. Magn. 775, 28 hervorzugehn. Aber dann haben wir eben eine Übereinstimmung des Ältonischen und Altäolischen in der Flexion zu konstatieren. Denn eine Altertümlichkeit ist die Verbindung von *νίος* mit dem Genitiv zur Bezeichnung des Vaternamens anstatt des bloßen Genitivs auf jeden Fall.<sup>2)</sup> Ehrlich bestreitet zwar O. Hoffmann die Berechtigung, im Äolischen zwischen der Flexion der Eigennamen und der der Appellativa zu scheiden, aber seine Ausführungen überzeugen nicht<sup>3)</sup> und wenn er KZ. XXXVIII 85 Anm. 2 verlangt, man solle die Stellen im Homer, die kurzen Vokal zeigen, nicht zählen, sondern wägen, so entscheidet das gerade zu seinen Ungunsten. Denn es ist kein Zufall, daß der größte Teil der später stark zurückgegangenen Kurznamen auf *-εύς* schon im Epos einer Schicht angehört, die dem Geschlecht der kämpfenden Helden vorausliegt. Vgl. *Ἀλωεύς*, *Ἀμαρυγκεύς*, *Ἀτρεύς*, *Ἐρεχθεύς*, *Εὐρυσθεύς*, *Θησεύς*, *Ἴτυμονεύς*, *Καινεύς*, *Καπανεύς*, *Κοπρεύς*, *Κρηθεύς*, *Νηλεύς*, *Ὀινεύς*, *Ὀτρεύς*, *Ὀτρυννεύς*, *Περσεύς*, *Πηλεεύς*, *Πιτθεύς*, *Πορθεύς* (neben *Πορθάων*), *Σαλμωνεύς*, *Τυδεύς*,<sup>4)</sup> *Φυλεύς* und andere, auch *Ἀίδωνεύς*, *Ἐπιμη-*

<sup>1)</sup> Ob auch das (Äolisch-)Thessalische ursprünglich nur *παῖς* an Stelle von *νίος* kannte, ist nicht deutlich. Vgl. Schulze ibd. 879 Anm. 2, Kern Ind. Rost. 1901/1902 p. 15 no. XIX. So bleibt es unklar, ob der Gebrauch ins Uräolische zurückreicht. Die Kyprier haben ihn auch (vgl. Schulze ibd.). Auf keinen Fall ist der Tatbestand des Asiatisch-Äolischen einer Rekonstruktion des äolischen Homer günstig.

<sup>2)</sup> Zu *Φιλονίκῳ ἡνίος* auf der Sotariosinschrift vgl. W. Meyer ibd. 68. Aber hier dient wohl *ἡνίος* nur zur Verdeutlichung. Denn da der Name des genannten bereits im Genitiv steht, ergibt sich bei dem bloßen Genitiv des Vaternamens eine Unklarheit, der man im gleichen Falle z. B. in Halikarnass Coll. 5727 dadurch auswich, daß man *τοῦ* vor den Vaternamen setzte (Bechtel ad l.). So wird man aus der Tatsache, daß auch in Stratos sich dieselbe Ausdrucksweise findet — Inscr. IX 1, 442 *Σ[π]ίνθαρος Σινύλου νίδος Φοιτίας* — schwerlich etwas für den Gebrauch der nordwestgriechischen Stämme schließen dürfen.

<sup>3)</sup> Es ist prinzipiell möglich, daß *Ἀχιλλέα* Alkaios Frg. 48 B aus dem nachhomerischen Epos stammt, wenn auch die Akkusative *Αἶαν* und *Θόαν* sowie *Ἀτλαγένης* keine glückliche Parallele abgeben. Ich bezweifle, daß sie ionischen Ursprungs sind. Aber warum nun *Νηρηίδες* in der vor einigen Jahren aufgefundenen Ode der Sappho nicht ebenso aufs Epos zurückgehen kann, verstehe ich nicht (vgl. Ehrlich selbst KZ. XXXVIII, 63 adn.). Denkbar ist es auch, daß *Νηρηίδες* neben *Ἀχιλλέα* im Lesbischen bestand wie *Χρυσής* neben *Πηλείδης* im Homer: vgl. oben (zu den späteren Formen vgl. auch Crönert Mem. Herc. 39 Anm. 1).

<sup>4)</sup> Anders über *Τυδεύς* Fick Vorgriech. Ortsnamen 159.

θεύς, Λυγχεύς, Νηρείς, Ὀρεσθεύς, Ὀρφεύς, Πενθεύς, Προμηθεύς, Προτεύς. Die übrigen sind zu einem Teil fiktiv, durchsichtige Füllfiguren und keine Kurznamen wie die Phäaken Ἐρετμεύς, Ναυτεύς, Ποντεύς, Πορμυεύς, Πορρεύς, der Troer Ἰλιονεύς, der Lykier Ἰφεύς. Als echte Sagengestalten, die einer älteren Sagenperiode nicht mit Bestimmtheit zugewiesen werden können, gelten etwa der Lapithe Λεοντεύς, der Athener Μενεσθεύς, Νιρεύς — vgl. Νιράχας Inscr. IV 375 auf einer sehr alten argivischen Inschrift zu *νίρον* · *μέγαν*,<sup>1)</sup> — Ὀθρυονεύς — vgl. Robert Studien zur Ilias 452 —; vgl. ferner Γουνεύς, Ἐτεωνεύς, Μελανθεύς (= Μελάνθιος), Φηγεύς.<sup>2)</sup> Ἀχιλλεύς und schließlich auch Ὀδυσσεύς sind als ehemals mythische Gestalten nicht mit diesen auf eine Stufe zu stellen, zu Ἰδομενεύς vgl. Robert ibd. 360 f. Mithin haben wir es mit altertümlichen Formen in altertümlichen Namen zu tun.

II. Die Nominative auf -*ηυν* in Telos Coll. 4388 c Τιμοκρηῦν, Ἐρμιοκρηῦν, eine Neubildung späterer Zeit. Vgl. Bechtels Bemerkung zur Stelle.

III. Homerisch-ionisch *νηῦς* · *γρηῦς* ist einsilbig nur τ 346, 383, χ 411, ω 389, Archilochos Frg. 31. Vgl. Meister Herodas p. 830.<sup>3)</sup> Zu *νεῦς*, *νευσίν*, *γρεῦς* vgl. oben. Akkus. *νηῦν* Herodas II 3 (I 41), Apoll. Rhod. I 1358, Nonnus Dion. XXXIX 393 ist selbstverständlich Neubildung für altion. *νῆα*, neuion. *νέα* nach *νηῦς*, sowie att.-dor. *ναῦν*.<sup>4)</sup> Aber das letztere braucht kein er-

<sup>1)</sup> So der Herausgeber. Herwerden (Lex. suppl. 559) vermutet wegen dieser Namen, daß *νίρον* argivisch sei.

<sup>2)</sup> Ich habe absichtlich unterlassen, festzustellen, wie viele von den Namen Kurznamen sind. In manchen Fällen läßt es sich doch nicht entscheiden.

<sup>3)</sup> Auf das Verhältnis von *γρηῦς* zu einsilbigem *γρηῦς* kann ich hier nicht eingehen. Aber daß das zweisilbige *γρηῦς* sekundär durch Zerdehnung oder gar für *γρηῖς* im Epos eingetreten sei, ist nicht bewiesen. Wer von einer Wurzelstufe *γραιψ-* ausgeht (so auch Torp, den Graeske Nominalflexion 100), darf m. E. die Hesychglosse *γραιψία ἡ γραιψία* · *πανήγυρις Ταραντινοί* (= *γραιψία* : Ahrens Dial. II 49; anders über *γραιψία* W. Schulze bei Kaibel Com. Fragm. I Gloss. no. 96) nicht außer acht lassen, das, wenn von *γραιψοί* „*γρη-ροοιες*“ abzuleiten, in seiner Bedeutungsentwicklung kaum einen Schritt über die, die *γρηουσία* und *senatus* vollzogen, hinausgetan hätte. *γραιψ-*, das dem äolischen *γραιψ* zugrunde liegt (J. Schmidt KZ. XXVII 375 Anm. Schulze GGA. 1897, 872), beruhte dann auf sekundärem Ablaut zu *γραι(ι)ψ-* (vgl. lat. *grāvastellus*).

<sup>4)</sup> *ναῦν* bei Theognis 680 (vgl. Ahrens Kl. Schriften I 160), Pindar, Theocrit. Aber Bacchylides hat *νῆα* XVI 89. 119. Zum dorischen Dativ *νῆ* (neben *ναῖ*) bei Alcman und Sophocles vgl. Diels Hermes XXXI 372. Die Tragiker, die

erbtes *ῥᾱ̃fa* (*ῥῥ̃fa*) abgelöst zu haben, sondern kann an Stelle von *ῥᾱ̃ν* (bez. *ῥῥ̃ν* = idg. *nām* aus *nāum*), das die Grammatiker als dorisch neben dem Nominativ *ῥᾱ̃ς* bezeugen (cf. Ahrens Diall. II 243), getreten sein, wie *βῶν* (= idg. *\*gʷōm*) durch *βοῦς* (für *βωῦς* nach *βοοσί* eingetreten) zu *βοῦν* und vielleicht *χῶν* (argivisch nach Hegesandros Athen. VIII 365 D) durch *χοῦς* (nach *χουσί*) zu *χοῦν* umgestaltet wurde (zur Flexion Kühner-Blaß I 498). Man setzt zwar allgemein nach ai. *nāvam*, homer. *ῥῥ̃fa*, lat. *nāvem* idg. *nāv-m* an. Allein nicht nur das Lateinische scheidet als beweiskräftig aus (vgl. lat. *bovem*),<sup>1)</sup> auch im Altindischen liegen die Verhältnisse anders als im Griechischen. Denn während in jenem der lange Vokal im Paradigma ganz durchgeführt ist, hat das Griechische die in diesem Worte nach Ausweis des Germanischen ursprüngliche Stammabstufung nicht nur im Dativ Plur. att. *ῥαοσί* bewahrt (J. Schmidt Sitzungsber. Berl. Akad. 1899, 308), sondern nach Wackernagels Nachweis (Verm. Beitr. 59 Anm.) auch im homerisch-äolischen Gen. Plur. *ῥᾱ̃ων*, der zu *ῥεῶν* modernisiert ist. Daß aber in dem Falle, daß das lange *ā* allen Kasus gemeinsam war, *nāv-* viel eher zur Grundlage des ganzen Paradigmas gemacht wurde, mithin bei der im Griechischen erhaltenen Verschiedenheit der Vokalquantität der alte Akkusativ eher erhalten werden konnte, ist einleuchtend.<sup>2)</sup>

Natürlich ist es möglich, daß das griechische *ῥᾱ̃fa* wie *ῥᾱ̃ν* aus der Ursprache überkam. Aber gerade für das Alt-Äolische möchte man auf Grund von *ῥᾱ̃φῶν* ein *ῥᾱ̃ν* (bez. *ῥαῦν*) ansetzen, woneben *ῥᾱ̃fa* bestanden haben kann (vgl. *ῥᾱ̃ος* Alc. 19. *ῥᾱ̃* Alc. 18). Vielleicht läßt es sich erschließen.

— meist an lyrischen Stellen — *ῥᾱ̃ός*, *ῥᾱ̃ί*, *ῥᾱ̃ες*, *ῥᾱ̃ων* verwenden (Kühner-Blaß I 463 adn.), kennen nur *ῥαῦν*!

<sup>1)</sup> Vgl. umbrisch Akkus. *būm* (= lat. *bovem*), *sim* (= lat. *suem*), ai. *rāyam* neben vedisch *rām*. Im übrigen verweise ich der Kürze halber auf Brugmann Grdr.<sup>2</sup> II 1, 134 und Meillet Déclinaison Latine 4.

<sup>2)</sup> Brugmann ibd. 137 adn. 2 bestreitet, daß es bei *nāu-* altüberkommenen Ablaut gäbe. Aber mit dem Formenbestande des Epos setzt er sich nicht auseinander (vgl. auch Bechtel Vokalkontraktion 223). Die Verschiedenheit der Behandlung von idg. *-vm* (bez. *-ym*) nach langem Vokal in idg. *gʷ[u]m* und *nāvam* ist nach Brugmann Kurze vgl. Gramm. II 378 dadurch zu erklären, daß aus satzphonetischen Gründen das *m* von *\*gʷu[u]m* die Funktion des Konsonanten, das *m* von *nāvm* aber die des Sonanten hatte, während J. Schmidt Kritik 173 für idg. *nāvm* konsonantisches *v*, für *gōm* aus *\*gʷom* vokalisches *u* ansetzt. Beides wird überflüssig, wenn man lat. *nāvem* etc. als Neubildung ansieht, und man hat den Vorteil, die Behandlung von idg. auslautendem *-vm* (bez. *-um*) nach langem Vokal als einheitlich ansehen zu können.



Bei Wackernagels (bez. Ficks) Ansatz von Gen. Plur. *νᾶων* ist merkwürdig, daß gerade dieser Kasus die alte Kürze sich bewahrte. An sich müßten wir das hinnehmen, auch ohne den Grund zu erkennen. Aber stellen wir die beiden homerischen Paradigmata nebeneinander:

<i>νηῦς</i>		
<i>νηός</i> (95mal)		<i>νεός</i> (19mal)
<i>νηί</i>		
<i>νηῖα</i>		
<i>νηές</i> (52mal)		<i>νέες</i> (13mal)
<i>νηῶν</i> (83mal)		<i>νεῶν</i> (41mal)
<i>νηυσί</i> (189mal) ( <i>νήεσσι</i> 38mal)		<i>νέεσσι</i> (10mal)
<i>νηας</i> (191mal)		<i>νέας</i> (16mal), <sup>1)</sup>

so fallen dreierlei Tatsachen auf:

1. Es gibt kein *νεί* (abgesehen von Herodian II 675, 29), bez. *νᾶί*: auch das jungionische, in dem die kurzvokalische Flexion sonst durchdrang, bewahrte *νηί* (vgl. Fritsch Dialekt des Herodot 29).<sup>2)</sup>

2. Es gibt kein *νέα*. Das einzige Beispiel ι 283 *νέα μὲν μοι κατέαξε* ist durch die Synizese hinreichend verdächtigt (so las Aristarch. die besten Handschriften *νηα*). Ahrens (Kl. Schr. I 467 adn., vgl. Wackernagel Verm. Beitr. 14, Schulze Qu. Ep. 417) wollte in *νη' ἀμὴν μοι ἔαξε*, van Gent in *νη' ἀμὴν κατέαξε* ändern.

3. Die Häufigkeit der verkürzten Form *νεῶν*. Aber man könnte die Erklärung auch in ganz anderer Richtung suchen, als Wackernagel es getan. Es unterliegt, soviel ich sehe, keinem Bedenken, die Verkürzung eines langen Vokals vor folgender Länge eher eintreten zu lassen, als vor folgender Kürze, wie sie denn lautgesetzlich im Ionischen in viel größerem Umfange (neben der Metathesis) hier als vor kurzem Vokal eintrat. So lautet in Kos der Genitiv Pluralis der *ευ*-Stämme schon *-έων*, als der lange Vokal sonst noch im Paradigma erhalten war (vgl. Kühner-Blaß I 451, das Material bei Bechtel zu Coll. 3636; Barth De Coorum titulorum dialecto 103 f.). In der ersten Hälfte des 3. Jahrh. heißt es bereits *τοὶ ἀγγιστεῖς* neben *ἀγγιστέων* in

<sup>1)</sup> Die Zahlen nach Gehrings Index. In der Ilias finden sich die Formen mit *ε*, *νεῶν* abgerechnet, außer dem Schiffskatalog, in *Κ* und *Ω* 22mal (3, 4, 9, 6), außerdem 36mal (16, 9, 1, 10).

<sup>2)</sup> Zum Wandel von *ηφι-* zu *εῖ* im Ionischen vgl. auch Bechtel Vokal-kontraktion 284 f.

der Inschrift Archiv für Religionsgeschichte 10, 403 B z. 22, 30, während Coll. 3638 aus dem Ende des 4. Jahrhunderts neben τεταρτης z. 12 Ὑλλέων z. 3, Παμφυλέων z. 4 steht und überhaupt der Opferkalender sonst kurzvokalische Flexion nur in βασιλέων Coll. 3636, 21, [ία]ρέων 3639, 15 zeigt). Es fragt sich ferner, wie weit im Dorischen die lautgesetzliche Verkürzung nicht auf diese Stellung beschränkt geblieben ist. Man mag sich nun die kurzvokalische Flexion von νῆς im Jungionischen wie immer entstanden denken; daß die in νεῶν sicherlich lautgesetzliche Kürze dabei mitgewirkt hat, ε in den casus obliqui durchzuführen, scheint mir zweifellos. Es hat also einmal eine Flexion νῆες, νεῶν, νῆας usw. gegeben, von der aus νῆες, νῆας usw. analogisch zu νέες, νέας umgebildet wurden, und es ist ohne weiteres verständlich, daß von den jüngeren Formen νεῶν im Epos häufiger belegt ist als die übrigen Kasus.<sup>1)</sup>

Aber andererseits bin ich durchaus Wackernagels Meinung, daß die Häufigkeit der Verkürzung des Vokals bei Schwund von inl. *ɣ* in diesem Paradigma eine Ausnahme darstellt, die einer besonderen Deutung bedarf.<sup>2)</sup> Daß es νᾶῶν einst im Epos gegeben, scheint auch mir sicher zu stehn. Und nun dürfen wir ein altäolisches Paradigma ansetzen:

ναῦς, daneben jungionisch νῆς	
ναῖός	νεός
ναῖί <sup>3)</sup>	νηί
ναῖν (bez. νᾶν)	νέα
ναῖες	νέες
ναῖῶν	νεῶν
ναῖεσι	νηυσί
ναῖας	νέας

Es ist deutlich: nur wo die jungionischen Formen den altäolischen direkt widersprechen, fehlen sie im Epos ganz; ein

<sup>1)</sup> Wer etwa sagen wollte, νεῶν als Iambus wäre fürs Metrum bequemer gewesen als das spondeische νῆων und daher gegenüber νεός, νέες so viel häufiger, wer also auch hier das Metrum als den maßgebenden Faktor heranzöge, müßte erst einmal erklären, warum denn die pyrrhichischen νεῖ, νέα so ganz fehlen.

<sup>2)</sup> Wer freilich eine solche Kürzung im Epos in weiterem Umfange gelten läßt, braucht ein νᾶῶν nicht anzuerkennen.

<sup>3)</sup> Wenn daneben auch im Altäolischen die Formen mit ᾶ durchgeführt wären, so machte das keinen Unterschied, es wäre dann z. B. νῆί das Äquivalent zu äol. νᾶί, aber das zu äol. νᾶί fehlte eben dem Ionischen.

*νεί* gab es nicht, und kein äolisches *νάφα*. *νέφεσαι* kann daneben kein Bedenken erregen, da *νηνοί* und *νάφεσαι* sich nicht gegenüberstehen wie es *νηι* äolischem *ναπί* tut, und da der Dativ auf *-εσαι* so zum Formenbestand der epischen Sprache gehörte, daß man hybride Formen unbedenklich zuließ. Zurechtlegen kann ich mir diesen Tatbestand nur auf eine Weise: den Sängern, auf die die eigentliche Fassung der homerischen Gesänge (nicht die letzte Redaktion) zurückgeht, waren in ihrer Umgangssprache schon Formen mit Vokalverkürzung bei Schwund eines inl. *ς* geläufig, sie mieden aber diese durchaus als modernes Sprachgut. Aus der epischen Tradition kannten sie aber nicht nur Kasus von *νηῦς* mit erhaltenem *η*, die auch in der Sprache sicher noch fortbestanden, sondern daneben die altäolischen mit *ᾱ*, die metrisch ihrer moderneren Flexion entsprachen. Indem nun diese letztere den alten Formen untergeschoben wurden, mußten von diesen die metrisch nicht gleichwertigen *νάφι* und *ναῦν* aus der Kunstsprache des Epos verschwinden, während andererseits *νέα* auf diesem Wege nicht mit eingeführt werden konnte. Wenn *νεῶν* dabei am häufigsten auftritt, so war auch das wieder in der gesprochenen Sprache begründet, wie eben bemerkt ist.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Blaß schreibt Coll. 4985, 14 καὶ ἀγορὰν *φρυμένην*, indem er sich Bannacks Anschauungen über καταφλεγμένων der großen Tafel in Gortyn 10, 35, 11, 13 zu eigen macht (vgl. Reitzenstein Anfang des Lexikons des Photius p. 20, 23 — — NGG. 1896, 323 — Θεσσαλοί δὲ καὶ τὸν λιμένα ἀγορὰν καλοῦσι [καὶ] Κρητὲς τὴν ἐκκλησίαν). Da *ς* hinter dem Augment in *ἔφαδε* auf Gortyn erhalten bleibt, ist es unwahrscheinlich, daß es hinter der Reduplikationssilbe schwindet. Gewöhnlich faßt man die Formen als reduplikationslose Perfecta, vgl. G. Meyer Gr. 3 619 f., Schulze QE. 385 Anm. 3, Solmsen Unters. 145, Keil GGA. 1899 adn. 2, Jacobsthal Tempora und Modi in den kret. Inschriften 69. Aber ich sehe nicht ein, wodurch wir gezwungen sind, sie überhaupt als Perfecta anzusehen. Vielmehr wird es durch die Formel auf einer Inschrift aus Hierapytna (Coll. 5044, 26) [ἀγ]ορᾶς πληθυσώσας außerordentlich nahe gelegt, auch *φλεγμένος* als Aorist zu betrachten. Man vergleiche ferner mit καταφλεγμένων τῶν πολιατῶν etwa Γ 209 ἀλλ' ὅτε δὴ Τρώεσσιν ἐν ἀγοραιοῖσιν ἐμικθέν, ferner I 74, A 687, Y 166. So wird man übersetzen dürfen „nachdem sich die Bürger versammelt haben“ (das ist auch offenbar die Meinung van Leeuwens Enchiridion 168 § 41, 24): vgl. οἱ δ' ἐπειοῖν ἤγερον ὁμηγερέες τε γέγοντο. Dann steckt in *φλεγμένος* der Aoristtypus, den wir in homer. *ἄλιτο* usw. haben, und den J. Schmidt KZ. XXVII 321 ff. aufgeheilt hat. Daß er dem Dorischen nicht unbekannt ist, zeigen *κέντο* — *κέλιτο* bei Aleman und *ἔγεντο* — *ἐγένετο* bei Hesiod, Theognis, Isyllos Vs. 9 in den im reinen Dialekt abgefaßten Trochäen, die das Gedicht einleiten, und auf der alten mykenischen Inschrift Inser. IV 492 (auch bei Sappho). Geblieben

IV. Auf einer Inschrift aus Karthaia auf Keos, auf der falsche Verwendung des  $\eta$  ausgeschlossen ist, Bull. corr. hell. XXX 435 ff., finden sich folgende Ortsbezeichnungen:  $\epsilon\acute{\nu}$   $\rho\omega\pi\eta\tilde{\upsilon}\varsigma$ ,  $\epsilon\acute{\nu}$   $\Phi\eta\gamma\eta\tilde{\upsilon}\varsigma$ ,  $\epsilon\acute{\nu}$   $\Lambda\lambda\alpha\delta\eta\tilde{\upsilon}\varsigma$ .<sup>1)</sup> Daß es sich um Lokative handelt, scheint mir durch den Parallelismus, in dem sie zu  $\epsilon\mu$   $\Phi\omega\kappa\epsilon\acute{\iota}\omega$ ,  $\epsilon\acute{\nu}$   $\Lambda\chi\tau\eta\tilde{\iota}$ ,  $\epsilon\gamma$   $\text{Κοίλη}$ ,  $\epsilon\mu$   $\Pi\rho\sigma\beta\alpha\lambda\iota\nu\theta\omicron\upsilon\tilde{\nu}\tau\iota$ ,  $\epsilon\gamma$   $\text{Κλειτ[ύ]}$ <sup>2)</sup> auf derselben Inschriftenserie stehen, deutlich. Dann aber sind es Plurale — vgl. Inscr. XII 5, 544 B 41  $\epsilon\acute{\nu}$   $\Delta\iota\alpha\nu\lambda\acute{\iota}\omicron\iota\varsigma$ , 47  $\epsilon\gamma$   $\text{Κρηνίσ[ν]}$  — die ein feminines  $\acute{\rho}\omega\pi\acute{\eta}$ ,  $\phi\eta\gamma\acute{\eta}$  voraussetzen: die Kollektiva zu  $\acute{\rho}\acute{\omega}\psi$  und  $\phi\eta\gamma\acute{\acute{o}}\varsigma$ . Vgl. etwa den attischen Demos  $\text{Βατή}$  oder  $\text{Λειμῶνη}$ ,  $\text{Μηκώνη}$ ,  $\text{Ὀμφάκη}$ ,  $\text{Πιτύα}$ . Zu  $\Lambda\lambda\alpha\delta\eta\tilde{\upsilon}\varsigma$  eine befriedigende Erklärung zu finden, ist mir nicht gelungen. Ist dies richtig, ist  $\rho\omega\pi\eta\tilde{\upsilon}\varsigma$  Dat. Plur. zu  $\acute{\rho}\omega\pi\acute{\eta}$ , so liegt die Deutung der Endung m. E. nahe:  $-\eta\upsilon\varsigma$  enthält die Lokativendung  $-\tilde{a}su$ , die die baltisch-slavischen und arischen Sprachen aufweisen. Vgl. ai.  $\acute{a}svāsu$ , avest.  $haēnāhu$ , aksl.  $račachō$ , lit.  $rañkosu$ . Ugr.  $*qāgāsu$  ward zu  $*qāgān$ , denn während in  $\chi\acute{\omega}\rho\tilde{a}si$  das  $\sigma$  sich halten konnte, weil es an  $\phi\acute{\upsilon}\lambda\alpha\tilde{\iota}$ ,  $\alpha\tilde{\iota}\tilde{\xi}\acute{\iota}$  etc. eine Stütze fand, mußte das isolierte  $-\tilde{a}su$  sein  $\sigma$  verlieren. Indem man aber den Pluralbegriff in der Endung noch deutlich empfand, trat die Endung des Lokativs Pluralis  $-\sigma\iota$  wieder an, und es entstand ion.  $\phi\acute{\eta}\gamma\eta\nu\sigma\iota$ , das zu  $\phi\acute{\eta}\gamma\eta\nu\varsigma$  wurde, als man allgemein die Endung  $-\sigma\iota$  in der ersten und zweiten Deklination durch  $-\varsigma$  ersetzte.<sup>3)</sup> Vgl.  $\tau\eta\tilde{\iota}\varsigma$   $\sigma\upsilon\nu\theta\acute{\eta}\kappa\eta\iota\varsigma$  Coll. 5433 (Paros) und für Substantive weniger beweisend auf

ist er auf Gortyn in einer alten juristischen Formel (vgl. Bücheler Rh. Mus. XL 478). Ein Wurzelaoist kann  $\acute{\epsilon}\lambda\mu\epsilon\nu\omicron\varsigma$  wegen der Hochstufe  $\acute{\epsilon}\epsilon\lambda$  nicht sein. Sonst vgl. noch zu  $\eta\nu$  Mayser Gramm. der Papyri S. 131.

<sup>1)</sup> Vgl. Inscr. XII 5, 544, wo C 15 nach Bull. corr. hell. XXX 452 ebenfalls  $\Phi\eta\gamma\eta\tilde{\upsilon}\varsigma$  auf dem Steine steht.

<sup>2)</sup> Nur zu ihrem Schaden haben also die Herausgeber die Angabe Herodians (II 416, 19. 450, 15. 535, 20), daß es  $\kappa\lambda\epsilon\iota\tau\acute{\upsilon}\varsigma$  heiße, vernachlässigt.

<sup>3)</sup> In derselben Weise läßt man meistens ion.  $\epsilon\tilde{\iota}\varsigma$  aus  $\epsilon\tilde{\iota}$  „du bist (idg.  $\acute{e}si)$ “ durch Antritt von  $\varsigma$  nach Analogie der übrigen zweiten Personen Singularis entstanden sein. Auch  $\mu\epsilon\tilde{\rho}\epsilon\iota\varsigma$  wird ähnlich erklärt, bleibt aber besser aus dem Spiel. Ich pflichte freilich in bezug auf  $\epsilon\tilde{\iota}\varsigma$  Vendryes Traité de l'accentuation grecque 117 bei, nach dem  $\epsilon\tilde{\iota}\varsigma$  zu  $\epsilon\acute{\iota}\mu\acute{\iota}$  nach dem Muster von  $\tau\acute{\iota}\theta\eta\mu\acute{\iota}$ ,  $\tau\acute{\iota}\theta\eta\varsigma$  usw. gebildet wurde.  $\epsilon\tilde{\iota}\varsigma$  (enklitisch  $\epsilon\tilde{\iota}\varsigma$ ) aus  $\epsilon\tilde{\iota}$  abzuleiten, verbietet der Akzentunterschied, denn der Zirkumflex wird für  $\epsilon\iota\varsigma$  ausdrücklich von den Grammatikern verworfen. Vgl. Apollonios Dyskolos bei Cramer An. graec. IV 350, Lehrs QE. 126, La Roche Hom. Textkritik 241 f. Auf dieselbe Proportion kann  $\epsilon\tilde{\iota}\varsigma$  „du gehst“ Hesiod  $\text{Ἔργα}$  208 zurückgehen. Welche Formen  $\epsilon\tilde{\iota}\varsigma$  und  $\epsilon\tilde{\iota}\varsigma$  (hymn. Dem. 402  $\acute{\alpha}\nu\epsilon\iota$ ) im Ionischen ablösen, bleibt zweifelhaft, da homer.  $\epsilon\iota\sigma\theta\alpha$  höchstwahrscheinlich und vermutlich auch  $\epsilon\sigma\sigma\acute{\iota}$  äolischen Ursprungs sind.



Thasos Hoffmann III p. 38 no. 73, 15 *της γυναιξίν*. Daß die verkürzte Endung auch Homer nicht fremd war, beweist die von Nauck *Mél.* IV 408 gegebene Tabelle: er läßt 39 Dative auf *-οις* und *-ηις* in der *Ilias*, 75 in der *Odyssee* zu. Man mag über einzelne Verse anderer Meinung sein, das ändert nichts daran, daß die viel weniger umfangreiche *Odyssee* etwa doppelt so viel jüngere Formen aufweist wie die im wesentlichen ältere *Ilias*. Man beachte übrigens, daß auch im Attischen nach 420 v. Chr. nur in den adverbialen Ortsnamen und einigen begriffsverwandten Adverbien die alte Endung *-ασι, -ησι* bleibt,<sup>1)</sup> gerade wie hier allein in Ortsnamen noch *-ηυς* zutage tritt (vgl. Brugmann *Kurze* vgl. *Gramm.* 447). Es ist das zweite Mal, daß im Griechischen *υ* als Lokativendung für *ι* auftaucht. In *πόληι* (*πόληος*) = *πόληφι* (*πόληφος*) hat es bereits Wackernagel *Verm. Beitr.* p. 54 Anm. nachgewiesen, indem er *ηφ* dem *αυ* des Lokativs der *i*-Stämme im Arischen gleichsetzte.<sup>2) 3)</sup> Auch hier ist weiter-

<sup>1)</sup> Vgl. *Πειρησιάρχης* als Beamtentitel in Keos Coll. 5409, 5525 *Δεσπό-ντησιν* im Kult. aber auch *σὺν ἑσιν* 5418, *ἀμάρησι πόροις*. Fick *BB.* XXVIII 59. [Ich glaube nicht an den Lokativ in *Πειρησιάρχης*: die Leute *ἐμ Πειρηάντι* (d. i. ion. *Πειρηάντι*) hießen doch wohl ganz korrekt *Πειρηήσιοι*, und davon stammt *Πειρησιάρχης*. W. Sch.]

<sup>2)</sup> Ob idg. *-er* als Endung des Lokativs der *i*-Stämme entstanden ist, indem an *\*polē* aus *\*polēi* das *υ* des Lokativs trat, oder ob *-er* von *\*polē* (aus *\*polēi*) aus den *u*-Stämmen wie *noter* nachgebildet wurde (vgl. Brugmann a. a. O. 384 § 466 A 1 Anm.), ist nicht auszumachen. *μεταξύ* lasse ich hier beiseite.

<sup>3)</sup> *πόληος, πόληι* ionisch-attisch (attisch *πόλει*), vgl. Homer, *πόλεως* auf Chios Coll. 5653 a 13, b 11 mit Bechtels Bemerkung (vgl. denselben zu Coll. 5493 a), auf Thasos Coll. 5455 a in einem Distichon, *πόληι* in Iasos Coll. 5515, 3. Daneben bei Homer *πόλει*. ion. *δυνάμει* Coll. 5495, 29, *ἐν δυνάμει* 5632, 31. Die Form auf *-ει* wird verschieden beurteilt, wer aber bedenkt, wie oft auf äolischen und dorischen Inschriften *πόλει* neben *πόλιος* steht, wird sich schwer entschließen, *πόλει* stets im Gebiete dieser Mundarten auf Rechnung der eindringenden *κοινή* zu setzen. Nur wer übrigens die ionischen und attischen Formen *πόληος*: *πόλεως, πόληι*: *πόλει* voneinander trennt und sie auf selbständige Entwicklung innerhalb der beiden Mundarten zurückführt, wie J. Schmidt *KZ.* XXVII 299 es tut, dürfte von einer Grundform *πόλη* plus *ι* ausgehen. Denn es ist, falls die Flexion in die Zeit der ionisch-attischen Sprachgemeinschaft zurückreicht, ausgeschlossen, daß die dreisilbige Form nicht zweisilbig geworden wäre, wenn kein Konsonant *η* und das angetretene *ι* trennte. Aber auch wenn man das zugibt, so setzt der Genitiv *πόληος*, der nach J. Schmidt zu *πόληϋ* nach dem Verhältnis von *βασιλῆος* zu *βασιλῆι* gebildet ist, voraus, daß im letzteren Paradigma incl. *ς* schon geschwunden ist. Da aber dieser Schwund zur Zeit der Entstehung unserer ältesten Gedichte kaum stattgefunden hatte (vgl. Bechtel *Vokalkontraktion*

hin das ererbte \**πόληυ* um das für den Lokativ des Griechischen charakteristische *ι* vermehrt worden. Mit andern Worten: im Indogermanischen bestand ein Schwanken, sowohl *u* wie *i* konnten zur näheren Bestimmung an den Lokativ antreten, ohne daß sie bereits fest verwachsen waren (auch Brugmann ibd. 395 § 488 erwähnt die Möglichkeit, daß es sich bei *-su* und *-si* um die Erweiterung von *s* durch zwei verschiedene Partikeln handle). Dagegen ist die alte Ansicht, gr. *-σι* entspräche einem *σfi* (= ar. *su* und *i*), die noch Pedersen IF. V 84 und Hoffmann BB. XXVI 34 f. vertreten, falsch. *σf* ist, wie ich meine bewiesen zu haben, im Epos noch erhalten, außer wo es nicht überhaupt schon urgriechisch mit Ersatzdehnung geschwunden, und auf die Stellung in der Arsis beschränkt (vgl. Vf. Hermes XLIV 78 ff. zu *ῥιτος* und *νοῦτος*), in der es vorhergehenden kurzen Vokal längt. Die homerischen Dative wie *ὀφρύσι* und erst recht *φέτεσι*, *στήθεσι* aus *φέτεσσι*, *στήθεσσι* lassen sich daher auf \**ὀφρύσfi*, \**φέτεσfi* auf keinen Fall zurückführen.

---

304 f.), so kann der Genitiv *πόληος*, wenn man nicht annimmt, daß er ursprünglich *πόληφος* gelautet habe, schwerlich dieser Proportion sein Dasein verdanken.

München.

Hermann Jacobsohn.

---

Idg. \**uei-ró-s* „Mann“.

Das aind. *vīrá-s* „Mann“ weist bereits auf idg. \**uei-ró-s* als dritte Ablautsstufe, während die vierte Ablautsstufe in ir. *fer* aus \**feros* < \**uiró-s* (vgl. darüber zuletzt Vendryes MSL. XIV 396) vorliegt.

Lat. *vir* „Mann“ etc. hat eine abgekürzte Wortform, welche idg. \**pntér* „Vater“ etc., mit Schluß-*r*, die Abkürzung verdankt.

Es ist allerdings richtig, daß z. B. Walde Lat. etym. Wtb. 675 das Wort mit aind. *vāyas* „Kraft“ = idg. \**uei-o-s* verbindet, aber die richtige Urwurzel vertritt doch idg. \**ueiā* „binden, flechten“, lat. *vico*, *viere* etc., wonach protoidg. \**uei-ró-s* ursprünglich die Bedeutung „dem (ehelichen) Bande gehörig“ hatte.

Lukas v. Patrúbány.

## Die Genitive auf -οιο und Verwandtes bei Homer.

Der Genitiv Singularis der *o*-Stämme endigt bei Homer teils auf -οιο, teils auf *ov*. Leskien Die Genitivformen auf *οιο*, Jb. f. kl. Ph. XCV (1867) behauptet, daß nur die jüngeren Formen auf -*ov* der homerischen Zeit eigentümlich, die Formen auf -*οιο* dagegen vom Dichter aus einer älteren Sprachperiode entlehnt seien. Ihm schließt sich Brugmann in der dritten Auflage seiner griechischen Grammatik an (München 1900, S. 224). Ähnlich H. Hirt Handbuch der griechischen Laut- und Formenlehre, Heidelberg 1902, S. 40. An dem 12. Buche der Ilias sucht Leskien nachzuweisen: 1. Daß die Formen auf -*οιο* fast ausschließlich an bestimmten Stellen des Hexameters erscheinen und daher ihr Vorkommen in der altüberlieferten Technik des epischen Verses seinen Grund hat; 2. Daß die betreffenden Formen besonders in öfter auftretenden stereotypen Verbindungen beobachtet werden und daher auf der Erhaltung und Nachahmung alter Formeln beruhen. Leskiens Behauptung stützt sich auf mangelhaftes statistisches Material. Er betrachtet nur die Formen auf -*οιο*, ohne die auf -*ov* zur Vergleichung heranzuziehen. Er beschränkt sich ferner auf das 12. Buch der Ilias, er verfolgt dann nur die hier gefundenen Genitive auf -*οιο* durch die übrigen Bücher der homerischen Gedichte und zieht daraus die oben erwähnten weitgehenden Schlüsse. Schon eine vollständige und genaue Statistik macht die Behauptungen Leskiens unwahrscheinlich. In der folgenden Tabelle lasse ich die adverbialen Ausdrücke τοῦνεκα, οὔνεκα, αὐτοῦ, τηλοῦ, ποῦ, ὅπου u. dgl. außer Betracht. Denn zu den ersten beiden bemerkt Brugmann IF. XVII 7: „Möglich bleibt . . ., daß die homerischen Worteinheiten τοῦνεκα „deswegen“ und οὔνεκα „weswegen, daß“ . . . nicht aus τοῦ, οὐ εἵνεκα zusammengezogen sind, sondern noch unmittelbar die ursprüngliche Verbindung \*τὸ εἵνεκα, \*ὃ εἵνεκα = \*το ἐν φεκα, \*ὃ ἐν φεκα darbieten.“ Brugmann setzt nämlich εἵνεκα = ἐν φεκητ = „das eine wollend“, was sehr ansprechend ist. Die Adv. ποῦ, ὅπου, αὐτοῦ etc. erklärt Brugmann allerdings für Genitive, vgl. Gr. Gr.<sup>3</sup> S. 389, IF. XVII 172 Anm. 1, wo er sich auf Solmsen Rh. M. LV 310 beruft. Aber Lindsay-Nohl Die lateinische Sprache, Lpz. 1897, S. 654 ist anderer Ansicht.

Wenn wir die Formen auf -*oio* zusammenzählen und ebenso die auf -*ov*, so erhalten wir folgendes Bild:

	Il.	Od.	Il.	Od.
	<i>oio</i>	<i>oio</i>	<i>ov</i>	<i>ov</i>
<i>A</i>	40	33	25	35
<i>B</i>	54	22	58	29
<i>Γ</i>	26	34	19	38
<i>Δ</i>	44	65	29	60
<i>E</i>	61	28	61	23
<i>Z</i>	53	22	32	17
<i>H</i>	33	18	33	22
<i>Θ</i>	39	39	38	29
<i>I</i>	49	22	52	32
<i>K</i>	29	20	34	38
<i>Λ</i>	68	37	59	46
<i>M</i>	24	29	24	28
<i>N</i>	64	23	56	12
<i>Ξ</i>	44	22	37	40
<i>O</i>	34	38	44	37
<i>Π</i>	54	21	60	31
<i>P</i>	58	30	47	29
<i>Σ</i>	45	25	40	22
<i>T</i>	31	39	28	42
<i>Υ</i>	30	25	26	26
<i>Φ</i>	62	37	46	54
<i>X</i>	29	34	26	35
<i>Ψ</i>	72	13	69	23
<i>Ω</i>	55	36	67	42
	1098	712	1010	790
	<i>oio</i> : 1810		<i>ov</i> : 1800	

Dieses Resultat muß uns nach den Ausführungen Leskiens überraschen. Denn wenn -*oio* ein Archaismus sein soll, so erwarten wir, daß es erheblich seltener als die andere Form vorkommt. Statt dessen

ist in der Häufigkeit kein wesentlicher Unterschied zu bemerken.

Leskien zeigt, daß *oio* fast nur im dritten, fünften oder sechsten Trochäus auftritt, und sucht diese Erscheinung für seine Theorie zu verwerten. Es ist allerdings Tatsache, daß *oio* auf die genannten Versstellen beschränkt ist. Doch läßt sich beweisen, daß die Gründe dafür metrischer und nur metrischer Natur sind. Die Formen -*oio* verteilen sich auf die einzelnen Versfüße nach folgender Tabelle:

Troch.	1.	2.	3.	4.	5.	6.
Il.	6	21	343	9	241	478
Od.	0	8	174	10	147	373
Summe:	6	29	517	19	388	851

Zum Vergleiche damit müßten wir alle überhaupt vorhandenen trochäischen Ausgänge bei Homer untersuchen und ihre Verteilung auf die einzelnen Versfüße feststellen. Es wird jedoch für unsere Zwecke genügen, eine beschränkte Anzahl von Versen zu durchmustern, ich wähle z. B. das erste Buch der Ilias. Zum Zwecke der genaueren Vergleichung sondere ich zunächst zwei Arten von Trochäen aus, die erst in zweiter Linie in Betracht kommen, nämlich 1. die, welche die letzte Wortsilbe elidieren, z. B. *A* 2 ἡ μὲν ἄρα Ἀχαιοῖς; 2. die-



jenigen, welche entweder durch ein enklitisches Wort den Trochäus zum Daktylus ergänzen, z. B. *A* 137 *ἐγὼ δὲ κεῖν*, oder deren Kürze als proklitisches Wort zum Folgenden gehört, z. B. *A* 33 *γέρον καὶ ἐπειθετο*. Bezeichnen wir die unbeanstandeten Trochäen mit *a*, von den ausgesonderten die erste Kategorie (die apostrophierten) mit *b*, die zweite mit *c*, so ergeben sich für das erste Buch der Ilias folgende Verhältnisse:

Troch.	1.	2.	3.	4.	5.	6.
a)	124	56	345	1	246	611
b)	37	20	13	0	32	0
c)	46	30	26	26	32	0

Genau auf derselben Stufe, wie die Formen auf -οιο, stehen nur die Trochäen der Klasse *a*. Vergleichen wir ihre Verteilung mit den für -οιο erhaltenen Zahlen, so ergeben sich für den zweiten, dritten, fünften und sechsten Fuß ganz analoge, fast proportionale Verhältnisse: der zweite Fuß tritt weit zurück, darauf folgt der fünfte, dann der dritte, und die größte Zahl fällt naturgemäß auf das Versende, denn hier ist die Zahl identisch mit der Anzahl der Verse überhaupt. Im vierten Fuße herrschen nur scheinbar andere Verhältnisse, in Wirklichkeit sind sie den oben behandelten völlig gleich. Von den Trochäen des Buches *A* gehört nur einer zu *a*, *A* 168 *ἐπεὶ κε κάμω πολεμίζων*, alle übrigen zu *c*, da sie durch Enklise oder Proklise den trochäischen Ausgang zerstören. Es sind *A* 20. 33. 38. 134. 137. 153. 157. 162. 174. 175. 183. 196. 200. 209. 235. 236. 237. 263. 280. 324. 354. 390. 416. 452. 475. 576. Betrachten wir daraufhin die 19 Genitive auf -οιο im vierten Fuße: *Θ* 453 *πολέμοιό τε*, *I* 661 *λίνοιό τε*, *A* 38 = 452 *Τενέδοιό τε*, *B* 735 *Τιάνοιό τε*, *δ* 801. *ρ* 8. *q* 228. *ω* 323 *γόοιό τε*, *δ* 831 *θεοῖό τε*, *ν* 312 *οῖνοιό τε*, *δ* 671. 845. *ο* 29 *Σάμοιό τε*, *α* 165 *χρυσοῖό τε*, *Φ* 185 *ποταμοῖό περ*, *Ω* 137 *νεκροῖό δέ*, *O* 626 *ἀνέμοιο δέ*, *Ψ* 157 *γόοιο μὲν*: so sehen wir, daß alle 19 durch Enklise den Trochäus zerstören, also mit Klasse *c* gleichwertig sind. Mithin steht dem einen Trochäus *A* 168 keine entsprechende Form auf -οιο gegenüber. Es stimmt das auch zu dem Gesetze, welches van Leeuwen Mnemos. 18 (1890), über den Trochäus im vierten Fuße, behandelt hat.

Im ersten Fuße liegen die tatsächlichen Verhältnisse etwas anders. Genitive auf οιο können hier nur von einsilbigen Wörtern gebraucht werden, müssen also naturgemäß selten sein, während dies für den Trochäus im allgemeinen nicht zutrifft. Von solchen zweisilbigen Genitiven auf οιο kommen im ganzen Homer nur

vor: *σοῖο* Il. 2, Od. 2, *φοῖο* Il. 2, Od. 5, *τοῖο* Il. 21, Od. 6, also im ganzen 38 an Zahl. Davon stehen 6, also beinahe  $\frac{1}{6}$ , an erster Stelle.

In den untersuchten Trochäen des Buches *A* sind alle möglichen Wörter und Formen bunt zusammengewürfelt, und es ist ohne weiteres klar, daß für ihre Verteilung auf die einzelnen Füße nur metrische Gesichtspunkte maßgebend gewesen sind. Die Gen. auf *-οιο* zeigen ganz analoge Zahlenverhältnisse. Daher ist der Schluß berechtigt, um nicht zu sagen zwingend, daß auch für die Verteilung dieser Formen auf die einzelnen Versfüße nur rein metrische Gründe maßgebend gewesen sind.

Die Richtigkeit unserer Ausführungen zeigt sich sogar an einigen Tatsachen, welche Leskien für seine Behauptung zu verwerten sucht.

*θεοῖο* erscheint nur am Versende, 16mal, mit Ausnahme einer einzigen Stelle (δ 831), wo es mit enklitisch angehängtem *τε* im vierten Fuße steht. Die rein metrischen Gründe dafür liegen nach den vorigen Ausführungen auf der Hand. An allen anderen Stellen würde *θεοῖο* metrische Härten verursachen: im ersten Fuße ist es unmöglich; im zweiten und vierten Fuße ist der Trochäus nicht beliebt; wenn *θεοῖο* im dritten oder fünften Fuße stände, würde es wegen seiner kurzen Anfangsilbe bewirken, daß vor ihm im zweiten oder vierten Fuße ein Trochäus gebraucht werden müßte, was, wie soeben bemerkt, vermieden wird. Es bleibt also nur der sechste Fuß, das Versende übrig.

*τοῖο* kommt nach Leskien nur im ersten und fünften Fuße vor. Er hat dabei übersehen, daß es einmal, X 333, auch im zweiten Fuße erscheint. Im vierten Fuße ist es nach dem obigen nicht möglich. Daß es an dritter und sechster Stelle nicht auftritt, ist darauf zurückzuführen, daß es als Pron. demonstr. und Artikel sich gern an das folgende Wort anlehnt und daher in der Mitte vor der großen Pause und am Ende des Verses vermieden wird.

*Πριάμοιο* erscheint unter 74 Malen nur 5mal am Versende. Auch dafür sind metrische Gründe zu finden. Bei Homer gibt es vier Wörter, welche der Form *Πριάμοιο* metrisch genau entsprechen, sie kommen in folgender Anzahl vor: *προθύροιο* 7, *προθύροισι* 8, *προμάχοισι* 16, *προπάροισιν* 51. Von ihnen erscheint keines außer *προπάροισιν* am Ende des Verses, und auch *προπάροισιν* findet sich nur einmal (ρ 277) an dieser Stelle.

Auf solchen metrischen Gründen beruht meiner Ansicht nach auch die Vereinfachung des *λ* in *Ἀχιλλεύς*. Der Nom. und Vok.

mit λλ kommen 185mal am Versende, nur 11mal im zweiten Fuße, d. h. mit betonter Silbe λλ im zweiten Fuße, sonst gar nicht vor. Das läßt sich metrisch motivieren. Im ersten und dritten Fuße war die Form nicht möglich, ebensowenig im fünften, da dann ein Trochäus im vierten entstanden wäre. Im zweiten und vierten Fuße ist ein Spondeus mit wortauslautender Länge nicht beliebt. Zum Beweise dieses Satzes wähle ich ein beliebiges Buch, z. B. Il. Γ. Hier erscheint ein Spondeus mit Wortende im zweiten Fuße 26mal, im vierten 46mal. Aber bei der Mehrzahl der Verse liegen besondere Verhältnisse vor. In V. 22 haben wir den Gen. *ὀμίλου*, welcher *ὀμίλοο* gelesen werden kann, ebenso 53. 340. In V. 67 könnte für das überlieferte *πολεμίζειν* ein *πολεμίζεμεν* eingesetzt werden, ebenso 393. An den Stellen 17. 18. 24. 32. 45. 66. 68. 88. 99. 101. 158. 159. 192. 202. 205. 208. 221. 244. 255. 277. 277. 282. 314. 325. 364. 402. 420. 458 wird der Spondeus durch ein Wort gebildet (am häufigsten *καί*), welches proklitisch zu dem folgenden gehört, wo also für die Sprache kein eigentliches Wortende vorlag. Ebenso folgt an den Stellen 11. 297. 387 dem Spondeus ein enklitisches Wort, sodaß ebenfalls das Wortende nicht als solches gefühlt wurde. Endlich findet in einigen Fällen Apostrophierung statt, wodurch der Eindruck des Wortendes gleichfalls zerstört wurde: 62. 76. 105. 119. 166. 254. 319. 430. Es bleiben also nur folgende Stellen übrig: zweiter Fuß 51. 66. 106. 195. 229. 234. 306. 348. 365. 405. 454. 457, vierter Fuß 20. 49. 60. 104. 115. 124. 127. 131. 160. 187. 197. 251. 266. 274. 341. 449. Das Nettoverhältnis ist demnach im zweiten Fuße 12 : 461 und im vierten Fuße 16 : 461. Für die Formen *Ἀχιλλεύς*, *-εῦ* bleibt also nur der sechste Fuß übrig. Der Gen., Dat. und Akkus. mit doppeltem λ kommt nur im zweiten und vierten Fuße vor, denn sie sind, wie man nach dem Obigen leicht einsieht, überhaupt nur an diesen Stellen metrisch brauchbar. Aber selbst hier macht ihre Verwendung Schwierigkeiten, da bei *Ἀχιλλῆος* immer wenigstens einer, bei *Ἀχιλλῆϊ* und *-ῆα* mindestens zwei Konsonanten folgen müssen. Die Zahlen sind *Ἀχιλλῆος* 29mal, und zwar 22mal im zweiten, 6mal im vierten und 1mal im dritten Fuße (*T* 89), *Ἀχιλλῆος* 32mal; *Ἀχιλλῆϊ* 11mal, 7mal im zweiten, 4mal im vierten Fuße), (1mal *Ἀχιλλεῦ* *Ψ* 792 am Versende), *Ἀχιλλῆι* 34mal; *Ἀχιλλῆα* 7mal, 4mal im zweiten und 3mal im vierten Fuße, *Ἀχιλλῆα* 26mal. Dieser geringen metrischen Verwendbarkeit des Wortes *Ἀχιλλεύς* mit doppeltem λ gegenüber steht das häufige

Vorkommen der Person des Achill in der Ilias. Der Dichter wurde dadurch in eine Zwangslage versetzt, aus welcher er sich durch die ganz vereinzelte metrische Verkürzung des  $\iota$  vor  $\lambda\lambda$  befreite. Denn die Formen von  $\text{Ἀχιλλεύς}$  oder, wie gewöhnlich geschrieben wird,  $\text{Ἀχιλεὺς}$  passen alle ohne Schwierigkeit an die verschiedensten Stellen des Verses.

Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse bei dem Namen  $\text{Ὀδυσσεύς}$ . Der Nom.  $\text{Ὀδυσσεύς}$  und der Vok.  $\text{Ὀδυσσεῦ}$  mit Doppel- $\sigma$  stehen ähnlich wie  $\text{Ἀχιλλεύς}$  322mal am Versende und nur 13mal im zweiten Fuße, außerdem ganz vereinzelt 2mal (*B* 272. *E* 519) im vierten Fuße. Für den Gen., Dat. und Akk. sind die Zahlen folgende:  $\text{Ὀδυσσῆος}$  78mal, davon 33mal im zweiten und 45mal im vierten Fuße, sonst nicht;  $\text{Ὀδυσῆος}$  63mal, dazu  $\text{Ὀδυσσέος}$  1mal  $\text{Ἀ}$  491 und kontrahiert  $\text{Ὀδυσσεῖς}$   $\omega$  398;  $\text{Ὀδυσσῆϊ}$  11mal, 9mal im zweiten und 2mal im vierten Fuß,  $\text{Ὀδυσῆϊ}$  30mal,  $\text{Ὀδυσεῖ}$  2mal;  $\text{Ὀδυσσῆα}$  16mal, 12mal im zweiten und 4mal im vierten Fuß;  $\text{Ὀδυσσέα}$   $\zeta$  212 im zweiten,  $\rho$  301 im vierten Fuß, läßt sich ohne weiteres in  $\text{Ὀδυσσῆ}(α)$  ändern;  $\text{Ὀδυσῆα}$  69mal. Auch hier kommen  $\text{Ὀδυσσῆος}$ ,  $-ι$ ,  $-α$  mit zwei  $\sigma$  nur im zweiten und vierten Fuß vor. Daß auch hier das Doppel- $\sigma$  das Ursprüngliche ist, zeigt die Etymologie des Namens  $\text{Ὀδυσσεύς}$ , welche Bolling *Am. j. of phil.* 27 (1906), S. 65—67 gibt und welche große Wahrscheinlichkeit hat. Die Grundform ist  $\text{Ὀλυκίεύς}$ , attisch  $\text{Ὀλυττεύς}$ , ein Kurzname aus  $\text{Ἀυτόλυκλος}$ , welches man  $\text{Ἀυτ-ολ.}$  abteilte. Sein Großvater hat ihm nach  $\tau$  407 f. den Namen gegeben, und Odysseus ist ja ebenfalls schlau und listig wie sein Großvater. Aus  $\text{Ὀλυσσεύς}$  wurde später nach  $\text{ὀδύσασθαι}$  „zürnen“ durch Analogiebildung  $\text{Ὀδυσσεύς}$ .

Diese Beobachtungen würden gegen die Bemerkung Schulzes *Qe* S. 230, Anm. 2 sprechen, daß beide Formen,  $\text{Ἀχιλλεύς}$  und  $\text{Ἀχιλεὺς}$ , genuine Bildungen seien, und zwar „hypocoristica ab eodem utrumque capite ductum.“ Nur  $\text{Ἀχιλλεύς}$  mit zwei  $\lambda$  ist die genuine Form, und daß sie ein Kosenamen mit Verdoppelung des Konsonanten sei, dem steht allerdings nichts im Wege.

Wenn die vorstehenden Ausführungen das Richtige treffen, so ist die Versstelle, an welcher sich das  $-οιο$  findet, für die Beurteilung seines Charakters belanglos. Ein Nachweis für seinen archaischen Ursprung läßt sich daher nur aus dem Gebrauch in formelhaften Ausdrücken und der Nachahmung derartiger Verbindungen erfolgreich führen.



Wir können uns hierbei auf den Hauptpunkt, das Vorkommen in wirklich formelhaften Wendungen, beschränken. Ist die Form auf -οιο ausschließlich oder wenigstens vornehmlich auf derartige Fälle beschränkt, so werden wir den Rest unbedenklich als Nachahmung betrachten können. Ist dies nicht der Fall oder bilden die epischen Formeln sogar die Minderzahl, so schwebt die Ansicht völlig in der Luft, daß die übrigbleibende Mehrzahl der Formen durch Nachahmung zu erklären sei. Um die Subjektivität möglichst auszuschließen und eine sichere Grundlage der Untersuchung zu haben, stelle ich nur diejenigen Verbindungen zusammen, welche mit genau gleicher Reihenfolge der Worte mindestens zweimal im Homer erscheinen. Es sind folgende: (Die eingeklammerten Stellen sind nicht als Formeln zu betrachten.)

**Ἀλκινόοιο:** (ἱερὸν μένος *Α*. η 167. θ 2. 4. 385. 421. ν. 20. 24. προσέφη μένος *Α*. η 78. θ 423. ν 49. προῖτι μένος *Α*. ν 64. Derselbe Dichter oder Benutzung.) (παῖδες δαΐφρονος *Α*. θ 118. 419. Derselbe Dichter.) (παῖς *Α*. θ 130. 132. Derselbe Dichter.) (μεγαλήτορος *Α*. ζ 17. 196. 213. 299. η 85. 93. θ 464. Derselbe Dichter oder Benutzung.) (*Α*. δαΐφρονος θ 13. 56. Derselbe Dichter.) **Διὸς αἰγιόχοιο:** **Ἀθηναίη** (η, ην), **κούρη** (η, ην) *Α*. α. *E* 733. θ 384. γ 42. δ 752. ν 252. 371. ω 529. 547. **κούρη** *Α*. α. γ 394. **Ἑλένη**, **κούρη** *Α*. α. *Γ* 426. **νύμφαι**, **κούραι** *Α*. α. ζ 105. ι 154. **νύμφαι ὄρεσιτιάδες**, **κούραι** *Α*. α. *Z* 420. **Μουσαι δαΐδοιεν**, **κούραι** *Α*. α. *B* 598. **Μοῦσαι**, *Α*. α. **θυγατέρες** *B* 491. **θυγάτηρ** *Α*. α. *E* 815. **εὐδς** *Α*. α. *E* 396. **παρ** *Α*. α. *B* 787. **παραι** *Α*. α. *O* 175. *Α*. α. *B* 348. **πατρὸς** *Α*. α. *X* 221. **σιεροπὴ πατρὸς** *Α*. α. *A* 66. **φηγῶ ἐφ' ὕψηλῳ πατρὸς** *Α*. α. *H* 60.

**αἰγιόχοιο Διὸς:** **κούρη τ' κ.** *Α*. **γλαυκῶπις Ἀθήνη** *K* 553. **δῶματ' ἐς α.** *Α*. *A* 222. *Α*. **τέκος Ἀργυρώνη** *B* 157. *E* 115. 714. *Φ* 420. δ 762. ζ 324. *α.* *Α*. **τεκος** *Α* 202. *Θ* 352. 427. *K* 278. **Διὸς νόος(ν) αἰγιόχοιο** *Ξ* 160. 252. *O* 242. ε 137. 153. ω 164. **Διὸς κρείσσων νόος αἰγιόχοιο** *P* 176. **Διὸς τέρας αἰγιόχοιο** *E* 742. *M* 209. **π** 320. **ἀνέμοιο:** **ἰς α.** *P* 739. **ι** 71. **ν** 276. **τ** 186. **πέτετο πνοιῆς α.** *M* 207. **ἐπέοντο μετὰ πνοιῆς α.** *β* 148. **ἐρῶοντο μετὰ πν. α.** *Ψ* 367. **ἦδ' ἐπ' ἀπείρονα γαῖαν ἄμα πν. α.** *Ω* 342. **α** 98. **ε** 46. **λείος πετρῶων καὶ ἐπὶ σκέπας ἦν α.** *ε* 443. **η** 282. **λούσατε δ' ἐν ποταμῷ, ὅθ' ἐπὶ σκέπας ἔστ' α.** *ζ* 210. **χειρας νυφάμενος, ὅθ' ἐπὶ σκ. ἦν α.** *μ* 336. **κακῇ α.** **θύελλα** *Z* 346. **κακῇ α.** **θύελλη** *κ* 54. **ἐλθῃ α.** **θύελλα** *μ* 288. **ἐρρηξ' α.** **θύελλα** *μ* 409. **ὥστεν α.** **Ἰδαίων ὄρεων α.** **θύελλαν** *M* 253. **ἀργυρόιοιο βιοιο** *Α* 49. *Ω* 605. Zufall.) **καλῇ χρυσῆι, ἴατο ἀργυρέοιο λεβήτις α** 137. **δ** 53. **η** 173. **ν** 369. **ο** 136. **ρ** 92. **Ἐκτορος ἀνδρογόνιοιο** *Α* 242. *Z* 498. *I* 351. *II* 77. 840. *P* 428. 616. **παρὰ θιν' ἄλδς ἀργυρέοιο** *Α* 316. 327. *Ω* 752. **α** 72. **ε** 52. **θ** 49. **κ** 175. **αἰτοιο:** (καὶ ἥα πάροιθ' αὖ καθέρπειο *Α* 360. 500. Derselbe Dichter) (σιῇ, σιὰν δὲ πρόσθ' αὖ. *E* 170. *I* 193. αὖ. **τιτύσκειο** *N* 159. 370. *Φ* 582. **ἀγχ' αὖ.** *P* 300. *Ω* 126. Zufall.) **ἀργυρόπεια ὦνις, θυγάτηρ αἰλίοιο γερωνίος** *Α* 538. 556. **θυγάτηρ α.** **γ.** *Ω* 562. **ἐξ α.** **γ.** *Υ* 107. **ἔστησαν κούραι α.** **γ.** *ω* 58. **Πρωτέος ἱερθίου θυγάτηρ α.** **γ.** *δ* 365. **Φόρυνος θε τις (μεν ὅδ') ἔστι λιμνὴ α.** **γ.** *ν* 96. 345. (οὐλομένης ἀλόχοιο *δ* 92. *ω* 97. *ἦς ἀλόχοιο* *B* 292. *Ω* 306.

γ 235. Zufall.) (μῦθον Ἀλεξάνδροιο, τοῦ εἵνεκα νεῖκος ὄρωρεν Γ 87. Η 374. 388. Benutzung.) (χρὸς ἀνδραμένοιο Ρ 571. Υ 100. Zufall.) τοῦ δ' Ὀδυσσεὺς (δὲ Πάρις) μάλα θυμὸν ἀποχαιμένιοι χοιόθῃ Α 494. Ν 660. βοὸς ἀγραυλοιο Κ 155. Ρ 251. Ψ 684. 780. (ἀποχαιμένιοι πυθοίμην, πύθηναι Τ 332. 337. Derselbe Dichter.) (ἀνέρος ἀγνείοιο Ω 318. ξ 200. Zufall.) ἀντικρὺ δ' ἀπαλοῖο δὲ αὐχένος ἤλυθ' ἀκωχὴ Ρ 49. Χ 327. χ 16. ἀμύμονος Ἀντιλόχοιο Ψ 522. δ 187. λ 468. ω 16. (Ἀντιμάχοιο δαΐφρονος Α 123. 138. Derselbe Dichter.) (ἀπὸ δ' ἔλκεος ἀργαλείοι | αἶμα μέλαν κελάρυζε, τέρσῃνε Α 812. ΙΙ 528. Benutzung.) ὧς οἱ μὲν μάρναντο δέμας πυρὸς αἰθομένοιο Α 596. Ν 673. Σ 1. πυρὸς αἰθομένοιο Θ 563. Κ 246. ΙΙ 81. Χ 150. τ 39. υ 25. (Ἀρηϊθόοιο ἀνακτος Η 8. 137. Derselbe Dichter.) (οἶκῳ ἐν Αἰγίοθοιο θάνον καὶ πότιμον ἐπέσπον λ 389. ω 22. Benutzung.) (Μέντης (δ') Ἀγχιάλιοιο δαΐφρονος εὐχομαι εἶναι α 180. 418. Derselbe Dichter.) ἀποχομένοιο ἀνακτος ξ 8. 450. ρ 296. φ 395. (πατρὸς ἀποχομένοιο γ 77. τ 19. Zufall.) (Αἰγύπτιοιο διπλετέος ποταμοῖο δ 477. 581. Derselbe Dichter.) (τὸν μὲν ἄρ' Αὐτόλυκός τε καὶ νῖες Αὐτολύκοιο τ 414. 459. Derselbe Dichter.) (Παρηϊσόνδ' ἐλθόντα σὺν νῖάσιν Αὐτολύκοιο τ 466. φ 220. Derselbe Dichter oder Benutzung.) (ἀργυροῖοιο βιοῖο Α 49. Ω 605. Zufall.) ἐνθα κέ τοι, Μενέλαε : ἐνθ' ἄρα τοι, Πάτροκλε : φάνη βιότοιο τελευταίῃ Η 104. ΙΙ 787. ἀγνείοις βιότοιο Ε 544. Ζ 14. Ξ 122. (πρὸ γάμοιο ο 524. ρ 476. Zufall.) τὸν βάλ' ὑπὸ γναθμοῖο καὶ οὐατος : ὦκα δὲ θυμός : ἐκ δ' ἄρ' ὀδόντας Ν 671. Ρ 617. (σπείους γλαφυροῖο ε 68. 226. Derselbe Dichter.) οὔτις ἐμέυ ζῶντος : ζῶντός γ' ἐμέθεν : καὶ ἐπὶ χθονὶ δερκομένοιο Α 88. π 439. γόοιο : ἥ δ' ἐπεὶ οὔν τάρφθῃ πολυδακρύτοιο γ. τ 213. 251. φ 57. τοῖσι δὲ πᾶσιν ὕφ' ἔμερον ὥρσε γ. Ψ 108. 153. δ 183. ὧς φάτο, τῷ δ' ἄρα πατρὸς ὕφ' ἔ. ω. γ. Ω 507. δ 113. τῷ, τῇ δ' ἔτι μᾶλλον ὕφ' ἔ. ω. γ. ψ 231. τ 249. ἀδινού ἐξῆρχε γ. Σ 316. Χ 430. Ψ 17. Ω 747. ἐξῆρχε γόοιο Σ 51. ἦρχε γόοιο Ω 723. 761. παύσειε κλαυθμοῖο γόοιό τε δακρυόεντος δ 801. κλαυθμοῦ τε στυγεροῖο γ. τε δακρ. ρ 8. ἀλλ' ἶσχεο κλαυθμοῖο γ. τε δακρ. ω 323. ὄλοοιο : κρυεροῖο : τεταρπόμεσθα γ. Ψ 10. 98 : λ 212. πρῆξις πέλεται : κόρος : κρυεροῖο γ. Ω 524. δ 103. Πατροκλέος δειλοῖο Ρ 670. Ψ 65. 105. 221. πυρὸς δηίοιο Β 415. Ζ 331. Α 667. Θ 181. ΙΙ 127. (νῖος Δολίοιο Μελανθεύς ρ 212. χ 159. Derselbe Dichter oder Benutzung.) (ἐκ δίφροιο Ε 854. Ζ 42 = Ψ 394. Θ 320 = Ψ 509. Κ 501. ΙΙ 409. Ω 715. Zufall.) (οἶο δόμοιο α 330. σ 8. φ 5. Zufall.) (ἐπὶ νηὶς ἰὼν δολιχερέμιοιο τ 339. ψ 176. Zufall.) (πατρὸς : ἀνδρὸς : μέγα δυναμένοιο α 276. λ 414. Zufall.) εὐνὴν τ' αἰδομένη πόσιος δῆμοιό τε φῆμιν ρ 75. τ 527. οἱ μὲν ἄρ' ἐς θῶκον πρόμολον δῆμοιό τε φῆμιν ο 468. (ἐλάφοιο ταχείης Θ 248. Α 113. Zufall.) (Ἀπόλλωνος ἐκάτοιο Η 83. Υ 295. Zufall.) (ἐκλυες εὐξαμένοιο Α 453. ΙΙ 236. Benutzung.) ὧς ἔφατ', Ἀργεῖοισι δ' ἄχος γένει' εὐξαμένοιο Ν 417. Ξ 458. 486. νηὶς εὐσσέλοιο μελαίνης Β 170. 358. ρ 249. νηὶς εὐσσέλοιο ΙΙ 1. (νῖος ἑοῖο Ν 522. Ξ 9. Zufall.) (πατρὸς ἑοῖο Β 662. Ξ 11. Τ 399. Ψ 360. 402. ξ 177. Zufall.) ἑτάροιο φίλοιο Ψ 152. Ω 51. 416. χ 208. (Μηκιστεύς, Ἐχίοιο παῖς, καὶ διὸς Ἀλάστωρ Θ 333. Ν 422. Derselbe Dichter.) (οὐδέ κεν ἀκτῆμων ἐριτίμοιο χρυσοῖο Ι 126. 268. Derselbe Dichter.) (Ληϊφόβος, -όν τε βίη(ν) θ' Ἑλένοιο ἀνακτος Ν 758. 770. 781. Derselbe Dichter.) (πατρὸς ἑμοῖο α 413. ζ 290. 308. ο 417. υ 339. Zufall.) (πατρὸς ἑμοῖο πατήρ Ξ 118. τ 180. Zufall.) (κῦμα : θῖνα : θαλάσσης εὐρυπόροιο Ο 381. μ 2 : δ 432. Zufall.) (στρατοῦ ἔκλυον ἐρχομένοιο β 30. 42. Derselbe Dichter.) (Ζεφύροιο θυσάεος Ψ 200. μ 289. Zufall.) (μένος ἡέλοιο Ψ 190. κ 160. Zufall.) Ὑπερίονος ἡέλοιο

Θ 480. α 8. μ 263. ἐν' αἰγὰς ἤελ. β 181. λ 498. 619. ο 349. (ἡαῖος ἡελίοιο Α 605. Ε 120. Θ 485. Σ 11. λ 93. Σ 61. 442. § 44. υ 207. Ω 558. δ 540. ζ 498. Φ 154. ν 35. π 220. ς 226. ν 33. Zufall.) (Ἡελίοιο βοῶν ἐλάσαντες ἀρίστως μ 343. 353. 398. Derselbe Dichter.) (Ἡμαιοῖο ἀνακτος Ο 214. θ 270. Zufall.) (παρ' Ἡμαιοῖοιο ἱνακτος Σ 137. Zufall.) (πολύφρονος Ἡμαιοῖοιο θ 297. 327. Derselbe Dichter.) (πρὸς δῶμα : ἔργον δὲ : περι-  
γλυτοῖ Ἡμαιοῖοιο θ 287. ω 75. Benutzung.) (ἔργον δ' Ἡμαιοῖοιο : πόρην δὲ ἔφαιδιμος ἥρως δ 617. ο 117. Benutzung oder derselbe Dichter. Tele-  
machie!) (διὰ γλογὸς Ἡμαιοῖοιο Ι 468. Φ 33. Zufall.) νῆα μὲν οἷγε : αἶψα δὲ νῆα : μέλαιναν ἐπ' ἡπείροιο ἔρυσσαν Α 485. π 325 : π 359. (οὔτ' ἡπείροιο μελαινῆς § 97. ς 109. Zufall.) Ἀλεξάνδρος(ν). Ἐλένης πόσιον ἠνυκόμειο Γ 329. Η 355. Θ 82. Ι 369. 505. Ν 766. (Ἀθηναίης ἐπὶ γούνασιν ἠνυκόμειο Ζ 92. 273. 303. Derselbe Dichter.) (Ἀχιλλεύς. Πηλεΐδος παῖς ἠνυκόμειο Ι 512. ΙΙ 860. Zufall.) (Καλενοῖς ἥνυ. θ 452. μ 389. Zufall.) (Ἔκτορα δ' αἰνὸν ἄχος πύ-  
κασε φρενὸς ἠνυκόμειο Θ 124. 316. Derselbe Dichter.) (μυχρῷ ἄντρον θεσπεσίοιο ν 363. ω 6. Zufall oder Benutzung.) (οἶνον ἠδυπόσιοιο γ 391. ο 507. Zufall.)  
ἐριδος περὶ θυμοβόριοιο Η 301. ΙΙ 476. Υ 253. (θαλάμοιο θύρας πυκινῶς ἀραρυίας Ι 475. πρόσθεν θαλάμοιο θυράων Ι 473. Derselbe Dichter. θαλά-  
μοιο θύρην πυκινῶς ἀραρυίαν χ 155. Benutzung von Ι 475.) (βῆ ῥ' ἔμεν :  
ἔ δ' ἔεν : ἐκ θαλάμοιο Ξ 188. α 441. β 5. δ 310 : ρ 36. τ 53. Zufall.) δύο  
ζῆρε ταυηλεγος θανάτοιο Χ 210. κῆρ ἐδάμασσε ταυ. θ. λ 171. 398. μοῖρ'  
ἄλοψ ἐδάμασσε ταυ. θ. γ 238. τ 145. ω 135. (κῆρες ἔβαν θανάτοιο φέρουσαι Β 302. § 207. Zufall oder Benutzung.) (καὶ ἐν θανάτοιο περ αἴσῃ Ω 428. 750. Derselbe Dichter.) μελανὸς θαν. Β 834 = Α 332. ΙΙ 687. μ 92. ρ 326. θανά-  
τοιο τέλοςδε Ι 411. Ν 602. θανάτοιο τέλος πεπρωμένον ἐστίν Γ 309. τέλος  
θανάτοιο κάλλιεν : κιχίει Ε 553. ΙΙ 502. 855. Χ 361 : Ι 416. πρὸ γάμοιο τέλος  
θαν. κιχίει ρ 476. τέλος θαν. κιχίμενον Α 451. (ἐκ : ὑπέκ : θανάτοιο Ο 628.  
Υ 350. Χ 175. δ 753. ι 63. 566. κ 134. π 21. Zufall.) θανάτοιο δυσηγέος  
ΙΙ 442. Σ 464. Χ 180. Ὀδυσσεὺς θείοιο Β 335. Ι 218. Α 806. β 233. 394.  
γ 398. δ 682. 799. ε 11. 198. ο 63. 313. 347. 554. π 53. ρ 3. 230. 402. σ 417.  
ν 248. 283. 298. 325. ς 74. 189. 432. ω 151. (Ὀδυσσεὺς ἐγὼ θείοιο λατομένην  
Κ 243. α 65. Benutzung.) (ἦτοι δ' μὲν νόθος υἱὸς Ὀϊλῆος θείοιο Ν 694.  
Ο 333. Benutzung.) (Ἀχιλλεύς θείοιο Τ 279. 297. Derselbe Dichter.) (Ἡρα-  
κλῆος θείοιο Ο 25. Υ 145. Zufall.) καρπαλίμως : δ' δ' ἔπειτα μετ' ἔχνια βαίνει  
θεοῖο β 406. γ 30. ε 193. η 38. (ῥαφα θεοῖο ἐκ δρυὸς ὑπνυκόμειο ἱδὸς βουλὴν  
ἐπακούσαι § 327. τ 296. Benutzung oder derselbe Dichter.) (ῥῆξε σάκος :  
χρυσὸς γὰρ ἐνέκακε, δῶρα θεοῖο Υ 268. Φ 165. Benutzung.) ((ἐπ' ὄχετο κῆλα  
θεοῖο Α 53. 283. Derselbe Dichter.) κούρη(η) Ἰκαρίοιο δ 840. σ 188. κούρη(η)  
Ἰκαρίοιο, περίφροντον, ονι) Πηγελόπει(η) α 329. λ 446. π 435. ρ 562. σ 159.  
245. 285. τ 375. υ 388. ς 2. 321. Λουμήδεος ἱπποδάμοιο Ε 415. 781. 849.  
Η 404. Θ 194. Ι 51. 711. γ 181. Ἐκτορος ἱπποδάμοιο ΙΙ 717. Χ 161. 211.  
Ω 804. Ἀτρεὺς : Γυθεὺς : Ἰππασίου : νῆε δαίφρονος ἱπποδάμοιο Β 23. 60 :  
Α 730 : Α 450. Ἀντήρορος ἱπποδάμοιο Ζ 299. Ξ 473. (Γλαῦκος δ', Ἰππολό-  
χοιο παῖς Ζ 119. Η 13 = Ρ 140. Derselbe Dichter oder Benutzung.) (παῖδ'  
Ἰππολόχοιο Μ 309. 387. Derselbe Dichter.) Ἀργεὺς ἱπποβότοιο Β 287. Ζ 152.  
Ι 246. Τ 329. γ 263. δ 99. (τοῦ μὲν φθίνοντος μηνός, τοῦ δ' ἰστιαμένοιο  
§ 162. τ 307. Derselbe Dichter oder Benutzung.) (ἄντ' Αἴαντος εἰσάτο κυδα-  
λίμοιο Ο 415. Ὀδυσσεὺς εἰσάτο κυδαλίμοιο ἀντίον ἀΐξας χ 89. Benutzung.)  
Μενελάου κυδαλίμοιο Α 100. 177. Η 392. Ν 591. 601. 606. Ρ 69. δ 2. 16. 23.

46. 217. ο 5. 141. (ἐκ κολεοῖο *A* 194. *M* 190. Zufall.) (κασιγνήτοιο πεσόντος Θ 330. *A* 250. Zufall.) (κλανθμοῖο γόοιό τε δ 801. γ 228. ω 323. Zufall.) (ἐκ κανέοιο σ 120. υ 300. Zufall.) ἑποδευροτομήσω, -σειν *Τρώων ἀγλαὰ τέχνα σέθεν χιαμένοιο χολωθείς Σ* 337. *ψ* 23. Benutzung.) Ἥρη, πρέσβα θεά, θυγάτηρ (θύγατερ) μεγάλιο Κρόνοιο *E* 721. Θ 383. Ξ 194. 243. (μέλανος κυάνοιο *A* 24. 35. Derselbe Dichter.) (εἰκόσι κασσιτέροιο *A* 25. 34. Derselbe Dichter.) (κρυεροῖο γόοιο Ω 524. δ 103. Zufall.) (πυλάρταο κρατεροῖο *N* 415. λ 277. Zufall.) (ὡς δ' ὀπότη' ἐν ξυλόχῳ ἔλαφος κρατεροῖο λέοντος δ 335. ρ 126. Zufall oder Benutzung.) (θεᾶς καλλιπλοκάμοιο x 220. 310. Derselbe Dichter.) (νῆα Κλυτίοιο *O* 419. 427. Derselbe Dichter.) νηὸς, νηὸς κυανοπρόροιο *O* 693. *ψ* 852. 878. ι 482. 539. x 127. λ 6. μ 100. 148. 354. ξ 311. χ 465. (ἐκ χρημνοῖο ἐρύσσαι, -ατο Φ 175. 200. Derselbe Dichter.) (Ἀήθοιο Πελάσγου *B* 843. *P* 288. Zufall.) (ἐκ Ἀήμνοιο *H* 467. Φ 46. Zufall.) Ἥρη, πρέσβα θεά, θυγάτηρ (θύγατερ) μεγάλιο Κρόνοιο *E* 721. Θ 383. Ξ 194. 243. (δέρμα λέοντος αἰθωνος μεγάλιο ποδηνεκές, εἴλειτο δ' ἔγχος *K* 24. 178. Derselbe Dichter.) (κορυφῆς, -ῆν ὄρεος μεγάλιο *Π* 297. ι 481. Zufall.) Αἰὼς μεγάλιο *E* 907. Ξ 417. *P* 409. Φ 198. λ 255. 268. 604. π 403. Αἰὼς κούρη μεγάλιο *Z* 304. 312. *I* 536. *K* 296. ξ 151. 323. ω 521. Αἰὼς κοῦραι μεγάλιο *I* 502. (ἐν εἰαμενῇ ἔλεος μεγάλιο *A* 483. *O* 631. Zufall.) (βοὸς μεγάλιο βοεῖην *P* 389. Σ 582. Zufall.) (κλῆῖσαι μεγάροιο θύρας πυκινῶς ἀραρυίας φ 236. 382. Derselbe Dichter.) (ἐκ δ' ἤλθεν(ον) μεγάροιο π 165. 343. Derselbe Dichter.) (μνηστῆρες δὲ πάροισιν Ὀδυσσεὺς μεγάροιο etc. δ 625. ρ 167. Benutzung.) εὔσταθὲς μεγάροιο Σ 374. χ 120. 127. 257 = 274. 441 = 458. (ἀπὸ μεγάροιο δέσθαι μύθῳ ἀνγκαίῳ · μὴ τοῦτο θεὸς τελέσειε ρ 398. υ 343. Benutzung.) διὲκ μεγάροιο βεβήκει x 388. ρ 61. σ 185. τ 47. 503. υ 144. χ 433. διὲκ μεγάροιο γ' οἶω ἂψ ἀνταχωρήσειν ρ 460. ἐκ μεγάροιο α 270. δ 37. θ 106. π 390. σ 198. τ 60. 533. ἴσαν ἐκ μεγάροιο δάος μετὰ χερσὶν ἔχουσαι Ω 647. η 339. χ 497. ἐκ μεγ. γυναῖκες ἦσαν υ 6. Zufall.) (ἀπὸ μεσσαυλοῖο *A* 548. *P* 112. 657. Alle drei im Gleichnis vom Löwen. Zufall.) (ὑπὲρ μαζοῖο *A* 528. *E* 145. *A* 108. Zufall.) (νόστοιο χατίζων θ 156. λ 350. Beides in der Alkinoos-episode. Benutzung oder derselbe Dichter.) (νειοῖο βαθείης *K* 353. Σ 547. Zufall.) (ἀργεσιτᾶο Νότοιο *A* 306. Φ 334. Zufall.) (Ξάνθοιο ῥοάων *Z* 4. Θ 560. Ξάνθοιο παρ' ὄχθας *M* 313. Φ 337. Zufall.) (βαθείης· ἀντίος ἐκ ξυλόχοιο *A* 415. Φ 573 : τ 445.) ἀκροτάτῃ κορυφῇ πολυθειράδος Οὐλύμποιο *A* 499. *E* 754. Θ 3. Ἥρη δ' αἰῶσα λέπεν ῥίον Οὐλύμποιο Ξ 225. *T* 114. περὶ ῥίον Οὐλ. Θ 25. (ἀπ' Οὐλύμποιο *H* 25. 35. *Π* 93. *Υ* 5.) βῆ δὲ κατ' Οὐλύμποιο καρήνων αἰῶσα *B* 167. *A* 74. *H* 19. *X* 187. Ω 121. α 102. ω 488. βῆ δὲ . . . χωόμενος κῆρ *A* 44. (δῆουν, οὐδ' ἕτεροι μνῶντ' ὀλοοῖο φόβοιο *A* 71. *Π* 771. Benutzung.) (ὀλοοῖο τειαρπώμεσθα γόοιο *ψ* 10. 98. Derselbe Dichter.) (κάλλεος ἀθανάτοιο, ἦν' ἀθανάτοισι μετεῖη *Υ* 235. ο 251. Benutzung.) (οἶο δόμοιο α 330. σ 8. φ 2. Zufall.) σίτου καὶ οἴνοιο· τὸ γὰρ μένος ἐστὶ καὶ ἀλλή *I* 706. *T* 161. σίτου καὶ οἴνοιο χορησσάμενος ξ 46. (μέλανος οἴνοιο x 265. ι 196. 346 Zufall oder Benutzung.) (χορηγῆρας ἐπιστεφείας οἴνοιο Θ 232. β 431. Zufall.) (γουνὸν ἀλωῆς οἶνοπέδιοιο α 193. λ 193. Beide Male von Laertes. Benutzung.) ἵνα (ὄγρα) πρήσσωμεν (-ῆσιν) ὁδοῖο Ω 264. γ 476. ο 47. 219. ἐπειγόμενός (-μένους) περ ὁδοῖο α 281. γ 284. ο 49. (ἐγγὺς ὁδοῖο *K* 274. ν 268. Zufall.) (μολπῆς τε γλυκερῆς καὶ ἀμύμονος ὀρχηθμοῖο *N* 637. ψ 145. Benutzung.) (ἐξ οἴκοιο υ 105. φ 388. Zufall.) πατρὸς δὴν οἰχομένοιο α 281. β 215. 264. ο 270. πατρὸς δὴν οἰχομένοιο



ἄνακτος σ 313. υ 216. μνάσκειτ' : μνώμεθ' Ὀδυσσεύς δὴν οἰχομένοιο δάμαρτα υ 290. ω 125. (νέος Ὀρσιλόχοιο, τὸν Ἀλκιδὸς τέκε παῖδα γ 489. ο 187. Benutzung.) (καλὰ, τὰ Πατρόκλοιο βίην ἐνέριξα (-ε) καιακίης P 187. X 223. Benutzung oder derselbe Dichter.) (χερσ' ἔπο Πατρόκλοιο Μενοιτιάδου δαμῆτες, δαμῆται II 420. 434. 452. Derselbe Dichter.) λοιπὴν : οἵτις : Πατρόκλοιο Μενοιτιάδου θανόντος : λεγόμεν Φ 28. Ψ 239. περὶ Πατρόκλοιο θανόντος Θ 476. P 120. 182. Σ 195. Πατρόκλοιο θανόντος ἀμύμονος P 379. (ἀπὸ Πατρόκλοιο P 113. 665. Derselbe Dichter oder Zufall.) ἐπιστάμενοι πεδίοιο χρονικά μάλ' ἔνθα καὶ ἔνθα διώκεται ἡδὲ γέβροσθαι E 22. Θ 106. ὧκα διέπρησσαν πεδίοιο B 785 = Γ 14. Ψ 364. χρονίοντες πεδίοιο N 820. Φ 372. 449. θ 122. δεσίων ἀπορρήξας θεῖν πεδίοιο χρονίων Z 507. O 264. ἰὼν πολέος πεδίοιο E 597. πολέος πεδίοιο θέουσαι, θεόντες, δένονται A 244. Ψ 521. 475. ἀτυζομένων (οι) πεδίοιο Z 38. Σ 7. ἐπεσσύμενος (ον) πεδίοιο Ξ 147. X 26. (Τρώες δ' αἰθ' ἐτερωθεν ἐπὶ θρωσμφῶ πεδίοιο A 56. Y 3. ἐπὶ θρωσμφῶ πεδίοιο K 160. Benutzung.) (ἐκ πεδίοιο O 681. P 621. Φ 541. Zufall.) (Ζεὺς, ὃς τ' ἀνθρώπων ταμίης πολέμοιο τέτυκται A 84. T 224. Benutzung.) τειρούμενοι : ὀλίγη, δε τ' ἀνέπνευσις πολέμοιο A 801. II 43. Σ 201. ἐξεφερον π. E 604. 669. ἐκξεφερον π. E 318. 377. Derselbe Dichter.) (μεθιέντας (α) ἴδοι (ς) στυγεροῦ π. A 240. Z 330. Benutzung.) (μέγα πτολέμοιο μεμηλώς N 297. 469. Derselbe Dichter.) δῆτον ἐκ π. καὶ αἰνῆς δηϊότητος H 119. 174. δῆτον ἐκ π. P 189. T 73. Φ 422. πολ. δυσχερός B 686. H 376. 395. A 524. 590. N 535. Σ 307. ὁμοίου πολέμ. I 440. N 358. 635. O 670. Σ 242. Φ 294. σ 264. ἀλόσχωται π. A 799. Ξ 78. II 41. Σ 199. Ἄρης : ἀνήρ : ἀτος π. E 388. 863. Z 203 : N 746. πολυάϊκος π. A 165. Y 328. λ 314. (φέρον ἐκ π. N 515. P 700. 735. ἀντιώ π. M 368. N 752. Zufall.) (στέφανος : ἔρις : π. δέδην N 736 : P 253. Zufall.) ἐρωῆσαι (εἴτω) π. N 776. T 170. P 422. (ἐκ π. E 409. Z 501. A 597. 612. 663. N 211. P 239. 452. ω 43. Zufall.) π(ι)ολέμοιο γεγύρας Θ 378. 553. A 160. 371. Y 427. μάχης ἡδὲ π. H 232. A 255. N 536. Ξ 430. O 160. 176. (ποταμοῖο ῥοῇσιν II 669. 679. ζ 216. ποταμοῖο ῥέεθρα Ξ 245. ζ 317. Zufall.) διπτεῖος ποταμοῖο II 174. P 263. Φ 268. 326. δ 477. 581. γ 284. ἐνρεῖος π. Z 508. Ξ 433. O 265. Φ 1. Ω 692. (ποταμοῖο παρ' ὄχθας A 487. Σ 533. Zufall.) (ἐκ ποταμοῖο E 544. Φ 27. 144. 279. ε 462. Zufall.) ἄστυ πέρι Πριάμοιο ποσὶν ταχέεσσι διώκει(ων) X 173. 230. οἷ ἄστυ πέρι Πριάμοιο μάχοντο δ 106. καὶ Πριάμος καὶ λαὸς εὐμελῶς Πριεμοῖο A 47. 165. Z 449. Θ 552. Πριάμοιο παῖς Γ 314. E 704. Θ 377. Σ 154. Πριάμος Πριάμοιό τε παῖδες A 255. Γ 288. A 31. 35. νῖδον Πρ. δαΐφρονος, Ἐκτορα δῖον I 651. A 197. O 329. νῖδον Πρ. νόθον βάλει A 499. Ἐκτορ, νῖε Πρ., Διὶ μῆτιν ἀτάλαντε : τίη δέ σὺ H 47. A 200 : O 244. νῖε δύω Πρ. : νόθον καὶ γνήσιον, ἄμφω : τρίτος etc. A 102 : M 95. (ὁμῶς, κακὸν Πρ. τέκισον E 535. X 453. Zufall.) (Πρ. θυγατρῶν εἶδος ἀρίστην Γ 124. N 365. Zufall.) Πρ. πόλις, -ιν A 19. M 15. N 14. Σ 288. X 165. γ 130. λ 533. ν 316. Πρ. ἄνακτος B 373. A 18. 290. Z 451. M 11. ἄστυ μέγα Πρ. ἄνακτος H 296. P 160. Φ 309. γ 107. ἄστυ μέγα Πρ. B 332. I 136 = 278. II 448. πολυκλῆίσσοιο θαλάσσης A 34. B 209. Z 347. I 182. N 798. Ψ 59. ν 85. 220. εἶδος : νῖδον : Πειεῶιο Μενεσθέως (ἦα) B 552. M 331. N 690 : A 327. νῖε Πειεῶιο A 338. (ἐκ πόνοιο II 408. T 375. ε 446. ι 486. Zufall.) πολυχρύσοιο Μυζίνης H 180. A 46. γ 305. κοῦροι δε χρονίης ἐπε στέφαντο ποιοῖο A 470. I 175. α 148. γ 339. φ 271. (παύσειε πόνοιο Φ 137. 249. Derselbe Dichter.) (ἀλδς πολιοιο Y 229. ι 410. ι 132. Zufall.) πόνοιο

ποιητοῖο Σ 608. α 333. 436. θ 456. π 415. σ 209. φ 64. χ 455. ἐκ δ' ἔλασε(αν)  
 προθύροιο καὶ αἰθούσης ἐριδούπου Ω 323. γ 493. ο 146. 191. (διὲκ προθύροιο  
 σ 101. 386. Derselbe Dichter.) ἡ δ' ἐπεὶ οὖν τάρφθῃ πολυδακρύτοιο γόοιο  
 τ 213. 251. φ 57. (κῦμα ῥόοιο Φ 263. 306. λ 639. Derselbe Dichter oder  
 Benutzung.) (κατὰ τέκν' ἔφαγε σιρουθοῖο καὶ αὐτὴν Β 317. 326. Derselbe  
 Dichter.) (ὑπὸ στέροιο Α 842. ε 346. 373. ἀπὸ σταθμοῖο Ρ 110. π 156.  
 Zufall.) (διὰ σταθμοῖο π 163. ρ 26. Zufall.) (αὐτὰρ ἐπεὶ σίτιοδ' τε πασσάμεθ'  
 ἡδὲ ποιήτος ι 87. κ 58. Derselbe Dichter oder Benutzung.) ἐρῇ ἰς Τηλεμάχοιο  
 β 409. π 476. σ 60. 405. φ 101. 130. χ 354. (ἀλλ' ὅτε δὴ ῥ' ἐκ τοῖο δυωδε-  
 κατή γένει' ἡώς Α 493. Ω 31. Benutzung.) (τοῖο δ' Ἀπόλλων: εὐξάμενον  
 ἦκουσε: πᾶσαν ἀεικέλην ἄπεχε χροῖ Α 380. Ω 18. Zufall.) (τοῖο τε παισὶν  
 Α 28. Ζ 283. Zufall.) (τοῖο ἀνακτος Α 322. γ 388. φ 62. τοῖο γέροντος  
 Ι 469. Α 620. Ω 164. 577. δ 410. ω 387. Zufall.) (Κίλλαν τε ζαθέην Τενέδοιό  
 τε ἔγι ἀνάσσει Α 38. 452. Benutzung.) (ὥς εἰπὼν τάρχοιο: διέσσαντο: διήλασε  
 μώνυχας ἵππους Κ 194. 564. Derselbe Dichter.) (ἡώς δ' ἐκ λεχέων παρ' ἀγανού  
 Τιθωνοῖο ὄρνυ' etc. Α 1. ε 1. Benutzung.) (ἀντία Πηλείωνος ἐπερθέυοιο  
 μάχεσθαι Υ 88. 333. Derselbe Dichter.) δρυὸς ὑψηλόμοιο μ 357. ἐκ δρυὸς  
 ὑψηλόμοιο Αἰὸς βουλὴν ἐπακούσῃ ξ 328. τ 297. (τείχεος ὑψηλοῖο ΙΙ 397. 512.  
 702. Φ 540. Zufall.) (δῶματος ὑψηλοῖο, βίας ἀνέμων ἀλεείνων ΙΙ 213. Ψ 713.  
 Benutzung.) (δόμου ὑψηλοῖο Χ 440. α 126. γ 402. δ 304. η 346. Zufall.)  
 (εἰάροιο φίλοιο Ψ 152. Ω 51. 416. χ 208. Zufall.) (υἱὸς Φρονόιο Νοήμων  
 δ 630. 648. Derselbe Dichter.) κρατερὸν μῆσιτωρα γόβοιο Ζ 17. 278. ΜΙ 39.  
 μῆσιτωρα γόβοιο Θ 108. Ψ 16. (ἐκ γλοισβοῖο Ε 469. Υ 377. Zufall.) (μεταλλή-  
 ξαντι γόλοιο Ι 157. 261. 299. Derselbe Dichter.) ἐριτίμοιο χρυσοῖο Ι 126. 268.  
 Derselbe Dichter.) (δύω χρυσοῖο τάλαντα Σ 507. Ψ 269. 614. Zufall.) (ἔπι'  
 ἀπύρους τρίποδας, δέκα δὲ χρυσοῖο τάλαντα Ι 122. 264. δέκα δὲ χρυσοῖο  
 τάλαντα δ 129. Derselbe Dichter oder Benutzung.) (ἐψορρόου Ὀκεανοῖο Σ 399.  
 υ 65. Zufall oder Benutzung.) (οἷη δ' ἄμμορός ἐστι λοστρώων Ὀκ., Σ 489. ε 275.  
 Benutzung.) ἐλ' (ἀπ', παρ') Ὀκεανοῖο ῥοάων Γ 5. Τ 1. χ 197. (μέγα σθένος  
 Ὀκ. Σ 607. Φ 195. Zufall oder Benutzung.) βαθυρρόου Ὀκ. Η 422. Ξ 311.  
 λ 13. τ 434. ῥόος (ον) Ὀκεανοῖο ΙΙ 151. Σ 402. λ 21. μ 1.

Daß dies nicht alles epische Formeln sind, ist klar. Be-  
 trachten wir zunächst Ausdrücke wie ἐκ μεγάροιο 11mal, ἐκ πολέ-  
 μοιο 9mal, ἐκ ποταμοῖο 5mal. Um keinen *circulus vitiosus* zu  
 begehen, müssen wir die Form auf *οιο* hier so ansehen, als ob  
 die auf *ον* bei Homer nicht existierte. Wie sollte sich dann  
 der Dichter ausdrücken, wenn er die Wortverbindungen „aus  
 dem Zimmer“, „aus dem Kriege“, „aus dem Flusse“ gebrauchen  
 wollte? Er mußte ἐκ μεγάροιο etc. schreiben, wenn er nicht  
 gerade die Präposition ἐκ nachstellen wollte (μεγάροι' ἐκ), was  
 weniger gebräuchlich war. Wir würden es doch auch nicht für  
 eine poetische Formel halten, wenn bei zweien unserer Dichter  
 die gleichen Wendungen „aus dem Zimmer etc.“ vorkämen.  
 Dasselbe trifft z. B. zu auf τοῖο γέροντος „jenes alten Mannes“.  
 Denn γέροντος τοῖο war metrisch nicht so flüssig, und der Ge-

brauch des späteren Artikels als Pron. dem. ist bei Homer bekanntlich nichts weniger als ein Archaismus. Dasselbe gilt auch von *τείχεος ὑψηλοῦ*, denn *ὑψηλοῦ τείχεος* war metrisch überhaupt unmöglich, und daß eine Mauer hoch sein kann, wird der Dichter wohl selbst gewußt haben, ohne Archaismen zu Rate zu ziehen. Alle diese gleichen Ausdrücke beruhen auf Zufall. Ein zweiter Fall ist der, daß Benutzung der einen Stelle durch die andere oder die anderen angenommen werden kann. Dieser Fall wird vorliegen, wenn die Ausdrücke nicht häufig vorkommen und die Stellen keinen formelhaften Charakter tragen, also z. B. wenn ganze nicht formelhafte Verse einander gleich sind. Wenn z. B. dieselbe Wendung nur an zwei Stellen im ganzen Homer auftritt, so werden wir mit ziemlicher Sicherheit behaupten können, daß entweder die zweite Kategorie, d. h. Benutzung der einen Stelle durch die andere, oder die erste Art, nämlich Zufall, vorliegt. Ein dritter Fall ist der, daß die identischen Wendungen von demselben Dichter herrühren. Nach diesen Vorbemerkungen gehen wir zur Sache über. Die Gesamtzahl der oben zusammengestellten Fälle von mehrfach vorkommenden Ausdrücken beträgt 1037. Ziehen wir hiervon die ab, in welchen es wahrscheinlich ist, daß es sich um Zufall oder Benutzung oder um denselben Dichter handelt (469), so bleiben 568 Gen. auf *οιο* übrig, welche in formelhaften Wendungen vorkommen, also noch nicht ein Drittel der Gesamtsumme (1810). Diese Zahl läßt sich sehr wohl aus der allgemeinen Formelhaftigkeit der homerischen Sprache erklären, zumal wenn wir beachten, daß nur etwa 63% dieser Formeln, nämlich 352, einigermaßen häufig, d. h. mehr als viermal, vorkommen. Es sind folgende:

*Διὸς αἰγιόχοιο* 22, *αἰγιόχοιο Διὸς* 12, *Διὸς νόος αἰγιόχοιο* 7, *ἀνέμοιο θύελλα* 5, *πνοιῆς ἀνέμοιο* 6, *Ἐκτορος ἀνδροφόνιοι* 7, *ἀργυροῦοιο λέβητος* 6, *ἁλὸς ἀτρυγέτοιο* 7, *ἁλίοιο γέροντος* 8, *πυρὸς αἰθομένοιο* 9, *ὑφ' ἡμερον ὥρσε γόοιο* 7, *(ἐξ)ῆρχε γόοιο* 7, *πυρὸς δηῖοιο* 5, *Ἑλένης πόσις ἡνκόμοιο* 6, *μέλανος θανάτοιο* 5, *τανηλεγέος θανάτοιο* 6, *τέλος θανάτοιο* 7, *κούρη Ἰκαρίοιο* 13, *Ὀδυσσεύς θείοιο* 27, *Διομήδεος ἵπποδάμοιο* 8, *Ἀργεὺς ἵπποβότοιο* 6, *Μενελάου κυδαλίμοιο* 14, *νῆος κυανοπρώροιο* 12, *Διὸς μεγάλιοι* 8, *Διὸς κούρη μεγάλιοι* 7, *εὐσταθέος μεγάροιο* 7, *κατ' Οὐλύμποιο χαρήρων* 8, *Πατρόκλιοι θανόντος* 5, *δὴν οἰχομένοιο* 8, *δηῖον ἐκ πολέμοιο* 5, *πολέμοιο δυσηχέος* 7, *ὁμοίου πολέμοιο* 7, *π(τ)ολέμοιο γεφύρας* 5, *μάχης ἥδ' ἐκ πολέμοιο* 6, *διπυτέος ποταμοῦ* 7, *εὐρυτέος ποταμοῦ* 5, *ἐπεστέψαντο ποτοῦ* 5, *πύκα ποιητοῦ* 8, *Πριάμοιο πόλις* 8, (ἄστυ

μέγα) *Ποιάρμοιο* (ἄνακτος) 9, *πολυφλοίσβοιο θαλάσσης* 8, *νιὸς Πετεῶο* 5, *ἱερὴ ἱς Τηλεμάχοιο* 7, *μήστωρα φόβοιο* 5. Dazu kommt noch folgendes: Carl Eduard Schmidt berechnet in seinem *Parallelhomer*, Gött. 1885, S. VIII, daß die Summe aller sich wiederholenden Verse und Versteile bei Homer 9253 Verse beträgt, also fast genau  $\frac{1}{3}$  aller Homerverse überhaupt (27853). Wenn wir noch die vereinzelt Wiederholungen hinzuzählen, so ergeben sich nach Schmidt etwa 16000 Verse, also mehr als die Hälfte. Ich habe für die wirklich formelhaften Genitive auf *-οιο* ebenfalls etwa  $\frac{1}{3}$  als Verhältniszahl gefunden und für alle sich überhaupt wiederholenden Genitive auf *-οιο* 1037 : 1810, also mehr als die Hälfte. Diese merkwürdige Übereinstimmung der Schmidtschen Zahlen mit den von mir ganz unabhängig davon gefundenen Resultaten weist auch darauf hin, daß das häufige Vorkommen der Genitive auf *-οιο* in sich wiederholenden und formelhaften Wendungen in der allgemeinen Formelhaftigkeit der homerischen Diktion seinen zureichenden Grund findet. — Der Genitiv der ersten Deklination auf *-αο*, welcher ganz ähnlich wie *-οιο* aus *ἄ-σιο* entstanden ist, spricht ebenfalls dagegen, daß *-οιο* ein Archaismus sei. Neben *-αο* 247mal erscheint nur 76mal *-εω*, und dieses *-εω* steht 49mal vor Vokal, wo es ohne weiteres durch *-α'(ο)* ersetzt werden kann. Bei diesen Zahlenverhältnissen kann man unmöglich annehmen, daß der Ausgang *-αο* für Homer ein Archaismus sei, oder, wenn man es annimmt, so muß man den ganzen Homer für einen „Archaismus“ halten. Aber auch dieses *-αο* kommt, wie Menrad S. 31 zeigt, fast nur im 3., 5. und 6. Fuße vor, ganz wie die Genitive auf *οιο*, und der Grund ist auch bei *ἄο* ein rein metrischer.

Auch ein von Cavallin angedeuteter rein metrischer Grund für einen gleichzeitigen Gebrauch von *-οιο* und *-ου* nebeneinander ist nicht stichhaltig. Cavallin *Mélanges Graux* 1884, S. 360 erwähnt, daß zwei Klassen von Nomina im Gen. auf *-οιο* bei Homer nicht verwendet werden können, nämlich 1. die Wörter, welche vor dem *-οιο* einen Trochäus, also die metrische Form  $\text{—} \cup + \text{οιο}$  haben, z. B. *Ἀξίοιο*, *ἄργυροιο*. Gleichwertig damit sind die, welche statt des Trochäus eine mit zwei Konsonanten beginnende kurze Silbe aufweisen ( $\text{—} \cup + \text{οιο}$ , z. B. *βροτοῖο*, *οχοποῖο*). 2. die Wörter von der metrischen Form  $\text{—} \cup - + \text{οιο}$ , z. B. *ἀγανοῖο*, *Μενελάοιο*. Hier müßte das *οι* in die



Senkung fallen und das *ο* am Schlusse durch mehrfache Konsonanz des folgenden Wortes gelängt werden. Derartige Härten werden aber bei Homer vermieden. Also kann von diesen beiden Klassen nur die Form *ορ* gebildet werden. Wenn sich nun herausstellen würde, daß Homer den Gen. auf *ορ* ausschließlich oder vornehmlich von diesen beiden Kategorien gebrauchte, so wäre die Erscheinung des *ορ* neben dem *οιο* aus metrischen Gründen erklärt. D. h. man könnte und müßte dann umgekehrt wie Leskien und Brugmann behaupten, der Dichter gebrauche für gewöhnlich die Form auf *οιο*, nur in besonderen Fällen, wenn ihn das Metrum dazu nötige, wende er die kontrahierte Form auf *ορ* an. Doch eine Berechnung der tatsächlichen Verhältnisse bietet für diese Ansicht nicht nur keinen Anhalt, sondern ergibt gerade das entgegengesetzte Resultat. Es existieren im ganzen Homer 458 Wörter, von denen überhaupt Gen. auf *ορ* vorkommen; 292 davon könnten ebensogut *οιο* bilden und zeigen es auch zum Teil neben *ορ*. Nur 97 haben einen Trochäus (wie *Ἀξί-ορ*) und nur 69 einen Jambus oder Anapäst (wie *ἄγαν-οῦ*, *Μενελά-ορ*) vor der Endung *ορ*.

Wir haben also gezeigt, daß aus unserem Material sich kein Beweisgrund dafür gewinnen läßt, weder, daß der Gen. auf *οιο* bei Homer eine „Antiquität“ sei, die vom Dichter fast nur unter besonderen Verhältnissen, d. h. an besonderen Versstellen und in Formeln angewendet werde, noch umgekehrt, daß metrische Gründe für die Wahl der Endung *ορ* neben *οιο* maßgebend gewesen seien. Daher werden wir zunächst auf die Ansicht zurückgeführt, daß beide Formen, *οιο* und *ορ*, im homerischen Dialekt völlig gleichberechtigt nebeneinander gebraucht worden sind, d. h. daß beide Formen den homerischen Dichtern gleichmäßig ohne jede aus dem sprachlichen Charakter der Form selbst oder aus metrischem Zwange sich ergebende Beschränkung zu Gebote gestanden haben, worauf auch schon die annähernd gleiche Zahl beider Formen hinweisen könnte. So urteilt Boldt Der Gen. Sing. der *ο*-Dekl. bei Homer, Prg. Taubertschsheim 1881, S. 13. Ebenso Cavallin Mél. Graux 1884, welcher, gestützt auf vollständiges statistisches Material, ebenfalls die Behauptungen Leskiens widerlegt und seine eigene Meinung dahin ausspricht, daß zur Zeit der Entstehung der homerischen Gedichte beide Formen, *οιο* und *ορ*, gleichmäßig im

Sprachgebrauche geherrscht hätten, allerdings vielleicht an verschiedenen Orten. In derselben Weise behauptet Leo Meyer, daß *oio* eine lebendige Form bei Homer sei und kein Archaismus, vgl. Leo Meyer Über die homerischen Formen des Singulargenitivs der Grundform auf *o*. Nachrichten der Kgl. Gesellsch. der Wissenschaft zu Göttingen. Phil.-hist. Kl. 1902, S. 351.

Wie ist nun aber dieses Nebeneinanderbestehen von *oio* und *ov* zu erklären? Es sind drei Möglichkeiten vorhanden. 1. Daß beide Formen in ihrer überlieferten Gestalt einem natürlich entstandenen Dialekte angehört hätten, ist von der Hand zu weisen, wenn beide Formen, *oio* und *ov*, auf dasselbe Suffix *sio* zurückgehen. Denn *oio* konnte erst durch zwei Zwischenstufen, Ausfall des *σ̣* und Kontraktion der beiden *o*, zu *ov* werden. Das hat auch Leskien bemerkt, welcher in seiner Abhandlung S. 1 sagt: „Daß in der lebendigen Volkssprache zwei der Zeit nach weit auseinanderliegende sprachliche Formen mit teilweiser Vernachlässigung eines durchgehenden Lautgesetzes nebeneinander gebräuchlich gewesen seien, widerspricht allen Beobachtungen der Sprachwissenschaft.“ Dagegen wäre ein Nebeneinanderbestehen in demselben Naturdialekte möglich, wenn verschiedene Suffixe zugrunde lägen, was man ebenfalls angenommen hat, nämlich bei *oio* das Suffix *sio* und bei *ov* das Suffix *so*, welches noch in slav. *če-so* und got. *þis* = *\*þe-so* erscheint. *-ov* wäre dann aus *oso* kontrahiert. Gegen diese Annahme aber wendet sich Joh. Schmidt, da alle Wahrscheinlichkeit gegen sie spricht, vgl. KZ. XXXVIII (05) 38: „Jedenfalls liegt nicht der mindeste Grund vor, für *τοῖο* und *τοῦ* zwei verschiedene Grundformen *to-sjo* und *\*to-so* anzunehmen, wie Johansson (de deriv. verb. 215. BB. XX 100) tut und Solmsen (KZ. XXXII 537) für möglich zu halten scheint.“ Ähnlich schreibt Brugmann Grdr. II 2 779: „Auch dem Griechischen *\*so* (neben *\*sio*) zuzuschreiben, sehe ich nach Johansson De der. verb. contr. p. 215 keine Nötigung.“ — „In den Einzelsprachen sind öfters Ausgleichungen zwischen den pronominalen Formen des gen. sing. und des gen. plur. wahrzunehmen . . . So liegt die Vermutung nahe, *\*so* in got. *þi-s*, aksl. *če-so* usw. sei aus *-sio* umgebildet nach dem gen. plur. *-som*. Entsprechend im Fem. *-sās* (got. *þizos*) aus *sjās* (ai. *tasyās*).“ Selbst wenn diese Deutung Brugmanns nicht das Richtige treffen sollte, so spricht in jedem Falle die Beschränkung des *-so* auf das Germanische und Slavische nicht dafür, daß der griechische Genitiv auf *ov* aus *o-so* kontrahiert sei.

2. Cavallin bemerkt zweifelnd, „beide Formen seien vielleicht ursprünglich an verschiedenen Orten heimisch gewesen.“ Ihr Nebeneinanderbestehen müßte dann aus der Mischung zweier gleichzeitiger benachbarter natürlicher Dialekte erklärt werden, und Cavallin denkt vielleicht an das Äolische und Ionische. Doch läßt sich dafür auch nicht der Schein eines Beweises erbringen, abgesehen von der Unwahrscheinlichkeit, daß in zwei benachbarten verwandten Dialekten gleichzeitig zwei sprachgeschichtlich so weit abstehende Formen wie οιο und ον existiert haben sollten.

3. Die gewöhnliche Erklärungsweise ist folgende: Zur Zeit Homers war die lebendige Form nur der Gen. auf ον. Doch wurde die ältere Form auf οιο, nicht als Archaismus, sondern gleichwertig und bedingungslos neben und mit der Form auf ον als Bestandteil der homerischen Kunstsprache gebraucht, einer Kunstsprache, welche Formen verschiedener Zeiten in sich vereinigte, etwa wie die späteren epischen Dichter, z. B. Apollonius Rhodius, ebenfalls οιο und ον gleichwertig nebeneinander verwenden. (Diese Theorie ist verwandt, aber nicht identisch mit der Leskienschen Ansicht, denn bei Leskien erscheint οιο bei Homer nachweisbar nur noch als Antiquität und unter bestimmten Bedingungen.) Aber wenn wir auf diese Weise ohne besonderen Beweis — denn der Leskiensche Beweis ist mißlungen — das Nebeneinander von οιο und ον einfach durch die Eigentümlichkeit der homerischen Kunstsprache erklären, so setzen wir nur ein X für ein U. Denn die Frage nach dem Nebeneinander von οιο und ον ist ja selbst nur ein Faktor in dem umfassenderen Probleme der Entstehung des homerischen Kunstdialekts; wenn wir also das eine durch das andere erklären, so bewegen wir uns in einem *circulus vitiosus*. Wir sind daher berechtigt und verpflichtet, eine neue Lösung der Frage zu versuchen.

Buttmann hat entdeckt (Ausführl. griech. Sprachlehre I 299 (1830)), daß in mehreren Fällen das ον bei Homer in οο auflösen ist, und Ahrens hat an 26 Stellen die aufgelösten Formen wiederhergestellt (Ahrens Rhein. Mus. II (1843)). Es sind die Verse: *B* 325 ὅο κλέος, 518 νίεις Ἰγίτοο (Caes. penth., 731 Ἀσκληπίοο δύο παῖδε, *E* 21 ἀδελφεόο καταμένοιο, *Z* 61 ἀδελφεόο φρένας ἥρωος, 344 κακομηχάνοο χρυόεσσης, *H* 120 = *Z* 61, *I* 440 ὁμοίοο πτολέμοιο, *N* 358. 635 id. 788 ἀδελφεόο φρένας ἥρωος, *O* 66 Ἰλίοο προπάροισι, 554 ἀνεψιόο καταμένοιο, 670 = *I* 440, *Σ* 242 id., *Φ* 104.

294. *X* 6 = *O* 66. *X* 313 ἀγρίου, πρόσθεν δέ, α 70 ὁ κράτος, κ 36 δῶρα παρ' Αἰόλοο μεγαλήτορος *Caes. penth.*, 60 Αἰόλοο κλυτὰ δώματα, 493 μάντιος ἀλαόο, τοῦ τε φρένες *Caes. penth.*, μ 267 μάντιος ἀλαόο, Θηβαίου *Caes. penth.* σ 264 = *I* 440. ω 543 id. Ferner hat van Leeuwen *Enchiridium dictionis epicae*, Leyden 1894, § 59, S. 200 ff. nachgewiesen, daß -ο bei Homer apostrophiert wird und daß dieser Gebrauch auf οιο und, wie ich hinzufüge und Platt z. B. unbedenklich annimmt, auch auf οο auszudehnen ist: Platt *Homeric genetive*, *Class. review* 11, 255 ff. (1897). Platt zeigt hier, daß sich auf diese Weise das ον bei Homer in einer großen Anzahl von Fällen durch eine der drei Formen οί(ο), οο und ο'(ο) ersetzen läßt, und zwar kann eintreten: a) οί(ο) für lang bleibendes ον vor Vokalen, in der Hebung oder Senkung, z. B. *A* 114 κουριδῆς ἀλόχοι', ἐπεί, b) οο für langes ον in der Senkung vor einfacher Konsonanz, z. B. *A* 43 τόο δ' ἔκλιτε Φοῖβος Ἀπόλλων, c) ο'(ο) für gekürztes ον in der Senkung vor Vokal, z. B. *A* 14 ἐκηβόλο' Ἀπόλλωνος. Wenn dagegen das ον am Schlusse des Verses steht (z. B. *A* 190) oder in der Hebung vor einem Konsonanten (*A* 340 τοῦ βασιλῆος) oder in der Senkung vor positionsbildender Doppelkonsonanz (*B* 706 μεγάθυμον Πρωτεσιλάου), so ist eine Auflösung nicht möglich. Diese letzten drei Fälle will ich zusammenfassend als vierte Kategorie mit d bezeichnen. Die folgende Tabelle gibt nun eine Übersicht über die Genitive auf ον in ihrer soeben erläuterten Verteilung auf die Kategorien a, b, c, d. (Nicht mitgezählt sind hier die schon oben angeführten von Buttmann und Ahrens aufgelösten Genitive auf οο.)

a:	<i>A</i> 114. 381. 496.	<i>B</i> 134. 198. 229. 268. 621. 659. 690. 705. 803. 839. 877.
	<i>Γ</i> 100. 385. 428.	<i>Δ</i> 376. 382. 421. 423.
	<i>E</i> 178. 322. 345. 612. 666.	<i>Z</i> 8
	160. 356. 480.	<i>H</i> 150. 210.
	Θ 368. 473. 538. 549.	<i>I</i> 64. 106. 107. 219.
	<i>K</i> 139. 224. 505. 519.	<i>Λ</i> 323. 752.
	<i>Μ</i> 97. 129. 182. 335. 392.	<i>N</i> 185. 284.
	419. 662.	<i>Ξ</i> 246.
	<i>O</i> 23. 383. 522. 531. 705.	<i>Π</i> 581. 605. 699. 700. 723.
	<i>P</i> 9. 21. 23. 59. 228. 327.	<i>Σ</i> 210. 316. 390. 499.
	<i>T</i> vacat.	<i>Υ</i> 181. 207.
	279. 300. 327. 380.	<i>Φ</i> 69. 476. 526. 553. 598.
	<i>X</i> 135. 135. 430. 500. 505.	<i>Ψ</i> 17. 379. 391. 424. 431. 441. 472. 481. 748. 796.
	<i>Ω</i> 4. 28. 122. 214. 322.	416. 578. 598. 747.
	α 24. 31. 69. 162. 253.	β 24. 53. 259.
	γ 123. 140.	393. 420. 431. 432. 485.
	δ 45. 124. 160. 189. 537. 714. 718. 718. 839.	ε 320.
	326. 350. 393. 399.	ζ 20. 326.
	η 21. 23. 70. 84.	θ 404. 565.
	ι 275. 312.	411. 503. 516.
	κ 81. 315. 367.	λ 109. 238. 414.
	μ 220. 261. 323. 358.	ν 173.
	ξ 202. 359.	ο 55. 193. 425. 496.
	π vacat.	ρ 115. 160. 339. 339.
	371. 602.	σ 156. 196.
	τ 179. 243. 272. 489. 564.	υ 295. 369.
	φ 108. 211.	216. 244. 254. 313. 375.
	χ 140. 335.	ψ 90. 90.
	ω 42. 97. 195. 408.	425. 531.



b: *Α* 6. 43. 47. 357. 404. 457. 534. 591. *Β* 118. 145. 457. 518. 705. 716. *Γ* 22. 53. 78. 294. 340. 411. 436. *Δ* 11. 100. 177. 228. 346. 479. 481. 489. *Ε* 18. 25. 92. 121. 235. 277. 296. 301. 335. 445. 508. 534. 563. 565. 620. 649. *Ζ* 23. 143. 206. 465. 466. *Η* 12. 56. 189. 235. 392. 402. 482. *Θ* 54. 119. 120. 123. 135. 213. 255. 296. 302. 315. *Ι* 25. 137. 219. 279. 301. 378. 460. 489. 587. 633. 706. 713. *Κ* 246. 262. 392. 454. 509. 509. *Λ* 1. 83. 89. 119. 130. 142. 166. 166. 253. 334. 372. 372. 375. 499. 504. 546. 715. 756. 821. 829. 829. 844. 845. *Μ* 45. 79. 117. 373. *Ν* 33. 171. 245. 392. 400. 519. 583. 591. 601. 606. 636. 663. 698. 778. 779. *Ξ* 200. 281. (*ϕ*). 301. 415. 428. 434. 451. 454. 460. 490. 501. *Ο* 69. 94. 166. 307. 331. 446. 537. *Π* 226. 249. 286. 321. 405. 423. 480. 485. 522. 527. 571. 629. 636. 647. *Ρ* 8. 58. 69. 111. 164. 226. 284. 288. 298. 303. 306. (*ϕ*). 397. 532. 557. 573. 602. 609. 653. 734. *Σ* 16. 164. 167. 192. 226. 262. 335. 390. 557. 613. *Τ* 75. 161. 210. 247. 322. 324. 380. 412. *Υ* 29. 77. 99. 178. 429. 472. 498. *Φ* 2. 154. 171. 196. 252. 302. 365. 457. 529. 579. 592. *Χ* 32. 50. 148. 387. 405. *Ψ* 37. 222. 280. 312. 340. 350. 525. 529. 541. 561. 596. 597. 666. 707. 751. 771. 804. 813. 821. 831. *Ω* 3. 78. 85. 94. 106. 232. 244. 314. 348. 388. 504. 598. 638. 693. 735. 766. *α* 74. 124. 168. 185. 190. 212. 259. 359. 371. *β* 23. 271. 274. 308. 336. 340. *γ* 88. 93. 94. 142. 189. 279. 352. 364. 385. 391. 423. 468. *δ* 2. 16. 23. 46. 60. 61. 72. 73. 88. 149. 157. 160. 169. 206. 213. 217. 323. 324. 436. 526. 680. *ε* 1. 4. 33. 56. 60. 263. 338. *ζ* 182. 328. *η* 3. 264. 332. *θ* 114. 163. 207. 211. 301. 456. 492. 539. 540. *ι* 4. 9. 202. 393. 394. 434. 536. *κ* 72. 279. 315. 367. 437. 492. 565. *λ* 83. 90. 165. 168. 325. 353. 369. 492. 492. *μ* 51. 162. 179. 219. 267. 322. 409. *ν* 101. 186. 363. 432. *ξ* 46. 90. 102. 162. 185. 239. 268. 317. 379. 456. *ο* 2. 5. 21. 141. 212. 334. 334. 358. 507. 528. *π* 149. 313. 330. 373. 383. 386. 395. 396. 411. 481. 481. *ρ* 8. 412. 437. 443. 527. 575. *σ* 126. 181. 233. 413. 421. *τ* 23. 161. 180. 223. 276. 307. 427. 453. *υ* 102. 137. 138. 337. 378. 389. 392. *φ* 71. 98. 113. 113. 124. 135. 142. 149. 154. 171. 180. 188. 249. 268. 296. 303. 318. 353. *χ* 33. 38. 41. 175. 192. 238. 259. 276. 501. *ψ* 90. 150. 163. 296. 323. *ω* 6. 212. 241. 274. 308. 310. 370.

c: *Α* 14. 269. 370. 373. 536. *Β* 133. 138. 230. 267. 268. 310. 380. 461. 533. 596. 621. 654. 679. 730. 744. 748. 755. 831. 843. 849. 850. 857. *Γ* 87. 358. *Δ* 33. 105. 106. 136. 175. 194. 508. *Ε* 44. 209. 338. 444. 509. 509. 642. 726. 749. 769. 799. 843. *Ζ* 60. 96. 108. 128. 158. 277. 285. 386. 468. 478. 512. *Η* 21. 31. 117. 119. 135. 138. 174. 252. 345. 374. 388. 422. *Θ* 46. 279. 288. 338. 349. 393. 411. 543. *Ι* 49. 64. 153. 202. 250. 257. 295. 335. 405. 419. 491. 557. 560. 560. 582. 686. *Κ* 107. 164. 173. 336. 341. 349. 364. 373. 385. 501. 519. 562. 579. *Λ* 97. 328. 329. 373. 379. 436. 450. 518. 605. 631. 631. 645. 712. 757. 814. 837. *Μ* 1. 447. *Ν* 12. 89. 211. 249. 308. 326. 345. 380. 403. 539. 568. 625. 702. 759. 771. *Ξ* 84. 154. 213. 213. 311. 319. 368. 405. 429. 495. *Ο* 5. 131. 187. 215. 270. 601. 700. *Π* 9. 144. 234. 278. 288. 307. 328. 561. 626. 665. 711. 827. *Ρ* 189. 192. 277. 306. 577. 611. 697. 718. *Σ* 12. 21. 85. 158. 171. 281. 389. 399. 422. 455. 481. 575. *Τ* 18. 24. 73. 130. 254. 290. 351. 363. 384. 391. *Υ* 5. 62. 106. 137. 304. 484. *Φ* 56. 128. 157. 158. 234. 252. 422. 433. 449. 594. *Χ* 171. 440. 472. *Ψ* 14. 192. 219. 223. 281. 300. 517. 589. 599. 707. 753. 831. *Ω* 15. 62. 212. 227. 433. 487. 515. 522. 619. 673. 734. 789. *α* 27. 94. 104. 126. 128. 215. 255. 417. *β* 27. 30. 42. 59. 68. 90. 136. 297. 326. 335. 355. 360. 372. *γ* 81. 84.

171. 215. 251. 292. 402.  $\delta$  39. 73. 74. 109. 302. 304. 517. 547. 596. 633.  
 710.  $\epsilon$  72. 195. 238. 489.  $\zeta$  172.  $\eta$  162. 169. 199. 346.  $\vartheta$  257. 287. 415.  
 475. 491. 499. 578.  $\iota$  201. 285. 375. 387.  $\kappa$  138. 159. 276. 282. 297. 303.  
 314. 366.  $\lambda$  13. 69. 95. 327. 344. 554.  $\mu$  76. 107. 269. 274. 285. 289. 322.  
 335. 390.  $\nu$  111. 116.  $\xi$  50. 51. 113. 182. 204. 284. 429.  $\omicron$  3. 42. 44. 126.  
 126. 319. 490. 531.  $\pi$  94. 96. 131. 188. 250. 337. 463.  $\rho$  103. 234. 418.  
 457. 490. 493. 538. 563.  $\sigma$  33. 157. 218. 334. 358.  $\tau$  163. 270. 275. 434.  
 473. 572. 596.  $\upsilon$  16. 65. 96. 113. 278. 357. 361.  $\varphi$  4. 53. 139. 142. 166.  
 190. 237. 375. 383. 425.  $\chi$  18. 36. 72. 76. 341. 364. 376.  $\psi$  18. 164. 195.  
 199. 337.  $\omega$  8. 75. 150. 152. 169. 221. 358.
- d:  $\mathcal{A}$  110. 190. 218. 249. 340. 422. 467. 532. 562.  $B$  37. 41. 205. 226. 319.  
 430. 538. 564. 700. 706. 723. 755. 828. 850. 869.  $\Gamma$  112. 385. 406. 430. 430.  
 457. 457.  $\mathcal{A}$  13. 13. 75. 77. 97. 109. 214. 240. 491. 494.  $E$  39. 77. 77. 109.  
 112. 139. 147. 185. 187. 292. 315. 338. 348. 353. 413. 470. 487. ( $f$ ). 487. 585.  
 694. 729. 741. 790. 792. 797. 799. 897.  $Z$  47. 72. 134. 139. 178. 191. 226.  
 230. 398. 446.  $H$  121. 138. 204. 319. 325. 337. 358. 379. 436. 451. 452.  
 $\Theta$  35. 44. 44. 118. 120. 125. 183. 279. 295. 317. 322. 371. 403. 415. 417.  
 466.  $I$  2. 37. 71. 79. 87. 94. 104. 137. 242. 243. 248. 279. 342. 343. 486.  
 595. 635. 663.  $K$  204. 244. 415. 415. 416. 436. 457. 457. 458. 499. 539.  
 $\mathcal{I}$  24. 38. 126. 147. 152. 164. 242. ( $f$ ). 291. 393. 396. 487. 604. 626. 633.  
 677. 756. 793. 811.  $M$  119. 123. 183. 191. 232. 256. 262. 332. 372. 386.  
 386. 403. 450.  $N$  26. 26. 27. 140. 155. 204. 243. 279. 279. 284. 399. 419.  
 459. 527. 554. 639. 660. 681. 733.  $\Xi$  84. 84. 113. 133. 173. 229. 281. 284.  
 298. 309. 345. 346. 378. 405. 467.  $O$  68. 91. 124. 125. 139. 288. 293. 300.  
 404. 430. 484. 500. 509. 514. 521. 523. 535. 641. 651. 667. 701. 707.  $\Pi$  83.  
 117. 160. 183. 188. 210. 221. 275. 286. 302. 308. 315. 338. 350. 357. 364.  
 397. 427. 431. 466. 473. 478. 519. 630. 636. 700. 743. 793. 816.  $P$  10. 38.  
 204. 293. 294. 357. 386. 423. 459. 461. 546. 572. 667. 761.  $\Sigma$  206. 208. 228.  
 281. 293. 317. 369. 389. 422. 545. 565. 574. 616.  $T$  3. 116. 262. 266. 313.  
 365. 368. 374. 380. 422.  $Y$  25. 101. 221. 306. 371. 397. 470.  $\Phi$  15. 23. 35.  
 52. 88. 114. 167. 173. 186. 187. 216. 257. 260. 458. 526. 527. 594. 599.  
 $X$  50. 251. 322. 383. 390. 390. 401. 425. 447. 447. 478.  $\Psi$  18. 54. 62. 289.  
 303. 329. 330. 340. 347. 354. 361. 370. 374. 393. 419. 519. 519. 595. 619.  
 666. 725. 738. 751. 777. 777. 834. 880.  $\Omega$  3. 4. 6. 78. 129. 216. 223. 235.  
 259. 275. 319. 322. 323. 354. ( $f$  vernachlässigt). 396. 404. 471. 482. 501. 578.  
 598. 601. 602. 613. 641. 675. 686. 744. 755. 756.  $\alpha$  13. 55. 104. 161. 195.  
 220. 328. 344. 370. 399. 409. 436.  $\beta$  17. 45. 102. 134. 177. 346. 358.  $\gamma$  44.  
 46. 51. 83. 90. 95. 192. 348. 374. 423. 477. 493.  $\delta$  73. 76. 79. 325. 355.  
 365. 380. 389. 469. 505. 522. 621. 643. 712. 718. 726. 816. 819. 819. 820.  
 $\epsilon$  60. 72. 333. 344. 434. 453. 469.  $\zeta$  13. 68. 99. 116. 139. 192. 197. 224.  
 256. 291. 293. 299.  $\eta$  7. 73. 73. 82. 87. 138. 162. 169. 192. 278. 292.  $\vartheta$  15.  
 82. 95. 106. 149. 267. 288. 360. 493. 534. 546.  $\iota$  3. 7. 85. 97. 212. 236.  
 264. 300. 325. 407. 421. 433. 459. 463. 497. 519.  $\kappa$  5. 25. 56. 62. 126. 168.  
 170. 217. 294. 314. 321. 366. 389. 439. 459. 535. 539.  $\lambda$  24. 48. 51. 67. 68.  
 85. 110. 177. 231. 242. 248. 248. 278. 285. 292. 295. 298. 346. 346. 379. 401.  
 408. 509. 527. 581. 604. 624. 634.  $\mu$  13. 94. 137. 176. 219. 265. 417.  $\nu$  9.  
 123. 257. 280. 336.  $\xi$  40. 61. 89. 133. 135. 136. 161. 161. 162. 163. 175.  
 178. 197. 241. 291. 294. 307. 344. 501. 510. 527.  $\omicron$  54. 96. 122. 146. 191.  
 220. 248. 256. 257. 262. 388. 429. 459. 495. 533.  $\pi$  142. 197. 234. 285.

285 288 335 345 367. 396 431 434. 478  $\varrho$  43 106. 257 335. 371. 455.  
 492. 520 602.  $\sigma$  10. 33. 128 233 238 349 354. 368. 395.  $\tau$  7. 89. 97  
 114. 147 244 256 268. 278 306 306 307. 333 430. 432 437. 455. 458.  
 518. 546. 581. 587  $\nu$  9. 16. 56. 66. 103 258. 272. 313 359 378.  $\eta$  79  
 97. 110. 111. 114. 127. 155. 159 173. 177. 182. 250. 299. 320. 328 335.  
 415 425 433.  $\chi$  47 50. 72. 178 203. 218 230. 329. 329 334. 341. 354.  
 361. 379 442 459 475  $\psi$  16. 22 137. 141. 165. 178. 229. 343 346 346.  
 347.  $\omega$  11. 52. 56. 57. 88. 111. 124. 137. 177. 188 196. 199. 291. 318. 345.  
 384 408. 409. 424. 492. 523.

Die Summe der Formen a, b und c, also derer, die sich auflösen lassen, beträgt: Il. 609, Od. 452, Summe 1061; die Summe der Formen d, welche nicht auflösbar sind: Il. 382, Od. 331, Summe 713. (Die Gesamtzahl dieser Formen auf *ov*, 1061 + 713 = 1774, stimmt zu der in der Haupttabelle gegebenen (1800), wenn wir die schon von Ahrens aufgelösten 26 Formen auf *ov* = *oo* hinzuzählen.) Die auflösbaren Formen sind also bedeutend in der Überzahl, sie sind fast 1½mal so häufig. Daß dies nicht auf Zufall beruht, läßt sich indirekt wahrscheinlich machen, indem wir die Zustände bei einem späteren epischen Dichter, z. B. Apollonius Rhodius, betrachten. Für ihn war *oto* tatsächlich ein Archaismus und *ov* die lebendige Genitivform. In den Argonautica dieses Dichters finden wir nun folgende Zahlen:

| Buch | <i>A.</i> | <i>oto</i> | <i>ov</i> |    |    |     |
|------|-----------|------------|-----------|----|----|-----|
|      |           |            | a         | b  | c  | d   |
|      |           | 133        | 9         | 11 | 26 | 40  |
|      |           |            | 46        |    |    |     |
|      | <i>B.</i> | 138        | 5         | 16 | 20 | 55  |
|      |           |            | 41        |    |    |     |
|      | <i>Γ.</i> | 121        | 7         | 4  | 17 | 35  |
|      |           |            | 28        |    |    |     |
|      | <i>Δ.</i> | 193        | 11        | 5  | 15 | 76  |
|      |           |            | 31        |    |    |     |
|      |           | 585        | 146       |    |    | 206 |
|      |           |            | 352       |    |    |     |

Das Verhältnis ist hier gerade umgekehrt wie bei Homer. Von den 352 Genitiven auf *ov* sind die nicht auflösbaren (206) bedeutend in der Überzahl und betragen fast das 1½fache der

auflösbaren Formen. Noch deutlicher zeigt sich der Unterschied bei Arat, Nikander und Kallimachus.

|                        |            |           |    |    |     |
|------------------------|------------|-----------|----|----|-----|
|                        | <i>οιο</i> | <i>ου</i> |    |    |     |
| Aratus,                |            | a         | b  | c  | d   |
| <i>Φαινόμενα:</i>      | 157        | 17        | 14 | 19 | 94  |
|                        |            | 50        |    |    |     |
|                        |            | 144       |    |    |     |
| Nikander,              |            |           |    |    |     |
| <i>Θηριακά:</i>        | 117        | 11        | 6  | 29 | 115 |
|                        |            | 46        |    |    |     |
| <i>Ἀλεξιφάρμακα:</i>   | 88         | 2         | 1  | 15 | 66  |
|                        |            | 18        |    |    |     |
|                        | 205        | 64        |    |    | 181 |
|                        |            | 245       |    |    |     |
| Kallimachus,           |            |           |    |    |     |
| 1. εἰς <i>Δία</i>      | 5          | —         | —  | —  | 4   |
| 2. εἰς <i>Ἀπόλλωνα</i> | 5          | 1         | 1  | —  | 9   |
| 3. εἰς <i>Ἄρτεμιν</i>  | 15         | 1         | 2  | 2  | 10  |
| 4. εἰς <i>Δῆλον</i>    | 31         | 2         | —  | 2  | 22  |
|                        | 56         | 4         | 3  | 4  | 45  |
|                        |            | 11        |    |    |     |
|                        |            | 56        |    |    |     |

Hier sind die Zahlen der *οιο* und *ου* noch weniger voneinander verschieden als bei Apollonius, aber die d-Formen sind ungefähr zweimal bis viermal so häufig als die auflösbaren Formen auf *ου*. Ich schließe daraus, daß bei Homer die auflösbaren Formen auf *ου* (a, b und c) zu der Zeit, als die betreffenden Verse entstanden, alle oder doch zum größten Teile auch wirklich aufgelöst gesprochen wurden. Aber damit wird die Frage zunächst nur verwickelter, denn anstatt zweier haben wir nun das Nebeneinanderbestehen dreier Genitivformen, *οιο*, *οο* und *ου* zu erklären. Eine sprachgeschichtliche Betrachtung wird uns den Weg zeigen.

Die Endung *οιο* ist aus *οοιο* entstanden, und zwar wurde *οοιο* durch Assimilation des *σ* zu *οοιο*, wie auch Danielsson an-



nimmt: Danielsson Zur *i*-Epenthese im Griechischen, IF. XIV (1903), 381 ff. Das schlagende Argument Danielssons dafür, daß bei οοιο keine Epenthese vorliegt, besteht darin, daß die wirklich unzweifelhaft nachweisbare Epenthese des *i*, d. h. die bei *ν* und *ρ*, nur bei vorhergehendem *α* und *ο* eintritt, nicht aber bei den übrigen Vokalen, also φαίνω, χαίρω, ἄγκοινα, μοῖρα etc., aber äol. κτέρνω etc., während bei *σ* die Epenthese hinter allen Vokalen eingetreten sein müßte, z. B. τελέσω, ἀλήθεια etc. Es ist hierbei für unsere Zwecke gleichgültig, ob vor der Assimilation das *ο* zuerst zu tönendem *z* geworden ist oder ob es sich zunächst in *h* verwandelt hat, um dann dem *i* assimiliert zu werden. Vgl. über diese Frage Sommer Griech. Lautstudien S. 25.

Da der Halbvokal *i* in der griechischen Schrift nicht existiert, so mußte dieses vorauszusetzende οοιο bei Homer als οιο mit metrisch langem οι geschrieben werden, während das aus οοιο durch Vereinfachung des *ι* entstandene οιο, welches wir für Homer voraussetzen müssen, in der Schrift schon kontrahiert als ον erscheint. Der Wechsel zwischen οοιο und οιο kann nun auf doppelte Weise erklärt werden. 1. In der Zeit, als die Hauptmasse der homerischen Gedichte entstand, wurde dieses doppelte *ι* zu einfachem *ι* reduziert, und es ergab sich die Endung οιο mit metrisch kurzem οι, welcher das auflösbare ον entspricht. Beide Formen aber, οοιο und οιο, bestanden eine Zeitlang nebeneinander, was sprachgeschichtlich nicht nur möglich, sondern sogar notwendig ist, und dieses Stadium der asiatisch-griechischen Sprache fällt mit der Zeit zusammen, in welcher die Hauptmasse der homerischen Gedichte entstanden ist. Die Formen οοιο (geschrieben οιο) und οιο (= auflösbarem ον) sind also für Homer nicht künstliche Archaismen, sondern es sind die echten Formen desjenigen griechischen Volksdialekts, welcher der homerischen Sprache zugrunde liegt. 2. Das οοι wurde nicht erst, sondern war in homerischer Zeit schon reduziert, d. h. die aus οοι + Vokal entstandene Silbe οοι + Vokal füllte nicht mehr die Länge von zwei vollen Moren, sondern etwa nur von 1½ Moren aus. Da aber im Hexameter eine Silbe, wenn sie überhaupt gezählt wird, entweder zwei oder eine More gelten muß, so konnte dieses οοι entweder zweimorig oder einmorig gemessen werden. — Welche von diesen beiden Auffassungen richtig ist, hängt davon ab, ob für die Entstehung der älteren homerischen Gedichte ein längerer oder kürzerer Zeitraum an-

zusetzen ist. Die nicht auflösbaren Formen auf *ov*, welche neben denen auf *οιο* und *ῶιο* zusammengenommen bedeutend in der Minderzahl sind (2897 zu 713) und welche aus *ο(ι)ο* kontrahiert wurden, sind, mag man die erste oder zweite Erklärungsart vorziehen, in jedem Falle erst in der späteren Zeit der homerischen Kunstübung eingedrungen, wahrscheinlich bei der Bearbeitung und Redaktion der epischen Gedichte. Zum Teil verdanken sie vielleicht ihre Entstehung erst dem Irrtum von Rhapsoden, Grammatikern und Abschreibern oder nachhomerischer Interpolation.

In unserer Ansicht werden wir dadurch bestärkt, daß dieser vereinfachbare doppelte Halbvokal *i̇* durchaus nicht auf die Genitive auf *οιο* beschränkt ist, sondern in der homerischen Sprache mehrfache Analogien hat.

I. Den Genitiven auf *οιο* zunächst stehen die pronominalen Genitive *ἐμεῖο*, *μεῖο*, *σεῖο*, *ἐῖο* (= *φεῖο*), *τεῖο*, welche aus *ἐμεσιο* etc. entstanden sind. Neben ihnen erscheinen die Formen *μέο* etc., welche entweder direkt überliefert sind oder sich aus den kontrahierten Formen *μεῖ* etc. ohne Schwierigkeit herstellen lassen, da diese kontrahierten Formen fast immer in der Senkung oder vor einem Vokal in der Hebung vorkommen und daher in *μέο* oder *μεῖ(ο)* etc. aufgelöst werden können. Cf. van Leeuwen *Disquisitiones de pron. pers. formis Homericis*. *Mnemosyne* 13 (1885) 215—220. Es kommen folgende Formen vor:

*ἐμεῖο* II. 38mal, Od. 13mal = 51mal.

*ἐμέο* K 124 *νῦν δ' ἐμέο πρότερος μάλ' ἐπέγρετο*.

*ἐμεῖ*, wenn wir die oben bei der Endung *ov* gebrauchten Bezeichnungen a, b, c, d mutatis mutandis anwenden, sodaß also a bedeutet auflösbar in *ἐμεῖ(ο)*, b in *ἐμέο*, c in *ἐμεῖ(ο)* und d nicht auflösbar:

a) *A* 541. *I* 426. *T* 62. 273. *Y* 349. *Φ* 398. *Ψ* 789. *θ* 462. *ρ* 43. *σ* 268.

c) *I* 494. *T* 105. *X* 236. *α* 313. *ο* 538. *ρ* 165. *τ* 93. 311.

d) *A* 88. 453. *E* 896. *I* 335. *II* 497. *X* 454. *Ω* 429. *δ* 746. *τ* 325.

Diese Formen d lassen sich alle emendieren. *A* 88 nach Menrad *ζώνοντός γ' ἐμέθεν καὶ . . . οὔτις σοι παρὰ νηυσίν*, vgl. *π* 439. Doch der Fehler scheint mir tiefer zu stecken. *E* 887 und *II* 445 kommt das Adj. *ζῶς* vor, als dessen Genitiv wir *ζωός* bilden können. Ich vermute daher *οὔτις ἐμεῖο ζωός ἐπὶ χθονὶ δεσχομένοιο* „solange ich lebend die Erde schaue“. Daraus

konnte die Vulgata leicht entstehen. *A* 453 Menrad ἐμεῖο πάρος κλέες, *E* 896 Menr. ἐκ δ' ἐμέθεν γένος ἐσσί, v. Leeuwen ἧ γὰρ ἐμὸν γένος ἐσσί, ich ἐκ γὰρ ἐμεῖο γένος σιν, *I* 335 ἐμεῖο δὲ μούνοι' Ἀχαιῶν, *II* 497 ἐμοὶ περιμάχναο. Die Verba des Kämpfens haben allerdings meist περί mit dem Genit., nicht mit dem Dativ bei sich, vgl. ω 39. *H* 301 μάχναμαι; *II* 756. Θ 475 f. Ψ 553 f. χ 245. *II* 1. λ 403 = ω 113. Σ 265. Γ 137. *P* 146. *M* 216 μάχομαι; *II* 756. *P* 734 δηριόμαι. Doch steht ρ 471. β 245 bei μάχομαι περί mit dem Dativ in übertragenem Sinne und Σ 453 μάχνασθαι περί Σκαιῆσι πύλῃσι, was allerdings örtlich gemeint sein wird. Aber die übertragene Bedeutung ist doch aus der lokalen hervorgegangen. *X* 454 ἐμὸν φέπος, τ 325 ἐμεῖο, ξεῖνε. Ω 429 Menrad δέξ'(ο) ἐμέθεν πάρα, vgl. *T* 10 δέξο, Ω 650 λέξο als Imperative. δ 746 Menrad ἐμοὶ δ' ἔλετο μέγαν ὄρκον vgl. *X* 119.

μεῖ: a) β 25. 161. 229. ω 443. 454.

b) *I* 345. *N* 626. ε 170. μ 379. ρ 397. ψ 230.

c) *A* 37. 451. *E* 115. *Z* 334. *H* 235. *I* 262. 355. *K* 278. *P* 29. Φ 150. Ψ 648. β 262. δ 370. 762. ζ 239. 324. 325. κ 311. 400. 455. 481. ο 172. 318. π 259. σ 129. χ 357. ω 265.

d) *A* 273. Γ 86. 304. 456. *H* 67. 348. 368. Θ 5. 497. *T* 101. 137. Ψ 70. κ 189. μ 271. 340. ρ 370. 468. σ 43. 351. τ 292. φ 68. 275. ε 311. ι 20. κ 485. ο 467. π 92. Emendationen (meist nach Menrad): *A* 273 καὶ μεο βουλῶν, Γ 86. 304. 456. *H* 67. 348. Θ 5. 497. *T* 101 und in den angeführten Odysseestellen von κ 189 bis φ 275 κέλνυτέ μοι, *T* 137 καὶ μοι φρένας, ἐξέλεσθαι mit dem Dativ auch π 218. *Z* 234. *P* 470. Ψ 70 οὐκ ἐμέο ζῶοντος oder οὐ μὲν ἐμεῖο ζῶος ἀκ., vgl. oben bei *A* 88. ε 311 καὶ ἐμὸν κλέος, ι 20 καὶ ἐμὸν κλέος oder καὶ μοι κλέος, κ 485 οἱ ἐμὸν oder ἐμοὶ φθινύθουσι, ο 467 οἱ ἐμὸν πατέρ' ἀμφ., π 92 ἧ μάλ' ἐμὸν — ἦτορ.

σεῖο Π. 18, Od. 10 = 28mal.

σεό Π. 20, Od. 3 = 23mal.

σεῖν: a) Γ 206. *Z* 409. 411. 454. Σ 77. *X* 432. Ω 371. ο 19.

b) Φ 475. ι 405.

c) *B* 27. 64. *E* 811. *H* 111. Θ 482. Ξ 95. 309. 327. Π 31. 621. *P* 173. Σ 333. Υ 334. Ω 174. 767. ι 278. ξ 493. τ 489.

d) *T* 185. Ω 750. 754. ν 231. τ 108. 215. Em. (Menrad): *T* 185 χαίρω τοι (τοι Partikel), Ω 754 σοὶ δ' ἐπὶ ἐξέλιτο, vgl. oben *T* 137. τ 108 σὸν κλέος, 215 νῦν μὲν σέο, ξεῖνε. ν 231 καὶ νῦν τὰ σά γούναθ' ἰκάνω, vgl. Σ 457. γ 92. δ 322. Es bleibt Ω 750.

εἶο *A* 400. *χ* 19.

εἶο *Π*. 5, *Od.* 8 = 13mal.

εἶ: b) *O* 165. c) *Ξ* 427. d) *I* 377. *Y* 464. *Ω* 293. 311. *Em.* *I* 377 ἐκ γὰρ φοι, vgl. oben *T* 137. *Ω* 293 = 311 καὶ φοι κράτος oder φέο τε κράτος. Es bleibt *Y* 464.

Interr. τέο *δ* 463. *B* 225. *Ω* 128. τεῦ, b) *ο* 509. *Σ* 192. *ω* 257. d) *ω* 257 (em.?).

Indef. τέο *π* 305, metrisch gesichert.

τεῦ, b) *δ* 264. *Σ* 192. *Ψ* 331. c) *α* 217. *γ* 348. *ι* 497. *ρ* 115. *τ* 109. *φ* 210. 306. *B* 390. *E* 897. *N* 252. 559. *T* 262. *ζ* 68. 192. *ξ* 510. d) *τ* 371 em. *ο* τεο κλυτὰ δώμαθ'. *B* 388 ἰδρώσει τεὸ μὲν.

ὅττεο offen *α* 124. *χ* 377. ὅττεν χορήζων *ρ* 121, Nauck em. ὅττεῖν *χρ*. ὅτεν *ρ* 421 = *τ* 77 (em.?).

Hier sind ἐμεῖο etc. als — εἰμο und ἐμέο etc. als — εἶο aufzufassen. Die Zahl dieser „offenen“ Formen beträgt 231, die der nicht auflösbaren 52, das Verhältniß ist also ungefähr dasselbe wie das von οἶο resp. οἶο zu „festem“ οῦ.

II. Dieselben Eigentümlichkeiten zeigen die Verba auf εσῖω und ασιω.

1. Das Präsens der Verba auf εσῖω. — Beide Formen, sowohl εἶω (= εἰω) als εω (= εἶω), sind überliefert bei:

ἀκείμενον *ξ* 383. ἀκείόμενοι *Π* 29.

ἀκέομαι *I* 507. *N* 115. *E* 448. *X* 2. Daß ein *s*-Stamm vorliegt, zeigt z. B. das Adj. verb. ἀκεστός *N* 115 und das Subst. ἄκος *I* 250. *χ* 481. νεικέω, νεικέησι, νεικέη, νεικέειν, νεικέων, νείκειον *Π*. 10, *Od.* 3. νεικέω *τ* 108. *η* 303. *μ* 392. *B* 224. *Σ* 498. *M* 268. Kontrahiert (unauflösbar) νεικεῖ *A* 521, em. νεικέζει ἡδέ μέ φησι (Menrad) oder νεικέει καὶ φησι. νείκει *K* 249, em. μήτ' ἄρ' μάλα νείκειε μήτε τί μ' αἶνει. νεικεῖν *Y* 252, νεικεῖσ' *Y* 254, em.?

τελείω *Präs.* *Π*. 4, *Od.* 7. τελέω *Präs.* *Π*. 4, *Od.* 7. Kontrahiert (unauflösbar) τελεῖται *β* 176. *ε* 302. *ν* 178, em. τὰ δὲ δὴ νῦν ἄν τελέηται. Das im alten Alphabet geschriebene τελέηται (= τελέεται) wurde zu τελεῖται kontrahiert, und die dann fehlende Silbe wurde dadurch gewonnen, daß aus dem ἄν und folgendem *τ* ein πάντα wurde. Daß die Emendation sprachlich möglich ist, zeigen die Stellen, an denen νῦν mit κέν oder ἄν verbunden ist. Das ἄν (κέν) steht hier teils vor, teils hinter dem νῦν. Die Stellen sind *A* 232. *B* 12. 29. 66. 242. *J* 347. *E* 362. 457. *I* 304. *K* 449. *X* 505. *ο* 431. *υ* 135. *χ* 78. 134. — ἐξετελέευντο *λ* 294. *ξ* 293 läßt sich leicht in ἐκτελέοντο ändern. Vgl. äolisch διετέλειε *Inscr.* 120, 11. συντελειομένω *Inscr.* 162, 4. Aber συντελέη



Insehr. 112, 14. 115, 9. οὐρτελέσονται Insehr. 117, 11. Hoffmann Gr. Dial. II 580. Hoffmann trennt beide Verba voneinander als τελέσιω = τελέω und τελεσιώω = τελείω, was unwahrscheinlich und unnötig ist.

μαχειόμενος ρ 471. — μαχέοιτο A 272. μαχέοιντο A 344. μαχεοόμενον λ 403. μαχεοόμενοι ω 113. Zwar faßt hier Schulze Qe S. 363 und nach ihm Solmsen das ει in μαχειόμενος als metrische Dehnung auf in einem aus fünf Kürzen bestehenden Worte (Solmsen Untersuchungen zur griech. Laut- und Verslehre, Straßburg 1901, S. 42). Aber da den Formen μαχέσαιο Z 329, μαχέσαιοιτο Ω 439, μαχέσασθαι Γ 20 und öfter ein s-Stamm zugrunde liegt, da ferner das ved. *makhas-yāmi* unserm Verbum genau entspricht und da endlich die analogen Formen τελέσιω neben τελέω nicht durch metrische Dehnung erklärt werden können, so kann auch dem μαχειόμενος ein μαχεσιομαι zugrunde liegen. Dagegen ist in μαχεοόμενος mit Solmsen metrische Dehnung des ο zu erkennen.

ὀκνεῖω E 255. ὀκνεον Y 155. Allerdings kommt bei Homer und auch im späteren Griechischen nur der ο-Stamm ὀκνος vor, und Danielsson S. 61 nimmt daher bei ὀκνεῖω metrische Kretikudehnung = ὀκνέω an. Aber das ist kein zureichender Grund ein ὀκνεσιώ für unmöglich zu halten. Denn es ist nicht ausgeschlossen, daß ὀκνος ursprünglich ein es-Stamm war, der wegen des ο-Vokalismus des Stammes in die Analogie der ο-Stämme überging. Doch ist die Sache immerhin zweifelhaft.

Die Form ειω allein ist bei folgenden Verben überliefert: κείω spalten, nur § 425. Das σ ist erhalten im Adj. verb. κειστός Ξ 214 und πολέκεστος Γ 371, beide Male mit ἱμάς verbunden, vgl. Skr. *kas* schneiden (Prellwitz). Doch Sommer (Gr. Lautstud. S. 79) wendet sich gegen diese Zusammenstellung mit κειστός, welches aus κεντ-τός entstanden sei und zu κεντ-(κεντέω) gehöre, vgl. Aor. κένσαι Ψ 337. Sommer möchte κείω mit dtsh. hauen, abg. *kovati* „schmieden“ verbinden. Dann wäre ein κέφιω als Grundform anzusetzen.

πενθειώ von πένθος, nur einmal πενθείετον Ψ 283. Der Inf. πενθήμεναι kommt vielleicht von der zweisilbigen schweren Basis πενθη, die z. B. in πάθη-μα (nachhomerisch) erscheint. Doch könnte er auch aus einem πενθειέμεν verderbt sein.

οἶνοβαριών ι 374. x 555, abgeleitet von οἶνοβαρής A 225.

Daß die Form auf εω sich bei diesen drei Verben nicht findet, ist bei κείω und πενθειώ Zufall, da beide Verba im Präsens-

stamm nur je einmal vorkommen, und hat bei *οἰνοβαγείων* seinen Grund darin, daß eine Form *οἰνοβαγέω* im Hexameter unbrauchbar war.

Solche Verba auf *είω* sind auch in der späteren Poesie bezeugt, z. B. *οἰκείων* — — — 2. Fuß Hes. Theog. 330, *ὑμνεῖουσai* Versende Hes. Op. 2, *ὀνειδεῖοντες* Theb. 3, 2 Kinkel, *τρεῖω* Oppian Kyn. 1, 416, *ζείω* Kallim. Diana 60, *ὕδειω* Kallim. Jov. 76, *καπνείω* Nik. Ther. 36, *θαλπείω* Et. M. 620, 46. Es liegen teils echte Verba auf *εσιω* vor, so vielleicht *ὀνειδεῖω*, *τρεῖω*, *ζείω*, welche die späteren Dichter aus den uns verloren gegangenen älteren Poesien entnommen haben können, teils archaisierende analogische Neubildungen, teils, wie Danielsson S. 61 es für *οἰκείων* und *ὑμνεῖουσai* annimmt, metrische Kretikusdehnungen. Umgekehrt erscheint bei folgenden Verben nur kurzes *ε*: *ἀκῆδεε* Ψ 70, so zu lesen für *ἀκῆδεις*, welches Imperfekt ist; *ἀρχέω* nur *ῥοκεῖ ὄλεθρον* = *ῥοκε'* N 440; *ἀφραδέω* η 294. I 32; *ζέω* 2mal, Φ 362 *ζέει* (Hs. ζεῖ), 365 *ζέε*; *τρέω*: *τρέει* (Hs. τρεῖ) Α 554. P 663. *τρεῖν'* = *τρέειν'* P 332. *τρέε* Φ 288. — „Fest“ kontrahiert *τρεῖν* E 256 em. *τρεῖιν* μ' οὐκ εἶα Ἀθήνη, Ahrens Phil. 6, 29. Er verteidigt das Imperf., weil es sich auf 120 f. bezieht und weil Ven. A und Eustath. εἶα haben. *κρατέω* 20mal, *έμέω* O 11, (*ἀπέμεσσεν* Ξ 437), *περισθενέων* χ 368. Sehen wir zunächst von *ἀφραδέω*, *περισθενέω*, *κρατέω* ab, so ist es auch bei diesen Verben Zufall, daß nur *ε*, nicht *ει*, bezeugt ist, denn sie kommen nur selten vor. Bei *ἀφραδέω* und *περισθενέω* sind Formen auf *είω* im Hexameter nicht brauchbar. Bei *κρατέω* wären die Formen mit *ει*, also *κρατείω* etc., nur möglich gewesen, wenn die positionsbildende Kraft des anl. *κρ* vernachlässigt worden wäre, was bei Homer selten geschieht. Also sind auch für das Fehlen eines *κρατείω* metrische Gründe maßgebend gewesen.

*αἰδέομαι* findet sich in dieser ersten Person 9mal, in der dritten *αἰδεῖται* (lies *αἰδέεται*) einmal, ρ 578. (Die überlieferten Formen *αἰδεῖσθε* und *αἰδεῖσθαι* sind *αἰδεσθε*, -εσθαι zu lesen und kommen von *αἶδομαι*.) Fut. *αἰδέσομαι*, *αἰδέσεται*. Der Grund dafür, daß *αἰδέομαι* nicht vorkommt, ist der, daß *αἰδέομαι* für den Vers bequemer war. Denn ein Wort von der metrischen Form — ∞ (*αἰδέομαι*) wird bei Homer fast nur im vierten oder fünften Fuße gebraucht, und bei *αἰδέομαι* kam dann noch die Schwierigkeit hinzu, daß auch das schließende *αι* hätte gekürzt werden müssen.

Von *χορέω* kommt *χορέσασθαι*, *χορησάμενος* und der Aor. Pass. *ἐχορέσθην* vor. Das Präs. oder Imperf. fehlt, nur das Fut. ist durch *χορέεις* N 831 und *χορέει* Θ 379. P 241 vertreten.

Ob *γαμέω* hierher gehört, ist zweifelhaft. Denn für das überlieferte *γαμέσσειται* I 394 liest Aristarch *γε μάσσειται*, was auch durch das Metrum empfohlen wird. Die vorkommenden Formen sind *γαμέοντι* δ 208. *γαμέσθαι* α 275. β 113. Fut. *γαμέω* I 388. 391. *γαμέειν* ο 522, also in Summa sechs. Mit Ausnahme von *γαμέοντι* wäre eine Form auf *είω* metrisch ebenso bequem. Doch kann, wenn überhaupt ein *εσ*-Stamm vorliegt, bei der geringen Zahl der Fälle (5) der Zufall gewaltet haben.

Außerdem gibt es bei Homer noch einige Verba, bei denen der Verdacht vorliegt, daß ein -*εσιω* anzusetzen ist: *λόεον* δ 525, dazu der Aorist *λοέσσαι* etc. Zu demselben Verbum gehört vielleicht *λοῦεσθαι* Z 508. O 265, welches sich in *λοέεσθαι* auflösen läßt. Daß hier das *ει* nicht belegt ist, liegt an der geringen Zahl der Beispiele. Neben der längeren Form *λοέω* gab es übrigens auch den kürzeren Stamm *λοφ*, welcher bei Homer im Aor. II als *λόφ(ε)* x 361 und im sigmat. Aor. öfter als *ἐλονσα* vorkommt, welches ebenso gebildet ist, wie *εκλαυσα* von *χλαφ* „weinen“. Zu diesem kürzeren Stamme *λοφ* würde auch das Perf. *ἔλονυμένος* E 6 und der Inf. Präs. *λοῦσθαι* ζ 216, „kontrahiert“ aus *λόεσθαι*, gehören. Dem Nebeneinander von *λό(φ)ω* und *λοέω* ganz analog ist das Nebeneinander von *γόω* in *γόον* Z 500 und von *γοάω* (öfter). Nur die Ausgänge *έσιω* und *άω* sind verschieden. Ganz genau aber würde *αιδομαι* und *αἰδέσθην* entsprechen. Die beiden Stämme *λόω* und *λοέω* finden sich auch sonst im Epos: *λόον* h. Ap. 120. *λόεσθαι* Hes. Op. 749 und *ἐλοῖεον* = *ἐλό(φ)εον* mit metr. Dehnung h. Cer. 290. Ähnlich im Lateinischen *lavere* und *lavare*.

*χοτέω* 7mal und *ποθέω* 19mal kommen von den *ο*-Stämmen *χότες* und *πόθες*, wir würden also *έω* = *ειω* und nicht *εσιω* erwarten, obgleich die Aoriste auf -*εσσα* ausgehen, und dazu stimmt, daß bei Homer 7 und 19mal, also ziemlich oft, immer nur -*έω* erscheint. Daher nimmt Wackernagel mit Recht an, daß diese Verba ursprünglich auf *ειω* ausgingen und den Aorist mit doppeltem Sigma erst analogisch angenommen haben. Vgl. J. Wackernagel KZ. XXXIII 35—37: zu *ποθέω*, Wurzel *gʷhedh*, gehörte ein Aor. *egʷhedh-sa* = *εθεσσα*, welcher, da er von *ποθέω* lautlich weit ablag, damit zu *επόθεσσα* kombiniert wurde. Ebenso gehörte zu Wurzel *χτι* von *χοτέω* der Aor. *ἐχισσα*, der

in derselben Weise mit *κοιέω* zu „έχ-οτ-εσσα“ verschmolz. Auch *ξέω*, Präsensstamm nur *ψ* 199, Aor. *ξέσσαι*, Adj. verb. *ξεστός*, erklärt Wackernagel in analoger Weise: der Aor. der Wurzel *κεσ* habe *έκεσσα* gelautet und sei durch den Einfluß des Präsens zu *ξεσσα* geworden. Doch gibt es auch andere Fortbildungen der Wurzel *qes*, nämlich *qs-εμ* in *ξύω*, *ξόανον*, *ξυρόν*, ai. *kṣurá-s* „Schermesser, und *qs-εν* in *ξάινω* „kratzen, kämmen“, was eine dritte Weiterbildung *qs-es* in *ξέσσαι* möglich erscheinen läßt.

*καλέω* hat immer nur *ε*, und zwar 33mal offen, 8mal „fest“ kontrahiert: *καλεῖ ρ* 382. *Γ* 390. *καλεῖντες κ* 229. 255. *μ* 249. *ἐκάλει Χ* 294. *ἐξεκαλεῖτο ω* 1. *καλεῖντο Β* 684. (Das Iterativum *καλέ(ε)σπον* lasse ich unberücksichtigt.) An sechs Stellen läßt sich die offene Form ohne weiteres herstellen, nämlich *N* 740. *P* 245. *κ* 114. 231. 257. 313. *Καλήμεναι Κ* 125 ist vielleicht wie oben *πενθήμεναι* zu beurteilen. Doch könnte es auch für kontrahiertes *καλείμεναι* falsch geschrieben sein. Zwar heißt der Aorist *ἐκάλειο(σ)α*, aber da kein *σ*-Stamm zugrunde liegt, sondern die zweisilbige Basis *καλη*, bez. *κελη*, so ist es möglich, daß auch hier zu einem *s*-losen Präsens *καλε(ι)ω* der Aor. mit doppeltem *σ* erst später hinzugebildet worden ist.

Dem Verbum *νέομαι* liegt allerdings der Stamm *νεσ* zugrunde, aber auch hier findet sich niemals *ει*, einmal *Σ* 136 in *νεῖμαι* findet Kontraktion statt. Vielleicht liegt hier ein Wurzelverbum \**νεσομαι* ohne Erweiterung durch *i* vor, und das wäre dann der Grund, warum kein *νείομαι* belegt ist. Vgl. die Bildungsweise *φέρω*, welche neben *ῥγείρω* = *ἄγερω* erscheint.

Nicht hierher gehört das Desiderativum *ὀψείω*, nur *Ξ* 37, eine Bildung, die bei Homer vereinzelt ist. Daß hier nicht *εσιω* vorliegt, ergibt sich schon daraus, daß im nachhomerischen Griechischen das *ι* erhalten bleibt, während es bei den übrigen Verben schwindet. Nach Wackernagel KZ. XXVIII 141 ist es = *ὄψει ἰόντες*.

Wir können also die Regel aufstellen: Alle Verba auf *εσιω* erscheinen bei Homer mit den beiden Ausgängen *ειω* (= *ειω*) und *εω* (= *ειω*). Wo einer der beiden Ausgänge nicht belegt ist, liegt entweder Zufall vor, oder die fehlende Form ist metrisch unbrauchbar oder unbequem.

## 2. Die Verba auf *ασιω*.

*ἀγαιομένον υ* 16 = *ἀγαλλομένον*. Danach ist anzunehmen, daß die „zerdehnten“ Formen *ἡγάασθε ε* 122 ursprünglich *ἡγάμισθε* und *ἀγάασθε ε* 119, *ἀγάσθαι π* 203 ursprünglich *ἀγάμισθε* etc.



gelautes haben. Kontrahiert ist ἀγᾶσθε. Dieses ist aber athetisch als ἀγασθε zu lesen. Denn neben ἀγαίομαι kommt auch ἀγαμαι ζ 168. ψ 175 vor. Der s-Stamm tritt zutage in ἀγάσασθαι θ 565. ν 173. ἀγασσάμενος H 41 etc. — Ionisch ἀγέομαι „beiden“ Hdt. VIII 69, 4 ist nach Hoffmann Ionisch S. 267 von ἀγαίομαι zu trennen und zu ἀγάομαι zu stellen, aus dem es regulär entstanden ist, da ᾰο zu εο wurde. Zu diesem ἀγάομαι stellt Hoffmann die homerischen Formen ἀγάεσθε ε 119. ἀγάεσθαι π 203 und das Part. ἀγητός. Auch Hesych hat ἀγεόμενοι · θαννύζοντες. Dagegen sagt Fritsch Vokalismus des herod. Dialekts 39, daß ἀγέομαι aus der im 2. Jahrh. nach Christus im Attischen aufkommenden Schreibung ε für αι zu erklären sei. Auch haben zwei Handschriften (AR nach Hoffmann) ἀγαίομενοι, ebenso die Teubnersche Ausgabe Dietsch Leipzig 1882, und das ist wohl das Richtige.

κέραιε I 203 = κέραιε. Danach sind die zerdehnten Formen κερᾶισθε γ 332 und κερῶντο θ 470. ν 253 in κεράεσθε und κεράοντο aufzulösen. Kontrahiert ohne Möglichkeit der Auflösung sind κερῶντας ω 364, κερῶντο ο 500, vgl. unten bei οὔται. Der s-Stamm erscheint z. B. in κέρασσε ε 93, κεράσσα x 362. — Nur αιω findet sich bei ληλαίομαι, δαίομαι „teilen“, μαίομαι und ναίω „wohnen“.

ληλαίομαι ist = λη-λάσ-ομαι (Brugmann Gr. Gr.<sup>3</sup>, S. 300), also ληλάομαι, und kommt 9mal in der II. und 15mal in der Od. vor. Von dem Verbum treten außer ληλαίεσθαι II 89 nur Formen auf, in denen das einfache ι nicht in den Hexameter passen würde, nämlich ληλαίομαι, -εαι, -εται, -εο, -ετο und das Part. ληλαιόμενος.

Etwas Ähnliches gilt von δαίομαι „teilen“, zu dem der Aorist δάσασθαι gehört und welches also auf δασιομαι zurückgeht, vgl. Joh. Schmidt KZ. XXXVII 39. Die vorkommenden Formen sind δαίεται α 48, δαίομενος ρ 332, δαιομένων ι 551, δαίετο ο 140. In allen diesen Fällen außer α 48 ist das lange αι metrisch notwendig. Das in derselben Bedeutung vorkommende δαιτέομαι 8mal ist von einem Part. δα-τός abgeleitet. Die hier auftretende Basis δα verhält sich zu δα-σ wie ἀγα in ἄγαμαι zu ἀγα-σ. Das kontrahierte δαιεῖντο α 112. ψ 112 ließe sich in δάεοντο (= δάσμοντο) ändern.

μαίομαι, Aor. μάσ(σ)ασθαι. Der Präsensstamm findet sich in den Formen επιμαίεο ε 344. μ 220. μαίεσθαι § 356. μαιομένη ν 367. επιμαίετο ι 441. λ 531. K 401. P 430. επιμαίειτ'(ο) E 748.

Θ 392. Also ist außer in *μαίεσθαι* § 356 eine Verkürzung des *αι* metrisch unmöglich.

Analogisch gebildete Verba auf *αίω* finden sich in der späteren Literatur, vgl. Joh. Schmidt KZ. XXVII 294: „Die erst ganz spät bezeugten *βιαίω*, *διχαίω*, *χαλαίω*, *σταλαίω*, *ισαίω* . . . Das Nächstliegende ist, sie als Produkte falscher Analogie zu betrachten; nach *ἑδασ(σ)άμην*: *δαίωμα* konnte leicht zu *ἐβίασα* gelegentlich ein *βιαίω* gebildet werden.“ Beispiele aus Arat sind *διχαίω* Arat 495, daneben *διχώννυ* 512, *ισαίω* 513, *κεδαίω* = *σκεδάννυμι* 159, *πελάει* (ohne *ι*) 74. 272.

*ναίω*. Daß es aus *νάσιω* entstanden ist, darauf scheint der Aor. *νάσσα* δ 174 hinzudeuten, der allerdings kausative Bedeutung hat. Der Präsensstamm kommt 96mal vor. In zwei Formen, nämlich *ναίμεναι* 1mal und *ναίόμενος* 13mal ist die Form mit einfachem *ι* metrisch nicht möglich. Aber in den übrigbleibenden 83 Fällen wäre eine Verkürzung des *αι* möglich, und es ist auffallend, daß sich kein einziges Beispiel dafür findet. Vielleicht kann folgendes zur Erklärung dienen: unter diesen 83 Formen haben nur 15 das *αι* in der Senkung, während es 68mal in der Hebung steht, wo natürlich das *αι* nicht verkürzt werden konnte. Das ist wohl Zufall, und so ist es möglicherweise auch ein zufälliges Zusammentreffen, daß in den übrigen 15 Fällen das *αι* immer lang gebraucht ist. Möglich ist auch, daß für die Bevorzugung der Formen mit langem *αι* das stammverwandte und bedeutungsgleiche *ναιετάω* mitgewirkt hat, in welchem aus metrischen Gründen das *αι* immer lang bleiben mußte. Doch ist auch eine andere Auffassung berechtigt und mir jetzt wahrscheinlicher. Wie *μηνίω*, *μαστίω*, *μητίομαι*, *δηρίομαι* von *μῆνις* etc. abgeleitet sind, so kommt *ναίω* von einem nicht mehr erhaltenen Subst. *νασις* „Wohnung“. Die durch einfaches *σ* getrennten Vokale *α* + *ι* waren schon bei Homer lautgesetzlich kontrahiert, und die durch Kontraktion entstandenen Diphthonge wurden bei Homer niemals metrisch kurz gebraucht. Der Deutung des *ναίω* als *νασί-ω* widerspricht auch nicht der Aor. *νάσσα*, denn er hat eine andere Bedeutung als *ναίω* und kann direkt von der Wurzel *νασ* abstammen.

Bei folgenden Verben ist kein *αιω* überliefert: *ἐράσασθε*, lies *ἐράεσθε*, nur II 208, daneben *ἔραμαι* Γ 446. Ξ 328. *ἔραται* I 64. Aor. *ἤρᾱσάμην*, *ἤράσσατο*. Die Formenbildung ist also hier ganz dieselbe wie bei *ἄγαμαι*, *ἀγαίομαι*.

κλάω ist immer „fest“ kontrahiert: ἐνκλᾶν Θ 408. 422. κατέκλων Y 227 (Versende), Aor. κλάω(σ)αι. Bei Anacreon Frgm. 17, Hoffmann Ionisch S. 162 steht das athematisch gebildete Partizipium ἀποκλάς „abbrechend“. Ich vermute, daß auch bei Homer die angeführten Formen athematisch zu lesen sind: ἐνκλᾶν'(αι) ὅτι κε φειώ (wie στήναι gebildet) und κατέκλων (Versende). Der Aoriststamm dieses athematischen Verbums ist dann durch σ erweitert worden wie bei ἄγαμαι.

οὔτιαι nur einmal γ 356, Aor. οὔτισε, das man aber auch zu οὔτάζω Y 459 etc. ziehen kann. Daneben οὔτησε, οὔτηθεις Θ 537. Außerdem erscheinen die athematischen Formen οὔτα 21mal, οὔτιμεν(αι) 6mal, οὔτιάμενος 9mal. Diese athematischen Bildungen weisen auf ein οὔτάσιω hin, welches sich zu athematischem οὔτα verhält, wie ἀγάσσομαι zu ἄγαμαι und ἐράσσομαι zu ἐραμαι. Auch bei κεραίω und περάω „durchdringen“ hat sich bei Homer die athematische Form in einer Verkleidung erhalten. Denn die kontrahierten Formen κερῶντας ω 364. κερῶντο ο 500 und περῶντα Φ 283 sind wahrscheinlich athematisch als κεράντας, κέραντο und περόντα zu lesen. Zu dem zweiten περάω „verkaufen“ gehören die athematischen Formen περνάς X 45. περνάμην Σ 292. πέρνασχ' Ω 316 und zu κεραίω nach κερνάς π 14, κίρνη ε 78. π 52, welche sich zu περάω und κεραίω verhalten wie δάμνημι zu δαμάω.

άάω, Präsensstamm nur ἄᾱται T 91. 129. Aor. mit kurzem ᾱ: ἄας' φ 296. ἄασεν φ 297. ἄασάμην I 116. 119. T 137. ἄασθην T 136. ἄασθη δ 503. 509. II 685. T 113. ἄασθεις φ 301. Mit langem α: ἄασατο I 537. A 340. ἄασαν κ 68, v. l. ἄασσαν; auch das ἄασατο läßt sich natürlich ohne weiteres in ἄάσσατο ändern. Die ersten beiden α sind kontrahiert in: 1. ᾱσας Θ 237 mit α in Senkung, also em. ἄασας, 2. ᾱσε λ 61: ᾱσέ με δαίμονος, em. ἄασε δαίμονος, 3. ᾱσατο T 95, em. ἄασε. Für diese letzte Emendation spricht noch die Tatsache, daß sonst bei Homer der mediale Aorist von άάω nie aktivische transitive Bedeutung hat, die er hier in T 95 haben müßte. Dasselbe gilt für das auffallend kontrahierte Med. Praes. ἄᾱται T 91. 129, welches überhaupt nur an diesen beiden Stellen und ebenfalls aktivisch transitiv gebraucht ist. Hier stand wohl auch ursprünglich das Aktivum, welches ἄᾱται (= ἄάσαι) gelautet haben muß. Daß ein solches ἄᾱται, welches nach Wegfall des ι in ᾱᾱ zusammengezogen wurde, zur Ausfüllung des Metrums leicht in ἄᾱται gewandelt werden konnte, liegt auf der Hand.

περάω „durchdringen“ hat im Aor. ἐπέρασσα und öfter ἐπέρησα, doch kommt ἐπέρασσα nur ε 409 vor, und zwar mit σσ. Da nun ἐπέρασσα und ἐπέρησα metrisch gleichwertig sind und im Präsensstamm eine Form mit αῖω nicht belegt ist, so ist es unmöglich zu entscheiden, ob bei Homer περάσιω oder περά-ιω als Grundform anzusetzen ist. Doch ist das erste das wahrscheinlichere, wenn wir oben περῶντα Φ 283 richtig in das athematische περάντα geändert haben.

περάω „verkaufen“ hat nur ἐπέρασ(σ)α mit doppeltem und einfachem σ, was für ein Präsens περάσιω spricht. Der Präsensstamm selbst kommt nur einmal, Φ 454 περάαν, vor, und es wäre also Zufall, daß eine Form mit αιω fehlt.

δαμάω, Aor. immer ἐδάμασσα, ἐδαμάσθην. Das Präsens kommt nur 3mal vor, 2mal in futurischer (X 271. Z 368) und einmal in präsentischer Bedeutung (A 61). Die kontrahierte Form A 61 δαμᾶ läßt sich mit Auslassung des τε leicht in δαμάμει ändern. Daß ein δαμαίω mit langem αι fehlt, kann bei der geringen Zahl der Formen Zufall sein.

ἐλάω, Aor. ἔλασ(σ)α. Die vorkommenden Formen sind ἐλάαν Inf. Praes. 11mal, Inf. Fut. 2mal, παρεξέλααν Inf. Praes. 2mal, ἐξέλααν Fut. 2mal, εἰς-, ἐξέλαων Part. 2mal, ἔλων 3. Pl. Imperf. (kontrahiert) δ 2. Ω 696 (em. δ 2 δῶμ' ἔλαον, Ω 696 οἱ δὲ πτόλινδ' ἔλαον). In den Formen παρεξέλααν, ἐξέλααν, εἰς-, ἐξέλαων war ein metrisch langes αι unmöglich. Der Inf. des Simplex ἐλάαν steht 7mal in der Redensart μάστιξεν δ' ἐλάαν, wo ebenfalls ein ἐλαίειν ausgeschlossen war, sodaß nur sechs Fälle übrig bleiben, in denen ebensogut ein ἐλαίειν hätte gebraucht werden können.

κρεμύω Fut. H 83 zu einem Aor. κρέμῡσα, also vielleicht = κρεμᾶσιω. Ein metrisch langes αι war bei diesem Verbum inopportun. Das Imperf. ἐκρέμω ist wohl ἐκρέμα'(ο) zu lesen und kommt von dem athematischen Verbum κρέμαμαι.

ἐάω. Obgleich sonst immer ἐάσω und εἶασα etc. mit α und einfachem σ überliefert sind, so finden sich doch zwei Stellen, K 299 und φ 233, welche eine abweichende Auffassung an die Hand geben. φ 233 kann entweder εἶασουσιν oder εἶασουσιν gelesen werden, und Fick BB. XXX 278 zieht die Lesung mit kurzem α vor und bessert daher alle übrigen Futura und Aoriste in -ασσω, -ασσα. Auch K 299 steht neben εἶασ' Ἐκτωρ noch die Lesart εἶασεν Ἐκτωρ mit kurzem ᾱ. Doch weil sich niemals εαίω findet, obgleich der Präsensstamm oft vorkommt, des-



wegen scheint mir die alte Auffassung den Vorzug zu verdienen, sodaß ἐά-ιω, nicht ἐάσιω, als Grundform zu betrachten ist.

Die Verba auf ασιω zeigen also ähnliche Verhältnisse wie die auf εσιω. — γάε § 502 gehört nicht hierher, da es dem ganzen Zusammenhange nach nur Aorist sein kann und aus γάε-ε entstanden ist.

III. Die Adjektiva auf ειος : εος, z. B. χάλκειος : χάλκεος, und was damit zusammenhängt.

Hier kann das ει nicht auf metrischer Kretikusdehnung beruhen, wie Eulenburg IF. XV 165 will, weil es z. B. in χρύσειος mehrere Male in der Hebung steht.

Beide Endungen ειος und εος treten bei folgenden Adjektiven auf:

αἰγείω § 78. Γ 247. αἰγειον Α 639. αἰγείην ω 231. αἶγεον ι 196. βόειος § 24. Α 122. ω 228. βόεος Ψ 777. 324. X 397 und das Subst. βοείη 9mal, βοέη ν 2. 142. Ρ 492. Dazu ἐπταβόειος Η 220. 222. 245. 266. Α 545.

χρύσειος 59mal, χρύσεος 68mal, dazu παγχρύσεος Β 448 (πάγχρυσος fehlt).

σιδήρειος 6mal, σιδήρεος 10mal.

χάλκειος 30mal, χάλκεος 67mal und 1mal χαλκεόφωνος Ε 789. Dazu παγχάλκεος Υ 102. θ 403. λ 575 neben πάγχαλκος σ 378. χ 102.

κηδείους Τ 294. κήδεος Ψ 160.

Bei χρύσειος, χρύσεος macht die Quantität des υ Schwierigkeit. Der Tatbestand bei Homer ist folgender: Das υ in χρύσειος ist immer lang, es steht 38mal in der Hebung und 20mal in der Senkung. Das υ in χρύσεος ist, wenn wir das εο etc. offen lesen, betont und lang 21mal, unbetont und kurz 40mal. Das ε ist mit dem folgenden Vokal fest kontrahiert: τ 230 ὥς οἱ χρύσεοι ἐόντες, (em. ὥς χρύσειοι ἐόντες). Α 15. 374 χρυσῆν ἀνὰ σκήπτρῳ (em. χρυσῆν ἄν σκήπτρῳ). λ 91. 569 χρύσεον σκήπτρον ἔχων, -ονια, (em. σκήπτρον χρυσῶν ἔχων, -ονια, vgl. Α 25 οἶμοι χρυσοῖο), δ 131 χρυσῆν τ' ἡλακάτην (em. χρυσῶιο τ' ἡλ.), τ 34 χρύσεον λίχρον ἔχουσα (em. χρυσῶιο λίχρον ἔχουσα), vgl. Menrad S. 48. In derselben Weise kontrahiert ist bei Homer noch χάλκειος : Ε 387 χαλκίῳ δ' ἐν κεράμῳ (em. δ' om.), Menrad emendiert χαλκῶ δ' ἐν κεράμῳ, wo χαλκός selbst ein ehernes Gefäß bedeutet, vgl. Σ 349. κ 360. τ 469. θ 426; dieses χαλκός ist appositionell mit κέραμος verbunden wie ἱρήξ κίρκος, σῦς κάπρος, βοῦς ταῦρος, μόσχοι λίγροι, γαλήνη νημεμία, νηῦς πρόρη.

B 490 *χάλκῃον* δέ μοι ἦτορ ἐνείη (em. *χαλκοῖο* δέ μ'(οι) ἦτορ), Σ 222 ὅπα χαλκείην Αἰακίδαο (*χάλκειον* Aristarch), Menrad vermutet ὅπα χαλκείην Ἀχιλλῆος. Das Αἰακίδαο in Σ 222 kann sehr leicht aus dem Αἰακίδαο des vorhergehenden Verses Σ 221 entstanden sein. η 86 *χάλκῃοι* μὲν γάρ τοῖχοι (em. *χάλκειοι* μὲν τοῖχοι, „quo ducit codicis F lectio *χάλκειοι* μὲν“, van Leeuwen S. 205, welcher auch für die meisten anderen Emendationen zu vergleichen ist). Bei Hesiod findet sich *χρύσεον* Op. 109, ἀργυρεῶν Op. 144, *χαλκῶν* Scut. 243, *χάλκῃοι* Op. 150, *σιδηρεῖ*, Theog. 764 (*ἀργαλῆ* Op. 640). Diese kontrahierten Formen und die Tatsachen, daß *χρύσειος* mit langem *ει* immer langes *υ* hat und daß auch das Subst. *χρυσός* mit seinen Compositis das *υ* niemals verkürzt, haben Spitzner de versu heroico S. 96, Rzach u. a. dazu bewogen, an den Stellen Ζ 320 etc., wo bei offenem *εος* das *υ* kurz sein müßte, langes *υ* mit Kontraktion des *εος* zu lesen, also *χρῦσῶς* Ζ 320, *χρῦσῶν* ζ 79 etc. Aber daß in *χρύσειος* das *υ* immer lang ist, kann metrische Gründe haben. Denn da Homer die Verkürzung eines Vokals vor muta cum liquida vermeidet, so ist bei langem *ει* eine Form *χρύσειος* metrisch unmöglich. Dasselbe gilt für alle Composita mit *χρυσός* als erstem Teil, nämlich *χρυσάμπνκας* Acc. Plur., *χρυσάορος*, *χρυσήλακτος*, *χρυσήμιος*, *Χρυσόθεμις*, *χρυσόθρονος*, *χρυσοπέδιλος*, *χρυσόπτερος*, *χρυσόρραπις*, *χρυσοχόος*. Mit kurzem *υ* wären die Wörter entweder überhaupt nicht in den Hexameter gegangen, wie z. B. *χρυσοπέδιλος*, oder der Anlaut *χρ* hätte keine Position bilden dürfen, wie bei *χρυσάμπνκας*. Das Compositum *πολύχρυσος* erscheint nur im Genit. Sing. *πολυχρύσειο* 3mal, wo ein kurzes *υ* metrisch unmöglich war, und 2mal in der Verbindung *πολύχρυσος πολύχαλκος* K 315. Σ 289, welche ebenfalls einer Verkürzung des *υ* widerstrebte. Betrachten wir endlich das Simplex *χρυσός*, so ist im Genitiv *χρυσοῖο* 13mal bei positionsbildendem Anlaut ein kurzes *υ* unmöglich. Außerdem steht das *υ* 14mal in der Hebung, wo es natürlich lang sein mußte. Endlich findet sich das *υ* noch 46mal in der Senkung, und zwar erscheint es hier an mehreren Stellen in der Verbindung *χαλκός τε χρυσός τε* oder *χρυσός τε καὶ ἄργυρος* und dergleichen, wo ein langes *υ* metrisch notwendig war: φ 10. Ζ 48. Κ 379. Α 133. β 338. Ι 137. 279. Κ 438. Ρ 52. ε 38. κ 35. ν 136. ξ 324. π 231. χ 58. ψ 341. Χ 340. ν 368. Ι 365, das sind also 19 Fälle. Auch an den restierenden 27 Stellen tritt es zuweilen in stereotypen Wendungen auf, welche aus metrischen Gründen langes *υ* erfordern, z. B.

χρυσὸν χέουσι περιχεῖναι, -χέας γ 384. 426. K 294. Es ist also nicht ausgeschlossen, daß bei dem Simplex χρυσός für die Wahl des langen *v* bei Homer ebenfalls metrische Gründe die Ursache gewesen sind. Doch könnte auch, wenn χρυσός ein Fremdwort ist und dem hebr. *charas* assyr. *hurasu* „Gold“ (Walde s. v. *rudus*) entspricht, das *v* als halblanger Vokal aus dem Semitischen herübergenommen worden sein, was dann bei Homer in der Anzipität dieses *v* zum Ausdruck kommen mußte.

Auf der anderen Seite sprechen mehrere Gründe dafür, daß χρύσεος mit kurzem *v* und offenen Vokalen zu lesen ist. 1. Die kontrahierte Form bildet bei allen Adj. auf εος bei Homer nur eine seltene Ausnahme, und das zeigt besonders das Adj. χάλκεος (mit kurzem *ε*), welches 67mal vorkommt, aber nur 4mal kontrahiert, wie oben gezeigt worden ist. Nun kommt χρύσεος (mit kurzem *ε*) 68mal vor, darunter 7mal kontrahiert, was ungefähr dem bei χάλκεος beobachteten Tatbestande entsprechen würde. Wenn wir dagegen die 40 Formen χρύσεος zu den kontrahierten hinzurechnen, so ist das Verhältnis der offenen zu den kontrahierten 68 : 47, und dieses Verhältnis entspricht unter keinen Umständen den bei Homer sonst beobachteten Tatsachen. 2. Auf χρύσεος Z 320. Θ 495 und χρύσειον Σ 612. Z 220. Ω 101 mit betonter Endung folgt immer ein Konsonant, welcher mit dem ος, ον Position bildet. Wenn χρύσεός, -έον gesprochen worden wäre, so könnte das folgende Wort auch mit einem Vokal beginnen. Doch bei der geringen Zahl der Fälle könnte hier der Zufall im Spiele sein. 3. Bei Hesiod. Pindar und den Tragikern, die ja den Spuren Homers folgen, findet sich metrisch kurzes *v*, vgl. v. Leeuwen Enchir. S. 88: „Scimus apud Pindarum et in tragicorum canticis saepe correptam esse syllabam χρυ-, vid. Pind. Pyth. IV 4, IX 56, X 40, Nem. XII 78. Soph. Ant. 103, Oed. R. 157, 188, Eur. Heracl. 350, 396. Ipsi igitur Graeci quin in suo Homero recitaverint χρύσεος, haudquaquam dubium videtur, neque est, cur corruptum censeamus Hesiodi locum modo allatum“, das ist die Stelle Hes. scut. 199 ἐγχος ἐχονο' ἐν χερσὶ χρυσεῖν τε τροφάλειαν, welche von Hermann in χερσὶν ἰδὲ χρυσεῖν τροφ. geändert worden ist, vgl. Schoemann Hes. carm. Berlin 1869. Dieser Ansicht van Leeuwens kann ich mich nur anschließen. Vgl. auch O. Hoffmann Diall. III 22, wo noch folgende Schriften über die Kürzung des *v* in χρύσεος zitiert sind: G. Hermann Dial. Pind. Opusc. I 252 für Pindar, Elmsley Medea 618 für die Tragiker und Jakobs Anthol. Gr. III 197 für die Epigrammatiker.

Nur *ειος* erscheint bei Homer in folgenden Fällen:

*τέλειος* *A* 66. *Ω* 34 in der Klausel *αἰγῶν τε τελείων* und *Θ* 247. *Ω* 315 als Superlativ *τελειότατος*. In diesen vier Fällen war eine andere Form als *ειος* nicht möglich. Daß aber *τέλειος* (= *τέλεσιος*) vorliegt, zeigt Hymn. Herm. 129, wo die Form *τέλειος* (= *τέλειος* mit vereinfachtem *μ*) belegt ist.

*γυναικείας* *λ* 437.

*ἡμιόνειος* *Ω* 268. *ζ* 72. *Ω* 189. 266.

*ταυρείην* *K* 258. *N* 161. 163. *ταυρείη* *Π* 360.

*ἵππειος*, und zwar *ἵππειον λόφον* *O* 537. *ἵππειον* *Ψ* 392. *ἵππειον* *E* 799. *ἵππειη* *K* 568. *ἵππειων* *A* 536. *Y* 501. *ἵππειησι* *δ* 40.

*ὀνειδείον φάτο μῦθον* *Φ* 393. 471. *ὀνειδείοισι* Subst. *X* 479. *ὀνειδείοις* *σ* 326. *A* 519. *B* 277. *Π* 628. *Φ* 480.

*αὐλείον* *α* 104. *αὐλείησι* *σ* 239. *ψ* 49.

*ἄφρειός* 27mal, dazu *ἄφρειότερος* *α* 165, *ἄφρειότατος* *Y* 220.

*Γοργείη κεφαλῇ* *E* 741. *λ* 634.

*δοῦλειος* *ω* 252, daneben *δοῦλιον ἡμαρ* *ρ* 323. *ξ* 340. *Z* 463.

*ἐρκεῖον* *χ* 335.

*ῥθεῖον* *ξ* 147. *ῥθεῖ* *K* 37. *ῥθεῖ* *Z* 518. *X* 229. 239. *ῥθείη* *Ψ* 94. Das *ει* steht außer *K* 37 immer in Senkung, was bei der geringen Zahl der Fälle nur als Zufall betrachtet werden kann, sodaß man daraus nicht schließen darf, daß *ῥθεῖος* zu lesen sei.

*θεῖος* kommt 75mal vor, darunter 14mal mit *ει* in der Hebung, sonst in der Senkung.

*κυανοπρωρεῖους* *γ* 299.

*ὀνειρεῖησι* *δ* 809.

Bei fast allen diesen Adjektiven ist in den Formen, in denen sie bei Homer erscheinen, die Gestalt mit langem *ει* metrisch notwendig, z. B. ein *τελέότατος* geht nicht in den Vers, ebensowenig ein *ἵππεην*, ein *ὀνειδέοις* etc. Dasselbe gilt für die Verbindungen *αἰγῶν τε τελείων* *Θ* 247. *Ω* 315, *ἵππειον λόφον* *O* 537. *ὀνειδείον φάτο μῦθον* *Φ* 393. 471. *Γοργείη κεφαλῇ* *E* 741. *λ* 634. Bei *αὐλείον* *α* 104 und *ἐρκεῖον* *χ* 335 wäre zwar *αὐλέον* mit Verkürzung des *ον* möglich, aber dann müßte ein mit Vokal beginnendes Wort folgen. Überdies ist *ἐρκεῖος* ebenso wie *δοῦλειος* *ω* 252 ein *ἄπ. λεγ.*, und *αὐλείος* kommt ebenso wie *ῥθεῖος* nur selten vor. Also wird es bei diesen vier Adjektiven Zufall sein, daß nur die Form mit *ει* belegt ist. Dasselbe scheint mir für *ἄφρειός* zu gelten. Dieses Adj. kommt allerdings öfter vor. Aber wenn wir die Form *ἄφρειοῖο* abziehen (4mal), in welcher kurzes



ε unmöglich ist, ferner ἀφρευοῦ 4mal und ἀφρευοί 4mal, wo die Form mit ε nicht leicht zu verwenden war, so bleiben nur 14 Formen ἀφρευός und ἀφρευόν übrig, von denen zwei, E 9 und I 483, ihr ει in der Hebung haben.

Eine besondere Stellung nimmt also nur θεῖος ein, bei welchem das ει nie kurz gemessen wird, obgleich das Adj. häufig vorkommt und die Silbe ει öfter in die Senkung fällt als in die Hebung. Das Adj. sticht auch schon dadurch von den übrigen ab, daß es von einem einsilbigen Stamme, θεσ, abgeleitet ist. Es ist daher nicht zu kühn anzunehmen, daß eine andere Bildung vorliegt. Vielleicht geht θεῖος nicht auf θεσῖος sondern auf θεσ-ιος mit vokalischem ι zurück, welches schon bei Homer zu θεῖος kontrahiert worden ist, vgl. J. Wackernagel, welcher KZ. XXXIII 18—21 überzeugend nachweist, daß die Kontraktion über σ hinüber schon homerisch gewesen ist. Dieses durch Kontraktion entstandene ει konnte dann nicht als Kürze gebraucht werden, sondern blieb immer metrisch lang. — Unter den bis jetzt behandelten Adj. auf ειος heben sich neben vereinzelter Wörtern wie τέλειος etc. zwei Bedeutungskategorien ab, nämlich 1. Adj., die von lebenden Wesen, Tieren und Menschen, abgeleitet sind: αἰγείος, βότειος, ἡμιόνειος, ταύρειος, ἵππειος, γυναικείος, Γόργειος, δοῦλειος. 2. Adj., die zu Metallenamen oder, sagen wir allgemeiner, zu Stoffnamen gehören: χοίρειος, σιδήρειος, χαλκείος. Verfolgen wir diesen Fingerzeig weiter, so finden wir die beiden genannten Kategorien bei Homer auch sonst noch vertreten, aber nicht auf ειος, sondern nur auf εος endigend. Es sind:

1. von lebenden Wesen χοίρε'(α) § 81. λυκῆν K 459. κύνεος I 373. Dazu stellt man gewöhnlich auch das Subst. κυνέη „Helm“ (aus Hundsfell), welches immer, 28mal, kurzes ε zeigt. κινδῆν K 335. 458. παρθαλέη, -έην K 29. Γ 17. βροτέη ι 545. βροτέιος steht bei Archilochos, vgl. Hoffmann Ionisch Fr. 15, S. 95: πάντα βροτοῖσι πόνος τεύχει μελέτη τε βροτιή. Ἀγαμειμόνεος Ψ 525. γ 264. K 326. Ψ 295. Ἐκτόρεος B 416. K 46. Ω 276. 579. Auch Johannes Grammaticus Compendium II, § 18 führt Ἐκτόρεος auf Ἐκτόρειος zurück, indem er in diesem Worte ebenso wie in χοίρειος „Exäresis“ des ι annimmt, vgl. Hoffmann Ionisch S. 202. Νεστόρεος B 54. Θ 192. 113. Vgl. auch Herodot αἰγέος, ἀλωπέκεος, κύνεος, λεόντεος, παρθάλεος, βότειος, ὠμοβότειος, χήνεος, aber μήλειος, ἡμιόνειος, Hoffmann Ionisch S. 459. 530. Sehen wir hier von dem Subst. κυνέη ab, so treten χοίρειος, κύνεος

und *λέκεος* nur je einmal auf, und es ist Zufall, daß dieses eine Mal gerade die Form mit kurzem *ε* vom Dichter gewählt worden ist. *Ἀγαμεμνόνεος*, *Ἐκτόρεος* und *Νεστώρεος* waren mit *ει* im Hexameter nicht verwendbar, und bei *βρότεος* und *πίδεος* war der mehrfache konson. Anlaut dem *ει* hinderlich. Was das Subst. *κυνέη* anbetrifft, so spricht gegen seine Zugehörigkeit zu *κύων* das, was Leo Meyer Hdb. d. griech. Etymol. Lpz. 1901, II 326 bemerkt. Gegen die Zugehörigkeit zu *κύων* spricht außerdem, daß *κυνέη* bei Homer 28mal vorkommt, das Adj. *κύνεος* dagegen nur einmal.

2. Zu *χρύσειος* etc. gehören *ἀργύρεος* 38mal, *δουράτεος* 9 493. 512. *κνάνεος* 16mal, *λίθεος* Ψ 202. ν 107. *νεκτάρεος* Γ 385. Σ 25. *πορφύρεος* 28mal, *φλόγεος* Ε 745. Θ 389. Hiervon sind *ἀργύρεος*, *δουράτεος*, *νεκτάρεος*, *πορφύρεος*, *φλόγεος* und (mit langem ν) *κνάνεος* metrisch notwendig, während bei dem seltenen *λίθεος* es auf Zufall beruht, daß *λίθειος* mit *ει* nicht belegt ist. Vielleicht sind hier anzuschließen *δαφοίνεος* Σ 538 „rot“ neben *δαφαινός* 3mal und *φαινός* II 159, *φοίνιος* σ 97, welche dasselbe bedeuten. Ferner *μαρμάρεος* „glänzend“ Ξ 273. Ρ 594. Σ 480 und *ἀργύρεος* neben *ἀργυρος*, welche als Farbenbezeichnungen sich dem *πορφύρεος*, *χρύσειος*, *ἀργύρεος* assimiliert haben könnten. Endlich *λαΐνεος* einmal X 154 (neben dem 9mal vorkommenden *λαΐνος*) nach der Analogie der Stoffadjektiva, bes. *λίθεος*, und ebenso *ελαΐνεος* ι 320. 394 neben *ελαΐνος* 4mal. Dieses Doppelformans *-ν-εος* soll dem Griechischen mit dem Lateinischen gemeinsam sein, wie Brugmann Grdr. II<sup>2</sup> 273 bemerkt, vgl. *populneus*, *querneus*, *eburneus* neben *populus* etc. Wenn hier ein historischer Zusammenhang besteht, so müßte man im Griechischen *λαΐνε-ιος*, nicht *-εσιος*, ansetzen. Doch ist es auch möglich, daß beide Sprachen unabhängig voneinander zu diesem Doppelformans gekommen sind, und dann steht einem griechischen *λαΐνεσιος* nichts im Wege. Denn neben *populneus*, *querneus*, *eburneus* stehen *populnus*, *quernus*, *eburnus*, und aus ihnen kann im Lateinischen nach *aureus* etc. ein *populneus* etc. analogisch gebildet worden sein und unabhängig davon im Griechischen nach *χρύσειος* aus *λαΐνος* ein *λαΐνεσιος*.

Zu *Ἀγαμεμνόνεος*, *Ἐκτόρεος* und *Νεστώρεος* gehören auch *βίη* *Ἡρακλειή* 7mal, *βίη* *Ἑτεοκλειή* Δ 386, *βίη* *Ἰφικλειή* λ 290. 296, entstanden aus *Ἡρακλεφει-είη* etc., deren *είη* dem *ειος* : *εος* entspricht. Hier ist umgekehrt wie bei *Ἀγαμεμνόνεος* etc. die Form auf *ειος* metrisch notwendig. Allerdings ist auch die Auffassung Danielssons möglich, S. 53 f., wonach *Ἡρακλειή* etc. auf *Ἡρακλε(φ)είη* mit metrischer Kretikusdehnung zurückgeht. Diese

Form wäre dann direkt aus dem *s*-Stamm als *Ἡρακλείδης-ιη* abgeleitet worden und würde mit *τέλειος*, *ὀνειδισ* etc. auf einer Stufe stehen.

Hierher gehören auch die von Personennamen abgeleiteten Völkerbezeichnungen *Μινύειος* *B* 511. *λ* 284, beide Male mit *Ὀρχομενός* verbunden. (Davon zu trennen ist nach Bedeutung und Wortbildung das Subst. *Μινυήϊος* *A* 722, welches einen Fluß bei Pylos bezeichnet.) *Κήτιοι* *λ* 521. *Καδμείοι* *A* 391. -*είων* *λ* 276. *E* 807. -*είοισι*(ν) *K* 288. *A* 388. Hier ist in *Μινύειος*, *Καδμείων* und -*είοισι* die Verkürzung des *ει* im Hexameter nicht möglich, im Nominativ *Κήτιοι* und *Καδμείοι* unbequem. Von *Καδμείοι* ist zu trennen *Καδμείωνες* *A* 385. *E* 804. *ψ* 680, welches den Patronymiken wie *Ἀτρεΐ(φ)ίων*, *Πηλεΐ(φ)ίων* analogisch nachgebildet ist. Die *Ἀργεῖοι* sind die Männer aus Argos, und man könnte sie auf *Ἀργεῖοι* zurückführen. Daß das *ει* niemals verkürzt ist, hätte dann bei den Formen *Ἀργεῖων*, -*είοισι*, -*είοις*, -*είων* seinen Grund in metrischer Unmöglichkeit und bei dem Nominativ und Vokativ *Ἀργεῖοι* in metrischer Unbequemlichkeit. Für das fem. Adj. *Ἀργεῖη* gilt dasselbe. Das lat. *Argivi* könnte noch *Achivi* (= *Ἀχαιοί*) analogisch gebildet sein. Etymologisch unklar ist das schon oben erwähnte *Κήτιοι* *λ* 521, *Ἐπειός*, *Ἐπειοί* (Öfter) und *Ἥλειοισι* „Eleer“ *A* 671. Ob in dem *οἶνος* *Πρόμνηος* *κ* 235. *A* 639 und in den Flußnamen *Ἀλφειός*, *Πηνειός* und *Σπερχειός* die Endung *εῖος* vorliegt, läßt sich nicht bestimmen.

Mit *ὀνειδισ* „Schimpf enthaltend“ und *ἀφνειός* „Reichtum habend“ steht auf einer Stufe *τέγιος* (*θάλαμος*) *Z* 248 „ein Dach habend“, welches also aus *τέγιο-ιος* entstanden ist, und zu *τέγιος* gehört *Τιγέη* *B* 607. Hiermit vergleicht sich *Ἀραιθυρόην* Acc. *B* 571 = *θυρό-έσσην*, denn zu dem „wohlbedachten“ *Τιγέη* würde das „schmaltorige“ *Ἀραιθυρόη* (vgl. *κ* 90 *ἀραιή εἰσοδος*) auch in der Bedeutung passen. Ähnlich gebildet ist das mit *Τιγέη* in demselben Lande und in demselben Verse stehende *Μαντινέη* *B* 607. Vgl. auch *Ωχαιέη* *B* 501 (Bedeutung?). In Parallele zu stellen sind die Städtenamen *Βορέδιον* *Π* 572. *Κροκίαια* *B* 633. Auch das völlig dunkle Adj. *ἀχρεῖος* *B* 269. *σ* 163 könnte von einem Stamme *ἄχρ* (zu *ἄχος* „Kummer“ und zu *Ἀχέω-ων*?) durch *εῖος* abgeleitet sein. Die Bedeutung „schmerzlich“ würde für beide Stellen passen. Dagegen ist es unwahrscheinlich, daß das Adverbium *καιαλογάδια* *κ* 169 hierher gehört. Man würde nach dem gleichbedeutenden und gleichgebildeten

κατωμάδιος  $\Psi$  431 etc. ein καταλοφάδια mit metrisch gedehntem  $\iota$  erwarten, und so schreibt auch mit Recht Schulze Qe S. 256 f. mit einem Teile der Handschriften. Dagegen ist die Ansicht Schulzes diskutierbar, daß auch das  $\alpha$  in καταλοφάδια metrisch gedehnt sein müsse, a. a. O. S. 257, vgl. λόφος „Nacken“ K 573 ἰδὲ λόφος, wo das  $\lambda$  Position bildet.

Στελειόν  $\epsilon$  236 „Axtstiel“ und στελειῆς Gen.  $\phi$  422 „Loch im Beile für den Stiel“ sind nach Schulze Qe S. 175 = στελειός etc. mit metrischer Dehnung der ersten Silbe und gehören zu germ. *Stiel*, was sehr ansprechend ist. Aber dann müßten wir eine Bildung στελεσ-ιός mit vokalischem  $\iota$  ansetzen, während sonst, wie wir gesehen haben, bei Homer εσιος mit konsonantischem  $\iota$  vorliegt. Das attische στελεά etc. spricht gegen ein ursprüngliches στειλ-. Da das Wort  $\epsilon$  236 am Versanfang steht und  $\phi$  422 ein στελειῆς von der Form  $\upsilon$  -- vorliegt, so ist vielleicht das  $\epsilon$  auch in στελεσιος = στελεσιος als metrisch gedehnt anzunehmen. Doch ließe sich das Attische auch mit einen στελφειή vereinigen.

Die bei Homer vorkommenden Adj. auf -αλέος sind ἀργαλέος, ἀρπαλέος, αὔσταλέος, δαιδαλέος, θαρσαλέος, ἰσχαλέος, καρφαλέος, καρχαλέος, κερδαλέος, λεπταλέος, λευγαλέος, μυδαλέος, ὄτραλέος, ῥωγαλέος, σμερδαλέος, welche Brugmann Gr. Gr.<sup>3</sup> S. 184 aus λεφος entstanden sein läßt. Diese Deutung ist die wahrscheinlichste, da im Attischen dieses -εος unkontrahiert erscheint. Die Adjektiva auf αλέος sind dann aus den im Slavischen produktiven Verbaladj. auf -λος weitergebildet. Neben δαιδάλεος erscheint noch das subst. gebrauchte Adj. δαίδαλος und der Name Δαίδαλος. Vielleicht ist ein ebensolches -κη-λος = κη(φ)-λος noch in dem Adj. περίκηλος „sehr trocken“ erhalten,  $\epsilon$  240. σ 309. In derselben Weise könnte ῥλεός  $\xi$  464 „betörend“,  $\beta$  243 „betört“ aus dem mit  $\beta$  243 gleichbedeutenden ῥλός O 128 entstanden sein und als ῥ(φ)-λός zu ἄφα-τη „Betörung“ gehören. (Doch stellt Walde Lat. etym. Wtb. das Adj. zu ἄλυω „bin irre“, ῥλάσκω, ἄλάσμαι, lat. *alūcinor*, *amb-ulo* etc. Dann wären ἄλό-ς und ἄλεφό-ς die Grundformen.) Ebenso würde κηλείω mit metrisch gedehntem  $\epsilon\iota$  O 744 neben siebenmaligem κηλέω (Versende) stehen, welches dann als κηλέω mit konsonantischem  $\epsilon$  zu lesen wäre, und κήλεος würde sich zu κῆλος verhalten wie δαιδάλεος zu δαίδαλος.

Der Name der Nixe Ἀβαρβαρέη Z 22 bedeutet „Schlammjungfer“ (nicht „non limosa“, wie bei Ebeling steht) und ist aus



βόρβορος „Schlamm“ mit α copul. und dem Formans εαιος (ab-lautend) gebildet. Ein ειν ist metrisch unmöglich.

Nicht hierher gehört ἀνδρόμεος = ειος, vgl. Hirt IF. XVI 79: „Im Indischen gibt es ein ziemlich häufiges Sekundärsuffix auf máya, das stets auf dem α betont ist, z. B. ayaśmáya- ‚ehern‘, áśmanmáya- ‚steinern‘, gomáya- ‚in Rindern bestehend‘, nabhasmáya- ‚dunstig‘. Die einzige Entsprechung im Griechischen ist ἀνδρόμεος ‚zum Menschen gehörig‘, das zurückgezogenen Akzent zeigt.“ Ferner ἀδελφεός, entweder = ἀ-δελφε-ός von δελφύς Leo Meyer Etym. I 1 oder nach Brugmann Grdr. II<sup>2</sup> 543 ἀ-δελφε(σ)ός. Für Brugmann spricht das ἀδελπιός in der gortynischen Inschrift. Denn im Gortynischen ist das ε vor φ und Vokal erhalten, vgl. φοικέος Gen. Sg. III 41. IV 6. 36. φοικέα Acc. Sg. von φοικεύ; III 41. 52. IV 18. νιέες VII 22. 25.δρομέες (vonδρομεύς) VI 36. Dagegen wird sonst ε vor Vokal zu ι, auch wenn, wie in πλίες, πλίων, ursprünglich ein ισ dazwischen gestanden hat. Das intervokalische φ ist also im Gortynischen später geschwunden als das intervok. ισ, und dazu stimmt ja auch die Hartnäckigkeit, mit der sich in anderen dorischen Dialekten das φ an- und inlautend erhalten hat.

Endlich gehören nicht hierher ἐτεφός wegen ἔτυ-μος, ἐτήτυ-μος, vgl. auch den kyprischen Königsnamen Ἐτεφανδρος Hoffmann I 61: ῥιθεος zu vidhūvā Witwe, κενεός = κενεφός, Inschr. kyprisch κενενφος Hoffmann I 48: πολυδένδρεος zu δένδρεον = δένδρεφον zu δοῦς; νηγατέος „neu“ B 43. Ξ 185 ist = νη-γμη-τέος von γημ „fassen“, vgl. γέντο δ' ἱμάσθλην, kypr. γημ „fassen“ Glosse Hoffmann I 111, also = „nicht angefaßt, unberührt“. Es geht als Adj. verbale nach Brugmann auf τεφος oder, wie ich glaube, auf τεφιος zurück.

Formantisch unklar sind ἐλεος Ω 44, ἐλεός § 432. I 215, ἐρινεός, ῥγάθεος, στεριός = στερει-ος zu στέριφος, lat. sterilis „unfruchtbar“? (Walde s. v.) oder = στερεσος oder στερεσιος wegen att. στεροός = στεροςός? (Brugmann I 744); Φενεός B 605, μέλεος „vergeblich“ 5mal, nach Brugmann Grdr. II<sup>2</sup> 541 vielleicht zu ir. mell „Sünde, Fehler“, = μέλεσος. Es könnte dann aber auch = μέλεσιος sein, gebildet wie τέλεσιος, und daß ein μέλειος fehlt, wäre Zufall, da das Wort nur 5mal vorkommt. Prellwitz stellt es zu μῶλvs „matt, träge“, μωλίω, μωλύνω „entkräften“, got. gamalvjan „zermahlen“, also = μέλεφος.

Jensen KZ. XXXIX (1906) 587, Anm. 1 glaubt, daß zu χορσε-ιο-ς etc. ursprünglich ein ια- Femininum χορσε-ι-ιᾶ

existiert habe und daß von hier aus das doppelte  $\iota$  analogisch auf das Maskulinum übertragen worden sei. (Das Fem.  $\epsilon\iota\tilde{\alpha}$  habe sich dann weiter analogisch in  $\epsilon\iota\tilde{\alpha}$  umgebildet.) Als Beispiel dafür, daß das  $\iota\alpha$  des Fem. auf das Mask. übertragen worden sei, führt Jensen  $\xi\tau\alpha\rho\omicron\varsigma$  an, welches nach Analogie des Fem.  $\acute{\epsilon}\tau\alpha\iota\rho\alpha$  zu  $\acute{\epsilon}\tau\alpha\iota\rho\omicron\varsigma$  geworden sei. Der Vorzug dieser Hypothese liegt darin, daß dann  $\chi\rho\acute{\upsilon}\sigma\epsilon\iota\omicron\varsigma$  formantisch nicht von ai. *hiranyáya-*, lat. *aureus* getrennt zu werden braucht. Aber sonst ist leider alles daran hypothetisch. Auch  $\acute{\epsilon}\tau\alpha\iota\rho\omicron\varsigma$  kann unmittelbar aus  $\xi\tau\alpha\rho\omicron\varsigma$  durch das idg. Suffix *ios* gebildet sein, und dafür spricht vielleicht der Umstand, daß bei Homer  $\acute{\epsilon}\tau\alpha\iota\rho\eta$  nur zweimal (*I* 2.  $\rho$  271) und  $\acute{\epsilon}\tau\acute{\alpha}\rho\eta$  nur einmal (*A* 441) vorkommt, während  $\acute{\epsilon}\tau\alpha\iota\rho\omicron\varsigma$  und  $\xi\tau\alpha\rho\omicron\varsigma$  sehr häufig sind.

Brugmann IF. XIII (02/03) 148 nimmt an, daß das Suffix  $\epsilon\omicron\varsigma$  (= *eios*), welches Stoffadjektiva bezeichnet, z. B. in lat. *aureus*, *capreus*, ai. *hiranyáya-s* „golden“, *gavyáya-s* „bovinus“, av. *aspaya-* „equinus“, gr.  $\chi\rho\acute{\upsilon}\sigma\epsilon\omicron\varsigma$ ,  $\chi\rho\upsilon\sigma\omicron\upsilon\varsigma$  und dergleichen, im Griechischen „mit den Fortsetzungen der ursprünglichen Ausgänge \* $\epsilon\sigma\text{-}\iota\omicron\varsigma$ ,  $\text{-}\epsilon\iota\text{-}\iota\omicron\varsigma$  (Loc. auf *ei* und Suff. *io*),  $\epsilon\text{f-}\iota\omicron\varsigma$  in Konkurrenz geraten und vermischt worden ist, worauf z. B.  $\chi\rho\acute{\upsilon}\sigma\epsilon\iota\omicron\varsigma$  neben  $\chi\rho\acute{\upsilon}\sigma\epsilon\omicron\varsigma$  bei Homer beruht“. Hierin steckt ein richtiger Gedanke. Von den soeben behandelten Adjektiven auf  $\epsilon\iota\omicron\varsigma$  :  $\epsilon\omicron\varsigma$  sind mehrere von *es*-Stämmen abgeleitet, nämlich  $\kappa\acute{\eta}\delta\epsilon\iota\omicron\varsigma$ ,  $\tau\acute{\epsilon}\lambda\epsilon\iota\omicron\varsigma$ ,  $\acute{\alpha}\gamma\upsilon\epsilon\iota\omicron\varsigma$ ,  $\eta\theta\epsilon\iota\omicron\varsigma$ ,  $\delta\upsilon\epsilon\iota\delta\epsilon\iota\omicron\varsigma$ ,  $\acute{\epsilon}\rho\chi\epsilon\iota\omicron\varsigma$ ,  $\tau\acute{\epsilon}\gamma\epsilon\omicron\varsigma$ ,  $\acute{\Lambda}\rho\gamma\epsilon\iota\omicron\varsigma$  von  $\kappa\acute{\eta}\delta\omicron\varsigma$  etc., und alle diese *es*-Stämme sind bei Homer belegt. Außerhomerisch ist  $\Delta\eta\mu\eta\tau\rho\omicron\varsigma$   $\text{’}\theta\rho\acute{\epsilon}\eta\varsigma$  Inschr. 54 Amorgos,  $\text{’}\text{H}\chi\acute{\omega}$   $\text{’}\theta\rho\acute{\epsilon}\eta$  Inschr. 40 Keos. Eine  $\Delta\eta\mu\eta\tau\rho\omicron$   $\text{’}\theta\rho\epsilon\iota\alpha$  in Phrygien erwähnt Xanthos 7 (Müller). Vgl. Hoffmann Ionisch S. 419. Ich glaube daher, daß nur von diesen *es*-Stämmen die Adjektivbildung auf  $\epsilon\iota\omicron\varsigma$  (= *es-ios*) bei Homer ausgegangen ist und sich dann analogisch weiter ausgebreitet hat, und zwar ist nicht, wie Brugmann will, noch ein älteres  $\chi\rho\acute{\upsilon}\sigma\epsilon\omicron\varsigma$  etc. =  $\chi\rho\upsilon\sigma\epsilon\text{-}\iota\omicron\varsigma$  neben einem späteren  $\chi\rho\acute{\upsilon}\sigma\epsilon\iota\omicron\varsigma$  =  $\chi\rho\acute{\upsilon}\sigma\epsilon\sigma\iota\omicron\varsigma$  bei Homer anzusetzen, sondern dieses idg. *eios* ist im homerischen Dialekte schon vollständig durch das aus  $\epsilon\sigma\iota\omicron\varsigma$  entstandene  $\epsilon\iota\omicron\varsigma$  verdrängt, sodaß für die homerische Sprache nur  $\chi\rho\acute{\upsilon}\sigma\epsilon\iota\omicron\varsigma$  etc. (=  $\epsilon\sigma\iota\omicron\varsigma$ ) gilt, dessen  $\mu$  metrisch vereinfacht werden konnte. Eine Ausnahme bildet nur  $\acute{\alpha}\nu\delta\rho\acute{\omicron}\mu\epsilon\omicron\varsigma$ , denn in  $\delta\sigma\acute{\tau}\epsilon\omicron\nu$  „Knochen“ =  $\delta\sigma\tau\acute{\epsilon}\iota\text{-}\omicron\nu$ , skr. *ásthi*, gehört das  $\iota$  zum Stamme. Doch ist auch ein  $\delta\sigma\tau\epsilon\sigma\text{-}\iota\omicron\nu$  formantisch nicht ausgeschlossen. Denn lat. *os*, *ossis* scheint auf einen *es*-Stamm *ost(e)s* zu weisen, welcher neben dem *i*- und *n*-Stamm, ai. *ásthi*, *asthnás* steht, wie der *s*-

Stamm griech.  $\alpha\upsilon\varsigma$  = \**ousos* „Ohr“, sl. *ucho*, *ušese* neben dem *n*-Stamme  $\alpha\upsilon\alpha\tau\omicron\varsigma$  und dem *i*-Stamme lat. *auris*, av. *ušibya*; vgl. Brugmann Grdr. II<sup>2</sup> 577 f. Damit will ich also nicht leugnen, daß im Urgriechischen ein Stoffadjektiva bildendes *eios* existiert hat, welches dem ai. *hīraṇyāyas*, lat. *aureus* etc. genau entsprach. Aber homerisch ist nicht gleich urgriechisch! Eine ähnliche Übertragung des Formans *eios* von den *es*-Stämmen auf die konsonantischen und die *o*-Stämme konstatiert O. Hoffmann auch für das Nordachäische, vgl. O. Hoffmann Dial. II 588.

Wenn Brugmann annimmt, daß eine analogische Einwirkung außer von  $\epsilon\sigma\iota\omicron\varsigma$  auch noch von  $\epsilon\iota\text{-}\iota\omicron\varsigma$  und  $\epsilon\text{f-}\iota\omicron\varsigma$  ausgegangen sei, so ist, wenigstens für den homerischen Dialekt, beides höchst unwahrscheinlich. Das vom Lokativ ausgehende Formans  $\epsilon\iota\text{-}\iota\omicron\varsigma$  ist eine rein hypothetische Form, die bei Homer gar keine Gegenliebe findet. Für die soeben behandelten Adjektiva paßt die lokativische Bedeutung sehr wenig.  $\chi\acute{\alpha}\lambda\kappa\epsilon\iota\omicron\varsigma$  heißt nicht „in oder an Erz befindlich“, sondern „aus Erz bestehend“, ebenso  $\beta\acute{o}\epsilon\iota\omicron\varsigma$  „aus Rindshaut verfertigt“ etc. Was ferner die Adj. auf  $\epsilon\text{f}\iota\omicron\varsigma$  betrifft, so finden sich bei Homer nur wenige derartige Fälle, nämlich  $\acute{\alpha}\gamma\epsilon\lambda\epsilon\acute{\iota}\eta$  „Beute bringend“ (von Athene) γ 378. ν 359. ι 128.  $\eta\gamma\acute{\gamma}\epsilon\nu\epsilon\iota\omicron\varsigma$  O 275. P 109. Σ 318. δ 456 „einen schönen Kinnbart habend“ zu  $\gamma\acute{\epsilon}\nu\epsilon\iota\omicron\nu$  Kinn,  $\gamma\epsilon\nu\epsilon\iota\acute{\alpha}\delta\epsilon\varsigma$  Barthaare,  $\gamma\epsilon\nu\epsilon\iota\acute{\alpha}\omega$ , und alle diese Wörter zu  $\gamma\acute{\epsilon}\nu\nu\varsigma$  Kinnlade, sodaß also  $\eta\gamma\text{-}\gamma\acute{\epsilon}\nu\epsilon\text{f-}\iota\omicron\varsigma$ - als Grundform anzusetzen ist.  $\kappa\alpha\epsilon\acute{\iota}\omicron\nu$  nur I 206 „Fleischtisch“, wohl ursprünglich ein Adj.  $\kappa\alpha\epsilon\acute{\epsilon}\iota\omicron\nu$  (Eulenburg IF. XV 168) zu  $\kappa\alpha\epsilon\acute{\alpha}\varsigma$ . Doch ist auch  $\kappa\alpha\epsilon\text{f-}\iota\omicron\nu$  möglich.  $\lambda\epsilon\acute{\iota}\omicron\varsigma$  „eben“ zu  $\lambda\epsilon\nu\acute{\rho}\acute{o}\varsigma$  η 123, also  $\lambda\acute{\epsilon}\text{f}\iota\omicron\varsigma$ .  $\sigma\nu\varphi\epsilon(\iota)\acute{o}\varsigma$  Schweinestall:  $\sigma\nu\varphi\epsilon\acute{o}\nu$  x 320.  $\sigma\nu\varphi\epsilon\acute{o}\iota\omicron\iota$  x 328.  $\sigma\nu\varphi\epsilon\acute{o}\acute{\upsilon}\varsigma$  § 73. 13 und einmal  $\sigma\nu\varphi\epsilon\iota\omicron\tilde{\nu}$  x 389. Es ist =  $\sigma\nu$  +  $\varphi\epsilon\text{f-}\iota\omicron\varsigma$ . Der zweite Bestandteil gehört zu Wurzel *bhew* „wohnen, sein“, vgl.  $\varphi\omega\lambda\acute{\epsilon}\acute{o}\varsigma$  (=  $\varphi\omega$ (f)- $\lambda\acute{\epsilon}\acute{o}\varsigma$ ) „Lager wilder Tiere“ (Prellwitz). Von  $\lambda\epsilon\acute{\iota}\omicron\varsigma$  und  $\kappa\alpha\epsilon\acute{\iota}\omicron\nu$  konnte eine analogische Wirkung für die Adj. auf *eios* nicht ausgehen, da niemand diese Wörter in *λ*- und *κ*- + *eios* zerlegt haben wird. Bei  $\eta\gamma\acute{\gamma}\epsilon\nu\epsilon\iota\omicron\varsigma$  muß der Zusammenhang des zweiten Bestandteils mit  $\gamma\acute{\epsilon}\nu\epsilon\iota\omicron\nu$  noch lebendig gewesen sein, und abgesehen davon würden wir, wenn dieses Wort analogischen Einfluß geübt hätte, erwarten, daß sich die Endung *eios* öfter bei Kompositen wie  $\eta\gamma\acute{\gamma}\epsilon\nu\epsilon\iota\omicron\varsigma$  zeige. Das ist aber keineswegs der Fall, sondern es findet sich nur das eine Compositum  $\kappa\nu\alpha\nu\omicron\pi\rho\acute{\omega}\rho\epsilon\iota\omicron\varsigma$ . Es bleiben also nur übrig  $\acute{\alpha}\gamma\epsilon\lambda\epsilon\acute{\iota}\eta$  (8mal) =  $\acute{\alpha}\gamma\epsilon\lambda\acute{\epsilon}\text{f}\iota\eta$ , von  $\lambda\iota\acute{\iota}\varsigma$  „Beute“ mit Verkürzung des η vor  $\eta$  + Konsonant, und das bei Homer nur

5mal und nur in den Büchern der Odyssee  $\kappa$  und  $\xi$  belegte *συμφέος*, welches das naive Sprachgefühl allerdings in *συφ* + *ειος* zerlegen konnte. Daß hiervon eine Analogiebildung ausgegangen sein sollte, ist unwahrscheinlich, zumal da auch diese Bildungen, wie *ἡυγένειος*, Komposita sind. Nun könnte man ja behaupten, das Formans *εφ-ειος* sei im Urgriechischen häufiger und deshalb produktiv gewesen. Doch spricht dafür weder Homer noch, soweit ich es übersehen kann, die übrigen griechischen Dialekte.

Dagegen ist es in hohem Grade wahrscheinlich, daß die von *es*-Stämmen abgeleiteten Adj. auf *εσιος* Analogiebildungen im Gefolge hatten. Denn solche analogische Weiterungen knüpfen sich bei Homer auch sonst an diese Stämme. Brugmann nimmt es für die homerische Endung des Dat. Plur. *-εσσι* an, und wenn auch Wackernagel neuerdings IF. XIV eine andere Theorie aufgestellt hat, so halte ich doch Brugmanns Ansicht für wahrscheinlicher. Ebenso ist die Komparation auf *-έστερος* von den *es*-Stämmen ausgegangen, hom. *ἀνιηρόστερος* β 190, allerdings zweifelhafte Lesart. Dazu kommen noch folgende Fälle: Einige zusammengesetzte Adjektiva, deren zweiter Bestandteil ein *es*-Stamm ist, bilden das Femininum auf *ειᾶ* = *εσια* mit der bekannten Femininumendung *ιᾶ*. Es sind *ῥοιγένεια* 28mal, *Τριτογένεια* γ 378. Δ 515. Θ 39. Χ 183, dazu der Städtename *Ἀμφιγένεια* Β 593. *χαλκοβάρεια* χ 259. 276. Δ 96. Χ 328, masc. *χαλκοβαρής* φ 423. Ο 465. λ 532. *μισγάγκεια* Δ 453 zu *ἄγκος* Schlucht, *πρυμνωρείη* Dat. Ξ 307 „Fuß des Berges“, *ὑπωρείας* Acc. Pl. Υ 218 in derselben Bedeutung. Dazu gehört die Stadt *Ἀνεμώρεια* Β 521 „auf oder an windigen Bergen liegend“ und die Nixe *Αιμνώρεια* Σ 41 „die in der Grotte des Seebergs wohnende“, vgl. *Σπειώ* und *Ωρεΐθνια* Σ 40. 48. Von dem homerischen *es*-Stamme *ἄνθος* kommt das Simplex *Ἄνθεια* (Stadt) Ι 151. 293. Daß in allen diesen Fällen nicht etwa das Fem. eines *v*-Stammes wie *βαρύς*, *βαρεῖα* vorliegt, ergibt sich daraus, daß die Adj. auf *v* außer *δασύς* bei Homer nicht als zweites Glied eines Compositums erscheinen. Ja, wenn ein solches Compositum gebraucht wird, so wird der *v*-Stamm durch einen *es*-Stamm ersetzt, z. B. *βαθύς*, aber *ἄγχιβαθής* ε 413, *βαρύς*, aber *χαλκοβαρής* (siehe oben), *ῥόδύς*, aber *μελιηδής* φ 293. τ 551 (und die obliquen Kasus öfter), \**θαλύς*, wovon nur das Fem. *θάλλεια* und der Gen. Plur. m. *θαλέων* Χ 504 vorkommt, aber *ἀμφιθαλής* Χ 496, *θρασύς*, aber *πολυθαρσές* (*μένος*) Ρ 156. Τ 37. ν 387, *ώκίς*, aber *ποδιώκης* Κ 316. Σ 234, die casus obliqui oft. Ich



glaube daher, daß für die vereinzeltten Composita ἀμφιδόσσεια O 309 und ἵπποδάσσεια P 295 (die casus obl. noch 8mal), für welche ein Masc. \*ἵπποδασίς bei Homer nicht vorkommt, ebenfalls ein \*ἵπποδασής als männliche Form anzusetzen ist, sodaß diese Formen auch noch zu ῥοιγένηι etc. hinzukämen.

Dieses lautlich volle und das Fem. deutlich bezeichnende Formans εια = εσια hat bei Homer weitergewuchert: δυνασιστοτόχεια Σ 54 kommt von δυνασιστοτόχος, wie die ο-Stufe zeigt. Schulze Qe S. 488, Anm. 1 ist zwar anderer Ansicht und leitet diese und ähnliche Formen von einem Mask. auf ενς ab, und allerdings ist ja τοκῆς ein häufiges homerisches Wort, und δυνασιστοτόχεια könnte davon abgeleitet sein wie βασιλεια von βασιλεύς und ἱέρεια von ἱερεύς. Aber die meisten der folgenden Beispiele sprechen dagegen. εὐπατέρεια χ 227. λ 235. Ζ 292. εὐροδείης Gen. γ 453. κ 149. λ 52. Π 635. Schulze Qe S. 488 konjiziert dafür εὐροδείη von ἔδος, doch liegt kein Grund zur Änderung vor. Bei der extensiven Landwirtschaft jener alten Zeit hatte man Platz für breite Wege, und wie schön breit sind z. B. noch heute die Landstraßen in Polen, d. h. wo überhaupt welche vorhanden sind. τρυγάλεια Ν 530 und oft, sc. κόρους. Schulze Qe S. 463 denkt hier an ein ursprüngliches Neutrum \*τό γάλος, was nach dem soeben Gesagten nicht nötig ist. Dazu die ebenfalls von zusammengesetzten Nomina gebildeten weiblichen Personennamen Ἀστυόχεια Β 658 von Ἀστύοχος „der Stadthalter“ (bei Homer nicht belegt), daneben Ἀστυόχη Β 513, eine andere Frau bezeichnend. Ἴπποδάμεια Β 742. Ν 429. σ 182 zu Ἴππόδαμος Α 335. Λαοδάμεια Ζ 198. ν 197 zu Λαοδάμας (ein Λαόδαμος existiert bei Homer nicht), also nicht einmal zu einem ο-Stamme. Man würde Λαοδαμάντεια erwarten. Ähnlich Ἰφιμέδεια λ 305 zu Ἰφιμέδων, das zwar bei Homer nicht vorkommt, aber an dem homerischen Ἀλκιμέδων und Εὐρυμέδων eine Parallele hat. Von diesem zweiten Namen heißt das Fem. Εὐρυμέδουσα η 8. Περσεφόνηι, Πηνελόπεια oft. Ἀντίκλεια und Εὐρύκλεια braucht man nicht in Ἀντικλέεια etc. = -κλέεσσια zu ändern, was ja zu meinen obigen Ausführungen ebenfalls stimmen würde, sondern sie können ebensogut zu den Kurzformen Ἀντικλος δ 286 und \*Εὐρυκλος gehören, von denen sie dann analogisch weitergebildet wären wie Ἴπποδάμεια zu Ἴππόδαμος. Für Εὐρυκλέεια scheint allerdings frgm. Hesiodi 13 εὐστέρφανός τε Κλέεια zu sprechen. Doch vom Simplex war ein Kurzname \*Κλός nicht möglich, wohl aber vom Kompositum (Nauck-

Menrad S. 13). Zu *Ἀντικλος* vergleiche noch die homerischen *Ἐχεκλος* (neben *Ἐχεκλῆος* II 189), *Πάτροκλος*, *Φέρεκλος*, *Δόρυκλος*, *Ἴφικλος*. Vgl. Schulze Qe S. 508, Anm. 31: „Patronymica in -κλίδης repeti possunt ab hypocoristicis in -κλος (*Ἀνδροκλῆδαι* Kaibel 877<sup>a</sup> etc.).“ Bei Namen ist diese Bildung nicht auf Komposita beschränkt geblieben, sondern ist auch auf Simplicia überggesprungen: *Αἰγιάλεια* E 412, Gemahlin des Diomedes, zu *αἰγιαλός*, *Ἀμάθεια* Σ 48 eine Nixe, das „Fräulein vom Sande.“ Vgl. Kretschmer Vaseninschriften 49: „Auf der Hydria n. 24 heißt eine Nereide *Ἀμαθώι*. Der Name erinnert sofort an die *Ἀμάθεια* . . . Σ 48, weiter an die *Ψαμάθεια*, die Mutter des Phokos, Pind. Nem. 5, 13.“ Allerdings daneben auch *Ἀμάθνια*, vgl. Schulze Qe S. 261, Anm. 2. *Γαλάτεια* Σ 45, ebenfalls eine Nixe. *Ἀντεία* Z 160, wohl ein Kurzname von einem mit *Ἀντι-* als erstem Bestandteil gebildeten Vollnamen. *Κυθήρεια* σ 193. ϑ 188. Dazu kommt eine ganze Anzahl von Städten, die ja schon in der bekannten Genusregel mit den Weibern und Bäumen zusammen weiblich sind: *Ἀδρήστειαν* Acc. B 828. *Ζέλεια* Δ 103. 121. B 824. *Θέσπεια* B 498 „die Sängerin“, vgl. *θέσπις αἰοιδός*. *Κορώνεια* B 503. *Μίδειαν* Acc. B 507. *Πηρείη* Dat. B 766. *Πιτύειαν* „Fichtenburg“ B 829. *Σκάνδειαν* K 268. *Ὑπερείης*, -η Gen. Dat. Z 457. B 734. ζ 4 (Stadt und Quelle). Dazu drei Berge: *Βατίεια* B 813; es ist das Fem. zu einem von *βάτος* „Dornstrauch“ ω 230 abgeleiteten Adj. \**βάτιος* „dornig“, heißt also „Dornhügel“, sc. *κολώνη*, welches übrigens im kurzvorhergehendem Verse 811 zu finden ist. *Μάλειαν* ι 80, -ειῶν γ 287. δ 514. -ειῶν τ 187. *Τηρείης* Gen. B 829. Bei den Städtenamen *Βρυνειάς* B 583 und *Ὀρνειάς* B 571 (Acc. Plur.) ist es, weil sie nur im Plural vorkommen, nicht zu entscheiden, ob das Fem. *Βρύσεια* oder ein Adj. *Βρυνειός*, fem. -ειή vorliegt. Sie würden im zweiten Falle zu *Τεγέη*, *Ἀραιθυρέη*, *Μαντινέη* gehören.

Ob bei *ῆ κράνεια* „Kornelkirschbaum“ II 767. x 242 und bei *κώδεια* „Mohlkopf“ Ξ 499 ein *εσια* anzusetzen ist, ist unsicher. Bei dem zweiten Worte würde die spätere Form *ῆ κωδύα* eher für ein *κώδεψια* sprechen, das zu *κώδεια* werden mußte.

In den soeben behandelten Fällen von -εια wird das *ει* niemals verkürzt, und das könnte auffallen, da *υ* (aus *σι*) sonst bei Homer oft vereinfacht wird. Doch wenn wir uns die Beispiele im einzelnen betrachten, so bemerken wir, daß in allen Fällen bis auf *Εὐρύκλεια* entweder, wie bei *ῆριγένεια*, *Τηρείης* die Form mit verkürztem *ει* metrisch unmöglich ist oder daß die be-

treffenden Wörter so selten, oft nur je einmal, vorkommen, daß die Bevorzugung der metrischen Länge auf Zufall beruhen kann. *Εὐρύκλεια* kommt zwar 25mal vor, aber davon 20mal *Εὐρύκλεια*, -*εἶαν* am Versende und 3mal als Vokativ *Εὐρύκλει'* am Versanfang. An diesen Stellen war ein *Εὐρύκλεια* - - - - - unmöglich. Sonst findet sich der Name nur τ 401 und υ 128.

Von *es*-Stämmen abgeleitet sind auch die Substantiva *ἀεικείη* Ω 19. υ 308, *ἀληθείη* 9mal, *ἀναιδείη* 3mal, *ἐγχείη* 23mal, *ἐλεγχείη* 5mal, *ἐννεΐης* Gen. Sing. *P* 670 von *ἐννῆς* Ψ 252. 648. *P* 204. Φ 96. Θ 200, welches nach Solmsen KZ. XXXVII 13 zu ai. *avas* Gunst, *avati* er befördert, gall. *avi-* „gut“ in *Avi-cantus* gehört; η = α in der Kompositionsfuge. Ich stelle es zu ἡύς und weise auf die soeben gemachte Beobachtung, daß die Adj. auf -*ης* in der Komposition durch *es*-Stämme ersetzt werden. *κατηφείη* 3mal zu *κατηφής*, *ποδωκείησι* Dat. Plur. *B* 792 zu *ποδώκης*, *πολυκερδείησι* Dat. Pl. ω 167 zu *πολυκερδής* ν 255. Von allen diesen Substantiven außer *ἐννεΐη*, *ποδωκείη* und *πολυκερδείη* ist der Nom. oder Akk. Sing. in der Form *είη(ν)* überliefert, sie unterscheiden sich also formell von den soeben behandelten auf *εἶα*, welche im Nom. ein kurzes α haben. Aber auch ein Bedeutungsunterschied ist vorhanden, denn die Subst. auf *είη* sind außer *ἐγχείη* Abstracta, während die auf *εἶα* konkrete Bedeutung haben. Unsere Substantiva auf *είη* sind also auf eine Linie zu stellen mit den bei Homer zahlreichen von Adjektiven abgeleiteten Abstrakten auf *ίη*, z. B. *ἀγνοοίη*, *ἀδαημονίη*, *ἀμμοοίη*, *ἐκηβολίη* etc. und sind feminine Substantivbildungen zu den bekannten schon idg. Adjektiven auf *ιος*.

Es fragt sich nun, ob z. B. *ἀληθείη* aus *ἀληθεσ-ίη* mit vokalischem oder aus *ἀληθεσ-ιη* = *ἀληθειη* mit konsonantischem *ι* hervorgegangen ist. Beide Suffixgestalten, *ιος* und *ιος*, sind aus dem Idg. ererbt. Das *ει* steht zwar immer in der Senkung, aber diese Tatsache spricht nicht etwa für ein *είη* mit vokalischem *ι*, da bei allen oben angeführten Substantiven außer bei dem nur 5mal vorkommenden Nominativ *ἐγχείη* eine andere Stellung des *ει* im Hexameter überhaupt unmöglich ist. Da nun die oben beschriebenen von *es*-Stämmen abgeleiteten Adj. auf *εἶος* aus *εσιος* entstanden sind, so werden wir für unsere Substantive auf *είη*, die ja formantisch mit jenen Adj. identisch sind, dieselbe Entstehung voraussetzen. Hiergegen spricht nicht die Tatsache, daß das *ει* dieser Substantive nie kurz gebraucht wird. Denn ein kurzes *ει* war in allen Casus obl. dieser Bildungen metrisch

unmöglich und im Nom. Sing. sehr unbequem, da dann das auslautende  $\eta$  erst verkürzt werden mußte. Andererseits spricht zweierlei dafür, daß  $\alpha\lambda\eta\theta\acute{\epsilon}\sigma\iota\eta$  etc. mit konsonantischem  $\iota$  als Urform anzusetzen ist. 1. Zu dem Adj.  $\epsilon\nu\kappa\lambda\epsilon\acute{\epsilon}\varsigma$  P 415, welches in kontrahiertem Zustande noch als  $\epsilon\nu\kappa\lambda\epsilon\acute{\iota}\alpha\varsigma$   $\varphi$  331. K 281 und  $\epsilon\nu\kappa\lambda\epsilon\acute{\iota}\omega\varsigma$  X 110 (=  $-\kappa\lambda\epsilon\acute{\phi}\acute{\alpha}\varsigma$ ,  $-\kappa\lambda\epsilon\acute{\phi}\acute{\epsilon}\omega\varsigma$ ) erscheint, würde ein mit  $\iota\eta$  gebildetes Abstraktum  $\epsilon\nu\kappa\lambda\epsilon\acute{\phi}\acute{\epsilon}\sigma\iota\eta$  =  $\epsilon\nu\kappa\lambda\epsilon\acute{\epsilon}\iota\iota\eta$  lauten, dessen  $\mu\mu$  vereinfacht werden müßte, da es sonst nicht in den Vers geht. Dafür hat der Text  $\epsilon\nu\kappa\lambda\epsilon\acute{\iota}\eta$   $\xi$  402, Gen.  $\epsilon\nu\kappa\lambda\epsilon\acute{\iota}\eta\varsigma$   $\Theta$  285. Dieses könnte man zwar auch =  $\epsilon\nu\kappa\lambda\epsilon\acute{\phi}-\acute{\iota}\eta$  setzen, aber ein  $\epsilon\nu\kappa\lambda\epsilon\upsilon\varsigma$ , Stamm  $\epsilon\nu\kappa\lambda\epsilon\acute{\phi}$ , gibt es nicht. Die Schwierigkeit löst sich am einfachsten, wenn wir  $\epsilon\nu\kappa\lambda\epsilon(\acute{\phi})\acute{\epsilon}\iota\eta$  mit vereinfachtem  $\mu\mu$  (=  $\sigma\iota$ ) ansetzen. Dann müssen wir aber auch  $\alpha\lambda\eta\theta\acute{\epsilon}\sigma\iota\eta$  mit konsonantischem  $\iota$  als Grundform betrachten. 2. Bei Homer sind nur zwei abstrakte Substantiva auf  $\acute{\epsilon}\eta$  überliefert, nämlich  $\eta\nu\omicron\rho\acute{\epsilon}\eta$   $\omega$  509.  $\Theta$  226. A 9. P 329. Z 156. A 303 (Acc.  $\eta\nu\omicron\rho\acute{\epsilon}\eta\nu$  Z 156), und  $\nu\eta\pi\acute{\iota}\eta$  I 491.  $\omega$  469. Y 411. O 363.  $\alpha$  297. (An der letztgenannten Stelle ist  $\nu\eta\pi\acute{\iota}\epsilon\alpha\varsigma$  statt des überlieferten  $\nu\eta\pi\acute{\iota}\alpha\varsigma$  zu lesen;  $\nu\eta\pi\acute{\iota}\eta$  kommt im Nom. und Akk. Sing. nicht vor.) Die beiden Subst. passen in ihrer Bedeutung durchaus zu den Abstr. auf  $\acute{\iota}\eta$  und  $\acute{\epsilon}\iota\eta$  und sind von  $\nu\acute{\eta}\pi\iota\omicron\varsigma$  und  $*\eta\nu\omega\omicron$  abgeleitet wie  $\alpha\gamma\eta\nu\omicron\rho\acute{\iota}\eta$  von  $\alpha\gamma\acute{\eta}\nu\omega\omicron$  etc. Ein homerisches Substantiva bildendes Formans  $-\acute{\epsilon}\eta$  an welches diese beiden Wörter angelehnt werden könnten, gibt es nicht. Die bei Homer wirklich vorkommenden Substantiva auf  $-\epsilon\eta$  sind  $\acute{\alpha}\beta\alpha\rho\beta\alpha\rho\acute{\epsilon}\eta$ ,  $\alpha\acute{\iota}\gamma\alpha\nu\acute{\epsilon}\eta$  „Wurfspeer“,  $\gamma\epsilon\nu\epsilon\acute{\eta}$  „Geburt, Geschlecht“,  $\kappa\nu\nu\acute{\epsilon}\eta$  „Helm“, ferner die Baumnamen  $\acute{\iota}\tau\acute{\epsilon}\eta$   $\times$  510.  $\Phi$  350.  $\mu\eta\lambda\acute{\epsilon}\eta$   $\eta$  115.  $\lambda$  589.  $\omega$  340.  $\pi\tau\epsilon\lambda\acute{\epsilon}\eta$   $\Phi$  242. 350. Z 419 (vgl. den Namen  $\Pi\tau\epsilon\lambda\epsilon\acute{\omicron}\varsigma$  „Ulm“ B 594. 697).  $\sigma\nu\kappa\acute{\epsilon}\eta$   $\omega$  246.  $\eta$  116.  $\lambda$  590.  $\omega$  341. Endlich die Frauennamen  $\acute{\alpha}\mu\phi\iota\theta\acute{\epsilon}\eta$   $\tau$  416.  $\acute{\epsilon}\iota\delta\omicron\theta\acute{\epsilon}\eta$   $\delta$  366.  $\Pi\alpha\sigma\iota\theta\acute{\epsilon}\eta$   $\Xi$  269. 276.  $\acute{\alpha}\epsilon\nu\kappa\omicron\theta\acute{\epsilon}\eta$   $\epsilon$  334. Daß  $\eta\nu\omicron\rho\acute{\epsilon}\eta$  und  $\nu\eta\pi\acute{\iota}\eta$  nicht nach den konkreten Baumnamen  $\acute{\iota}\tau\acute{\epsilon}\eta$  etc. oder nach den Namen mit  $-\theta\acute{\epsilon}\eta$  analogisch gebildet sind, ist klar. Von den übrig bleibenden vier Substantiven ist  $\acute{\alpha}\beta\alpha\rho\beta\alpha\rho\acute{\epsilon}\eta$  vielleicht aus  $-\acute{\epsilon}\iota\eta$  entstanden.  $\acute{\alpha}\beta\alpha\rho\beta\alpha\rho\acute{\epsilon}\eta$ ,  $\alpha\acute{\iota}\gamma\alpha\nu\acute{\epsilon}\eta$  und  $\kappa\nu\nu\acute{\epsilon}\eta$  sind ferner Concreta. Es bleibt  $\gamma\epsilon\nu\epsilon\acute{\eta}$ , welches bedeutet „Geburt, Generation, Nachkommenschaft, Lebensalter.“

Man könnte auch das kritische Messer ansetzen. Fick BB. XXX 285 glaubt, daß  $\nu\eta\pi\acute{\iota}\alpha\varsigma$   $\alpha$  397 falsch „zerdehnt“ sei aus  $\nu\eta\pi\acute{\iota}\alpha\varsigma$ , ebenso  $\nu\eta\pi\acute{\iota}\eta$  aus  $\nu\eta\pi\acute{\iota}\eta$ . Die echte homerische Form sei also  $\nu\eta\pi\acute{\iota}\eta$ , welches durch Kontraktion aus  $\nu\eta\pi\iota-\acute{\iota}\eta$  entstanden sei. Dann müßte man aber auch  $\eta\nu\omicron\rho\acute{\epsilon}\eta$  in  $\eta\nu\omicron\rho\acute{\iota}\eta$  ändern, und



dagegen sprechen gewichtige Bedenken. Wie hätte jemand auf die Idee kommen sollen, für ein überliefertes ἡγορίη, welches durch die homerischen Substantiva ἀγηγορίη und ῥηξιηγορίη und die andern zahlreichen Abstracta auf -ίη gestützt wurde, das vereinzelte ἡγορέη einzusetzen?

Ich glaube also, daß ἡγορ-έι(ι)η, νηπι-έι(ι)η nach ἀληθείη etc. analogisch geformt worden sind. Daß sie das ει im Hexameter verkürzen mußten, liegt auf der Hand. Ja, ich glaube, daß auch die Abstracta αἰδορίη, ἰδορίη, ἀναλκείη erst analogisch nach denen auf -εσιη entstanden sind. Denn αἰδορις bildet zwar im Dativ αἰδορεῖ, aber ἰδορις hat nur ἰδοριες und ἀναλκις ἀνάλκιδος etc.

Auf einem anderen Blatte steht das ionische (Herodot.) ἀλη-θηρίη u. dgl., von welchem Schulze Qe S. 30 sagt: „ἀληθηρίη et alia eadem ratione e nominibus in -ης ducta sublestae fidei sunt, ut videtur, a grammaticis sive librariis in similitudinem formarum longe aliter comparatarum μαντιρίη, βασιληρίη detorta.“ Dafür würde das inschriftliche ionische ἀτελέη sprechen, welches aus einer (unbekannten) pontischen Kolonie Hoffmann III, S. 80, Nr. 179 (Mitte des 5. Jahrh.) und aus Eretria Hoffmann S. 12, Nr. 19, Z. 7 überliefert ist. Ein ἀτελέη kann sehr wohl auf ἀτελείη = ἀτελέ-σιη, aber nicht auf ἀτεληίη zurückgehen.

Wenn meine Erklärung der Adj. auf ειος : εος richtig ist, so kann v. Leeuwen nicht recht haben, welcher Enchir. S. 327 glaubt, daß das homerische ἡγάθεος (11mal) eine εος-Bildung von ἀγαθός sei wie z. B. βρότεος von βροτός. Denn das anlautende η in ἡγάθεος müßte dann aus α metrisch gedehnt sein, aber für eine solche Dehnung läge keine Veranlassung vor, da ja dem Dichter die in den Vers passende Form \*ἀγάθειος zur Verfügung gestanden hätte. Es bleibt also bei der altbewährten Ableitung ἀγα — θεός, und diese Etymologie entspricht auch durchaus dem homerischen Gebrauch. Denn die bei Homer mit ἀγα- zusammengesetzten Wörter sind ἀγακλής, ἀγάννιφος, ἀγάρορος, ἀγασθενής, ἀγάστονος, ἀγήνωρ, ἀγακλειτός, -κλυτός, Ἀγαμέμνων, Ἀγαμήδης, Ἀγαστροφος, und die ersten sechs von diesen 11 Bildungen sind ebenso wie ἡγάθεος aus ἀγα- und einem Subst. zusammengesetzt.

Mit dem Formans ειος = ειος darf nicht zusammengeworfen werden das Formans -ήιος = -ήιος, welches im Attischen als εἶος erscheint, z. B. hom. ἱερήϊος, später ἱερεῖον, hom. προσηΐος, später προσηεῖον etc., worauf Schulze Qe S. 29, Anm. 3 ausdrücklich hinweist. Dieses Formans -ήιος findet sich schon bei

Homer, und daß es von den Substantiven auf *εύς*, Gen. *ἤφρος* ausgegangen ist, dafür scheinen noch die homerischen Verhältnisse zu sprechen. Bei Homer kommen drei Gruppen vor:

1. *βασιλῆϊον* (*γένος*) π 401 (*βασιλεύς* passim) (daneben *βασιληίς* fem. Adj. Z 193 *τιμῆς βασιληΐδος*), *ιερήϊον* Opfertier ξ 94. X 159. *ιερήϊα* Opfertiere λ 23. ξ 250. ρ 600 (*ι(ε)ρεΐς* 9mal), *Καπανηΐος* A 367. E 241. 108 (*Καπανεύς* 3mal, *Καπανηϊάδης* 1mal), *Νηληΐος* Ψ 349. 514. B 20. K 18. A 682. 597. δ 639 (*Νηλεύς* und *Νηληϊάδης*, *Νηλείδης* öfter), *Ὀδυσῆϊος* (*δόμος*) σ 353, *Πηληΐος* (*δόμος*) Σ 60. 441. *πρεσβῆϊον* Ehrengeschenk Θ 289 (*πρεσβεΐς* erst später, aber hom. *πρεσβύτερος*, -*τατος*), *χαλκῆϊος* (*δόμος*) σ 328, *χαλκῆϊα* ὅπλα γ 433 (*χαλκεύς* 6mal), *Ποσειδῆϊος* ζ 266. B 506.
2. *γαιήϊος* (*υἱός*) η 324. *Ἰλῆϊον* (*πεδίον*) Φ 558. *μαντήϊον* μ 272. *ξυνήϊον* 6mal Od. und K 269. A 20. Z 218. Σ 408. *ξυνήϊος* (*τεΐχεα*) Ψ 809. *ποιμνῆϊος* (*σταθμός*) B 470. *πολεμῆϊος* μ 116 und 7mal Il. *ταφῆϊον* Leichengewand β 99. τ 144. ω 134.
3. *λαισῆϊα* kleiner Schild E 453. M 426. *Νυσῆϊον* Ortsname Z 133. *οἰήϊον* Steuerruder ι 483. 540. μ 218. T 43. *ῥωπῆϊα* Ruten (neben *ῥωπες* 3mal Od.) ξ 473. N 199. Φ 559. Ψ 122.

Die dritte Gruppe lassen wir als etymologisch unsicher außer acht. In der ersten Gruppe geht *Ποσειδῆϊος* wohl auf ein *Ποσιδάφ-ιος* zurück nach *Ποσιδάφων*, gehört also nicht hierher. Dagegen ist für *πρεσβῆϊα* entsprechend *πρεσβύτερος* ein Stamm *πρεσβηf* vorauszusetzen, der vielleicht zufällig bei Homer nicht auftritt, später aber vorkommt z. B. Hes. scut. 245. Dann enthält die erste Gruppe 23 Fälle, davon in der Ilias 14, in der Odyssee 9. Allen diesen Adjektiven entsprechen Substantiva auf -*ηf*. Die zweite Gruppe enthält 26 Fälle, davon 14 in der Ilias. Diesen Adjektiven liegen verschieden gebildete Nomina zugrunde: Die *o*-Stämme *ξεῖνος*, *ξυνός*, *πόλεμος*, *τάφος*, der *i*-Stamm *μάντις*, die *a(iā)*-Stämme *γαῖα* und *ποίηνη* und das Subst. *Ἴλιος*. Der Löwenanteil, nämlich 22, fällt hier auf die *o*-Stämme. Diese Beobachtungen scheinen auf folgende Entstehung des Formans -*ῆϊος* hinzuweisen. Es ging von den *ηf*-Stämmen aus und sprang zunächst, da man *χαλκῆϊος* mit *χαλκός* und *ιερῆϊος* mit *ιερός* assoziierte, auf die *o*-Stämme über, von da später auch auf andere Stämme. Dafür spricht noch, daß das Suffix -*ώϊος* wahrscheinlich einen ähnlichen Ursprung gehabt hat. Die homerischen Tatsachen sind: *πατρῴϊος* 8mal Il., 16mal Od., *μητρῴϊος* τ 410. *Πάτρως* patruus kommt erst später vor, aber *μήτρως* avunculus ist schon homerisch. Natürlich wird auch *πάτρως*, das mit lat. *patruus* zusammen-

gehört, schon homerisch sein, tritt aber zufällig nicht auf, da bei Homer keine Gelegenheit war, das Wort zu gebrauchen. Auf einen *f*-Stamm *μητρως*- weist das homerische *μητρική* „Stiefmutter“ *E* 389. *N* 697. *O* 336. Hierher gehört ferner *ἄλφῆ*, denn so mit *ι* ist nach La Roche und den Grammatikern zu schreiben, nicht mit Leaf *ἄλωῆ*, vgl. Leaf II. <sup>2</sup> S. 229 Anm. V. 499. Die homerische Form ist *ἄλω(φ)ίη* mit vokalischem *ι*, vgl. das edalische *ἄλφος*. Dieses vokalische *ι* ist in *η* 122 wiederherzustellen, wodurch der Hiatus schwindet. An allen übrigen Stellen ist das *ι* aus metrischen Gründen konsonantisch geworden, wie z. B. auch in *δηιος* etc. Es erscheinen die Formen *ἄλφῆ* Versende *ζ* 293, *ἄλφῆ* (= *ἄλωιη*) *η* 122. *ἄλφῆ* Versende *ω* 226. *Υ* 496. *Φ* 77. *ἄλφῆν* Versende 6mal, *ἄλφας* Versende *E* 499, *ἄλφῆς* Versende 3mal, nicht am Versende *α* 193. *λ* 193. *ω* 221. 224. *Φ* 36, *ἄλφῶν* nicht am Versende *E* 90. Man sieht, daß außer dem Nominativ *ἄλφῆ* *ζ* 293 und dem Dativ *ἄλφῆ* *ω* 226. *Υ* 496. *Φ* 77 alle übrigen Formen nicht in den Hexameter gingen, wenn das *ι* vokalisch blieb. Die auszunehmenden Fälle *ἄλφῆ* und *-ῆ* stehen aber alle vier am Versende, und es läßt sich zeigen, daß auch am Versende eine solche Konsonantierung von kurzen antevokalischen Vokalen bei Homer üblich ist. Dasselbe gilt von dem *ἄπ. λεγ. ἑπερώη* „Gaumen“ *X* 495, dessen Akkusativ, der hier in *X* erscheint, mit vokalischem *ι* nicht in den Hexameter paßte. Daß hier vokalisches *ι* anzunehmen ist, geht daraus hervor, daß *ἑπερώιη* zu *ἑπερώιον* „Obergemach“ gehört, welches 12mal in den Formen *ἑπερώϊοι*, *-ιον*, *-ια*, *-ιόθεν* vokalisches *ι* aufweist. Dagegen ist das *ι* 10mal konsonantisch gebraucht, und zwar 7mal am Anfange des Verses in der stereotypen Verbindung *εἰς ἑπερώϊ' ἀναβῆσαι* *α* 362. *δ* 751. 760. *ρ* 49. *τ* 602. *φ* 356. *ψ* 364 und 3mal (*β* 358. *ψ* 1. *Π* 184) in der Mitte des Verses, aber auch an diesen Stellen folgt unmittelbar eine Form von *ἀναβαίνειν*. Es ist also in diesen zehn Fällen gleichfalls metrischer Zwang anzunehmen, da ein *εἰς ἑπερώϊ' ἀναβῆσαι* mit vokalischem *ι* nicht möglich war. Hier könnte entweder ein organisches Adjektivum *ἑπερώϊ-ιος* oder eine analogische Neubildung *ἑπερ-ώϊος* vorliegen. Bréal leitet *ἑπερώϊον* von einem Adverbium *\*ἑπέρω* ab, welches wie *ἄνω* etc. gebildet wäre. Ich glaube, daß es in folgender Weise zu erklären ist. Es gibt ein homerisches *πρώϊος*, welches ich mit Brugmann Gr. Gr. <sup>3</sup> S. 88 als *πρώϊος* auffasse, vgl. ai. *pṛva-s* „der frühere“, *pṛvyā-s* primus, ksl. *pṛvū* „der erste“. Bei Homer haben

wir *πρώτον* „neulich“ O 470 mit vokalischem *ι* und *πρόην* in derselben Bedeutung E 832. Ω 500 als adverbialen fem. Akkus. von demselben Adjektivum. Das *ι* mußte hier konsonantisch werden, da die Form sonst nicht in den Hexameter ging. Wie nun *πρώμιος* aus \**πρῶ-φος* mit *ιος* weitergebildet ist, so *ὑπερώμιος* aus \**ὑπερω-φος*. — *Γελώϊος*, wie Schulze S. 22 für das homerische *γελῶϊος* schreibt, ist entweder direkt = *γελῶσ-ιος* oder es ist analogisch unter Einwirkung des *-ῶϊος* von *γελω(σ)-* abgeleitet worden, als sein *σ* schon geschwunden war. Analogisch gebildet ist das hesiodische *ὀλώϊος* „verderblich“ Theog. 591. Unklar sind *ὀλοφῶϊος* δ 410. 460. κ 289. ρ 248, welches Schulze Qe S. 22 zu *ἐλεφαίρομαι* „täuschen“ stellt. Ferner *Ἀγελῶϊος* Φ 194. Ω 616. *κολφός* Zank A 575, dazu *ἐκολῶ* B 212, beide am Versende. *ὄρεσκαῖος* in den Formen *φηρσὶν ὄρεσκαῖοισι* A 268 und *αἶγας ὄρεσκαῖους* ι 155. Bei *ὄρεσκαῖοισι* und *-ους* ist die Form mit vokalischem *ι* unmöglich, also könnte *ὄρεσκαῖῶς* die ursprüngliche Gestalt des Adj. sein, und der zweite Bestandteil könnte zu lat. *cavus*, gr. *κρίμιλος* gehören. Die Bedeutung „Berghöhlen“ oder „Bergschluchten bewohnend“ würde sehr gut passen. Auch bei *κολφός* kann ein *κολαῖός* zugrunde liegen, da *κολῶν* A 572 und *ἐκολῶ* B 212 am Versende stehen. Auch das sich äußerlich hier anreihende *βουγάϊος* σ 79. N 824, „qui stolidè se iactat sive rustice exsultat“ Ebeling, gehört wohl zu *γαῖρος*, lat. *gaudeo*, und geht also auf *-ᾱf-ιος* zurück.

Einen ähnlichen Wechsel wie die Adj. auf *ειος* : *εος* zeigt das Adj. *ὀλοιός* : *ὀλοός* „verderblich“: *ὀλοιή* X 5, *ὀλοιῆσι* A 342, *ὀλοός* 35mal, *ὀλωότερος* 3mal, *ὀλωότατος* 2mal. Von der zugrunde liegenden Wurzel *ὀλ* heißt der oft vorkommende Aorist *ὀλέσ(σ)αι* mit doppeltem und einfachem *σ*, zeigt also einen *s*-Stamm. Wenn wir als Grundform des Adj. *ὀλοσ-ιός* ansehen, so würde sich dadurch *ὀλοιός* und *ὀλοός* erklären. Das *ο* statt des aoristischen *ε* kommt dann entweder analogisch auf Rechnung der Nominalform oder ist durch Vokalassimilation zwischen beiden es einschließenden *ο* entstanden. Anderer Ansicht ist Joh. Schmidt KZ. XXXII 332 f. 337, welchem Brugmann IF. XI 270 beistimmt. Er nimmt als Grundform *ὀλοφός* an, und das würde allerdings zu dem Praes. *ὀλλνμι* = *ὀλ-ν-ν-μι* passen, welches durch *n*-Infix aus einem Stamme *ὀλν* abgeleitet sein könnte. Doch dann müßte man *ὀλοός* und *ὀλοιός* formantisch voneinander trennen oder man müßte *ὀλοφ-ιός* = *ὀλομῖός* als Grundform ansetzen.



Weitere Adj. auf οοιος sind nur noch ῥοῖος, ἐπηροῖος und αἰδοῖος: ῥοίων θ 29. ῥοίων δ 447. ἐπηροῖον δ 656. ἐπηροῖοι Θ 530. Σ 277. 303. ἐπηροίη ρ 25. Hier ist bei den Formen von ῥοῖος eine Verkürzung des οι im Hexameter überhaupt unmöglich, bei denen von ἐπηροῖος war sie unbequem außer der einzigen Form ἐπηροῖον δ 656. Bei αἰδοῖος, welches 47mal vorkommt, war in den Formen αἰδοῖοιο, αἰδοῖοισιν, αἰδοῖος, αἰδοῖων, αἰδοίης, αἰδοίης, αἰδοῖος, αἰδοῖοτερος eine Verkürzung des οι metrisch unmöglich, in αἰδοί-η, -η war sie wenigstens unbequem. Leicht möglich war sie nur in αἰδοῖος ε 88. 447. θ 22. § 234. ρ 578. τ 254. Γ 172. Α 649. τ 191. Κ 114. Hiervon scheiden noch aus ε 88 αἰδοῖός τε φίλος τε und θ 22. § 234 δεινός τ' αἰδοῖός τε, weil in diesen formelhaften Wendungen ebenfalls eine Verkürzung nicht zugänglich war. Auch an fast allen übrigen der genannten Stellen ist αἰδοῖος, allerdings nicht so eng, aber doch innerhalb desselben Verses, mit δεινός oder φίλος verbunden, und es ist wahrscheinlich, daß der Dichter wegen dieser Verbindung sich metrisch veranlaßt sah, die Form mit langgemessenem οι vorzuziehen. Es sind die Stellen τ 191. 254. Κ 114, wo αἰδοῖος mit φίλος, und Γ 172, wo es mit δεινός verbunden ist. Dann bleiben also nur die drei Fälle ε 447. Α 649. ρ 578 übrig, von denen in ρ 578 das οι in die Hebung fällt, also ebenfalls lang sein mußte.

Demnach liegen hier bei den Adjektiven auf οοιος ähnliche metrische Verhältnisse vor wie bei denen auf εοιος.

Breslau.

Karl Reichelt.

### Skr. *√kṣubh.*

Zupitza BB. XXV 94 hat zu skr. *kṣúbhyate*, *kṣóbhate* „schwankt, zittert“ poln. *chybać* „hin und her bewegen, schwenken, schlenkern“. *chybki* „rasch“ gestellt. Da idg. *ks-* (resp. *qs-*) im lit. nur *s-* ergeben kann, empfiehlt es sich hierher zu stellen lit. *saubiti* „spielend toben, rasen“ (von wilden Kindern, Kurschat S. 366); „Possen reißen, Zoten angeben“ (Nesselmann S. 456) und *subóti*, *subūti* „schaukeln, mit dem Körper wackeln“ (Leskien Ablaut S. 310).

Göttingen.

R. Trautmann.

## Origin and Development of the Elliptic Dual and of Dvandva Compounds.

1. The phenomena associated with the copulative or dvandva compounds of Sanskrit have always excited great interest among scholars. A very curious and unusually interesting phase of their development is the so-called „elliptic dual“ of the Veda, the „dvandva ekaṣeṣa“ of the Hindu grammarians. It consists in the expressing of the conception of a pair of nouns (most commonly proper names) by the use of only the first of the two, in the dual number. Thus a Vedic poet, wishing to speak of Mitra and Varuṇa, two gods who are very commonly mentioned together, will occasionally say *Mitrā* — dual — not „the two Mitras“, but „Mitra and the other one of the pair“, namely Varuṇa. It is to be noted that this use was restricted to the first member of the couplet; *Varuṇā* could not in like manner be used for Mitra and Varuṇa.

2. This fact led to confusion as to the real significance of the construction. For another and still more common custom in the Veda is to express the same conception by using both nouns of the pair, both in the dual, either written together as one word, or separately; thus *Mitrā-varuṇāu*. Hence some, especially early, investigators, as G. Meyer (KZ. XXII 8 ff.) and formerly Wackernagel (KZ. XXIII 309), lookt upon *Mitrā* as an abbreviation of *Mitrāvaruṇāu*.<sup>1)</sup>

3. The view of Delbrück seems to me much more likely, and is now more generally accepted (see his Synt. Forsch. IV 19—20, V 98, and Vgl. Synt. I 138—9). He believes that the elliptic dual was the starting point, and that from it was developed the double-dual dvandva, and so finally all the dvandvas of Classical Sanskrit. He says, very aptly as I think: „The well known unity of two things which supplement each other may be expressed by the dual of the more important one . . . When to these duals is added occasionally the singular of the complementary word, but generally by attraction the dual, this is due to desire for clearness“ (SF. V 98).

<sup>1)</sup> Wackernagel in his Skt. Gr. II<sup>1</sup> 150—1 tacitly withdraws from his former position and contents himself with saying that some genetic relation between the two constructions is probable, quoting Delbrück's view in a footnote.

4. Now the use of the elliptic dual was known to be IE. as early as Justi's *Zusammensetzung der Nomina* (Gött. 1861), which adduces parallel Germanic usages. Wackernagel and other scholars have added further evidence, and the cases are collected by Delbrück (Vgl. Synt. I 137) in such an array as to definitely settle the matter. The use of two parallel duals, however, either compounded or separate, to express this pair-notion, is only found in Aryan. There are no clear examples outside of Skt. and Av.; altho in a few instances Old Russian shows secondarily a very similar usage (see below, § 21).

5. There is nevertheless a middle stage, which is IE., as I shall hope to show. I again call attention to the sentence from Delbrück quoted above. It will be noted that he recognizes the singular of the second member of the pair as occasionally used instead of the dual, in supplementing the elliptic dual. He only knows one case, which he evidently regards as an anomalous offshoot, without any analogy in other languages. RV. VIII 25, 2 reads *mitrā tana na rathiyā varuṇo yaç ca sukratuh sanāt sujata tanayā dhrtavrata*. „Mitra and also mighty Varuṇa, like steady (? *tana*) charioteers, from all time the wellbegotten twain keep the eternal right". Here *Mitrā*, an elliptic dual, means „Mitra and Varuṇa"; but to make the matter perfectly plain the poet afterwards adds *Varuṇo . . . ca* „and Varuṇa too", which produces a collocation that is both pleonastic and highly illogical, tho easily comprehensible. — Delbrück knows no other case of this.<sup>1)</sup>

6. But Wackernagel (KZ. XXIII 308) points out very ingeniously a probable Greek analogon; *Αἴαντε* = Ajax and Teucer, and then *Αἴαντε* followed by *Τεῦκρός τε*. He furthermore calls attention to a Vedic construction which is not only the closest possible parallel to *Mitrā . . . Varuṇo . . . ca*, but will, I think, ultimately yield the solution of the whole question. The passage is RV. VII 88, 3, where the speaker, Vasiṣṭha, says *ā yad rihava varuṇaç ca nāvam* „when we twain, (I) and Varuṇa, mounted on the

<sup>1)</sup> Bergaigne and Wackernagel raise the question whether vocatives like *mitrā-varuṇā* (cp. p. *varuṇa*), RV. I 15, 6, etc., may belong here; whether, in short, the form *varuṇa* of the saṃhita-text be not an old voc. sg., supplementing the (elliptic) dual *mitrā*. But little reliance can be placed on this, since the voc., as well as the nom. acc., dual appears repeatedly with short *a* (see Lanman N.-Int.). Yet it is very possible that in one or another of these instances (they occur repeatedly) the complementary noun may have been originally felt as a singular.

ship. Here *Varuṇaś (ca)* is obviously a complementary singular to the dual pronoun *avām* „we two“, understood in the I pers. du. verb *ruhāva*.

So also RV. VIII 69, 7 *ud yad brahmnasya viṣṭapam gr̥ham indraś ca ganvahi*, where the verb follows. — RV. I 135, 4 *vāyav ā candreṇa rādhasū gatam indraśca rādhasū gatam*. — RV. I 135, 7 *ati vāyo sasato yāhi ṣaṣvato yatra grāvā vadati tatra gacchatam, gr̥ham indraś ca gacchutam / vi sūrtā dadṛṣe riyate ghṛtam ā pūrṇayā niyutā yātho adhvaram, indraś ca yātho adhvaram*.<sup>1)</sup> — I believe that a thoro search thruout the RV. will probably reveal other examples.

7. Exactly the same construction appears in Old Irish, except that the plural of the verb replaces the dual, since that is lost. Examples are quoted by Wh. Stokes, Kuhn and Schleicher's Beitr. II 394—5, and by Ebel l. c. IV 357—8.

*icind tricha bliadne band condricfem and ocus tú* = „at the end of 30 beautiful years we shall meet one another, (I) and thou“.

*dulluid Pátricc o themuir hi crích luigen conrúncatar ocus Dubthach* = „Patrick went from Tara to the boundaries of Leinster. They met there, (he) and Dubthach“.

*de ronsat síd ocus Fergal* = „they made peace, (he) and Fergal“.

8. With these cases where the dual pronoun is understood are to be closely connected the well-known ON. and OE. examples where it is exprest; as, OE. *wit Scilling song ahōfon* = „(we-two Scilling =) Scilling and I raised a song“. — ON. *þit Gudrun* = „ye-two Gudrun“, i. e. „thou and Gudrun“. More examples of this common Germanic construction will be mentioned later.

9. These curious phenomena are, however, not limited to the dual. The elliptic plural also, when clearness demands it, and the plural pronouns, may be supplemented in the same pleonastic way. I am not now referring to the cases where the plural has supplanted an original dual, the dual having fallen into partial or total disuse, as in the Celtic verbs above quoted, in the third personal pronouns of Germanic (ON. *their Beli* = „he and Beli“, the dual not being found) and in the Homeric *Αἰαντες*, occasionally used for *Αἰαντε*. What is meant here, however, is

<sup>1)</sup> The repetition of the pada *gr̥ham indraś ca gacchatam* in RV. IV 49, 3, immediately after *indrabr̥haspati*, is obviously mechanical and secondary. After a double-dual dvandva the repetition of one member, especially the first one, in the sg. is unthinkable.



an original and true elliptic plural (see Delbrück Vgl. Synt. I 171) filled out secondarily by the expression of the supprett members. One certain example of this in Sanskrit is RV. VII 38, 4 *abhi samrajo varuṇo gṛnānty abhi mitrāso aryamā sajosah* = „the united mighty rulers join in the song of praise, Mitra with Varuṇa and Aryaman“, literally „the Mitras (pl.) Varuṇa and Aryaman“. Note that altho Varuṇa's name comes first in the actual order of the sentence, the poet with strict accordance to our rule pluralizes Mitra, who is the original primate of the trio and always comes first in an actual compound.

Further Bergaigne (Rel. Véd. II 404) is doubtless right in seeing a similar case in RV. VI 36, 6 *sa rāyas poṣaṃ sa suvṛyam dadhe yam vājo vibhvan ṛbhavo yam āvisuḥ* = „he receives prosperity and goodly sons, whom the Ṛbhus — with Vāja and Vibhvan — have aided“, *ṛbhavo* being according to Bergaigne originally an elliptic plural of the name of the chief of the group (cf. *ṛbhukṣan*), then used for the whole group: and to it are added here the names of the subordinate members of the group, for the sake of clearness.<sup>1)</sup>

I am not acquainted with any further examples of this usage with nouns: but ON. furnishes several with plural pronouns, where the plural is original and old: *ver Baglar* = „I and the Beglings“: *fundr vor Bagla* = „the meeting of the Beglings and me“ (Grimm's Gram. II<sup>d</sup> ed. 1898, vol. 4 p. 350).

10. The phenomena set forth in the preceding paragraphs seem to me to point unmistakably to two conclusions, which have never before been noted.

a) Both the complementary sing. after the elliptic dual (plural), and its practically identical use after the dual (plural) of personal pronouns, are Indo-European constructions.

b) The elliptic dual (plural) is itself a direct outgrowth of the dual (plural) of personal pronouns.

11. In fact the dual pronouns of the first and second persons are themselves elliptic duals. A pronoun „we-two“ should mean logically „the two I's“; for if not formally, at least in sense, it stands in the same relation to its singular as a dual noun to its singular. And so, just as a pronoun „we-two“, logically „the

<sup>1)</sup> Bergaigne's other examples, RV. IV 34, 5 and IV 37, 1, seem to me more doubtful.

two I's", took on the meaning „I and the other one“; just as „ye two“, properly „the two thous“ — „die beiden du“ — came to mean usually (in this case of course not always) „thou and the other one“, just so (to take a Sanskrit example) „Mitra two“ (*Mitrā*) meant „Mitra and the other one“, — not „the two Mitras“, which would be as absurd as „the two I's“. — For the plural the same analogy holds good.

I call attention to the fact that the elliptic duals which occur are, besides the pronouns, almost exclusively proper names, or semi-personified natural objects of a singular nature, or singular nouns of relationship. In other words, they are nearly all such words as could be used elliptically in the dual without danger of being misunderstood, since in most cases a non-elliptic use would be impossible. *Āvām* can only mean „I and another“, since „the two I's“ — „die beiden ich“ — is an absurd conception. Precisely in the same way the dual *mitrā* must mean „Mitra and his partner Varuṇa“, *dyāvā* „heaven and earth“, and *pitarāu* „father and mother“, since there was but one Mitra, but one sky, and a man could only have one father.

12. In any case of elliptic use, whether of nouns or pronouns, it was of course necessary that the unexpressed member should be easily suppliable in the mind of the hearer. And when in either case this condition was not present, it became necessary for the sake of clearness to express the other member or members. In the somewhat primitive stage of the language (it happened in IE. times, as has been shown) this was done, rather naïvely, by simply adding to the elliptic dual or plural (noun or pronoun) the singular of the supplementary noun or nouns. In later times the pleonastic and illogical character of these phrases came to be felt, and they consequently disappeared. Only thru the few valuable relics mentioned above do we get an idea of what seems to have been in IE. times a fairly common construction.

13. It will be seen that, by a combination of these propositions with Delbrück's theory of the origin of the Vedic dual compounds from the elliptic dual, we get the following four steps in the development of the Sanskrit dvandva:

I. Of a pair of nouns commonly associated, the more important could be used alone in the dual to express the united pair, — in close analogy, as we have seen, to the use of the dual pronouns. The same was true of a plural group. This

construction is IE. and is demonstrable in Skt. Gk. Lat. Germ. and Balt.-Slav. In languages where the nominal dual is largely or wholly lost, the plural may take its place.

II. When the dual (plural) noun or pronoun of Step I came to be felt as not sufficiently clear to convey the whole idea, there was added (already in IE. times) directly to it the singular of the other member or members, with or without a connecting conjunction. The examples under this head fall conveniently into three subdivisions, which are contemporaneous and all IE., and are essentially alike in nature.

a) Dual (pl.) of noun + sing. of noun (or nouns) — in Skt. and Gk.

b) Dual (pl.) of pronoun + sing. of noun (or nouns) — in ON., OE. and with slight modification in Balt.-Slav. (see below, § 16).

c) Dual of verb, with pronoun understood + sing. of noun — in Skt., OIr. and close analogon in Slav.

III. In most languages the next step was the removal of the dual or plural and the substitution therefor of a singular, so that two singulars were left. In Aryan only did the assimilation work the other way, in the case of the dual; the complementary singular was by attraction thrown into the dual, and two duals resulted. The motive for this curious proceeding was evidently a desire to keep alive the pair-notion. This would account for the fact that the analogous plural construction occurs only once or twice in Skt. (Delbrück is wrong in saying „never“; see below) and only once in Av. The Vedic Hindu constantly says *mitrāvaruṇāu*, but not *mitrāsaḥ* — *varuṇāsaḥ* — *aryamaṇaḥ*; the sole cases that occur are the names of the Ṛibhus (§ 19). However that may be, this is the regular and almost exclusive form of dvandva composition in the Av. and in the earlier parts of the Veda. The Avestan language goes no farther.

IV. Mainly in Classical Skt. (tho it begins in the Veda) do we find the fourth stage, where the complex becomes a real compound; the first member takes on stem form, and the unity of the word is sometimes indicated by its being put in the neuter singular.

14. If this course of development be accepted for Sanskrit dvandvas, the question naturally arises whether the same is to be postulated for similar compounds in other languages. The answer is almost surely negative. At least the fact that it was

so in Skt. by no means proves it for other languages. Different origins for dvandva compounds are certainly conceivable.

15. Not many illustrations of these steps are required after what has been said. For Step I (the elliptic dual and plural) Delbrück's list (Vgl. Synt. I 137—8, 171—2) is in most points sufficient. No instance occurs in Av.; Bartholomae has now abandoned his proposed emendation *tafnu* (Vend. 7, 70) which would have been one. Among Skt. elliptic plurals *ṛbhavas* should be added (Bergaigne Rel. Véd. II 403 ff.) and *mitrāsas* may be put down in view of RV. VII 38, 4 (§ 9). — *οἱ δεσπῖται* „the master's family“ may fairly be called a Greek elliptic plural. — In Gothic occurs *berusjōs*- „parents“, elliptic plural of an old perf. act. ppl. fem. *\*berusī*- „mother“ (cf. Ved. *mātārāu*).<sup>1)</sup> — Modern German preserves the elliptic plural in idiomatic expressions such as „die Zeit der Luther“, meaning „die Zeit Luthers und seiner Zeitgenossen“. Perhaps the English phrase „the age of the Antonines“ might also be reckoned here, as meaning „the age of Antoninus Pius and the following emperors“; altho Marcus Aurelius perhaps passes for an Antonine.

16. Step II. Elliptic dual (plural) + complementary noun in sg. The examples for all three varieties of this step have mostly been given by way of proof of its existence (§§ 5 ff.). It remains to be remarkt that in Balt.-Slav. the matter took a peculiar turn; the singular, instead of remaining coordinate with the dual, was subordinated, appearing in the instrumental with the preposition *sū*. Two examples from OBulg. are quoted by J. Schmidt in a note to Wackernagel KZ. XXIII 308; for instance, *oběma sū Aleksandromū* = „(them) both, (Helen) with Alexander“. Here the dual pronoun is exprest; it is merely contained in the verb in „*načesta se bitī sū Ačilešemū*“ = „they-two began to fight (Hector), with Achilles“. — On this widespread Slavic construction see Vondrak Vgl. Sl. Gr. II 66, 268. It is most common with pronouns, the plural generally taking the place of the earlier dual. In Russian it has become regular to say „we with thee“ (*my sū toboju*) for „thou and I“. — Lith. has *mīdu* (du.) *sū dēdukū* = „(we two, i. e.) I with the old man“; another example, which so far as I know has not been

<sup>1)</sup> Ved. *pitar* and *mātār* are perhaps the only pair either member of which may be used elliptically. Is *mātārāu* a reminiscence of a matriarchal system?



recorded, is found in Wiedemann's Hdbuch d. litt. Spr. p. 218, line 27 *jūdu sū sāvo paczute labai gražei sutinkata*.

17. The Germanic (OE. and ON.) constructions consisting of dual pronoun + sing. noun (except that with the 3<sup>d</sup> person the plural is used, the dual being lost) have never been collected into a complete list. A large number of examples are found in Grimm Gram.<sup>2</sup> IV 350 ff.; still others in his Kl. Schr. III 256 ff. In OE. Grimm has six cases, to which I can add but one: *him Abrahame* = „to her (Sara) and Abraham“ Gen. 2215. In ON. the idiom became very common; I have counted over fifty examples, without pretending to have a complete list. See further Gering's Wtb. under the personal pronouns. — When the two nouns differ in gender, the pronoun, if of the third person, is neuter: *thau Hialmar* = Ingibiörg and Hialmar. — True plurals like *ver Baglar* have been noted above (§ 9).

18. Step III is the regular stage of dvandva compounds in the Veda and Avesta, and is so familiar as to need no illustration. Ved. *mitrāvaruṇāu*, Av. *miθra ahura* represent a prehistoric pair of divinities.

19. The plural of this construction, so common in its dual form, is, as has been said, so rare that Delbrück denies its existence for Skt.; Bergaigne however (Rel. Véd. II 404) rightly claims its use in the case of the names of the three R̥ibhus. He gives repeated instances of the juxtaposition of the names of two of these divinities in the plural, and at least one clear case where all three occur, all in the plural, the clearest kind of pleonastic use. This is RV. IV 36, 3; see l. c. Bergaigne's other instance of this, RV. VII 48, 1, may be sound, but is more doubtful because of the distance between the nouns in the sentence.

20. The Av. language shows one single instance of this use of the plural of a series of nouns. The passage is late and has been questioned by some, but without good reason, as it seems. It was pointed out by Spiegel (A.-Iran. Gram. p. 232) and has been accepted by Bartholomae. It consists of six members: *āyese yešti arezahibyo savahibyo fradadafsubyo vidadafsubyo vouru-barestibyo vourujarestibyo aheca karšvana yat hvanirathahe* Visp. 10, 1. The priest calls to worship all the seven spheres of the universe; the six outlying ones are grouped together in a plural dvandva, each member keeping its own declension and appearing in the dat. pl.

21. An interesting analogon to these Aryan double duals is found in a rare Old Russian construction, referred to by Zubatý (Věstník České Akademie X p. 520). Zubatý gives three examples: e. g. *perenesena bysta Borisa i Glěba* = „both B. and G. were killed“; literally „were killed both the two Borises and the two Glebs“, the two nouns being both in the dual, and connected by a conjunction. We have here a sporadic appearance of a usage similar to that which the Aryan languages show, developed in a similar way; for the duals were apparently elliptic in origin. This merely shows how natural the process was for any language already possessing the elliptic dual. No prehistoric connexion is possible, in my opinion; nothing similar has been brought to light in any of the other Slavic languages, and nothing even remotely resembling this construction is found otherwise outside of Skt. and Av. Moreover, tho the Aryan and the ORussian instances undoubtedly suggest one another, they are by no means identical.

22. Step IV of our scheme is the familiar dvandva compound of Classical Sanskrit, the exact like of which is probably scarcely to be found in any other language, altho closely analogous constructions are not infrequent. On dvandva compounds in Gk. and Lat. see Gustav Meyer KZ. XXII 1 ff.

23. By way of summary and recapitulation I append the following table, which shows the various steps in the development sketched above. Again note that under the dual are classed all cases of the plural referring to a pair of individuals, in languages which have lost the dual.

24. I cannot conclude without anticipating a few objections which are likely to be raised to my thesis. In the first place, some persons may think the material gathered under Step II too slender to warrant postulating it as an IE. construction. They may ask, why were not more cases preserved in the individual languages? The answer is of course that the usage was too glaringly illogical to last long. It involved the close collocation of two coordinate nouns (or a noun and a pronoun), one in the dual, the other in the singular. It is indeed remarkable that such a syntactical curiosity should have had any life at all, that it did not perish at birth. That it should have originated independently in so many different languages, and maintained its existence in them, however feebly, at least long enough to

Table showing development of Skt. dvandvas.

| Steps (see § 13)  |                                     | Dual   | Plural   |
|---|-------------------------------------|--|--|
| Step I<br>Indo-European.<br>Skt. Gk. Lat.<br>ON. Gth. Lith. | a) Nouns                            | Skt. <i>mitrā</i> etc.<br>Gk. <i>Δίανις</i> ; <i>Κέστορος</i> ?<br>Lt. <i>Cereres</i> (= Ceres and Proserpina)<br>ON. <i>fedgar</i> (= father and son)<br>Gth. <i>berusjos</i><br>Lith. <i>tėvai</i> (= father and mother) | Skt. <i>śvaçurās, ṛbhavas</i><br>Gk. <i>οἱ θεονόται</i>                |
|   | b) Pronouns                         | The dual personal pronouns   | The plural personal pronouns   |
| Step II<br>Indo-European.<br>Skt. Gk. ON.<br>OE. OIr. Bulg. | a) Nouns                            | Skt. <i>mitrā ... varuṇo ... ca</i><br>Gk. <i>Δίανις ... Τεῦχος τε</i>   | Skt. <i>mitrāso ... varuṇo ... aryamā, ṛbhavo ... vājo vibhvañ</i>     |
|   | b) Pronouns<br>express              | ON. <i>þit Gudrun</i> etc.<br>OE. <i>wit Scilling</i> etc.<br>OBulg. <i>oběma sū Aleksandromŭ</i><br>Lith. <i>mūdu sū dėdukū</i>   | ON. <i>ver Baglar</i> etc.   |
|   | c) Pronoun<br>understood<br>in verb | Skt. <i>ruhāva Varuṇas ca</i> etc.<br>OIr. <i>condricfem ocus tú</i> etc.<br>Bulg. <i>načesta sū ... Acilešemŭ</i>   |  |
| Step III<br>Aryan   |                                     | Ved. <i>mitrāvaruṇāu</i> etc.<br>Av. <i>miþra ahura</i> etc.   | Ved. <i>vāja ṛbhavo ... vibhvo</i><br>Av. <i>savahibyō</i> etc. (§ 19) |
| Step IV<br>Classical Sanskrit                               |                                     | <i>hastyagvāu</i><br><i>bhūtabharyam</i>   | <i>çayyāsanabhogās</i><br><i>yukāmākṣikamatkuṇam</i>                   |

be recorded, is very hard to conceive. In short, the postulation of this IE. construction seems about as sound as anything in the rather uncertain field of prehistoric syntax.

25. But at least I hope to have proved that in the Aryan languages this type of dual + singular is a condition precedent to the double-dual compounds, thus supplying a much-needed support for Delbrück's theory that the dvandva compounds arose from the elliptic dual. As stated by Delbrück this appears as a shrewd and not improbable conjecture, but one which is quite lacking in proof. To be sure, the older theory, that the double-dual dvandvas originated first and were in some way bisected, producing the elliptic dual, is most unlikely in itself; it is based on a very mechanical conception of philological development,

and its major premise — that the double-duals are IE. — is wholly incapable of proof. This view furthermore renounces all effort to explain the origin of the double-dual, which its advocates make the starting-point of the whole series. Nevertheless, some positive proof was needed to establish the contrary relation; and this Delbrück has not offered. I believe that it is furnished by the material in this paper, which aims to show:

1. That the so-called „elliptic dual“ arose from obvious analogy with the duals of the personal pronouns (1<sup>st</sup> and 2<sup>nd</sup> persons), which may with perfect propriety be called elliptic duals themselves.

2. That any elliptic dual was liable to become obscure, and that to remedy this the suppressed member was now and then added secondarily, at first in the singular number. Thus arose our Step II (*mitrā varuṇas*), vouched for as we have seen in a wide range of different IE. languages.

3. That in order to remove the obvious inconsistency of such phrases and at the same time to keep the pair-notion alive, the Aryan languages levelled out the construction by changing the singular to a dual (*mitrāvaruṇāu* Step III).

4. That in this way arose finally all the dvandva compounds of the Sanskrit language.

Johns Hopkins University, Baltimore. Nov. 14, 1908.

Franklin Edgerton.

### Zu XLII 382.

It remains further to ask whether Lat. *praeter subter inter* etc. may not, as regards their suffix, be of the type of Skr. *paratra aparatra uttaratra* (paroxytone), and *intrā* of the type of Skr. *satrá*. It is possible, too, so far as the only genuine example instructs us (cf. Cato cited in the lexica, s. v. *citer*, and Neue Formenl. II 7), that *citer* is not an adjective, but an adverb, identical in suffix with Skr. *tātra*, while *citrā* (or *citrō*?) is of the type of Skr. *dakṣinatrá*. Further compare Lat. *frustrā* „in-vanum“ with Skr. *pākatrá* „redlich, ohne falsch“. A curious possibility of explaining the Plautine quantity of *frustrā* *contrā* now presents itself, viz. as forms in which the samprasāraṇa of *-trā*<sup>x</sup> was estopped owing to the influence of the parallel suffix *-trā*. With the minute correspondence here pointed out for the Latin adverbs in *-ter*, *-trā* with Sanskrit adverbs in *-trā*, *-trā* we may compare the identity of the temporal adjectives from adverbs, with *-tinus* in Latin, *-tnas/-tanus* in Sanskrit.

Edwin W. Fay.



## Der homerische Gebrauch des Imperativs 3. Person.

Die urindogermanische Imperativform auf *\*-tod* fungierte ursprünglich als 2. und 3. Person beliebiger Numeri und wurde im Altindischen vorzugsweise dann gesetzt, „wenn der Aufforderung erst nach einem gewissen Punkt in der Zukunft oder unter einer gewissen Bedingung nachgekommen werden soll“: Brugmann Griech. Gramm. <sup>3</sup> 341. Im Griechischen wurde der Gebrauch dieser und der verwandten Formen als Imperative 2. Person durch den imperativischen Infinitiv, der genau in die Bedeutungssphäre der Imperative auf *tod* einrückte, stark eingeschränkt.<sup>1)</sup> Dagegen behaupteten sich die Formen als Imperative 3. Person fast völlig. Während in den homerischen Epen sich 199 imperativische Infinitive 2. Person finden (Il. 76, Od. 123), sind von Infinitiven als Imperativen 3. Person nur sechs sichere Beispiele nachzuweisen,<sup>2)</sup> denen über 200 Beispiele (Il. 146, Od. 82) des Imperativs 3. Person gegenüberstehen. So vereinigen die homerischen Formen auf *-τω* und die verwandten Formen als Imperative 3. Person die beiden Funktionen, die bei den Imperativen 2. Person sich ziemlich genau auf zwei verschiedene Formen verteilen, und stehen ebensowohl von Handlungen, die sofort zu vollziehen sind, als von solchen, deren Vollzug erst in der Zukunft oder unter gewissen Voraussetzungen gefordert wird. Ich habe im folgenden den Gebrauch des Imperativs 3. Person zunächst in bezug auf diese beiden Funktionen festgestellt. Die weitere Untersuchung beschäftigt sich mit den verschiedenen Gebrauchsweisen des Imperativs 3. Person namentlich in bezug auf die Personen, an welche die Aufforderung sich richtet.

Ich schicke eine Übersicht der in den homerischen Epen sich findenden Formen voraus:

1) Wie weit der Infinitiv in der Funktion des futurischen Imperativs im Griechischen zur Zeit der homerischen Dichtung vorgedrungen war, habe ich in Bezenbergers Beiträgen XXVII 106 ff. untersucht. Es ergab sich, daß von den 199 imperativischen Infinitiven 2. Person schon allein die mit futurischen Nebensätzen verbundenen ein Drittel der Gesamtzahl ausmachen, zu denen aber noch zahlreiche andere Beispiele futurischen Gebrauchs hinzukommen.

2) Γ 284 ff. Ζ 86—93. Η 77 ff. 372 ff. λ 443. ο 125 ff. Es ist bemerkenswert, daß die Beispiele der Ilias einer Gruppe von Gesängen angehören, die auch sonst, namentlich auf dem Gebiete der Syntax, vielfach besondere Eigentümlichkeiten zeigen.

## Imperative 3. Person Praes.

Sing. auf -τω: ἀγέτω, αἰρέτω, ἀναχωρεῖτω, ἀποτρεπέτω, ἀρχέτω, βαινέτω, βασιλευέτω, βιώτω (Aor.?), δικαζέτω, ἐπιτολμάτω, ἐρρέτω, ἐρωεῖτω, ἔστω, εὐδέτω, ἐχέτω, ἴτω, μελέτω, μενέτω, μιμνέτω, ὀμνύετω, πειράτω, ποτιτερπέτω, προσανδάτω, σημαίνετω, φαινέτω, φερέτω, φθινέτω — 27 Formen, darunter ἔστω mit 21, ἴτω mit 11 Beispielen.

Sing. auf -σθω: ἀγέσθω, ἀπτέσθω, ἀρνείσθω, δαινύσθω, δειδισσέσθω, δευέσθω, δεχέσθω, ἐελδέσθω, εἰρέσθω, ἡγείσθω und ἔξηγείσθω, ἐπέσθω, ἐπειγέσθω, ἰσχαναάσθω, κελέσθω, μαχέσθω, μεδέσθω, μελέσθω, μνάσθω, νεέσθω, νεμεσιζέσθω, πανέσθω, πευθέσθω, τερπέσθω, φάσθω, φερέσθω, φραζέσθω — 26 Formen, darunter in passiver Bedeutung nur ἐελδέσθω „sei erwünscht“ II 494.

Plur. auf -ντων: ἀγγελλόντων, ἀγειρόντων, ἀντιοώντων, διδέντων, ἐρυκόντων, καίοντων, μελόντων, μενόντων, πινόντων, φεγγόντων, φιλεόντων — 11 Formen, in ΒΘΙΜΣΤΨ und in der Od. —, ἔστων Α 338 und α 273.

Plur. auf -σθων: δηριαάσθων, ἐπέσθων, ἐψιαάσθων, πανέσθων, φερέσθων — 5 Formen in ΦΨ und in der Od.

Dual auf -των: nur κομείτων Θ 109.

## Imperative 3. Person Aoristi:

Sing. auf -τω: ἀκουσάτω, δότω, δύτω, ἐλέτω, τλήτω und ἐπι-τλήτω, ἔτοιμασάτω, λαβέτω, λιπέτω, οἰσέτω, προέτω, σχεθέτω, ὑποστήτω — 13 Formen in ΒΙΑΞΤΨ und in der Od. — von Aoristen auf -θην -ην: δμηθήτω, ἐγχριμφθήτω, κατακοιμηθήτω, πειρηθήτω, σαωθήτω, φανήτω — 6 Formen in ΙΨ und in der Od.

Sing. auf -σθω: ἀπολέσθω, ἀποφθίσθω, ἀρεσάσθω, γενέσθω, ἐλέσθω, ἐπαρξάσθω, ἡγησάσθω, θέσθω, θηξάσθω, ἰκέσθω, λελαθέσθω, μνησάσθω, νηησάσθω, ὀρεξάσθω, σπέσθω — 15 Formen in ΒΔΘΙΜΠΡΣΤ und in der Od.

Plur. auf -ντων: δησάντων, θέντων, χενάντων — 3 Formen, nur in der Od.

Plur. auf -σθων: κρινάσθων, λεξάσθων, πιθέσθων — 3 Formen, in Ι und Θ.

## Imperative 3. Person Perfecti:

Sing. auf -τω: ἀνώχθω, ἴστω, μεμάτω, τετλάτω, τεθνάτω,

Sing. auf -σθω: ἀνήφθω, τετράφθω, τετύχθω — insgesamt 8 Formen, außer dem mit 11 Beispielen in beiden Epen vertretenen ἴστω in ΔΑΜΟΥ und in der Od. — Vereinzelt εἰρημένος ἔστω Θ 524.

Wenn der Imperativ ursprünglich wesentlich vom Präsensstamme gebildet wurde (Delbrück Vergl. Synt. II 357) und daher im ältesten Griechisch Imperative des Aor. selten waren, so zeigen die in den homerischen Epen neben den 71 Imperativformen des Präs. sich findenden 40 des Aor. einen bedeutenden Fortschritt in der Differenzierung der Aktionsarten. Vom Perf., von dem im Altindischen Imperative nur gelegentlich begegnen, finden sich bei Homer doch 8 Formen, und zwar nicht bloß von Perfekten mit reiner Präsensbedeutung, wie ἴστω, sondern auch von solchen, in welchen die vorhergegangene Handlung, durch deren Abschluß der gegenwärtige Zustand erreicht ist, noch deutlich erkennbar ist: β 356 τὰ δ' ἀθρόα πάντα τετύχθω „soll beisammen zurechtgelegt sein (bereit stehen), μ 51 ἐκ δ' αὐτοῦ πείρατ' ἀνήχθω „sollen daran befestigt sein“, M 273 μήτις ὀπίσσω τετραάθθω „halte sich gewendet“, O 496 τεθνάτω „sei tot“, d. i. „liege tot auf dem Schlachtfelde“. Selten sind Imperative passiver Bedeutung. Unter den 26 Imperativen Praes. auf σθω hat nur ἐελδέσθω II 494 (in der wahrscheinlich jüngeren Sarpedon-episode) passiven Sinn „sei erwünscht“ und von 6 Imperativen der Aoriste auf -θην haben passive Bedeutung nur σαωθήτω P 228 und δαηθήτω I 158 „er werde erweicht“, „lasse sich erweichen“, vielleicht auch ἐγχοιμυθήτω Ψ 338.

Verhältnismäßig zahlreich sind Abmahnungen mit der Prohibitivpartikel μή vertreten. Es finden sich 42 Beispiele (Il. 25, Od. 17). Diese zeigen fast ausschließlich den Imperativ des Präs. oder präsentischen Perf., nur II 200 und π 301 Imperative Aor.: λελιαθέσθω und ἀκουσάτω. Es zeigt sich hier dasselbe Verhältnis zwischen den Imperativen Aor. und Praes., wie bei den an die 2. Person gerichteten Abmahnungen, wo auch nur drei Imperative Aor. sich finden: Δ 410. Σ 134. ω 248. Es mag bemerkt werden, daß von den, vorzugsweise den ältesten Bestand der Ilias darstellenden, Gesängen AΛΙΧ die beiden ersten gar kein Beispiel mit μή aufweisen, II nur das eine der beiden Beispiele mit Imperativ Aor. V. 200 in einer kritisch verdächtigen Partie, X nur die Umschreibung des Passivs V. 243 f. μηδέ τι δούρων ἔστω φειδωλή.

Die der Imperativform auf -τοδ und den verwandten Formen ursprünglich vorzugsweise eigne Beziehung auf die Zukunft zeigt sich am deutlichsten in den Fällen, wo die geforderte Handlung ausdrücklich in einen bestimmten Zeitpunkt der Zukunft gesetzt wird, sei es durch einen vorausgehenden oder nachfolgenden

futurischen Temporalsatz im Konjunktiv: *B* 33 f. *μηδέ σε λήθη αἰρείτω, εὖτ' ἂν σε μελίφρων ὕπνος ἀνήγῃ*. *δ* 414 f. *ξ* 152 f. *ο* 446 f. *φ* 159 f., oder durch eine adverbiale Zeitbestimmung, wie *ἡῶθεν* *H* 372, *ἅμα δ' ἡοὶ φαινομένηφιν ο* 396 f., oder durch *πρίν* mit Inf. *B* 354 f., oder eine andere vorangehende oder nachfolgende Zeitbestimmung: *β* 356 f. *α* 272 f. *ρ* 569—571. An andern Stellen ergibt die Situation oder der Zusammenhang der Rede, daß die Handlung nicht sofort, sondern erst nach Verlauf einiger Zeit zu vollziehen ist: *A* 144 *εἷς δέ τις ἀρχὸς ἀνὴρ βουλευφόρος ἔστω* (sobald das Schiff ausgerüstet ist und in See geht). *B* 805 f. (wenn das Heer auszieht). *Γ* 74 f. 159. *Θ* 521 vgl. 517. *T* 233 f. *Ψ* 338 (*ἐν νύσσῃ* „wenn du an die νύσσα gelangt bist“). *Ψ* 809 f. *Ω* 148. 152. *π* 133 f. *φ* 231. — Vielfach wird die Ausführung der geforderten Handlung auch von einer bestimmten Voraussetzung abhängig gemacht: durch einen futurischen Konditionalsatz mit *εἴ κε* im Konj.: *Γ* 281 f. *εἰ μὲν κεν Μενέλαον Ἀλέξανδρος καταπέφνη, αὐτὸς ἔπειθ' Ἑλένην ἐχέτω*. *H* 77 f. *I* 135 ff. *μ* 53 f., mit *αἶ κε* im Konj. *μ* 49—51 und 162,<sup>1)</sup> mit *εἰ* im Konj. *ε* 221—224, mit *εἰ* im Ind. Fut. *π* 274 f., mit *εἰ* im Ind. Praes. *B* 358. *M* 348 f. = 361 f. *α* 276, durch ein konditionales Part. Aor. *ο* 440 f., durch einen vorausgehenden oder nachfolgenden Relativsatz im Konj.: *Γ* 71 f. = 92 f. *ὁπότερος δὲ νικήσῃ κρείσσων τε γένηται, κτήμαθ' ἔλων ἐν πάντα γυναικὰ τε οἶκαδ' ἀγέσθω*. *A* 306 f. *Θ* 429 f. *I* 146. *Ξ* 377 f. *O* 494 ff. *Ψ* 553 f. 660 ff. 855 f. *δ* 600. *σ* 46 f., durch einen Relativsatz im Ind. Fut. *Ψ* 667, im Ind. Praes. *Σ* 301. Die nötige Voraussetzung ist aus dem Zusammenhange zu entnehmen *ρ* 285 (wenn man mich schlagen wird) und 571.

Für einen längeren Zeitraum der Zukunft gilt die Anforderung: von der Gegenwart an gerechnet *A* 187 ff. *ὄφρ' ἂν μὲν κεν ὄρᾳ —, τόφρ' ἀναχωρεῖτω, τὸν δ' ἄλλον λαὸν ἀνώχθω*. *O* 401. *α* 305. *π* 301. 302. 390 f. *ρ* 594. *σ* 266, — für die Dauer des bevorstehenden Kampfes *Π* 209. *T* 153. *A* 303. 305, — für die Zukunft überhaupt *β* 230 = *ε* 8 *μή τις ἔτι πρόφρων ἀγανὸς καὶ ἥπιος ἔστω σκηπτοῦχος βασιλεύς*. *β* 168. 304. *ε* 160. *ν* 308 f. *ω* 483—486. Ein allgemeingültiger Grundsatz wird ausgesprochen *B* 204 *εἷς κοίρανος ἔστω, εἷς βασιλεύς*.

<sup>1)</sup> In *O* 213—217 gehört der Satz *αἶ κε — περικύβηται* nicht als Nebensatz zu *ἔστω*, sondern zu dem davon abhängigen Satze *ὅτι νῶν ἀνέχκεστος χόλος ἔσται*.



Es ergeben sich im ganzen etwa 80 Beispiele futurischen Gebrauchs, die mehr als ein Drittel des gesamten Gebrauchs (228 Beispiele) ausmachen. Unter diese Zahl sind die Beispiele mit eingerechnet, welche eine Aufforderung an eine dritte abwesende Person enthalten, welche dieser durch einen Boten übermittelt werden soll, wodurch die Ausführung der geforderten Handlung selbstverständlich in die Zukunft gerückt wird. Damit kommen wir zu einem weiteren Hauptunterschiede in dem Gebrauch des Imperativs 3. Person. Fassen wir die Personen in das Auge, an welche die Aufforderung gerichtet wird, so stehen den zahlreichen Beispielen, in denen die Aufforderung einer vom Angeredeten verschiedenen, dritten Person gilt, eine ebenso große Zahl von solchen gegenüber, in denen sie dem Sinne nach an den Angeredeten gerichtet ist. Gilt nun die Aufforderung einer dritten Person, so ist wieder zu unterscheiden, ob diese anwesend oder abwesend ist. Im ersteren Falle sind es vorzugsweise Krieger, Herolde und andere Diener, denen in dieser Form Befehle erteilt werden: *I* 66 f. *φυλακτῆρες δὲ ἕκαστοι λῆξάσθων παρὰ τάφρον ὀρυκτῆν τείχεος ἐκτός. κοῦροισιν μὲν ταῦτ' ἐπιτέλλομαι. Θ* 517 *κῆρυκες δ' ἀνὰ ἄστυ δίφφιλοι ἀγγελλόντων. T* 196 vgl. 192. *H* 372. *σ* 418; die 3. Person Plur. mit unbestimmtem Subjekt „man“ *θ* 35 f. *κούρω δὲ δύο καὶ πεντήκοντα κοινάσθων κατὰ δῆμον; von bestimmten Dienern δ* 213 f. *τ* 599, Subjekt *τις θ* 254, im Relativsatz enthalten *σ* 396 f.

Bei dieser Verwendung des Imperativs 3. Person kommt aber auch das bei Homer in den Reden beobachtete Gesetz zur Geltung, daß die Person, an welche der Sprechende seine Rede bei Beginn gerichtet hat, bis zum Schluß der Rede allein die angeredete Person bleibt und der Sprechende nur in besondern Fällen im Verlauf der Rede eine andere Person direkt anredet. Mag in den oben verzeichneten Beispielen in erster Linie die untergeordnete Stellung der aufgeforderten Person diese Form der Aufforderung veranlaßt haben, so ist doch in Fällen, wo die aufgeforderte Person dem Sprechenden an Rang gleich oder nahe steht und freie Entscheidung hat, ob sie der Aufforderung nachkommen will oder nicht, jenes Gesetz maßgebend gewesen: *I* 427 *Φοῖνιξ δ' αὖθι παρ' ἄμμι μένων κατακοιμηθήτω. A* 512 f. *πᾶρ δὲ Μαχάων βαινέτω. T* 179. 188 f. *Ψ* 160. *α* 339 f. *β* 168 f. *θ* 396. 537. *λ* 350. Dahin gehören auch die herausfordernden Imperative *B* 358. *Ψ* 553. 667. *θ* 205. Es ist freilich nicht überall mit Sicherheit zu entscheiden, ob in den Imperativen wirklich eine

Aufforderung an die 3. Person enthalten ist, oder ob in dieser Form dem Angeredeten in Bezug auf die 3. Person ein Vorschlag gemacht wird, wie in den folgenden Beispielen: Θ 109 τούτω μὲν θεράποντε κομείτων, τώδε δὲ νῶϊ Τρωσὶν ἐφ' ἵπποδάμοις ἰθύνομεν. I 167—170. M 76. T 172—175. η 166. φ 263. Ψ 133 f. — Beispiele, welche zu der Gebrauchsweise überleiten, bei der die im Imperativ 3. Person ausgesprochene Forderung dem Sinne nach an die 2. Person gerichtet wird. — Wenn in den Formeln mit ἴστω Götter zu Zeugen genommen werden, so gelten sie als gegenwärtig: der Aufblick des Schwörenden gen Himmel (T 257) oder das Emporheben des Szepters (H 412. K 328) weisen darauf hin.

Für den andern Fall, daß die 3. Person, an welche der Sprechende eine Aufforderung richtet, abwesend ist, kommen, wie schon bemerkt wurde, hauptsächlich die nur der Ilias angehörenden Beispiele in Betracht, wo der Sprechende einen Herold oder Gesandten, durch welchen er einer dritten, nicht am Orte befindlichen Person Weisungen zugehen lassen will, instruiert. Es geschieht dies vielfach nicht in Formen wie B 11 θωρήξαι ἔ κελενε, sondern in der Weise, daß der Auftraggeber seine Aufforderung, Bitte oder Anerbieten im Imperativ 3. Person ausspricht, den der Beauftragte dann bei der Mitteilung gewöhnlich nur in die Form des Imperativs 2. Person oder des imperativischen Infinitivs umsetzt. So stellt Zeus, als er Iris die Botschaft an Hektor aufträgt, A 185 ff. seine Befehle in den Imperativen ἀναχωρεῖτω und ἀνώχθω 189 hin, die Iris 204 in den Imperativen ὑπόεικε und ἄνωχθι wiedergibt. In der Botschaft, die Zeus durch Iris an Poseidon überbringen läßt, O 158 ff., lautet die für den Fall, daß er nicht gehorche, hinzugefügte Warnung 162 f. φραζέσθω μὴ, die Iris in freier Weise wiedergibt, worauf Poseidon hinwiederum seine durch Iris dem Zeus zu überbringende Antwort 194 ff. in den Imperativen μενέτω und μὴ δειδισσέσθω erteilt und bei seinem Rückzuge V. 217 mit der Warnung ἴστω τοῦτ', ὅτι νῶϊν ἀνήκεστος χόλος ἔσται schließt. Vgl. auch A 796—798 mit II 38—40 und M 349 f. mit 362 f., wo der Herold auffallenderweise die dritte Person des Imperativs dem angeredeten Aias gegenüber unverändert beibehält und andererseits Ω 148 mit 177, 152 mit 181. Den Imperativen 3. Person, in welchen Agamemnon bei der Beratung in seinem Zelt I 135—140 und 146 die Zusicherungen und Anerbietungen ausspricht, die er Achill zu machen bereit ist, ent-

sprechen in Odysseus' Rede bei Achill die imperativischen Infinitive 2. Person *I* 277—282 und 288. Achill seinerseits ertheilt seine Agamemnon zu überbringende Antwort den Gesandten (vgl. 422) in den Imperativen 3. Person 347 *φραζέσθω* vgl. 680 und 391 *έλέσθω*. Ferner gehören hieher auch die Imperative *καίωντων* und *φιλακῇ έστω* *Θ* 520 f., denn sie enthalten deutlich die weiteren Befehle, welche die Herolde in der Stadt verkündigen sollen, vgl. 517.

Unter den Imperativen 3. Person, die eine Aufforderung an eine abwesende Person enthalten, finden sich aber auch solche, die nicht zur Mitteilung an diese bestimmt sind, sondern vom Sprechenden in leidenschaftlicher Erregung ausrufartig hervorgestoßen werden. So schließt die Rede Agamemnons, in welcher er die Achill zu machenden Anerbietungen darlegt, mit den Imperativen *δμηθῆτω* und *έποστῆτω* *I* 158. 160, deren Wiedergabe an Achill offenbar nicht beabsichtigt ist und auch in Odysseus' Rede 300 ff. nicht erfolgt; es ist das nach den vorhergehenden Demütigungen zuletzt hervorbrechende Selbstgefühl, welches sich in diesen Imperativen ausspricht. Dahin gehören ferner in Achills Rede *I* 336 f. die Agamemnon geltende ironisch-bittere Aufforderung *τῇ παριαύων τερπέσθω* und die Verwünschung *εργέτω* *I* 377, sowie das im Unwillen herausgestoßene konzessive *εργέτω* *Y* 349 und *ε* 139, endlich die Diomedes geltende Warnung der Dione *E* 410 f. *φραζέσθω μή τίς οἱ ἀμείνων σείτο μάχηται*.

Von den Imperativen 3. Person, die dem Sinne nach Aufforderungen an die zweite enthalten, sind an erster Stelle die zu nennen, die sich nicht an einzelne bestimmte Personen richten, sondern an eine Mehrheit von Personen und in bezug auf diese allgemein mit dem unbestimmten Pronomen *τίς* als Subjekt ausgesprochen werden, wie *II* 200 *Μυρμιδόνες, μή τίς μοι ἀπειλάων λελαθέσθω*. Die Beispiele gehören überwiegend der Ilias an, wo die der Gesamtheit der Krieger geltenden Befehle und Mahnungen der Heerführer in dieser Form ausgesprochen werden: mit prohibitivem *μή* *B* 354. *Δ* 303—305. *Z* 68 f. *H* 400. *M* 272 f. *P* 421 f. *T* 233 f., sonst *Θ* 8. *Φ* 43. *ν* 308 f. *q* 318 f.; positive Aufforderungen mit *τίς* *P* 227 *τῶ τις νῦν ἰθὺς τετραμμένος ἢ ἀπολέσθω ἢ εἰ σωθήτω*. *B* 382—384. *II* 209. *P* 254. 670. *T* 153, mit *ἀνῆρ* *Y* 355. Nur für eine bestimmte Klasse der Angeredeten gilt die Aufforderung *B* 357 f. *εἰ δέ τις ἐκπάγλως ἐθέλει οἰκόνδε νέεσθαι, ἀπτεσθω ἧς νηός*, und in den Beispielen, wo das Subjekt durch einen Relativsatz umschrieben ist,

wie *A* 306 f. ὃς δέ κ' ἀνὴρ ἀπὸ ἄν ὀχέων ἕτερόν ἄρμαθ' ἔκχεται, ἔγχει ὀρεξάσθω. *H* 74 f. *Ξ* 377 f. *Σ* 300 f. *Ψ* 553 f. 660 f. 667 f. 855 f. *Θ* 204 f. *ο* 395 f.; für einzelne Personen, mit ὁ μὲν — εἰς — εἰς bezeichnet, nur *γ* 421—425.

Eine andere Gebrauchsweise steht im Zusammenhange mit der oben S. 126 behandelten. Wenn dort die Imperative 3. Person Vorschläge in bezug auf eine von einer 3. Person auszuführende Handlung enthielten, für welche der Sprechende die Zustimmung der zweiten Person erwartete, so werden hier der zweiten Person Vorschläge gemacht zu dem Zweck, daß diese die Ausführung durch Befehl oder Anordnung selbst bewirke. Besonders deutlich *B* 802—806 Ἐκτορ, σοὶ δὲ μάλιστ' ἐπιτέλλομαι ὧδέ γε ῥέξαι — τοῖσιν ἕκαστος ἀνὴρ σημαίνεται, οἷσί περ ἄρχει . . ., *ο* 440 ff. μή τις με προσανδάνω ἐπέεσσιν ὑμετέρων ἐτάρων, ξυμβλήμενος . . . d. i. sorgt dafür, daß keiner von euren Gefährten mich anrede. *ο* 446 f. *H* 286 vgl. 284. *Φ* 373 vgl. 377 ff., aber sicher auch *B* 437 f. vgl. 442, *O* 401. *Ψ* 338. *α* 273 vgl. *β* 66 ff. *μ* 50 f. 54 vgl. 160 ff. *π* 133 f. 301. *χ* 491; vereinzelt auch im Gebet *ν* 98 ff. Ζεῦ πάτερ, εἴ μ' ἐθέλοντες ἐπὶ τραφερὴν τε καὶ ὕγρην ἤγεται' ἐμὴν ἐς γαῖαν —, φήμην τίς μοι φάσθω ἐγειρομένων ἀνθρώπων ἔνδοθεν, ἔκτοσθιν δὲ Διὸς τέρας ἄλλο φανήτω, vgl. 103 f. In diese Reihe wird auch zu stellen sein *α* 274 ff. μνηστῆρας μὲν ἐπὶ σφέτερα σκίδνασθαι ἄνωχθι, μητέρα δ', εἴ οἱ θυμὸς ἐφορμᾶται γαμέεσθαι, ἅψ ἴτω ἐς μέγαρον πατρός in dem Sinne eines von der Göttin dem Telemach erteilten Rates: „die Mutter magst du — vorausgesetzt daß ihr Herz zu heiraten verlangt — in das Haus ihres Vaters zurückkehren lassen“, was die Freier voraussichtlich fordern werden, wie es Antinoos in der Volksversammlung *β* 113 f. tut.

Eine dritte Reihe umfaßt Imperative 3. Person, welche vorzugsweise dazu bestimmt sind, auf die Seelenstimmung der 2. Person einzuwirken: teils in Wendungen, in denen κῆρ, κραδίη oder θυμός als Subjekt erscheint, wobei die Beziehung auf den Angeredeten gewöhnlich durch den Dativ des persönlichen Pronomens hergestellt wird, wie *T* 178 καὶ δὲ σοὶ αὐτῷ θυμὸς ἐνὶ φρεσὶν Ἰλαος ἔστω. *π* 274 f. σὸν δὲ φίλον κῆρ τετλάτω ἐν στήθεσσι κακῶς πάσχοντος ἐμεῖο. *T* 220. *Ψ* 591. *α* 353, teils in Umschreibungen wie *K* 383 θάρσει, μηδέ τί τοι θάνατος καταθύμιος ἔστω. *Π* 556. *ν* 421; am häufigsten aber in der Verbindung von μελέτω, μελόντων, μελέσθω mit persönlichem Dativ, wie *O* 231 σοὶ δ' αὐτῷ μελέτω — φαίδιμος Ἐκτωρ. *Ω* 181. *α* 305.



β 304. δ 415. γ 208. Σ 463. Τ 29. ν 362. π 436. ρ 594. σ 266. ω 357. x 505. Seltener sind Wendungen, in denen ein Verbal-substantiv als Subjekt mit *ἔστω* oder *γενέσθω* zum Ersatz des Passivs verbunden ist: α 369 f. *μηδὲ βοητὺς ἔστω*. X 243 *μηδὲ τι δούρων ἔστω φειδωλή*. Θ 181 *μνημοσύνη τις ἔπειτα πυρὸς δηρίοιο γενέσθω*, vgl. auch γ 491. ο 447, ferner Umschreibungen zur Bezeichnung des Eintritts von physischen oder psychischen Zuständen, bei denen die 2. Person das Akkusativobjekt bildet: ι 52 *ἀλλ' ἔλέτω σε καὶ ἔπνος*. B 33 *μηδὲ σε λήθη αἰρείτω*. K 192 f. Σ 178 *σέβας δὲ σε θυμὸν ἰκέσθω*. Vereinzelt stehen die Abmahnungen Y 105 f. = Φ 338 f. *μηδὲ σε πάμπαν λευγαλέοις (μελιχίοις) ἐπέεσσιν ἀποτρεπέτω καὶ ἀρειῇ*.

Die zuletzt erörterte Verwendung zeigt den Imperativ 3. Person meist nicht mehr in seiner eigentlichen Funktion, auf den Willen einer andern Person so einzuwirken, daß sie eine Handlung vollziehe. Daran sind noch folgende Gebrauchsweisen zu schließen, in denen der Imperativ 3. Person nur den Willen oder Wunsch oder ein Verlangen des Sprechenden zum Ausdruck bringt, ohne daß eine Einwirkung auf den Willen einer andern Person beabsichtigt ist. So steht der Imperativ als kräftigerer Ausdruck eines Wunsches Γ 159 *ἀλλὰ καὶ ὦς, τοίη περ εὐῶς, ἐν νηυσὶ τεέσθω* neben dem optativischen Wunsche *μηδ' ἤμιν τεκέεσσι τ' ὀπίσσω πῆμα λίποιτο*. Ähnlich A 338 f. *τὼ δ' αἰτῶ μάστιγες ἔστων* . . ., vgl. auch Y 121 f. ε 160. Dahin gehören ferner die oben S. 127 verzeichneten Beispiele der ausrufartigen Imperative, zu denen noch β 230 ff. = ε 8 ff. zu fügen ist und der allgemeine Satz B 204 f. *εἷς κοίβανος ἔστω, εἷς βασιλείς*. Sodann der nicht seltene konzessive Gebrauch. Wie dieser aus dem Wechselverkehr von Rede und Gegenrede sich entwickeln konnte, zeigen die Beispiele Θ 429—431 *τῶν ἄλλος μὲν ἀποφθίσθω, ἄλλος δὲ βιώτω, ὅς κε τίγῃ· καί νος δὲ τὰ ἄ φρονέων ἐνὶ θυμῷ Τρωσὶ τε καὶ Λαλαοῖσι δικαζέτω, ὥς ἐπιειξές*, mit welchen Worten Here vor den soeben durch Iris verkündeten Drohungen des Zeus zurückweicht. H 34. Φ 467. ε 139. 224. ρ 285. 571. Nicht durch eine Äußerung einer andern Person veranlaßt sind die Zugeständnisse I 47. O 494—496. P 227 f. Ψ 643. α 275 f. ο 395 f. ρ 530 f. Ganz vereinzelt sind Imperative, die eine Reihe von Anordnungen abschließen und zu neuem überleiten, Θ 523 f. *ὦδ' ἔστω — ὥς ἀγορεύω. μῦθος δ', ὅς μὲν νῦν ὑγίης, εἰρημένος ἔστω*.

Göttingen, 30. Juli 1907.

† C. Hentze.

## Hesychglossen VI.

ἄδες · πόδες.

Die Glosse wurde schon im Vgl. Wtb. I 79 fragweise als gallisch bezeichnet; richtiger wäre wohl, sie galatisch zu benennen, denn die brauchbaren keltischen Glossen haben das Ethnikon *Γαλάται* neben sich, womit die gallischen Schwärme gemeint sind, die, 280 v. Chr. an den Thermopylen zurückgewiesen und von Ptolemaios Keraunos von Makedonien vertrieben, sich im Herzen Kleinasiens niederließen.

ἄδες steht für (*p*)ades und darf unbedenklich Vgl. Wtb. II 28 unter (*p*)ed hinzugefügt werden; ob freilich *a* aus *ô* in *pôd* abgestuft oder aus *o* entstellt ist, mag unentschieden bleiben.

Die Glosse

βαρδοί

ἄοιδοι παρὰ *Γαλάταις* konnte Wtb. II 162 neben den übrigen Belegen von *bardos* „Barde“ Platz finden.

κάρνον

τὴν σάλπιγγα. *Γαλάται* ist Wtb. II unter *korn* angeführt, doch mußte die Bedeutung nicht auf „Trinkhorn“ beschränkt werden, sondern „Horn, Trink-, Blashorn“ lauten. Übrigens stehen keltisch, lateinisch, germanisch *or* sämtlich auf der Tiefstufe: lat. *cord-* = *καρδία καρδία* und lat. *cornus* „Kornelle“ neben *κράνον, κρανέα*.

Die Orts- und Stammesnamen der Galater zeigen eine große Frische, man übersieht sie am bequemsten bei Stephanos. Ein Zeugnis für die Hellenisierung der Galater findet man unter *ἑντρι(π)τον* s. d.

ἄζάτη · ἐλευθερία.

Die Glosse ist persisch, was vielleicht andere schon gesehen. Zend. *âzâta* „frei, edel“ ist im Avesta mehrfach belegt und in neupersisch *âzâdah*, kurd. *âzâ*, armenisch (entlehnt) *âzât* wiedererkannt (Justi Handbuch u. d. W.).

Die Übersetzung *ἐλευθερία* ist ja nicht ganz richtig: wahrscheinlich dachte man bei *ἄζάτη* an griechische Abstracta wie *ἀπάτη*. Das schließende *η* statt *α* deutet vielleicht darauf hin, daß das Wort einer ionischen Quelle, etwa dem Ktesias, entnommen ist.

ἄζαυτος · παλαιότης καὶ κόνις

ist von M. Schmidt mißverstanden, wie sein Verbesserungsvorschlag *ἄζα · εὐρώς* beweist. Und doch wird die richtige Deutung durch die Glosse

## ἄδδανον · ξηρόν. Ἀάκωνες

an die Hand gegeben. Lakonisches δδ ist hier wie sonst = ζ, ἄδδανον also zusammengesetzt aus ἄζα Dürre und ἄνον „trocken“; von dem Denominal ἄζαίω ist dann ἄζ-αν-τός gebildet mit dem Abstraktsuffix -τός wie z. B. ein ἀμη-τός „Ernte“ zu ἀμάω.

Für

## ἐντριπτον

ist ἐντριπτον zu lesen, dann bietet die ganze Glosse nicht die geringste Schwierigkeit. ἐντριπτον · τὸ ἐμβρωμα, ὃ Γαλάται ἐμβρεκτόν φασιν. „Eingeriebenes“ (ἐντριπτον von ἐντρίβω) heißt der Imbiß (ἐμβρωμα), den die Galater ἐμβρεκτον (Eingetunktes von ἐμβρέχω „tunke ein“) nennen.

Mit den Galatern sind hier selbstverständlich die hellenisierten Galater Kleinasiens gemeint, denn ἐμβρεκτον ist gut griechisch.

Für διόνιον ist vielleicht διαντόν „benetzt, angefeuchtet“ zu lesen, Part. von διαίνω „benetze“.

M. Schmidt denkt bei ἐντριπτον an lat. *intritus* (von *interere*) „eingerührt“, *intritum* „Teig“, allein ohne zwingende Not wird man doch keine vox hybrida annehmen wollen. — Die ganze Glosse ist, wie ich glaube, zu lesen: ἐντριπτον, τὸ διαντόν ἐμβρωμα, ὃ Γαλάται ἐμβρεκτόν φασιν.

## ἐννρήσεις · θρηνησεις.

Das ε ist Vorschlagvokal wie ο in

## ὀννρίζεται · ὀδύρεται.

So dürfen wir lit. *niur-niu niurneti* „murren, knurren“ vergleichen. — Ob das i in lit. *niur* in irgend einem Zusammenhange mit dem Vorschlage von ε-, ο- steht?

## Ἐρισαθείς

ὁ Ἀπόλλων ἐν τῇ Ἀττικῇ steht zwischen ἐριθαλεῖς und ἐριθείς, ist also vielmehr

## Ἐριθασεύς

zu lesen. Dies wird glänzend bestätigt durch die attische Inschrift Dittenberger Syll. 359, wo der ἱερεὺς τοῦ Ἀπόλλωνος τοῦ Ἐριθασίου προσαγορεύει. Die Hesychglosse ist bereits von Kirchhoff berichtet; der Gott hieß Ἐριθασεύς und Ἐριθάσιος von einem Orte Ἐριθασή, das wie Περγασή ganz deutlich vorgriechisches Gepräge aufweist, also unter die vorgriechischen Ortsnamen in Attika einzureihen ist.

In

ἐρίκεος · φραγμοῦ

zeigt die Basis von ἐρκος die vollere Form ἐρικ. Zu ἐρκ d. i. ἐρικ gehören noch ἐρικτός · φραγμός und ἐρικανή · φυλακή, ferner ὀρκάνη · εἰρκτή, ὄρκμος · φράγμα; auch ὄρκος Eid als „Schranke“ wird hierher gehören. Hesiods ἐπίορκος ist ἐπι-ἰορκος, wie Ἐπι-ἄλτας, bei Hesych richtig mit καταπηδῶν glossiert, aus Ἐπι-ἡλτάς „Aufspringer“. Die Grundform ἐρι- „schützen“ in ἐρι-κεος liegt ebenso im umbrischen *seri-tu* „observato“ vor. \*ἐρι-, von φερν zu scheiden, stimmt mit lat. *servus* (Schützling), *servare*.

Eine Weiterbildung der Wurzel ἡερ- „schützen“ mit χ liegt in

ἐρχατος · φραγμός,

in den Ortsnamen Ἐρχία, attischer Demos, Ἐρχομενός — später Ὀρχομενός —, sowie in ὄρχός Garten, „Gehege“; im Litauischen entspricht *serg-mi sérgeti* „behüten, bewachen.“

In

ἐρίμη · ἔξοδος

ist ἐρι neben ἐρ als Wurzelform in

ἐρμή · ἔξοδος

und ὄρμή zu beachten.

Dagegen stelle ich nach wie vor ἐρμα „Stütze“ und ἡρεμα zu lit. *rĩmti* „ruhen“.

ἐροψ · ὀρνις ποιός

ist vielleicht eine Nebenform zu ἀέροψ (*φερον* = ἄ-*φερον*?), Vogelname, der auch als Stamm- und Heldenname eine Rolle spielt, vgl. Ἀέρονες, nach Hesych ein makedonisches Geschlecht, und Ἀέροπος in Tegea und Makedonien; dieser bei Herodot *Ἡέροπος* genannt.

Ἐρρος · ὁ Ζεύς

ist schon von M. Schmidt mit

Ἐρσαῖος · ἄρκριος Ζεύς

in Verbindung gesetzt. Wie Wackernagel wiederholt mit Recht betont hat, erscheint die Lautverbindung *rs* im Attischen notwendig als *ρρ*. So ist Ἐρρος der „Taugott“ Maskulin zu der attischen Tauschwester Ἐρρη, deren Name das ρσ als Kultreliquie bewahrt hat. Ἐρσαῖος steht bei Hesych hinter ἐρσαίη · δροσώδης, möglicherweise Ἐρσαίη zu schreiben als weibliche ionische Form des Zeus Ἐρσαῖος.



Die echt attische Form von Ἑρση, ἔρση ist ἄρρη in ἄρρη-φόρος, das unrichtig als ἄρρητοφόρος gedeutet wird. ἄρρη weist auf eine Form von φέρω mit dem Vorschlag *a* wie in ἄέρσαν· τὴν δούσαν. Κρητες, Hesych., während im Epos bekanntlich ἔρση gelesen wird. Ἑρρος und Ἀρρη sind wohl die alten Namen der attischen Taugötter. Die später so beliebte Dreizahl der Tauschwestern wurde aus den Beinamen der Herse ἄγλαυρος (weil Tau nur bei heiterem Himmel fällt) und πάνδροσος gewonnen. Zu Kekrops-Töchtern wurden die Göttinnen erst, als sie zu Heroinnen herabgesetzt waren; sie sollten damit nur als der attischen Mythologie zugehörig bezeichnet werden.

ἐ τ τ ὦ ν · ἐ κ τ ὦ ν

ist von M. Schmidt wegen des kretischen Αὔττος für Αὐκτος den Kretern zugewiesen. Aber die Angleichung von *κτ* zu *ττ* findet sich auch sonst. Αἰτικὴ steht für Ακτικὴ, Αἰτίς· Ἀθῆναι, Hesych., für Ακτις, beide von Ακτις, und neben dem attischen τριτινῆς brauchte Kallimachos τρικτινῆς τρικτινῆα Hesych); ferner ist Ὀττώλοφος in Thessalien an der makedonischen Grenze sicher = Ὀκτώλοφος „Achthügel“, wie daneben überliefert ist.

Auch die Präsentien auf *σσ*, attisch *ττ*, μάσσω, τάσσω, πράσσω, lassen sich ohne Annahme einer vorhergehenden Angleichung von *κτ* an *ττ* nicht wohl erklären. Freilich nicht aus μάκτω usw., wie τίκτω lehrt, auch würde *κτ* gemeingriechisch *ττ* werden, nicht in *σσ* übergehen. Ebenso wenig kann τάσσω aus τακτῶ entstanden sein, denn das gäbe τόξω, wie δισσός aus διχῆος von δίχα, aber διξός aus διχθῆος von δίχθα entstand. Auch die Annahme, daß den Präsentien mit *σσ* = attisch *ττ* Stämme wie μακ, τακ, πρακ neben den sonstigen μαγ, ταγ, प्राγ zugrunde lägen, wäre doch sehr willkürlich. Das mindest Gewagte scheint mir die Annahme, daß vor dem Übergange in *σσ*, *ττ* μακτῶ τακτῶ πρακτῶ sich zu ματτῶ ταττῶ प्राττῶ umgewandelt hatten: beweisen läßt sich das freilich nicht, doch würde ματτῶ ganz regelrecht ματσω = μάσσω, attisch μάττω ergeben.

Die Glosse

ἐ φ ε ρ σ ε ν · ἐ κ ὕ η σ ε ν

gibt die Deutung des attischen Namens der Persephone Φερρῆ-φαττα an die Hand.

Für φερσε tritt attisch φερρε ein, und φαττα für φατja entspricht dem vedischen *hatyá* Tötung, Tod. Die Bildung des

Namens erinnert an Apollon ἀκερσεχόμης von κέρσαι. Die Benennung „Tod-schwanger“ geht auf Persephone als Herrin der Unterwelt, der Toten.

ἐῶμεν · κορσεσθῶμεν, ἄδην ἔχωμεν, ἀφῶμεν bezieht sich, wie M. Schmidt richtig angibt, auf T 402:

ἐπεὶ χ' ἐῶμεν πολέμοιο.

Das Wort steht in der sehr jungen Partie vom sprechenden Pferde Achills, es ist streng ionisch gebildet und genügt schon allein, um späte Abfassung der Partie zu beweisen.

Das Glossem beweist übrigens, daß die Bildung des Wortes richtig erkannt ist. ἐῶμεν ist nämlich die erste Person der Mehrzahl des Konjunktivs vom Aorist ἄμεναι (mit epischer Psilose für *hāμεναι*) „satt sein“, der bekanntlich im lat. *satur*, *satis*, got. *sôþs*, deutsch *satt* erhaltenen Wurzel, wozu auch hom. ἄαιος d. i. ἄηατος „unersättlich“, ἡάδην und ἄσσαι „sättigen“ gehören.

Als ionische Bildung ist übrigens das zweisilbige ἐῶμεν sehr interessant und darf in keiner Darstellung der ionischen Mundart fehlen: aus ἄομεν wurde ἡομεν, ἐωμεν und mit dem ionischen Diphthongen εω zweisilbiges ἐωμεν; es verhält sich demnach ἐωμεν zu ἄμεναι, wie ionisches στεωμεν zu στάμεναι. Daß die Sprache des alten Epos nicht ἐῶμεν neben ἄμεναι in sich beherbergen konnte, liegt doch wohl auf der Hand.

#### ἡκιστος

ἐλάχιστος, ἐλάσσων, βραδύτατος bezieht sich auf Ψ 531, wo es (in den Athla) von Meriones heißt, seine Pferde seien die langsamsten gewesen:

ἡκιστος δ' ἔεν αὐτὸς ἐλαυνέμεν ἄρμ' ἐν ἀγῶνι.

Hier allein erscheint das Wort als Adjektiv, das Adverb ἥκιστα ist bekanntlich sehr geläufig. ἥκιστος liegt neben ἥκα, wie ὥκιστος neben ὥκα, wogegen der Komparativ lat. *ocior* im Griechischen fehlt. Der Komparativ zu ἥκα ἥκιστος mit epischer Psilose ἥσσων, attisch ἥτιων ist nachhomerisch.

Wie ich glaube, ist ἥκιστος noch an einer anderen Stelle bei Homer einzusetzen. ν 79 f. heißt es von Odysseus:

καὶ τῷ ἥδυμος ὕπνος ἐπὶ βλεφάροισιν ἐπιπτε  
νῆγρετος ἥδιστος θανάτῳ ἄγχιστα εἰκώς.

Nun wäre es allerdings möglich, ν 80 wegen des ungeheuerlichen Verstoßes gegen das Digamma in νῆγρετος ἥδιστος aus-

zuwerfen, doch ist dazu eigentlich kein Grund. ἤκιστος für ἤδιστος, das eigentlich schon wegen ἤδυμος im vorhergehenden Verse überflüssig ist, würde den Verstoß heben, und ἤκιστος kann sehr wohl „der sanfteste“ bedeuten, wie ἤκα in ἤκα μάλα ψύσσα, so daß es sehr richtig bei Hesych heißt:

ἤκα · πρῶως, ἡσυχως.

Läßt man dagegen ν 80 ἤδιστος stehen, so muß der Vers notwendig fallen, denn in allen älteren Partien der homerischen Dichtung ist, ausgenommen in der Anlautsilbe fo = ursprünglichem vo, das anlautende Vau durchaus intakt.

### Θ α ὑ λ ι α

ἑορτὴ ἀχθεῖσα ὑπὸ Κεάτου (Κτεάτου? so hieß einer der Dioskuren von Elis, der Bruder des Eurytos) παρ' ὃ καὶ θαυλίζειν λέγει τοὺς Δωριεῖς.

Wie verhält sich hierzu

### Δ α υ λ ί ς

ἑορτὴ ἐν Ἀργεῖ, αἰμῆμα τῆς Προΐτου πρὸς Ἀκρίσιον μάχης? und weiter noch

### Θ α ὤ μ ο ς ἢ Θ α ὤ λ ο ς

Ἀρης Μακεδονικός, eher illyrisch-thrakisch: Δαυλία Stadt Illyriens, Δαυλὶς Stadt der Thraker in Phokis, Sitz des Thrakerkönigs Tereus Teres. Der Wechsel von θ und δ ist gerade für illyrische Wörter bezeichnend. Θαυμός ist vielleicht aus Θαυλλός entstanden.

### Θ α ὑ ν ι ο ν · Θ η ρ ί ο ν

ist wohl nicht griechisch, scheint aber die gleiche Wurzel wie got. *dius*, nhd. *Tier* zu enthalten.

### Θ η ρ ό τ ι ς · Θ η ρ ε ν τ ρ ι α

ist von M. Schmidt seltsamerweise mit einem Kreuze bezeichnet; Θηρότις ist direkt von Θήρ gebildet, wie ἵπποτα von ἵππος, und verhält sich zu Θηροσύναις · κυνηγίας der unmittelbar vorhergehenden Glosse, wie ἵπποτα zu ἵπποσίνη. Die Wahl von ο und ε in -οτα, -έτης richtete sich ursprünglich nach der Lage des Akzents: ἄγροτα, δῆμοτα, ἵπποτα aber οἰ-κέ-τας, φυλέτης. Das Feminin -τις in Θήροτις wie in ἄγροτις, δῆμοτις, später ἀγρότις, δημότις betont.

Auch

θητόν · βωμόν

ist von M. Schmidt ohne Grund beanstandet. Es heißt einfach, von θη „setzen, aufstellen“ abgeleitet, Aufsatz, Gestell, wie θετον im homerischen ἀκρόθετον Amboßgestell.

In

ίστρίδες

ἑσθητές τινες οὕτω λεγόμεναι ist die Wurzel *φες* „kleiden“ durch den darauf folgenden Akzent zu *φισ* geschwächt, wie in *ἱμάτιον* (aus *φῆ-μάτιον*) neben ionischem *εῖμα*, äolischem *φέμμα*, dorischem *φῆμα*, die alle aus *φέημα* entstanden sind. Ebenso wirkte der weiterrückende Akzent in *φιστία* neben *φέστια* lat. *Vesta*; auch attisch-ionisches *χίλιοι* muß aus *χιηλίων* *χιλίοισι* erklärt werden; äol. *χέλλιοι*, dorisch *χῆλίοι* sind aus *χέηλιοι* entstanden (vgl. S. 141).

Auch

ἰστυάζει · ὀργίζεται

verdient kein Kreuz: ἰστυ gehört zu οἰστρος „Trieb, Wut“ und davon abgeleitet „die wuterregende Bremse“. Dem οἰσ in οἰστρος entspricht zend. *aêsh* in *aêshma* „Zorn“ und „Dämon des Zorns“; die Zusammenstellung rührt von Bezenberger her.

Zu

ἵττα

ὁ δρυοκόλαψ, ἐθνικῶς bemerkt M. Schmidt mit Recht „Cyprii“. In ἵττα ist anlautendes σ, durch *h* hindurch, spurlos abgefallen, wie in den von Hoffmann Dial. I 202 angeführten Glossen, denen ἵττα zuzugesellen ist.

In

σίττη

ὄρνις ποιός. οἱ δὲ δρυοκολάπτῃς treffen die letzten Worte auf ἵττα, während in

σίττας

ὄρνις ποιός. ἐνιοὶ δὲ τὸν ψίττακον, σίττα aus ψίττα entstanden sein mag.

Der Übergang von anlautendem urgriechischem σ in *h* und Schwund gehört ausschließlich dem kyprischen Dialekte an; heute wird wohl niemand mehr Ἐλλοι aus Σέλλοι oder ὕς aus σῦς entstanden wähen.

Die Glossen

κακισθὰ · λιμηρὰ

κακισθής · ἄτροφος und κακισθές · χαλεπόν. λιμηρές gehören zu κέγχει · πεινᾷ, κάγκω „dörre“ und in der Bedeutung „hungrig“ zu germ.



*hunk* in got. *hūnrus* Hunger: weiterhin zu *κακός*, lit. *keñkti* „sich unbestimmt übel befinden“, *kauka* „Qual“. *κακιθύς* ist offenbar mit *θη* „tun“ zusammengesetzt.

Mit *κεγνώειν* (wohl für *κεγγνώειν*) kann man lit. *kengras* „mager“ zusammenstellen.

### καμάρα

*ζῶνα στρωτιωτίζαι* ist, wie schon früher bemerkt, aus dem Iranischen, zunächst wohl aus dem Persischen entlehnt. *kamara* F. „Gürtel“ findet sich im Avesta Vd. 14, 90 und sonst. Justi Handbuch u. d. W. belegt es aus dem Huzvaresch, Neupersischen und anderen iranischen Sprachen.

Justi stellt zu *kamara* in der Bedeutung „Wölbung“ = lat. *camera* zend. *kamaredha* „Kopf“, das ich früher als *ka-meredha* zu ved. *mūrdhan* „Kopf“ gestellt habe.

Auch in der Bedeutung „Gewölbe“ weist Justi *kamara* im Iranischen nach: das armenische aus dem Persischen stammende *kamarh* „Brücke“ ist, wie Justi bemerkt, sicher als „die gewölbte“ benannt. *kamara* ist in den beiden Bedeutungen „Gürtel“ und „Gewölbe“ zweifellos dasselbe Wort: eine hübsche Parallele läßt sich aus neuerer Zeit anführen. „Gurt“ heißt in der Architektur das Verbindungsglied von Gewölben, Gürtungen dienen so beim Brückenbau, Gurtbogen zur oberen Verbindung von Pfeilern usw. Auch am Kaukasus kannte man das Wort: *καμάρα* hieß nach Solmsen Berl. Wochenschrift 1886 S. 853 das (gewölbte) Verdeck der Kaperschiffe der Kerketen, der heutigen Tscherkessen.

An Hesychglossen gehören hierher: *καμάρα · κοιτῶν καμάραν ἔχων*, d. h. ein Schlafgemach, das ein Gewölbe enthält; Hesych 571 *καμάρα · κοιτῶ καμάρας ἔχων* ist sinnlos.

*καμάρα* bezieht sich auf 367, wo es zu *καράμα* entstellt ist, wie M. Schmidt übrigens gesehen: *ἡ ἐνὶ τῆς ἀμάξης σκηνῆς*; die Glosse ist skythisch, ebenfalls unter persischem Einflusse. M. Sch. vergleicht passend Herod. 4, 69, wo von den Planwagen der Skythen die Rede ist.

*καμάρας · δέσους* geht auf das persische *kamara* „Gurt“ und ist, wie das *η* beweist, einer ionischen Quelle, wahrscheinlich dem Ktesias entnommen.

*καμαρία · κοιτῶν καμάρας ἔχονσα*, besser wohl *καμαριά* zu betonen: ein Schlafhaus, das mehrere Kammern (lat. *cameras*) enthält.

In das Griechische scheint das Wort erst aus dem Iranischen und Latein eingedrungen zu sein. Solmsen beruft sich a. a. O. zwar auf *κάμαρα λέγεται τὰ ἀσφαλῆ*, Scholion zu Oribasios IV, 553, aber wenn dies aus Apollonios' Karika entnommen ist, so wird das Wort wohl karisch, und auch hier persisches Lehnwort sein („sicher, fest“ aus „gegürtet“), oder ein hattidisches Wort.

Auf italischem Boden ist das Wort sehr verbreitet: lat. *camera* „Bogengewölbe, gewölbte Decke, Kammer“, *camurus* „gewölbt“ und in den Ortsnamen *Cameria* (auch *Camerium*), erloschene Stadt in Latium bei Livius — *Camerinum* Stadt in Umbrien, jetzt *Camerino* (vgl. *Camerinus* zu *Cameria* gehörig) — *Camers*, G. -*rtis*, eine Volksgemeinde in Latium in der Gegend von *Cameria*; *Camers* auch Adj. und Ethnikon. Das ursprünglich gleiche *Camar*, G. -*rtis*, soll nach Livius der ältere Name des etruskischen Clusium gewesen sein — *Camarina*, *Καμαρίνα*, auch *Camerina* geschrieben, an der Südküste Siziliens, vgl. das erwähnte Adjektiv *Camerinus*.

Von diesen Namen ist *Καμάρα* auf Kreta nicht zu trennen. *kamara* ist vielleicht gar nicht indogermanisch, sondern gehört den Gewölbe bauenden Völkern Vorderasiens und Italiens an, wenigstens ist auf die „Wurzel“ *kmar*, *kmarati* „krümmen, wölben“ im Dhâtupâṭha nichts zu geben, um so mehr, als ursprünglich *km* kein arischer, auch wohl kein indogermanischer Anlaut ist.

Die Glosse

*κάπρα · αἶξ. Τυρρηνοί*

ist für die griechische Unkenntnis italischer Dinge bezeichnend: *κάπρα* ist natürlich das lat. *capra* „Ziege“, Feminin zu *capere* „Bock“ = an. *hafri*, also kein „tyrrhenisches“ d. i. etruskisches Wort.

Die Glosse

*κάπρας · ἀκόλασιαις*

ist von M. Schmidt mit Recht beanstandet, aber nur, weil die Erklärung nicht paßt: vielleicht ist mit leichter Änderung *ἀκολάσταις* „unzüchtige Weiber“ zu schreiben. Diese wurden mit Hinblick auf *καπροῶν* „den Eber begehren“ geradezu als „Säue“ benannt in der unmittelbar vorhergehenden Glosse:

*κάπρα ινα*

*καταφερόης ἀπὸ τῶν κάπρων*, worin *κάπρα ινα* doch nur ein Feminin zu *κάπρος* ist wie *λύκαινα* „Wölfin“ zu *λύκος*, *θείαινα* zu *θεός*, *λείαινα*

zu λέων usw. So heißt in gewissen deutschen Kreisen das unzüchtige Weib „das Saumensch“.

κάρανος

wird glossiert mit κεκρόταλος, κρόδεινον (zu κάρα), weiter mit ἡ ἔριφος, womit man die Glosse κάρος · βόσκημα, πρόβατον vergleiche, endlich ἡ ζημία, vgl. κάρνη · ζημία und αὐτόκαρνος · αὐτοζήμιος. κάρνη γὰρ ἡ ζημία, Hesych u. d. W. Dazu Κᾱρ = Κῆρ Todes-(Straf-)gottheit, κηραινω, ἀκήριος, lit. korā F. die Strafe. In den Bedeutungen ἔριφος und ζημία ist gewiß κάρανος (mit einem ρ) zu schreiben als Nebenform zu κάρος.

In

καρυμνόν · μέλαν

ist α schwacher Vokal, und καρυ = κορυ wie in dem vorhergehenden καρυδοί · κορυδαλλοί. Da nun die Schwärze oft als „Schmutz“ benannt ist, so dürfen wir die Glosse

καρύναι · μύξαι

(Schleim) heranziehen und beide Wörter mit ahd. *horo*, Gen. *horwes* „Kot. Schmutz“, an. *horo* „Schleim. Rotz“ (wie κάρναι · μύξαι vergleichen. Basis ist *k̥ru*; eine Weiterbildung derselben liegt in κάρνζα d. i. κορυδία „Rotz“, ahd. *hroz* nhd. *Rotz* vor.

Die ausführliche Glosse

Κερβεριοι

ἀσθενεῖς. φασὶ δὲ καὶ τοὺς Κιμμερίους Κερβερίους. καὶ τὴν πόλιν οἱ μὲν Κερβερίαν καλοῦσιν, οἱ δὲ Κιμμερίαν, ἄλλοι δὲ Κιμμη . . . ἐστι δὲ τόπος ἐν Αἰδοῦ Κερβέριος geht zum größten Teil auf die Odysseestelle λ 14, und so entsteht die Frage, ob hier ursprünglich Kimmerier oder Kerberier genannt waren.

Auf der Fahrt zur Unterwelt heißt es λ 13 f. von Odysseus' Schiff:

ἡ δ' ἐς πείραθ' ἔκανε βαθυρόου Ὀκεανοῦ.  
ἐνθα δὲ Κιμμερίων ἀνδρῶν δημός τε πόλις τε,  
ἥροι καὶ νεφέλη κεκαλυμμένοι κτλ.

Hier bieten alle Hss. Κιμμερίων, aber die Scholiasten wissen von einer anderen wohlbezeugten Lesart zu berichten. „Κιμμερίων · Ἀρίσταρχος Κερβερέων Schol. H. ἔντοι δὲ γράφουσι Χειμερίων, οἱ δὲ Κερβερίων ὡς Κράτης Schol. MPV. Vind. 56, 133. Κράτης μέντοι Κερβερίους γράφει . . . ἕτεροι δὲ Χειμερίους τοῦτους ἐγραψαν Eust. 1671, 3. γράφεται καὶ Κερβερίων καὶ ἔοικε

καὶ Σοφοκλῆς περιπεπωκέναι τῇ τοιαύτῃ γραφῇ καὶ Ἀριστοφάνης ἐν Βατράχοις. Πρωτεύας δὲ ὁ Ζευγματίδης Χειμερίους γράφει . . . Et. M. 513, 45. Soweit Laroche z. d. St.

Χειμερίους „die Winterlichen“ ist offenbar bloße, wie es scheint von Proteas herrührende Konjekture, aber Κερβερίων ist sehr wohl bezeugt. Freilich daß Sophokles von den Kerberiern gesprochen, erfahren wir nur aus dem Et. M., dagegen fordert Charon in Aristophanes' Fröschen 186 f. zur Fahrt auf:

τίς εἰς τὸ Ἀθήνης πεδῖον, ἧ' ἔς ὄνον ποκάς,  
ἧ' ἔς Κερβερίους, ἧ' ἔς κόρακας, ἧ' πὶ Ταίναρον;

wozu der Scholiast bemerkt: τινὲς καὶ παρ' Ὀμήρωι γράφουσι „ἐνθα δὲ Κερβερίων“ ἀντὶ τοῦ „Κιμμερίων“. Es kann nicht wohl bezweifelt werden, daß Sophokles und Aristophanes die Kerberier, die sonst nicht erwähnt werden, unserer Stelle entnahmen, und da nach den Scholiasten auch Aristarch und Krates hier „Κερβερίων“ lasen, so ist dies offenbar die echte alte Lesart, die trotz der Handschriften wieder herzustellen ist.

Die Darlegung der historischen Bedenken gegen die Lesung Κιμμερίων in λ 14 gehört in die Kritik der Odyssee, hier mögen nur die Deutungen der Namen Κέρβερος Κερβέριος bei Hesych erwähnt werden. Wenn es unter Κερβέριοι „ἄσθενείς“ heißt, so sollen die Kerberier nur als Bewohner des Schattenreiches, als ἀμνηνὰ κάρηνα bezeichnet werden.

Ebenso willkürlich sind die Deutungen von

#### Κέρβερος

als κίνδυνος, τάραχος, ὥχρος. Falls Κέρβερος griechisch ist, genügt mir noch jetzt die GP. S. 467 gegebene Deutung: „Κέρβερος gehört zu einer Wurzel κερβ = *cerz* ‚starren‘, der auch κρώβυλος ‚Schopf‘ und κόρυμβος(?) sowie skr. *gr̥ga* ‚Horn‘ entspringen“. Hierher gehören auch skr. *gr̥gāla* „Schakal“ und die germanischen Wurzeln *herk* und *herp* „zusammenziehen“. Vgl. Wb. III 77 und 78; mit κραιβάς und Sippe „trocken“ stimmt germanisch *hrem̥p* „rümpfen, zusammenziehen“. Vgl. Wb. III 103.

Κέρβερος und Κερβέριος sind selbstverständlich nicht zu trennen: ich sehe in beiden Zusammensetzungen mit ἔρος und ἔριον „Wolle“ wie in κόλερος „kurzwollig“, wozu auch die Hesychglosse

#### κόλερα

mit dem Glossem: ἐνιοὶ δὲ πρόβατα τραχεῖα gehört. Sonach wäre Κέρβ-ερος der haarsträubende Zottelhund, und die Kerberier



würden Scheffels Beschreibung der Kimmerier entsprechen: „in der Kimmerier Nebelgrau, bei Völkern rauh und zottig.“

κηροῦει · ἐκεῖ

ist kretisch, wie aus dem gleich gebildeten κηροῦει · ἐκεῖ. Κρητες erhellt.

κηροῦει verliert sein befremdliches Aussehen, wenn man bedenkt, daß *ov* nur die Aussprache von *v* als *u* bezeichnet, daß *ει* eine vollere Form des Lokativ-*i* ist, und daß die Betonung nur durch die Länge der letzten Silbe bedingt ist. So erhalten wir κήννι, gebildet von κῆνος „jener“ wie das äolische πῆλνι (Hoffmann Dial. II 426. 499) von πῆλε = τῆλε.

Den gleichen Ausgang ονει = νι zeigt

κηροῦει · ἐκεῖ. Κρητες.

Das äolische κῆ ist aus κε/ε entstanden, wie κεῖ κεῖθι aus κε — *i*. Diesem uralten κῆ entspricht das germanische *hê* im got. *hêr*, ahd. *hîr*, nhd. *hier*. Vgl. Wb. III 87. Im kretischen κηροῦει ist wie im Germanischen *hêr* das alte κη mit einem suffixalen, ursprünglich pronominalen *r* verbunden. Dieses selbe *r*-Element findet sich außer in ῥα, ρα in δεῦ-ρο, δεύ-ρω, äolisch auch δεῦ-ρν Hoffmann II 400, verbunden mit δε-ν, einem alten Lokativ des Pronominalstammes δε.

Auch

ροῦτο · τοῦτο. Μακεδόνες

ist ganz richtig überliefert: wenn ρο im kretischen κη-ροῦει mit κη, in δεῦ-ρο mit δεν verbunden ist, warum soll es in ρο-ντο nicht an den Anfang getreten sein, wie το in το-ντο? Diese hier zusammengestellten Formen gehören der äolischen Mundart an, insbesondere bezeugen die kretischen Glossen κηροῦει und κηροῦει, daß die Sprache der Achäer von Kreta alt- und echt-äolisch, nur oberflächlich dorisiert war.

κίατο · ἐκινεῖτο.

Die samt Glossen tadellos überlieferte Glosse ist von M. S., wie seine Frage (κίατο?) zeigt, nicht verstanden. κία in κίατο ist dasselbe wie in μετε-κία-θε, -θον im Homer. κία- steht zwischen κίε- im Aorist κίεν κίων und κί in κινέω mitten inne. So liegt im Latein *civî cire* neben *cieo*. Griechisches *i* ist niemals ein ursprünglicher Laut, sondern erst aus *ie*, *ia* durch Wirkung des Akzents hervorgegangen. So entstand βί- in βί-νέω „vergewaltigen“ aus βία in βία „Gewalt“, βιάω; πί- in πί-θι, πί-ρω,

$\pi\tilde{\iota}$ -σαι aus  $\pi\epsilon$  in  $\pi\epsilon\tilde{\iota}\nu$ ,  $\pi\acute{\omega}\nu$ ;  $\tau\tilde{\iota}$  in  $\tau\epsilon\tilde{\iota}\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\varsigma$   $\tau\acute{\iota}\mu\acute{\eta}$  aus  $\tau\epsilon$  in  $\tau\acute{\iota}\omega$   $\Delta$  257 usw. Andern Ursprungs ist  $\delta\tilde{\iota}$  in  $\delta\acute{\iota}\omicron\varsigma$  aus  $\delta\acute{\iota}\mu\omicron\varsigma$ ,  $\delta\acute{\iota}\nu\omicron\varsigma$ ,  $\delta\acute{\iota}\nu\acute{\epsilon}\omega$  neben äol.  $\delta\acute{\iota}\nu\upsilon\upsilon\text{-}$ , und nur in  $\pi\acute{\epsilon}\tilde{\iota}\omega\nu$  = skr.  $p\acute{\iota}van$  ist das  $\tilde{\iota}$  vorgriechisch. Auch die Ableitungen auf  $\tilde{\iota}\nu\omicron\varsigma$  setzen immer eine ältere Vorzeichnung auf  $-io$  voraus, wie  $\Lambda\epsilon\omicron\nu\tilde{\iota}\nu\omicron\varsigma$  zu  $\Lambda\epsilon\acute{\omicron}\nu\tilde{\iota}\nu\omicron$ ,  $\chi\omicron\rho\alpha\kappa\tilde{\iota}\nu\omicron\varsigma$  zu  $\chi\omicron\rho\acute{\alpha}\kappa\tilde{\iota}\nu\omicron$ , was hier nicht weiter verfolgt werden kann. Endlich in  $\kappa\acute{\iota}\text{-}\varsigma$ , G.  $\kappa\acute{\iota}\omicron\varsigma$  und in  $\tau\rho\iota\chi\acute{\alpha}\text{-}\tilde{\iota}\kappa\text{-}\varsigma$  sind Nominativdehnungen anzuerkennen.

In  $\mu\epsilon\tau\epsilon\kappa\acute{\iota}\alpha\theta\epsilon$ ,  $-\theta\omicron\nu$  bei Homer ist das  $\iota$  zweifellos unter dem Iktus gedehnt wie auch z. B. im homerischen  $\pi\acute{\iota}\mu\epsilon\nu$  zu  $\pi\acute{\iota}\epsilon\tilde{\iota}\nu$ , wo die drei Kürzen die Dehnung einer der Silben verlangen. Doch darf diese Dehnung des  $\tilde{\iota}$  durch den Iktus nicht unnötigerweise angenommen werden. So ist es z. B. sehr beliebt geworden, das homerische Beiwort der Helden  $\delta\iota\omicron\gamma\epsilon\nu\acute{\eta}\varsigma$  so zu verstehen, als ob  $\delta\iota\omicron\text{-}$  auf Zeus ginge, das Wort also „von Zeus stammend“ bedeute. Vielmehr ist  $\delta\iota\omicron\gamma\epsilon\nu\acute{\eta}\varsigma$  aus  $\delta\acute{\iota}\omicron\varsigma$  und  $\gamma\acute{\epsilon}\nu\omicron\varsigma$  zusammengesetzt, was meines Erachtens kein Geringerer als Hesiod beweist, wenn er seinen Bruder Perses  $\delta\acute{\iota}\omicron\nu$   $\gamma\acute{\epsilon}\nu\omicron\varsigma$  nennt, offenbar im Anschluß an das altepische  $\delta\iota\omicron\gamma\epsilon\nu\acute{\eta}\varsigma$ . Übrigens steht auch der Deutung „zeusentstammt“ die Tatsache entgegen, daß im alten Epos sehr viele Heldengeschlechter nicht von Zeus, sondern von anderen „erlauchten“ ( $\delta\acute{\iota}\omicron\iota$ ) Wesen stammen, so z. B. Theseus, Pelias und Neleus von Poseidon, Pelagon, Astero-paios u. a. von Flußgöttern: der Ursprung anderer Geschlechter wird gar nicht genannt, und die durchgängige Hinaufführung der Stammbäume auf den Vater der Götter und Menschen gehört erst einer späteren Zeit an.

In

$\kappa\acute{\iota}\gamma\kappa\rho\alpha \cdot \kappa\acute{\iota}\rho\nu\alpha$

steht  $\kappa\iota\nu$  für  $\kappa\iota\rho$  in  $\kappa\acute{\iota}\rho\nu\eta\mu\iota$  verbunden mit  $\kappa\rho\acute{\alpha}$  in  $\kappa\rho\acute{\alpha}\sigma\alpha\iota$ . Die Bildung stimmt zu  $\pi\acute{\iota}\mu\text{-}\rho\eta\mu\iota$ :  $\rho\eta\tilde{\eta}\sigma\alpha\iota$  und das Eintreten von  $\kappa\iota\nu$  und  $\pi\iota\nu$  ist veranlaßt durch die Abneigung gegen die Lautfolge  $\rho\text{-}\rho$ . Aber diese Abneigung wird nur hier und da durch Lautveränderung betätigt, wie uns später zu behandelnde Glossen ( $\mu\alpha\gamma\alpha\rho\acute{\iota}\sigma\kappa\omicron\varsigma$ ,  $\mu\omicron\rho\mu\acute{\omega}$ ,  $\varphi\acute{\alpha}\gamma\omega\rho\omicron\varsigma$ ) zeigen werden; ein Gesetz, welches die Folge von zwei  $\rho$  ausschliesse, existiert nicht. Ganz anders ist es bei  $\lambda\text{-}\lambda$ . Dies wird nur in der Reduplikation eines anlautenden oder nur mit Vokalvorschlag versehenen  $\lambda$  geduldet wie in  $\lambda\acute{\epsilon}\lambda\upsilon\tau\alpha\iota$ ,  $\acute{\epsilon}\lambda\acute{\eta}\lambda\omicron\nu\theta\alpha$  usw. In allen anderen Fällen wird eins der ursprünglich aufeinanderfolgenden  $\lambda$  entweder ausgestoßen, oder in  $\rho$ , in der Reduplikation bei nicht anlautendem  $\lambda$  in  $\nu$  ver-

wandelt, wie in *πίμ-πίημι, τάνταλος* u. a. Vgl. hierüber Bechtel Zitterlaute, wo die Beispiele sich jetzt sehr häufen ließen.

*κίσπρα*

*πικρά τὸ ἔθος, παλίγκοτος*, ist vielleicht mit lat. *cuspis* „Spitze“ zusammenzustellen. Falls dies aus *coispis* entstanden ist, würde sich *κίσπρα* dazu verhalten wie *ιστ-τάζεται ὀργίζεται* zu *οἷστρος*, zend. *ašhma* „Zorn“. Übrigens würde man nach *πικρός* u. a. wohl besser *κισπρά* betonen.

*κίδαρις*

*πῖλος βασιλέως, ὃν καὶ τιάραν ἔνιοι δὲ*

*κίταριν*

*διὰ τοῦ τ ἢ στροφίον, ὃ οἱ ἱερεῖς φοροῦσιν κτλ.*

Und dazu

*κίτταρις*

*διάδημα, ὃ φοροῦσι Κέπριοι. οἱ δὲ τὰ διαδήματα φοροῦντες*

*κίτταροι*

*λέγονται.*

*Κίδαρις* und *κίταρις κίτταρις* sind zweifellos identisch: beide sind weder griechisch noch persisch, sondern gehören der Urbevölkerung Südeuropas an.

*κίταρις* kann zur Aufhellung eines Gebirgsnamens nördlich von Thessalien verwendet werden. *Κιτάριον ὄρος* hieß nach Ptol. 3, 13, 19 ein Gebirge in Makedonien, von Kiepert nördlich von *Τιτάριον* angesetzt, von dem der *Τιταρήσιος* entspringt: der Name wiederholt sich als *Τιταρησσός* in Kappadokien, ist also „hattidisch“.

Bei dem Schwanken in der Wiedergabe der fremden Namen kann man auch den Bergnamen *Κιθαίων* in Böotien mit *κίδαρις* verbinden; ebenso wird das karische *κοδοκ* in *Ἀρμο-κοδοκ-α* Acc. in dem Namen des attischen Demos *Κοθωκίδα* durch *θ* wiedergegeben. Die Vergleichung eines Berges mit einer Tiara lag jedenfalls nahe: nach Plinius hieß eine Stadt in Troas Tiara wohl nach einem hutförmigen Berge; im Riesengebirge gibt es eine „Sturmhaube“, und bei Schiller heißt es: „der Mythenstein zieht seine Haube an“.

Auch *κίθαρις κιθάρα* „Cithar“ ist schwerlich griechisch, der echtgriechische Name des Saiteninstruments ist *φόρμιγξ* („Körbchen“?).

## κ ο ρ ύ γ η ς

κῆρυξ. Δωριεῖς. Eigentlich „Rufer, Schreier“. Das η ist durchaus nicht undorisch. κορύγης enthält gar kein Nominalsuffix, sondern ist einfach dem Verbalstamme κορυγῆσαι entnommen wie -μέτρης, -ποίης, -σόβης in γεωμέτρης, νεωποίης, γρασοβής zu μετροῦσαι, ποιῆσαι, σοβῆσαι. Mit starker Intensivverdoppelung lautet das Verb κοροκορυγῆσαι, im Präsens κοροκορυγεῖν, womit allerlei Lärmen und Poltern bezeichnet wird. Die Basis von κορυ-γέω ist, da die Lautfolge v-v außer in γλυκύς durch ο-v ersetzt wird, κυρυ. Die Zusammenziehung von κυρυ zu κυρ gäbe κριγέω, und dem entspricht got. *hrīkjan* „krähen“. Vgl. Wb. III 102.

Mit Hesychs

## κραυγός · δρυοκαλάπτου εἶδος

vgl. κραυγόν (schreibe κραυγών) ποιός ὄρνις stimmt genau an. *hraukr* „pelicanus ater“, das wohl von *hrókr* „Saatkrähe“ zu trennen ist und zu κρώζειν gehört, das bei Hesych durch ὤς κόραξ κράζειν glossiert wird.

## λ ά γ γ α

ἡ τῇ τροφῇ διδομένη μερίς gehört zu λαγγάνω λόγχη und ist wohl als makedonisch anzusprechen. Vgl. λόγχη · λῆξις. μερίς.

## λαγρός ἢ λαγρόν

κραββάτιον erinnert wohl nur zufällig an das deutsche Wort „Lager“, wird wohl richtiger ebenfalls als makedonisch betrachtet und zu λάχεια „niedrig“ gestellt.

Das adverbiale λάξ, früher mit lat. *calx* zusammengestellt, wurde in der Zusammensetzung ebenso behandelt wie ἔξ: das zeigen die Glossen

## λαγβατόν · ἀνατετραμμένον

(das weitere Glossem οἱ δὲ (λαγάν?) ἐμβάλλοντες geht wohl auf λαγβατοῦντες),

## λακπατῆσαι

λακτίσαι, καταπατῆσαι, ἀνατρέψαι.

Man vergleiche ἔγ-βασις, ἐκ-παγλος. Die Präposition lautet urgriechisch ἔξ, nicht ἐγ oder ἐκ. ἔξ-τος gibt kretisch ἐχθος, wie aus διψτέρα διφθέρα wird.



λαύκη · φοβερά

ist mit μορμο-λύκη „Schreckbild, Popanz“ zu verbinden. Das beweist die Glosse

λυκεῖον · φοβερόν,

wo λυκεῖον zweifellos einfach aus μορμο-λύκειον entnommen ist.

-λύκη in μορμο-λύκη, früher von mir mit λύκος „Wolf“ verbunden, gehört wohl eher zu λύκη „Dämmer“ in ἀμφιλύκη νύξ, λυκ-ανγές „Dämmerlicht, Zwielficht“; λύκη in μορμο-λύκη wäre dann etwa „Schemen“ im Sinne von „Erscheinung, Gespenst“. Ob λαύκη auf Irrtum beruht, oder aus λύκη entstanden ist, läßt sich nicht bestimmen.

Von λῆ „wollen“ in λῆ-μα „Wille“ (entsprungen aus einem alten Infinitiv λημεναι) gibt es eine zweifache Präsensbildung: entweder λήω, λήειν λῆν, wie νῆν zu νῆμα, oder λει-γω aus dem Optativ \*λειῖην, wie θείην

Auf die erste Weise geht

λείοιμι · θέλοιμι ἄν

für ληοιμι, ebenso die Glossen

λῆι

αἰρεῖται, φροντίζει, βούλεται, aus λήει, wogegen

λέηι · ὁμοίως

wohl richtiger aus λειηι, Konjunktiv, abgeleitet wird. Eine Form mit λει wäre als Beleg erwünscht. Für ein Verb mit der Bedeutung „wollen“ wäre ein aus dem Optativ entnommenes Präsens sehr angemessen. Man vergleiche im Gotischen das Verbum „wollen“: dies hat im Präsens nur einen Optativ, der aber als Indikativ fungiert.

Die Annahme einer verstärkenden Vorsatzsilbe λι- im Sinne von λίαν steht eigentlich auf schwachen Füßen. Passow u. d. W. weiß nur die Hesychglosse

λιπόνηρος · λίαν πονηρός

dafür anzuführen; man könnte noch

λιαμάθωι

αἰγιαλῶι λίαν ἀμαθώδει hinzufügen. An sich ist freilich gegen die Zusammenziehung von λια (wie ἄγα neben ἄγαν) nichts einzuwenden, doch wären weitere Belege erwünscht.

## Die Glossen

λίημος · ψάμαθος und λιηνός · λιθοπυργία

sind von M. S. ohne Grund verdächtigt: -ημος in λίημος gehört zu ἄμμος „Sand“ wie ἡμαθόεις zu ἄμαθος, und λι- in beiden Glossen enthält wohl die Basis zu λίθος, für das man schwerlich ein verbales λιθε- auffinden wird; eine Zusammensetzung mit θη ist dagegen unbedenklich. λι zu λι-τός λεῖος „glatt“?

Neben λαφος λαφ gab es ein ληφ λευ in

ληβόλε

λιθοβόλε · ἄξιε λιθοβοληθῆναι. λη wird für ληφ stehen, dazu λευ- in λένειν „steinigen“ und dorisch λεύς „Stein“.

Wie verhält sich

μαγαρίς · μικρὰ σπάθη

zu dem gleichbedeutenden μάχαιρα? Ist es makedonisch? oder gar ungrischisch? vgl. μαγίδαρις, κίταρις, Μάσαρις u. a.

μαγαρίσκος · πινακίσκος

wird schon von M. S. zu μαργαρίσκον · πινακίσκον gestellt. Die Form mit den beiden ρ ist zweifellos die ursprüngliche, und μαγαρ- für μαργαρ- gehört zu den Belegen für die Neigung, die Folge von zwei ρ zu vermeiden.

μάραγος

οἱ ἀπόκημνοι τόποι steht für μαργος wie τόρονος für τόρονος u. a. m. Das Wort ist nicht griechisch, vgl. Μάρογος die Morawa und Μάρογανα oder Μάρογαλα in Triphylien, wo sich so viele phrygisch-dardanische Namen finden. Dazu lat. *margo* „Rand“, deutsch *Mark*. Im Griechischen fehlt das Wort, doch gehört ὁμοργ- „streifen“ zu derselben Sippe.

μάσκη · δίκελλα

oder vielmehr μάκελλα nach der Glosse

μακέλλη · δίκελλα.

μάσκη steht für μάκ-σκη wie λά-σκω für λακ-σκω, λακεῖν, oder wie δίσκος für δίκ-σκος zu δικεῖν „werfen“, λίσγος für λιγ-σκος zu lat. *ligo*. Gleichen Stammes ist

μάκκορ

ὄργανον γεωργικόν, ὥς δίκελλα, vermutlich lakonisch oder elisch für μάκκος, κκ vielleicht aus σκ.

μ ε λ α ν θ έ ς · μ έ λ α ν ,

d. i. schwarzfarbig, bestätigt die Richtigkeit der Glosse

ἄ ν θ η · τὰ χ ρ ώ μ α τ α .

Der Name *Μελάνθος* *Μελανθέυς* hat mit *άνθος* „Blume“ nichts zu tun, er bezeichnet den bösen Knecht als „dunkelfarbigen“ zur schwärzlichen oder doch brünetten Rasse der Urbewohner gehörend, wie die „schwarze Haut“ in Indien. In der attischen Sage steht Melanthos dem Xanthos feindlich gegenüber.

*μεσημβριη* steht zwischen *μεσαιχμιον* und *μεσάτατον*, ist also vielmehr

μ ε σ α μ β ρ ί η

zu schreiben und stellt sich zu den Zeugnissen für das ionische *μεσαμβριη*, die Hoffmann Dial. III 243 gesammelt hat. Auf dessen Darstellung verweisend, bemerke ich, daß *ἥμαρ ἡματος* sich nunmehr als dreistufig nachweisen läßt. Die Länge in *ἥμαρ* beruht auf der Dehnung in einsilbigen Nominativen wie in *κίς*, (i. *κίως*, *τριχά-φις*-ς u. a. Auch das *υ* in *μῦς* G. *μυός*, *ῦς*, *σῦς* ist vom griechischen Standpunkte aus so aufzufassen. *αρ* und *α(ν)* in *ἡμαρ*, *ἡμα-τος* galten als Konsonanten, wenn auch als klingende, und so wurden *ἡμαρ*, *ἡμιν* als einsilbig betrachtet und wurden demgemäß durch Nominativdehnung zu *ἡᾶρ*, *ἡᾶμιν*, deren *α* dann weiter um sich griff und auch auf *ἡμέρα* überging. Ursprünglich hieß es

*hăρ hăμαρ, ἡμέρα, ἡμ-β-ρία.*

Das deutsche *sum-ar*, got. *sumrus* und armenisch *amar* „Sommer“ sind bekanntlich mit *ἥμαρ* ursprünglich identisch, wie unser „Tag“ dem preußischen *dagis* „Sommer“ entspricht. Der Sommer ist der Tag des Jahres; germanisches *sumf* entspricht dem Thema *ἡμαρ*; armenisch *amar* hat wohl eine Dehnung erlitten. Das *η* in *ἥμαρ*, (i. *ἥπα-τος*) entstand ebenfalls durch die Auffassung von *jekr*, *jeku*, lat. *jecur jecin-oris* als einsilbiger Nominative, deren *η* dann das alte *ε* ganz verdrängte.

Diese Betrachtung samt vielen anderen wirft ein Licht auf den Charakter des *γ*- und *η*-Vokals im Urgriechischen.

Zu

μ έ σ χ ο ς

*κόδιον. δέρμα. Νίκανδρος* verhält sich *άσχος* „Lederschlauch“ wie *άχρως* zu *μέχρως*, oder wie *άνθρωπος* zu *μενθήρη · μέριμνα*,

von Bezzenberger als identisch dem slavischen *maḍrakŭ* nachgewiesen.

Ebenso ἀτύζω zu lat. *metus*, *metuo*? und ὀχλὺς · μοχλός, ὀχλίζειν · κινεῖν. μοχλεύειν Hesych.

### μ ί σ α σ θ α ι

μιτώσασθαι, direkt von μίτος abzuleiten: μιτ-σασθαι, ebenso μάσσαι · ζητῆσαι von ματέω, δάσσασθαι πάσασθαι zu δατέεσθαι πατέεσθαι; lat. *fassus* d. i. *fat-tus* zu *fateor*.

### μ ι χ ω κ ε ῖ

von M. S. bezweifelt läßt sich zu

### μ ι μ ι χ μ ό ς

τοῦ ἵππου φωνή stellen. Besser vielleicht μιχώκει zu schreiben, gebildet wie διώκω, ἰωκή.

### μ ό ρ μ ο ρ ο ς

φόβος steht im Ablautsverhältnis zu μέρμερος „schrecklich“.

Durch die Tilgung des zweiten ρ bildet man hieraus

### μ ο ρ μ ώ

„Popanz“, wozu der Acc. Pl.

### μ ο ρ μ ό ν α ς

πλάνητας δαίμονας sich verhält wie Γοργόνας zu Γοργώ. Übrigens ist μορμόνας entnommen aus Xen. Hell. 4, 417, wo die Spartaner spottend sagen, die Bundesgenossen fürchteten die Peltasten ὥσπερ μορμόνας παιδάρια.

Durch Tilgung des ersten ρ entsteht aus μομρώ

### Μ ο μ β ρ ώ

ἡ Μορμώ καὶ φόβητρον. Mit Tilgung beider ρ ist wohl der Kindessprache angepaßt

### Μ ο μ μ ώ

ὃ ἤμεῖς Μορμώ φαμεν, τὸ φόβητρον παιδίοις. Nach Hesiod Theog. 214 gebar die Nacht Μῶμον καὶ Ὀιζὺν ἀλγινόεσσαν; für Μῶμον lasen andere Μῶλον. Man könnte das überlieferte ΜΟΜΟΝ auch Μομμών lesen; denn die Nacht „schafft tausend Ungeheuer“ und Schreckgespenster.

Zu

### μ ύ ρ μ ο ς · φ ό β ο ς

gehören



μορμυραία · φόβος

unter μόρμωρος und

μορμύνει

δεινοποιεῖ für μωρμωρ und μωρμυ.

μύσχαι

οἱ μυχοί steht für μύχ-σκαι, wie λέσχη für λεχ-σκη u. a.

Ebenso

μύσχοι

τὸ ἀνδρεῖον καὶ γυναικεῖον μόριον, weil ἐν μυχοῖς des Körpers gelegen; also μύσχος für μύσχος. Es heißt unter μυχοί: ἀπόκρυφοι τόποι, und Goethe sagt, Demeter habe dem Iasion „ihres unsterblichen Leibs holdes Verborgne gegönnt“. Meine frühere Zusammenstellung von μύσχος mit μῦς Muskel nehme ich als verfehlt zurück.

Den Zeugnissen für die richtige Lesung ἥδυμος sind die Worte am Schlusse der Glosse

νηδυμός

οἱ δὲ ἀναγινώσκουσιν ἥδυμον ἕπνον hinzuzufügen.

Zu der Deutung von

νηδυός

kann vielleicht unser „Netz“, germanisch *nati* den Weg weisen; dazu wohl auch lat. *nodus*, dessen Gleichsetzung mit germ. *knuta* sich schwerlich halten läßt: der Vokal stimmt nicht, und vom Anlaut *gn* im Latein keine Spur. Basis ist wohl *nē* „spinnen“ ursprünglich „knüpfen“.

νηρόν

τὸ ταπεινόν, von M. S. ohne Grund verdächtigt, gibt den Schlüssel zur Deutung des Namens der Νηρηίδες als die Töchter der Tiefe. Aus νέρθεν, νέρ-τερος wurde mit Vokalvorschlag ἐνερ-θεν, ἐνέρ-τερος und die Zusammenziehung von ἐνερ ergab den Stamm νηρ in νηρόν. Zu einem Verb = lit. *neriù nēriau nērti* „untertauchen, auch einschlüpfen“ vgl.

νηρίδες

κοιλαι πέτραι.

Dagegen sind die ενεροι vielleicht mit Bezzenberger als die ἐν ἔραι „in der Erde“ zu verstehen als χθόνιοι, καταχθόνιοι.

Mit

νέρτορ

ἰέραξ, οἱ δὲ εἶδος ὀρνέου ist vielleicht ursprünglich ein Taucher, mergus gemeint; das Wort gehört dann zu lit. *nēr-ti* „tauchen“.

## Die Glossen

*νυρεῖ · νύσσει, νυρῶν · νύσσω, ξύων, νυρίζει · νύσσει, ξύει*

beruhen auf einem Thema *νυρε*, und dies auf *νυ* in *νύσσω* d. i. *νύχω*, *νυ-χε*. Mit dem *ρ*-Stamme stimmt lit. *niūr-kyti* „knüllen“, was Kurschat Dlit. Wb. S. 697 erklärt: (ein Kind, ein Tier) viel mit den Händen betasten, drücken usw. Die Wurzel *nu* erscheint in *νύω*, skr. *nu navatē* „sich bewegen“, lat. *nuere*, eine Weiterbildung mit *d* im ved. *nudāti* „fortstoßen, wegtreiben“.

Von geographischem Interesse ist die Glosse

*Νῶβαι · Πυγμαῖοι.*

Die *Νῶβαι* sind ohne Zweifel die *Νοῦβαι*, nach Strabo 786 links vom Nil, also nach Westen zu wohnhaft. Der Unterschied der Namensform schwindet, wenn die *Νοῦβαι* *Νομβαῖοι* sich auch *Νοβαῖοι* geschrieben finden: s. Pape-Benseler unter *Νοῦβαι*. Mit der *λίμνη Νούβα* sind sicherlich die Nilsümpfe gemeint, die sich unter dem 9. und 10. Grad nördlicher Breite ausbreiten und zuerst durch die Forschungsreise zweier Zenturionen unter Nero bekannt wurden, die bis zum 4.—5. Breitengrade vorgedrungen sind. „Daß diese Gegenden aber schon viel früher in Ägypten bekannt waren, geht aus der Erwähnung der oberhalb der Nilsümpfe tatsächlich wohnenden sogenannten Pygmäen (in Aristoteles Tiergeschichte 8, 14) hervor, welche lange Zeit für fabelhaft gehalten, endlich in unseren Tagen durch Schweinfurth und andere Reisende in dem kleingewachsenen Volke der Akka auf dem Hochlande in der Nähe des Äquators wieder entdeckt worden sind“ Kiepert AG. S. 207. Unsere Glosse ist ein wichtiges Zeugnis für die einstige Ausbreitung der Zwergvölker bis zu den Nilsümpfen Nubiens. Übrigens sind die kurz gefaßten Worte nicht so zu verstehen, als ob die *Νῶβαι* sämtlich Pygmäen gewesen, sondern so, daß unter den Nubiern, in Nubien sich auch Pygmäen befunden haben. — Über Pygmäen in Thrake s. Steph. u. *Κάρτιονζα*.

Zu *ἐφ-εστρίδες ιστρίδες* s. o. S. 127 stellt sich mit dem Anlaut *ο*

*ἐφ-οστρίδες*

*εἶδος ἱματίου*. Das uralte Wort *φέστρο-* = ved. *vāstra-* n. „Kleid“ lautete ursprünglich je nach der Lage des Akzents: *φέστρο* (*ἐφ-εστρίς*), *φιστρίς* (*ιστρίδες*) und *ἐπί-φαστρο*, äolisch *ἐπ-οστρο* (*ἐφ-οστρίδες*).

ὁ σ χ ο ι

κλήματα, βοτρυδία γέμοντα und

μ ό σ χ ο ι

νέοι βλαστοί sind ursprünglich nicht verschiedene Wörter. ο in ὁσχος ist Nasalvokal aus μο: ebenso verhalten sich ὀχλεύς ὀχλίζω zu μόχλος, auch ὅλα zu lat. *mola* (salsa) u. a. Eine andere Nebenform zu μόσχος: ὄσχος „Sproß“ ist

μ ί σ χ ο ς

in μίσχον· οὔτω λέγουσιν, ὧι συνήρτηται πρὸς τὸ φυτόν καὶ ὁ καρπὸς καὶ τὸ φύλλον d. h. sowohl der Frucht- als auch der Blattstiel.

Auch

ᾗ σ χ ι ο ν

die Trüffel kann hierher gehören; die allgemeine Basis ist μεσχε- erhalten im lit. *mezgiti* (stricken) in der Bedeutung „Knospen bekommen (vom Baume)“ Nesselmann. Dagegen geht auf die Grundbedeutung des lit. *mezgù mēksti* „stricken, Knoten knüpfen“:

ὄ σ χ ε α

βυλλάντια, μαρσύπια· ἣ τὸ διδύμων ἀγγεῖον also „Beutel, Hodensack“ und ὀσχεύς· τὰ αὐτά.

In

π ε σ κ έ ω ν · δ ε ρ μ ά τ ω ν

und

π έ σ κ ο ν · (π ι κ ρ ό ν ῆ) κ ώ δ ι ο ν, δ έ ρ μ α

steht σκ offenbar für κσκ wie in λάσκω für λακκω (λακεῖν). Gleichbedeutend ist πέκος „Vließ, Fell, Haut“. πέκος geht wohl auf ein altes Präsens πέσκω, wofür mißbräuchlich πείκω eigentlich „schneiden, stechen“ eingerissen ist, wozu πικρός ποικίλος gehören.

φ ά γ ω ρ ο ς

ἰχθὺς ποιός steht am richtigen Orte zwischen φάγνλος und φαδάσαι, von M. S. mit Unrecht beanstandet. Der betreffende Fisch heißt sonst φαγωρωτός, in φάγωρος haben wir wieder ein Beispiel für die Abneigung gegen zwei aufeinanderfolgende ρ. φάγωρος steht für φάγωρωρος und nach Hesych unter κάπρος hätte derselbe Fisch auch φάγρος mit Ausstoßung der Silbe ρω vor ρος geheißen.

ν ά θ ρ α ξ · ν ά ρ θ η ξ

wurde im Vgl. Wb. von mir mit lit. *néndrė* „Schilf, Rohr“ zusammengestellt. Aber νάθραξ kann von νάρθηξ nicht getrennt

werden. Beide sind aus *ναρθραξ* entstanden: die Ausstoßung des ersten *ρ* gab *νάθραξ*, die des zweiten *νάρθαξ*.

Die Glosse

*φάεσσθαι*

*ιδεῖν, μαθεῖν* ist von M. S. mit einem Kreuze und der verfehlten Vermutung (*φρασ* . . .) versehen worden, und doch ist das Wort schön und gut gebildet und wird als Basis zu *φαισι-* in *φαισί-μβροτος* geradezu gefordert; denn *φαισί-μβροτος* verhält sich zu *φάεσσθαι*, wie *ἀκεί-μβροτος* zu *ἀκέσσθαι*, müßte also, wenn es nicht überliefert wäre, geradezu vorausgesetzt werden, wie *ταμεσι* in *ταμεσίχρως* einen, vielleicht nur zufällig nicht überlieferten Aorist *ταμεσα* als Basis erfordert.

*φάλαι*

*ὄρα, σκόπε* ist besser *φάλαι(ε)* zu schreiben, wie *κέραιε* „mische“ II. I 203.

Wie M. S. richtig bemerkt, ist *παμ-φαλάω* verdoppeltes *φαλα(ι)ω*, wie wir oben *κορύγης* neben *κορκορυγῆσαι* fanden.

Bei der Abneigung gegen die Lautfolge *λ-λ* tritt bei der Verdoppelung *ν* ein, wie in *πίμ-πλημι* für *πιλ-πλημι*. So steht *πομ-φολυγέω* für *φολ-φολυγέω*, von *φολυγ* = *φλυγ* in *φλυκτίς*, *ρύγεθλον* = *φλυγεθλον* „Blase“, ebenso *ν* für *λ* in *ταν-ταλίζω*, *καγχαλάω* für *χαλ-χαλαω*.

Auch *γιγγλίζω*, *κιγκλίζω*, *γίγλυμος* lassen sich als *γιλ-γλι*, *κिल-κλι*, *γιλ-γλυ* (lat. *gluere* „zusammenziehen“) deuten, wie hier bemerkt werden mag.

*φελγύνει*

*ἀσυντεῖ*, *ληρεῖ* steht wohl in wurzelhaftem Zusammenhange mit lit. *blōgas*, lett. *blāgs* „schwach“, worüber Trautmann in BB. XXX 330 handelt. Sicher gehört hierzu lat. *flaccus* d. i. *flag-cus* „welk, schlapp“, auch wohl *floccus* für *flog-cus*. Mit *φλέγω* sind diese und viele andere Wörter nicht zu verbinden: sie bilden eine eigene Gruppe mit der Bedeutung „blähen, blasen, blühen“; auch *φλεγμονή* lat. *flemina* kann zur ersten Gruppe gezogen werden, im Griechischen weiter *φλέος*, *φλέδων*, *φληναφάω*, zusammengesetzt mit *ἀφάω* wie *ψηλ-αφάω*, *μηλ-φάω* (*μήλη* die Sonde).

Das Verhältnis von

*ὀσφύς*

zu *ψόα*, *ψυῖα* ist schon öfter zu bestimmen gesucht. In der Bedeutung stimmen beide Wörter so sehr, daß die Glosseme Hesychs bei *ὀσφύς ψόα* und bei *ψόα, ψυῖα ὀσφύς* gebrauchen. So heißt es unter



ψυτ αι

αἱ κατὰ τὴν ὀσφὺν σάρκες und unter

ὀσφύς

ψόας.

Für die Entstehung von ψοφα ψυ und ὀσφύς läßt sich im Griechischen eine genaue Parallele anführen. Neben σφέ (aus *s-bhu* zusammengezogen, wie das Slavische zeigt) gab es ein gleichwertiges

ψέ

(Sophron Frg. 81 M. S.) αὐτοῖς, αὐτάς, αὐτά, αὐτόν, αὐτήν, αὐτό und ἄσφε bei Alkaios.

Es liegen also ganz parallel mit ὀσφύς ψόα ψυτ αι : ἄσφε und ψέ. Hiernach müßte ὀσφύς ψόφα aus einer Grundform *s-bhu* oder *sphu* entstanden sein: ved. *sphigi* F. „Hinterbacke, Hüfte“ stimmt doch nur im Anlaut.

Anm. Das für den Setzer unleserliche Manuskript der vorstehenden Abhandlung ist von meinem Freunde Staatsrat Georg Mekler aus St. Petersburg während unseres Beisammenseins in der Sommerfrische in Vogtslust bei Klaus-tal a. H. durchgesehen, stellenweis berichtigt und durchweg lesbar gemacht, wofür ich ihm hiermit herzlichen Dank sage. Nicht weniger Dank schulde ich Adalbert Bezzenberger für eine zweite genaue Durchsicht des Manuskripts.

Hildesheim, August 1909.

A. Fick.

### Skr. *kacchā*.

Griech. *κεσχίων* „Werg, Flachsabfall“ ist von Bezzenberger BB. XXVII 168 richtig zu askl. *česati* „kämmen“, čech. *pačes* „Werg“, poln. *pacześ* „Hede“ gestellt worden (idg. Wz. *kes-*). Beachtet man nun, daß zu russ. *česátb* „die Haare kämmen; kratzen; krämpeln; hecheln“ *česotka* „die Krätze“ (lat. *scabies*<sup>1)</sup>) gehört, so wird man formell gr. *κεσχίων* mit skr. *kacchā* „Krätze“ verbinden (aus idg. *kos-kh-ā* s. Wackernagel Gram. I 155). Betreffs des avest. *kasu* „gering“, das Wackernagel zweifelnd mit *kacchā* verbindet, verweise ich auf Verf. Zs. f. D. Wortforsch. VII 267, wo man lit. *nukaszėti* mit „ganz *xazó*; werden“ übersetzen kann, wenn man sich an Lagarde Ges. Abhandl. 53 n. erinnert. Hier füge ich wegen German. Lautges. S. 33 f. hinzu, daß ich lit. *kaiszti* „schaben“, apreuß. *coysnis* „Kamm“, *coestue* „Bürste“ jetzt zu skr. *keśa* m. „Haar“, *keśin* „mähnig“ stelle (idg. *kaika-*), es von *kesara* durchaus trennend (Wackernagel a. a. O. S. 232).

R. Trautmann.

<sup>1)</sup> Vgl. apreuß. *scebelis* Vok. 69 „das Haar“.

## Word-Studies.

### 1. Latin *premit*, *pressit*.

Danielsson's suggestion that Latin *premere* contains a double root *prem* / *pres-* (see Walde, s. v.) leaves nothing to desire except a third form *per-* which Walde does not suggest. This third form seems clearly extant, however, in „Russ. *pereti*, *pru*, „*premere*“ (cited from Miklosich Wrtbch., p. 240), alongside of which stands Lettic *speru*, *spert* „(calce) ferire“ (: Lat. *spernit* „repudiat“). We come closer to the primary sense in OBulg. *pera* „occulco, *πατω*“ (cf. *pressa uva*); but also „schlage, wasche“ (for the semantic development see the author in Am. Jr. Phil. 26, 186). The difference between „presses“ and „strikes“ is only one of velocity: „*Press* differs from *drive* and *strike* in usually denoting a slow or continued application of force; whereas *drive* and *strike* denote a sudden impulse of force“ (Webster's International Dictionary s. v. *press*). A further form of the root is found in *exprētus*, a Plautine hapax (Bacch. 446):

it magister quasi lucerna uncto exprētus linteo.

The pedagogue gets snubbed as (one snubs off) a lamp-(wick) with a greasy<sup>1)</sup> cloth.

Here *exprētus* goes grammatically with *magister*, but we must supply an *exprēta* with *lucerna*. In view of *exprētus* „squeezed out“, we may derive *prēmum* „press“ directly from *prē-*, rather than from *prem-slom*.

It is worth noting that *per-* has a synonym in *pel-* (cf. Erdmann ap. Walde, s. v. *pello*). Thus in *πελεμιζει* „quattit“ we have a formation in *-em-* comparable with *pr-em-*, while in Skr. *prathati* „schlägt (breit)“ (cf. the author in Am. Jr. Phil. 26, 189 fn. 3) we have the *-et-* of *pressit*, *pressus* (in which I see rather *pr-et-* than *pr-es-*). The form *prem-* is also found in Greek, viz. in *πρόμνον* „caudex“, *πρόμνα* „butt, poop“ (cf. on these words H. Petersson in IF. XXIII 402, who derives *-μν-* from *-g<sup>en</sup>-*). For the root-sequence *s)per* (*perē*), *pr-em-* *pr-et-* cf. the general statement of Brugmann Kvg., § 367.

Another curious possibility of explaining *pressus* may be stated: if we had in Latin a precise equivalent of *πιστός*, it would take the form \**peréssus*, with possible reduction to *pressus*, cf. *sacēna* / *scēna*.

<sup>1)</sup> The word *uncto* is proleptic only in case a fresh linteum was used each time.

Among other possibilities *pretium*, defined as „schlag“ (= der festgesetzte Preis), may be derived from a root *pr-et-* „schlagen“.

## 2. Latin *gerit*.

In Am. Jr. Phil. 24. 72. I sought to establish for *gerit* a primary sense of „heaves“, whence „raises“. The intransitively used passive should mean „rises“. This is precisely what it does mean in Lucretius 1, 991:

ponderibus solidis confluet ad imum  
nec res ulla *geri* sub caeli tegmine posset.  
nec foret omnino caelum neque lumina solis,  
quippe ubi materies omnis cumulata iaceret  
ex infinito iam tempore subsidendo.

Phonetically, I tried to establish the proposition that Latin *g-* corresponded in this word to ζε- in ζέει „boils“ (< „heaves“): this in justification of the cognation of Latin *gemini*: Skr. *yamá(u)* „twins“. I now present another possible confirmation of this phonetic change. The Avestan stem *yāh-* (i. e. *yās-*) is defined by Geldner (BB. XIV 24) as „entscheidender Akt“; by Bartholomae (Wtbch. p. 1291) as „Krise, Entscheidung, Wendepunkt, insbes. von dem entscheidenden Schlußwerk etc.“, that is to say *yāh-* = „summa res, res gesta, crowning achievement“, in one word „gestum“. We may compare, besides (*res*) *gesta*,<sup>1)</sup> Plautine *gerulifugulos flagiti* (Bacch. 3-1) „Erheber-Töpfer der Schandtät“, and so avoid the difficulties pointed out by Langen (Beiträge z. Krit. d. Plautus, p. 166 sq.) with the current interpretation of *gerulifugulos*.

But, granting that the definition of the Avestan stem *yāh-* accords with the original meaning „heaves“ assumed for the root of *gerit*, there is still room for doubt whether „heaves“ was the original meaning of the root *zes-*. But if beside *zes-* we set the parallel root *gem-*, after the pattern of *tres-* / *trem-* / *trep-* and of *prem-* / *pret-* as just studied, we could hardly wish for a completer semantic correspondence than will be revealed to us by comparing, in adequate lexica, the full usage of Lat. *gerit* with the full usage of Skr. *yam-* und Avest. *yam-* (possibly akin to Lat. *gemit*, see the author, l. c., p. 168). Nor need we

<sup>1)</sup> Note the gloss *res gestas zaroθθwata*, and the curious parallel offered in *zaroθθwata*, which belongs with *ερεθός*; „erectus“.

demand, because *tres-* / *trem-* / *trep-* and *prem-* / *pret-* are further related to simpler roots *ter-* (cf. Brugmann Kvg., p. 297) and *per-*, a simple root *g-* as a source for *ges-* / *gem-*; for the *-es* / *-em* alternation, after one or two pairs came to be developed, was liable to indefinite expansion. To account for all the meanings, I start with „heaves“, which developed in ζέει the sense of „boils“, but in *gerit* the sense of „lifts, raises“, whence „bears“ (cf. *tulit* pf. to *fert*) and „holds“; it is the sense of „holds“ (= germ. „hält, trägt“) that we find chiefly in Skr. *yamati*, but also „erhebt, richtet auf“. But *yamati* has developed the sense of „zügelt“, doubtless under the influence of the noun *yáma-s* „habena“ (: *habet* „hält“). In *yamá(u)* „twins“ we have a very natural development from *yáma-s* „Zügel“. Thus *yamá(u)* (: Lat. *gemini*) is a somewhat restricted „team“ (cf. Skeat or Kluge-Lutz s. v. *team*), while *yáma-s* is „Zaum“.

### 3. Lat. *atrox*.

In semantic illustrations there is sometimes ground for a national partiality. Thus Germans, because of their own word *Bildhauer*, ought to feel a preference for the derivation of Lat. *signum* from *secat* cuts (cf. *sica* „dagger“). In fact, however, so far as this particular illustration goes, German scholars seem to prefer the quite neutral derivation from *sequitur*, which leaves the definition „res sculpta“ absolutely unaccounted for. And German scholars seem quite as keen as the French for illustrating the meaning of Latin *testes* (= *testiculi*) by the student cant *témoins*. I do not personally control the history of this canting term, but I cannot bring myself to believe that it is anything but a translation into French of the possibility of punning between *testis* „tercero“ and *testis* „testiculus“. To be sure, some early Italic scurra may be responsible for the application of *testes* „Drittsteher“ to the group to which the *testiculi* belong.

Users of the language Shakespeare used, that made Shakespeare, and that Shakespeare made, should feel a partiality for the explanation of Latin *ātrōx* as a compound of *ātro-* + the confix *-ōc-*, cognate with *oculus* but sunk, as in *ferox*, almost to a suffix; and as *ferox* is little more than a variation of *ferus*, so *atrox* may be *ater* in its tropical uses only. The following lists will show, at any rate, that Shakespeare uses „black“ where *atrox* would make the proper Latin rendering.



I. Where *black*, though a color term, is more:

K. John. 5, 4, 33, night whose black contagious breath.

" 5, 6, 20, news fitting to the night | black, fearful, comfortless and horrible.

Macb. 4, 1, 48, how now, you secret black and midnight hags.

Hamlet, 2, 2, 475, sable arms, | black as his purpose.

T. Andr. 5, 1, 122, canst thou say all this and never blush?  
ay, like a black dog, as the saying is.

With these we may compare the following examples taken from the Thesaurus, s. v. *atrox*. p. 1108: *nox nimbo atrox* (Tacitus. Ann. 4, 50); *atrox caelum perinde ingenia*; *atrox tempestas* (Livy 21, 58, 3). with which connect Horace's *atrox hora caniculae* (C. 3, 13, 9); *atrocior hiems* (Colum. 7, 3, 4). Further compare the familiar Horatian examples *niger hora*, — *dies*, — *sol*.

II. Less sensibly a color term:

Henry VIII, 1, 2, 123, black | as if besmeared in hell.

Rom. & Jul. 3, 3, 27, black word death.

In Latin, *atrocia exta* (Naevius); *atrox* as a medical term with *pus*, *livor*, *vulnus*, *tussis* (cited in the Thesaurus, p. 1108); cf. *atra bilis*.

III. Of black looks. Cf. Fr. *au regard noir*, cited by Duvau, Mém. 8, 256:

T. Andr. 3, 1, 206, Aaron will have his soul black as his face.

Hamlet, 2, 2, 477, dread and black complexion.

Lear, 2, 4, 162, (she) looked black upon me.

Rich. III, 1, 2, 159, black-faced Clifford.

Macb. 4, 3, 52, black Macbeth | will seem as pure as snow.

From the Thesaurus, l. c., *vultus atroces*; *atrocibus oculis* (Gell. 17, 8, 6): *atrox visu*; *aspectus tam atrox*; especially compare *hic niger est. hunc tu, Romane, caveto* (Horace, Sat. 1, 4, 75).

IV. Development from III; cf. German *sich schwarz ärgern*; *schwarze Taten*; s. Seele, Herz:

Rom. & Jul. 1, 1, 147, black and portentous must this humour prove.

Macb. 1, 4, 51, black and fearful (quarrel).

Hamlet. 3, 2, 266, thoughts black, hands apt, drugs fit. and time agreeing.

In the Thesaurus, l. c.: *iratis* . . . *nulla est formosior effigies quam atrox et horrida* (Seneca); *atrox in ira* (vox) (Quinctilian); *atrox clamor* (Tacitus); *atrox suspicio*; *atrox invidia* (Livy, Thes. p. 1110); *atrox fortuna* (Pacuvius); also cf. Horace Ep. 6, 15, *an si quis atro dente me petiverit*.

V. More general:

Rich. II, 4, 1, 131, so heinous, black, obscene a deed.

„ III, 4, 4, 7, consequence . . . bitter, black and tragical. Pericl. 4, 4, 44, black villany.

Henry V, 4, 1, 151, it will be a black matter for the king that led them to it.

J. Caes. 4, 1, 17, black sentence and proscription.

Two Gent. of Ver. 3, 1, 285, blackest news.

Othello, 2, 3, 357, blackest sins.

With these compare *atrox astutia* (= villany, Plautus); *res atrox*; and *atrox* with *calamitas*, *periculum*, *maleficium*, *iniuria*, *caedes*, *facinus*, *bellum*, *seditio* (Thes. p. 1108, 1109).

Walde (Wrtbch., s. v.) prefers the cognation of *atrox* with *odium* and adds „vgl. bes. aisl. *atall*, ags. *atol* „atrox“ (Thurneysen KZ. XXXII 562)“. But Thurneysen there dismisses these Germanic forms as „mehrdeutig“. Walde rejects the explanation as „finsterblickend“ on the ground that *ater* may have originally meant „verbrannt“, but Prellwitz, cited by Walde, starts with the still more original sense of „fiery“. For myself, with the Shakespeare examples before me, I think that *atrox* is very probably an Italic development of *ater*, after its sense of „black“ was thoroughly established. Nor need we suppose, because only *ferus* : *ferox* have come down to us, that only this pair existed as a model for *ater* : *atrox*; and it is an open question whether, at the time when *atrox* was developed, *-oc-* had sunk to a mere suffix of derivation, rather than a half-significant confix.

The inevitable phonetic inference from *ātróces* (nom. plur.): *āter*, *mōléstus* : *mōles* (? *ācérbus* : *ācer*) is that pretonic long vowels, not subject to special conservative influences, were shortened in Latin by the historical penultimate accent.

#### 4. Latin *aesculus*.

Thurneysen's guess in the Thesaurus that *aesculus* may contain the stem *aes-* „brass“ finds a more willing listener in me than in Walde (Wrtbch. s. v.). I suppose, because I lived among forests, in my boyhood, where the *hornbeam*, locally

known as the *ironwood*, was a common tree, specially selected, on account of its hardness, for the making of mauls. As to its suffix, *aesculus* may come from *aes-tolos* quasi „ironbeam“ (cf. Eng. *beam* with Germ. *Baum*), syncopated to *aestlos* > *aescus* (so in mss. of Palladius); *-tolos* (*-telos*?) will be cognate with Eng. *thill* „shaft“, and perhaps with Lat. *stolo* „sucker (of a tree)“, *tolor* „hasta“ (cf. the author in Am. Jr. Germ. Phil. 6, 246); to which should be added Skr. *tarás* „tree“ (flexionally like *धृवृ*).

It is attractive, however, to connect *aesculus* with *iler*, and with *αἰμοί δορυμοί, Αἰσχέλος, Αἰτναίαις*; but it is hard to believe that in *αἰμο-* we have *αισ-* „iron-(tree)“, with entire suppression of „-tree“. It might derive *iler* from *\*is-lex*, comparing for the suffix *filer* and *salix*; or even render *\*is-lec-* (*lec* : *lacer*) as „iron-breaking“? But there is no way to prove an explicit connection with *aes-* for either *iler* or *αἰμοί*.

It remains to ask whether *aes-* *is-* is not a color term. The *iler* is known as „great scarlet oak“, and there is besides the „red“ oak, to say nothing of „black“, „white“ and „yellow“ oaks. That *ahenus* = „rutilus“ is clear from the citation in the Thesaurus, s. v. Abenobarbus. Further note the name „copper“ beech. The color range of *ais-* would be as wide as its employment as the name of a metal.

As for *αἰμο-*, if Latin *aes-* / *is* is a color term, we may remain by the definition which I set up in Am. Jr. Phil. 25, 176.

### 5. *Αἰσκληπιός, Ἀσκληπιός.*

It is not with cheerful heart one undertakes the etymology of a proper name. There is no reason in the world why *Αἰσχέλος*, for instance, may not mean „Erz-gießer“, but there is no way in the world to prove that it does. Contexts rarely enable us to reach precise definitions for proper names. So the following explanation of *Αἰσκληπιός* is offered with full recognition of the elusive character of the proper name.

We may reach the significance of the word by dividing it into *αἰσ-κληπιός*; and *-κληπ-* may be regarded as a cognate of *κολάπτει* „bores, chisels“; Skr. *kalpáyati* „bringt in Ordnung, richtet ein, zerteilt; schafft“; Lat. *sculpat* „chisels“, for which we may set up the base *s)kela-p-* (cf. Hirt's base *skelā-*, Ablaut no. 303).

The range of interpretation remains wide. The ancient doctor may have been a rude surgeon, a trepanner of neolithic skulls, but I know of no explanation to offer for *αισ-* / *ασ-* if *-κληπιος* means „chiseler“; unless we define *\*ais-klāpios* as „chiseler-with-metal“, which leaves us in difficulty with the vocalism of *ασ-*. Or the ancient doctor may have been more like the medicine man of savage life. In Hindustan, a doctor of no higher science „legt ein Feuer an aus Holz von Trapuṣa, Khadira usw., schlägt dahinter in gleicher Höhe mit der Erde eine ungleiche Zahl von Khadirapflöcken in den Boden und richtet gegen die Piśācas den Spruch: „dring in die Augen ein, in das Herz . . .“, desgleichen Pflöcke aus Eisen und Kupfer (Kaus. 25, 23 ff.)<sup>1)</sup> With this conception of medical practice before us, *αισ-κλαπιός* might be rendered „metal-(peg)-arranger“, perhaps from *ais-(sklo)-klāpios*; with *-sklo-* cf. Lith. *skalū* „Spahn“. It may be that *ais-* is some form (possibly curtailed) of a Greek plantname corresponding to the Eisenkraut, used in early medical practice (cf. Schrader, Reallex. p. 179).

There is still another possibility of explaining *ais-*, and in conformity with the historical data concerning *Ἀσκληπιός* (cf. Roscher Lexikon I 626 A), viz. as an oracular answerer (= arranger, *-κλαπιος*) of petitions (*αισ-*: armen. *aic* „Untersuchung“, cf. Kluge Wrtbch., s. v. *heischen*, for further cognates). I now derive (cf. Am. Jr. Phil. 25, 172) *ais-* in this group from a base *ē(y)s-*, which accounts for the Greek doublet *αισ-* / *ασ-*. The „incubation“ mode of treatment in the temples of Aesculapius consisted in the patient's going to sleep — thus petitioning for a prescription — and dreaming the oracular prescription which was the god's answer.

<sup>1)</sup> Cited from Hillebrandt, Grundr. Indo-Ar. Phil. III 2, 181.

University of Texas, Febr. 10, 1909.

Edwin W. Fay.



## Zur arischen Wortkunde.

(Fortsetzung von KZ. XL 425 ff.)

20. Ai. *tūṣa-* „Getreidehülse“ und Verwandtes.

Ai. *tūṣa-* bedeutet teils „Hülse des Getreides, Spelze“ AV. Br. S. ep. kl. usw., teils „Myrobalane, Terminalia bellerica“ lex. (z. B. AK. II 4, 2, 39). Dazu gehören wohl weiter teils *tusta-* „Staub“ lex., teils *tūṣa-* „Zipfel, Einfassung oder Franse eines Gewandes“, *tūṣādhaṇa* „die Stelle, wo die Fransen angesetzt werden“, TS. VI 3, 7, 2. Keine Erklärung der Wörter ist mir bekannt.

Ich möchte die Wörter mit ahd. *tosto*, *dosto*, mhd. *doste*, *toste*, nhd. *Dost*, *Dosten* „wilder Thymian“ vergleichen, die nach Kluge Et. Wb.<sup>6</sup> S. 81<sup>a</sup> identisch sind mit mhd. *doste*, *toste* „Strauß, Blumenstrauß“. Diese Wörter sind < germ. \**pusta-* entstanden, was mit ai. *tusta-* „Staub“<sup>1)</sup> ganz identisch ist; daneben steht die kürzere Bildung \**tūs-o-* in ai. *tūṣa-*, *tūṣa-*.

\**tūs-o-* ist wohl weiter in \**tū-s-o-* zu zerlegen; dazu gehören wohl am nächsten mehrere indische Baumnamen: *tāta-* „Maulbeerbaum“ Bhāvapr. 1. 246. Madanav. 69, 68; *tūda-* „Maulbeerbaum“ Mat. med. 321 „Baumwollenstaude“ lex., „Thespesia populneoides“ Rājan. 9, 97; *tutthū* „Indigofera tinctoria“ AK. II 4, 3, 13, „kleine Kardamomen“ usw. wohl mittellindisch < \**tusthā-* und endlich *tāla-*<sup>2)</sup> „Rispe, Wedel, Büschel am Grashalm, Schilf, Baumwolle“, *tālu* „Docht, Baumwollenstaude“, *tālī* „Docht, Pinsel, Baumwolle, eine mit Baumwolle gestopfte Matratze, Indigopflanze“.

Weiter gehören wohl diese Wörter mit \**stū-* in ai. *stūkā* „Zotte, Wolle, Zopf“, *stapī-*, *stāpa-* „Schopf, Scheitel, Wipfel, Topp“ zusammen. Wir haben also eine Wurzel \*(s)*tū-* vorauszusetzen, die dann mit verschiedenen Wurzelementen erweitert worden ist.

21. Ai. *parpa-* „Bank“ usw.

Ai. *parpa-* „Bank oder Wägelchen für Krüppel oder Fußlahme“ lex. entbehrt, soviel ich weiß, jeder Erklärung.<sup>3)</sup> Die

<sup>1)</sup> *tusta-* statt zu erwartendem \**tusta-*; s. über solche Unregelmäßigkeit v. Bradke ZDMG. XL 677 f.; Wackernagel Ai. Gr. I § 203 c.

<sup>2)</sup> Über dieses Wort s. Uhlenbeck Ai. et. Wb. S. 115<sup>a</sup>. Ob jedoch die dort gegebenen Kombinationen ganz einwandfrei sind, scheint mir zweifelhaft.

<sup>3)</sup> Die bei Uhlenbeck Ai. et. Wb. S. 158<sup>b</sup> vorgeschlagene scheint mir jeder Stütze in der Möglichkeit zu entbehren. — Inzwischen hat Peterssen IF. XXIV 255 dieselbe Erklärung des Wortes, die ich hier gebe, aufgestellt.

Wurzel *parp-* : *parpati*, *paparpa* „gehen“ Dhp. 11, 18 ist nicht gut beglaubigt, und es ist also kaum möglich für *parpa-* eine Bedeutung wie etwa „Maschine, mit deren Hilfe man sich bewegt“ oder so etwas zu konstruieren. Ich möchte glauben, eine Bedeutung „Bank, Schemel, Brettgestell“ sei die ursprüngliche, und erkläre *parpa-* < \**par-pr-a-* < \**pel-pl-o-* mit dissimilatorischem Schwund des zweiten *l/r*.

Dazu stelle ich lt. *pulpitum* „bretterne Erhöhung, Brettergerüst, Gerüst, Bühne“, was ich aus \**pel-pl-eto-* herleite. Das Wort ist früher nicht erklärt. Nur Walde Et. Wb. S. 500 hat eine Erklärung versucht, indem er das Wort aus \**pel-plut-o-* oder \**pl-plut-o-* herleitet und fragend zu lt. *pluteus* „Schirmdach, Wandbrett, Lehne“ stellt. Dieses Wort habe ich MO. II 28 mit lit. *plautas* „Steg am Bienenstock“, *plautai* „die Bänke an der Wand der Badstube, Querhölzer der Darre“ usw. verbunden, eine Zusammenstellung die m. E. richtig sein wird. Daß Wurzelverwandtschaft sich zwischen \**pel-* in \**pel-pl-eto-* und \**pl-eu-*, \**pl-u-* in *plautas*, *pluteus* finden kann, will ich freilich nicht verneinen; in *pulpitum* aber ein \**plut-o-* zu suchen finde ich nicht richtig.

Es ist natürlich nicht nötig *parpa-* und *pulpitum* aus \**pel-pl-o-* und \**pel-pl-eto-* zu erklären; sie können einfach als Bildungen mit gebrochener Reduplikation von derselben Art wie gr. *δάδα · μέλισσα* Hes. zu ai. *dardura-* „brüllend“, <sup>1)</sup> lt. *grex* < \**gre-g-s* zu gr. *γόγραρα* „Gewimmel, Haufen“ usw. <sup>2)</sup> erklärt werden. Die Wurzel \**pel-* (wozu vielleicht mit Wurzelvariation \**pl-eu-*, s. oben), die der Grund der Bildungen sein muß, kann ich jetzt nicht finden.

## 22. Ai. *panasī-* „Pusteln“ usw.

Ai. *panasi* bedeutet „eine best. Krankheit“ = „Pusteln um die Ohren und im Nacken“; in derselben Bedeutung kommt auch die Ableitung *panasikā* vor. Neben der Bedeutung „Brotfruchtbaum“ <sup>3)</sup> hat *panasa-* auch die Bedeutung „eine Art Schlange“, was sich wohl mit „Pusteln, Drüsen“ vereinen läßt, vgl. *arbuda-* „Schlange“ aber auch „Geschwulst, Knoten, Fötus“ und russ. *červ* „Wurm“ aber *červi* auch „Gedärme“ (s. unten

<sup>1)</sup> Lidén Stud. S. 46.

<sup>2)</sup> S. darüber Brugmann Grdr. II 1 § 72.

<sup>3)</sup> Über die Etymologie von *panasa-* „Brotfruchtbaum“ s. Uhlenbeck Ai. et. Wb. S. 155 <sup>b</sup>.

über *pantex*). So viel ich weiß, ist über die Etymologie der Wörter nichts bekannt.

Ich stelle dazu lt. *pānus* „Drüse, Geschwulst, Büschel des Hirse“ (vgl. *pānicum* „Pflanze mit einem Büschel“), *panceps* (zunächst < \**pano-caps* nach Skutsch Forsch I 41) und *pantex* „Wanst, Gedärme“ (s. Walde Et. Wb. S. 448). Lt. *pāno-* erkläre ich aus \**pan-s-no-*, worin ich also den -s-Stamm von ai. *panasi* wiederfinde, *pantex* wiederum aus \**pan-to-k(o)-*. *pānus* ist früher von Sommer Handb. S. 227 mit Zustimmung von Walde Et. Wb. S. 448 < \**tyank-no-* erklärt und mit lit. *tvīŋkti* „anschwellen“, *tvīŋkti* „anschwellen machen“ verbunden worden. Diese Erklärung scheint mir nicht besonders ansprechend, da es kaum mit durchschlagenden Gründen bewiesen worden ist, daß -*ty-* > lt. *p-* wird.<sup>1)</sup> Aus dem Verhältnis, daß \**dy-* < *b-* wird, läßt sich kaum etwas schließen und die Beispiele *tesqua* zu ai. *tuccha-* und *torqueo* zu deutsch *zwerch-* sprechen — obwohl hier Dissimilation gewirkt haben kann — bestimmt dagegen. Und von den vier Beispielen, die Sommer vorführt, ist *postis* wohl gleich \**por-sti-* zu gr. *παστάς* usw. (Osthoff IF. VIII 1 ff.), *pulvinar* gehört zu lett. *spilvēns* „Bettkissen“ (Fick I<sup>4</sup> 574) und für *pānus* suche ich hier eine andere Erklärung, die ursprüngliches \**p-* voraussetzt. Es bleibt schließlich nur *paries* übrig, von dem freilich keine annehmbare Erklärung gegeben ist; der Vergleich mit lit. *tveria*, *tverti* „zäunen“, *tvorà* „Zaun“ kann jedoch, obwohl der Bedeutung wegen gut, nicht allein ein Lautgesetz begründen. Übrigens ist wohl doch das Wort in irgend einer Art zusammengesetzt und nicht als einen einfachen Anfangsstamm enthaltend zu betrachten.

Zu den oben verbundenen ai. und lt. Wörtern stelle ich weiter eine baltische Wortsippe: lit. *pėns* „Ohrläppchen“ und *pėnai* „die Hautlappen unter dem Schnabel des Hahns und Huhns“ (Bezenberger Lit. Forsch. S. 153) sowie lett. *pēnesis* „Hahnenkamm ((Pflanze), Mutterkorn“ (vgl. für die Bedeutung lt. *pānicum*). In dem letztgenannten Worte finden wir den -s-Stamm wieder, den ich mit der Herleitung von ai. *panasi* auch für lt. *pānus* vorausgesetzt habe.

<sup>1)</sup> In keiner mir bekannten Sprachgruppe ist ein analoger Lautwandel zu finden. Im Ai., Airan., Germ. und Balt.-Slav. bleibt \**ty-* stehen (airan. und germ. \**ty-*); das Griech. gibt σ-, das Arm. *k'*, das Kelt. wohl einfach *t*.

23. Ai. *lapsuda-* „Bocksbart“.

Ai. *lapsuda-* bedeutet „Bocksbart“ lex.; daneben kommt vor ein abgeleitetes Wort *lapsudin-* „mit Bocksbart versehen“; mir ist keine Deutung des Wortes bekannt.

Die Wörter, die auf *-uda-* ausgehen, sind wie bekannt nicht zahlreich. Ich kenne im Indischen außer *lapsuda-* nur *kakuda-* (gleichbedeutende Erweiterung von *kakud-* „Gipfel“), *arbuda-* „Schlangenkörper, Fötus, Wulst“ und *kumuda-* „*Nymphaea esculenta*“. Im Griechischen kenne ich nur *κόρυδος* „Haubenlerche“, eine Erweiterung zum konsonantischen Stamme *\*ke/orud-*: germ. *\*xerut-* in ahd. *hiruz*, aisl. *hiǫtr* „Hirsch“. Falls sich überhaupt solche Stämme finden lassen, scheinen sie thematische Erweiterungen zu *-ud-*Stämmen zu sein.<sup>1)</sup>

Ich stelle *lapsuda-* zu *\*leb-*, *\*lep-* „Lippe“. Wir finden nämlich bei dieser Wortsippe, wie ich schon KZ. XL 439 Anm. 2 dargetan habe, einen Stammwechsel, der auf älteren Konsonantstamm schließen läßt. So haben wir *\*leb-jo-* in lt. *labium*, germ. *\*lipja-*, *\*leb-ro-* in lt. *labrum*, *\*leb-es-* in nhd. *Lefze* und vielleicht lt. *Laberius* < *\*Labes-jo-*. Daneben finde ich aber in slav. *lobъzъ* „Kuß“ eine Kombination von zwei Stämmen: *\*lab-u-* und einem älteren konsonantischen Thema *\*lēb-ǵ-ǵ-*, *\*lēb-n-és*; *\*lab-u-* (: *\*labh-u-*) findet sich auch in gr. (hom.) *λαφύσσω* „verschlinge“ < *\*labh-u-k-īō*.

In *lapsuda-* sehe ich jetzt Spuren von: 1. *\*leb-es-*, *\*lep-s-* (: *lefze*); 2. *\*lab-u-* (: *lobъzъ*) und 3. des konsonantischen Themas mit schließendem *-d* statt *-ǵ*, also *\*lēb-ǵ-d*, *\*lēb-n-és*. Eine solche Zusammenarbeit mag freilich etwas konstruktorisch scheinen, m. E. ist es aber nicht zu verneinen, daß solche Bildungen hie und da in verschiedenen Sprachzweigen vorkommen. Es mag dazu vornehmlichst die Umarbeitung und Auflösung der alten *-r-n-*Themata ein wirksamer Grund gewesen sein.

24. Ai. *caśála-* „Knauf des Opferpfeilers“.

Ai. *caśála-* bedeutet „Knauf des Opferpfeilers, kranzartige Einfassung am oberen Ende desselben“ z. B. RV. I 162, 6, bei Lexikographen auch „Bienenstock“. Das Wort ist meines Wissens nicht erklärt, wird aber von Wackernagel Ai. Gr. I § 208 b, β unter jenen Wörtern aufgezählt, in welchen er *-s-* als nicht rein

<sup>1)</sup> Vgl. KZ. XL 430 ff.



sanskritisch betrachtet.<sup>1)</sup> Man betrachtet ja nämlich in solchen Wörtern *-as-* als den richtigen Vertreter von *\*-als-*, dagegen *-as-* als Vertreter von *\*-ls-*; und *caśāla-* z. B. läßt sich nicht so erklären — man würde dann *\*kaśāla-* erwarten.

Zu *caśāla-*, das eigentlich „Knopf, Haupt, Gipfel“ bedeuten mag, ziehe ich zunächst ai. *cāsa-* „Holzhäher“ RV. X 97, 13,<sup>2)</sup> in lex. auch „Zuckerrohr“. Der Häher ist nämlich m. E. von seinem Schopf benannt worden, was zu der Bedeutung „Spitze, Gipfel“ gut paßt; daß Vögel in dieser Weise ihre Namen erhalten, ist nichts Unerhörtes, vgl. z. B. gr. *κόρυδος* „Haubenlerche“ zu *κέφας* „Haupt“, lt. *cornu* „Horn“ usw., lit. *kūdys* dass. zu *kūdas* „Schopf“ usw. Daß ein Wort für „Zuckerrohr“ von der Bedeutung „emporragend, hoch, spitzig“ ausgegangen ist, darf wohl nicht verwundern.

Weiter erkläre ich *caśāla-* < *\*qel-s-olo* und *cāsa-* < *\*qēl-s-o-*, was ich aus einem *-es-*Stamme *\*qel-es-* „Haupt, Spitze, Gipfel, Stamm“ herleite und zunächst mit abg. *čelo* „Stirn“, *čelesna* „präcipuus“ < *\*qel-es-* verbinde. Über die slav. Wörter vergleiche man weiter Zupitza Gutt. S. 51 und 106 f., der auch — m. E. völlig richtig — lat. *collum*, germ. *\*chal-z-a-* als „Säule, Stütze des Hauptes“ erklärt und hierher zieht.

Für die Suffixbildung *\*qel-es-*: *\*qol-s-* innerhalb dieses Stammes ist früher im Indischen kein Beleg gefunden. Ich glaube hiermit so etwas auch in Sanskrit nachgewiesen zu haben. Daß nichts das Ansetzen von *caśāla-* = *\*qel-s-olo-* zu hindern braucht, scheint mir ganz sicher, denn das Gesetz, daß *-as-* notwendigerweise = *-es-*, *-ls-* sein soll, ist kaum stichhaltig, vgl. *bhaśā* = lit. *balsas* < *\*bhol-s-o-*, *laś-* < *\*lal-s-* zu *\*lilaśimau* (Fortunatov BB. VI 218) usw.

## 25. Av. *manaōθrī* „Nacken“.

Av. *manaōθrī* bedeutet nach Ai. Wb. Sp. 1126 „Nacken“ und ist in Yt. 5, 127 *minum barat . . . arəθrī sāra . . . upa tam srīṣṣam manaōθrīm* und Vd. 13, 30 *arə he (: suno) barayan taštəm dīnuṛu upa tam manaōθrīm* belegt. Zur letzten Stelle vgl. Scheffelowitz ZDMG. 58, 157 und Bartholomae IF. XIX Beih. 205 f., der hier weitere Gründe für die Bedeutung „Hals, Nacken“ herangezogen hat.

<sup>1)</sup> Von diesen Wörtern gehört *cāspa-* wahrscheinlich nicht hierher, s. KZ. XL 436 f.; über *cāsa-* werde ich sofort sprechen.

<sup>2)</sup> Graßmann Wb. Sp. 444 hat für dieses Wort eine ganz unmögliche Etymologie versucht.

Die Etymologie des Wortes ist, soviel ich weiß, nicht klargelegt worden. Ich ziehe es zu \**men-*, \**mon-* in ai. *manyā* „Nacken“, lt. *monile* „Halskette, Mähne der Pferde“, ir. *muin*, *muinél* „Nacken“, ab. *monisto* „Halsschmuck“ usw. Diese Etymologie wird wohl der Bedeutung wegen kaum zweifelhaft sein können, die Stammbildung muß aber klargelegt werden.

*manaoθrī* ist < \**mon-ey-tro-* entstanden; dies setzt also einen ursprünglichen -*u*-Stamm vor. Diesen -*u*-Stamm findet man auch innerhalb des Avestischen, nämlich in *minu-* „Halsgeschmeide, Halsschmuck“ Yt. 5, 127; 17, 10<sup>1)</sup> < \**mən-u-*. Schwieriger ist aber das -*tro-* oder -*tlo-*-Suffix, das wie bekannt im Bereiche der Körperteilnamen kaum vorkommt. Freilich finden sich Beispiele wie ai. *grótra-* „Ohr“, *bharitra-* „Arm“, *nétra-* „Auge“, *caritra-* „Fuß“, av. *dōiθra-* „Auge“, *dvariθra* „Bein“ usw., die aber alle ursprünglich nomina instrumenti „Sehwerkzeug“ usw. sind.

Innerhalb des Avestischen selbst scheinen aber ein paar derartige Bildungen vorzuliegen: wir finden in Yt. 14, 13 ein Wort *hu-xšnaoθra-*, das nach Ai. Wb. 1820 „gutes Knie“ bedeutet. Hier liegt also ein *xšnaoθra-* „Knie“ < \**ḡney-tro-* vor, das in ganz derselben Art von \**ḡen-u-*, \**ḡon-u-* „Knie“ gebildet ist wie *manaoθrī* von einem vorauszusetzenden \**men-u-*, \**mon-u-*. Und neben dem dem ai. *ósthā-* „Lippe“ entsprechenden av. *aošta-* „Oberlippe“, du. „die beiden Lippen“ finden wir in F. 3d ein *aoštra-* „Unterlippe“, du. „die beiden Lippen“<sup>2)</sup> < \**aus-tro-*. Dagegen ist wohl av. *°daqstra* = ai. *°damštra-* „Zahn“ direkt aus der Wurzel \**dank-* „beißen“ gebildet.

Leider kenne ich keine andere solche Bildungen innerhalb der anderen Sprachen. Daß es sich aber um eine wirkliche Bildungskategorie handelt, scheinen mir diese drei ganz analogen Fälle innerhalb des Avestischen zu beweisen.

## 26. Av. *zarštva-* „Stein“.

Av. *zarštva-* „Stein“ ist in Yt. 10, 39, Vd. 8, 8 u. 10 belegt.<sup>3)</sup> Dazu kommt vor ein Adj. *zarštvaēna-*,<sup>4)</sup> das teils in

<sup>1)</sup> S. über dieses Wort Bartholomae IF. III 172; Johannsson WZKM. 19, 238. Scheftelowitz ZDMG. 58, 167 nimmt Entlehnung aus dem Semitischen an. Dagegen Bezold bei Bartholomae Ai. Wb. 1186.

<sup>2)</sup> Ai. Wb. 44.

<sup>3)</sup> Ai. Wb. 1684.

<sup>4)</sup> Vgl. zur Bildung *ayashaēna-* „aus Erz“, *īzaēna-* „aus Leder“, *zemaēna-* „aus Erde“ usw.

Vd. 7, 74 f. „aus Stein bestehend“, teils in Vd. 6, 46 substantivisch „Stein“ bedeutet. Das Wort ist von Fick I<sup>4</sup> 435 zur Wurzel \**ghers-* „starren, sich sträuben“ (: ai. *hars-*, lit. *horreo* usw.) gestellt;<sup>1)</sup> dazu fügte v. Planta OUGr. I 439, II 591 als in der Bedeutung besonders nahestehend das mars. sab. *herna* „saxum“ < \**herznā*.

Das Letztere ist unzweifelhaft richtig. Ob aber die Wörter zu \**ghers-* „starren“ gehören scheint mir ein wenig mehr zweifelhaft. Ich möchte eher *zarštra* < \**gher-d-tyo-* erklären, was ich zu gr. *χέραδος* „Schutt, Geröll, Kies“ < \**gher-ŋ-d-o-*, germ. \**grundu-* < \**ghr-ŋ-tu-* stelle. Freilich setzt man im allgemeinen diese Wörter mit \**gh-* nicht \**gh-* an, es scheint mir aber teils, daß eine Verbindung mit der Sippe von ai. *gharṣati* „zerreiben“ lt. *frendo* dass. usw. (s. zuletzt Walde Et. Wb. 244) nicht ganz notwendig ist, teils daß die Stammbildung der hier verglichenen Wörter sich so gut fügt, daß sie einen Beweis für die Zusammenstellung liefern muß. Wir haben in *χέραδος* und dem gleichbedeutenden *χεράς* (: st. *χεραδ-* eine Wurzelerweiterung \**χερ-δ-* (mit Nasalinflix) < \**gher-d-*, in \**grundu-* eine ebenso nasalinfizierte Bildung \**gh(ε)r-tu-*; eine Zusammenstellung der beiden gab aber \**gher-d-tu-* was dem angesetzten \**gher-d-tyo-* in *zarštra-* zugrunde liegt.

## 27. Ai. ep. *dhātī* „Überfall“.

Im MBh. kommt vor das Wort *dhātī* „Überfall, nächtlicher Überfall“. Schon beim ersten Anblick scheint die Lautgestaltung auf mi. Ursprung hinzudeuten. Ich werde es versuchen, die Sache ein wenig weiter zu verfolgen.

*dhātī* scheint mir zunächst „Hervorgehen, Heranstürmen“ zu bedeuten: somit gehört es zu pkt. *dhādai*, was Hc. IV 79; Deçin. 5, 59 mit *nihsarati* „tritt hervor“ usw. erklärt. Dazu gehört wohl weiter auch *dhādī*: *nirastam* d. h. „Ausstoßen, best. fehlerhafte Aussprache der Vokale“ (Mahābh. 1, 20 a) Deçin. 5, 59. Weiter vereine ich mit diesen Wörtern auch *dhādī-ṇṭyā* (BR.) „ein best. Tanz“.

*dhātī*, *dhādī* deutet auf ai. \**dhār-t-*; daß wirklich eine -r-Wurzel zugrunde liegt, beweist m. E. deutlich das pkt. Wort *dhārā ranamukham* d. h. „Vordertreffen“ Deçin. 5, 59, das zunächst auf eine Wurzel \**dhār-* schließen läßt. Diese Wurzel hatte die Bedeutung „heranstürmen, laufen“ usw. Ich setze sie

<sup>1)</sup> Ihm folgt Walde Et. Wb. 195.

als ai. \*dhvār- an und vergleiche damit am nächsten av. *dvar-* (: *dvaraiti*, *dvāraitī*) < \*dhvar- „gehen, eilen, sich aufmachen, hervorkommen“.<sup>1)</sup> Dazu gehören mit Wurzelvariation (: \*dheur : \*dhyer-) nach Prellwitz Et. Wb.<sup>2</sup> 185 weiter ai. *dhorati* „traben“ Dhp. 15, 45, *dhorana-* „Trab eines Pferdes“ und gr. *θοῦρος* „anstürmend“, *θοῦρις* „ungestüm“.

Upsala, im Frühjahr 1908.

Jarl Charpentier.

## Zur Herkunft des Namens *Tarquinius*.

In dem Abschnitt, der die Überschrift trägt: „Osk.-umbr. *p* = urital. *k* = idg. *q*“ steht bei v. Planta I 332 der Passus: „Ebenfalls bei Tzetzes überliefert ist *Ταρκίνιος* = *Tarquinius*“. Die Stelle, auf die v. Planta hier anspielt, ist die des Scholion zu v. 1446 von Lycophrons Alexandra. Dort stellt sich Tz. in einen Gegensatz zu den frühern Scholiasten des Lycophron: diese hätten den *Ταρκίνιος* — so läßt er sie ihn stets (7mal) benennen — als den sechsten römischen König bezeichnet, während nach ihm der fünfte den Namen „*Ταρκίνιος*, οὗ *Ταρκίνιος*“ trug. Daß nach der Erklärung von Tz. gerade die frühern Scholiasten den Namen *Ταρκίνιος* bringen, wiegt schwerer, als wenn das Gegenteil behauptet worden wäre, und so kann man schon nach dieser Stelle der Hypothese v. Plantas eine gewisse Wahrscheinlichkeit nicht absprechen. Nun kommt dazu, daß wir mitten im Oskerland — in Pompei — ebenfalls der Form mit „*π*“ begegnen. Nach n. 5840 CIL. IV steht auf einer pompeianischen Amphora mit Tinte geschrieben: „*Ταρκινία* ‘Ρούφου“ d. i., da der Ausdruck für Tochter nach griechischer Sitte hier fehlt, in lat. Nomenklatur übertragen: *Tarpinia Rufi f(ilia)*. Nun ist *Rufus* auch nicht selten als Pränomen im Gebrauch, und wir haben darum als Vatersnamen hier anzunehmen: *Rufus Tarpinius*. Damit wäre aber *Tarpinius* auch hier als Gentilname erkannt und somit dem Gentilnamen *Tarquinius*<sup>2)</sup> noch näher gerückt und

<sup>1)</sup> S. Ai. Wb. 765 f., wo aber das Wort ohne Grund mit ai. *drāvati* verglichen wird.

<sup>2)</sup> Übrigens ist der Name keineswegs auf die bekannte Königsfamilie beschränkt, vgl. Conway II 586; wird uns doch auch aus Tarracina ein Träger dieses Namens angeführt, vgl. CIL. X 6396.



könnte somit in demselben Verhältnis zu *Tarquinius* stehen, wie etwa osk. *Pompties* bzw. *Pontius*<sup>1)</sup> zu lat. *Quin(c)tius* oder osk. *Alpius* zu lat. *Albius*. Aber weist die Kürze des ersten *i* nicht notwendig auf etrusk. Ursprung des Namens *Tarquinius* hin? Wenn dem so wäre, dann müßte auch der Name *Asinius* etruskisch sein, trotzdem die Träger dieses Namens aus Teate Marrucinorum stammten und eine Inschrift derselben Stadt, die Pränomensigle *As.* bringt: vgl. v. Planta II n. 275. Nun läßt sich freilich hinwiederum nicht in Abrede stellen, daß auch etruskische Namen wie *Tarena Tarquenna* — vgl. Schulze, Eigenn. 94 — mit *Tarquinius* verwandt sind. Da aber, wie Schulze, Eigenn. 434 behauptet, bei den Etruskern wie Römern die Gentilnamensbildung wesentlich mit dem gleichen Wortmaterial gewirtschaftet hat, wobei die Etrusker viel mehr empfangen als gegeben haben, läßt sich in einem Falle wie dem unsrigen eben schwer feststellen, wer da der Gebende und wer der Empfangende war. Man müßte dann eben nur für den Fall, daß etwa die Etrusker die Gebenden waren, annehmen, daß die Osker den von Latium herkommenden Namen fälschlich als einen lateinischen angesehen und dann ihrem Dialekt angepaßt hätten. Soviel aber geht — wenigstens für mich — aus der oben zitierten pompeianischen Inschrift hervor, daß die Auffassung, nach der die etruskische Herkunft von *Tarquinius* als zweifellos gilt, nicht mehr aufrecht erhalten werden kann.

Die Schreibungen *Πομπύλλια* (neben *Πόμπιος*) und *Pomptili* können mich nicht veranlassen *Pontius* von *Pompties* zu trennen; denn ich sehe in jenen beiden Namensformen nur Erweiterungen des Volksnamens der *Pometini* bzw. *Pomptini* (gr. *Πομπυτινός*, vgl. *Tarentilla* (Naev. bei Ribbeck com. 16) neben *Tarentina*).

München.

Aug. Zimmermann.

### Lit. guga.

Als Bedeutungen dieses Wortes werden angegeben „Knopf am Sattel“ (Ruhig D.-L. Wtb. 228; nach ihm Mielcke); „Buckel, kleiner Buckel“ (Jusk. I 487); „Hügel; Sattelknopf“ (Lalis 92). Dazu gehören aus dem Lit. *gūginti* „aufbauschen, einen Bausch machen“ (Jusk. a. a. O.); *gūggaras* „Gipfel eines Berges“ (ib. 418) und mit Nasal infix *gūnga* „kleiner Buckel, Knäuel“ (ib. 491), *gūngti* „sich krümmen“. Verwandt damit ist nnorw. *kjuka* „Knorren“, isl. *kjúka* „Knochen“ (Fick<sup>1</sup> III 46), vgl. auch gr. *βορβών* „Drüsen neben der Scham“ (s. Boisacq 128).

R. Trautmann.

## Episch ἤλυθον.

Zu dem über πτολ- und πολ- Gesagten bietet das Verhältnis von ἤλυθον zu ἤλθον im Epos in mancher Hinsicht eine Parallele.<sup>1)</sup> Schulze Festschrift für Jagić 343 Anm. 1 erklärt den Ausfall des *υ* in ἐλθεῖν aus \*ἐλυθεῖν dadurch, daß infolge der lautlichen Verwandtschaft von λ und *υ* das *υ* aufgesogen sei. Diese Aufsaugung muß in recht frühe Zeit zurückgehen, denn bis auf homerisch ἤλυθον gibt es in den Dialekten nur ἤλθον. Vgl. dorisch ἤθον, kretisch εὐθεῖν (Hesych), ἐπευθών Coll. 5138, 5. Die auffällige Tatsache, daß ἤλυθ- stets auf den Indikativ beschränkt ist, nie in den Modi begegnet, ist längst bemerkt. Wenn Schulze sagt, in \*ἐλυθεῖν sei das *υ* durch λ aufgesogen, so weiß ich nicht, ob er damit andeuten will, daß ursprünglich je nach der Tonstelle ἤλυθον und ἐλθεῖν (bez. ἐλθέμεν[αι]), ἐλθών gewechselt haben. Man könnte ja nun sagen, daß von hier aus die Form ἐλθ- überall in die augmentlosen Formen für \*ἐλυθ-eingedrungen sei. Daher fehle dann auch \*ἐλυθον vollständig, und es gäbe nur ἤλυθον. Ich gebe zu, daß der Vorgang so gewesen sein kann. Es kann dann später, als ἐλθ- das Übergewicht erlangt hatte, dieses auch augmentiert worden sein und ἤλυθον ganz verdrängt haben. Aber einfacher scheint es mir, wenn wir für die sonderbare Verteilung von ἤλυθ- und ἐλθ- wiederum im letzten Grunde das Metrum verantwortlich machen. Sehen wir vom Imperativ der 2. Sg. und Pl. und vom äolischen Infinitiv auf -έμεν (bez. -έμεναι) ab, die, von ἐλθ- abgeleitet, sich nicht in den Hexameter fügen, so sind alle andern Formen bis auf den augmentierten Indikativ in dem Falle metrisch gleichwertig, daß die letzte Silbe in Hebung steht. Ob es ἐλθέω oder ἐλθω, ob ἐλυθόν oder ἐλθόν, ob ἐλυθεῖν oder ἐλθεῖν heißt, macht für das Metrum gar nichts aus. Und für den Vers ist

<sup>1)</sup> Ich benutze die Gelegenheit, um zu den Aufsätzen KZ. XLII einiges nachzutragen. Zu λῆναι hätte ich Wilamowitz Textgeschichte der Bukoliker 209 zitieren sollen, zum Akzent das. 256 f. Zu Πολεμαῖος neben Πτολεμαῖος vgl. auch Wilcken Archiv f. Papyrusforsch. 4, 47. Für πτολεμίζω kann ich jetzt einen älteren Zeugen als die Handschriften beibringen: Apollonios Rhodios wechselt zwischen πτ und π bei πτόλις und πτόλεμος in genau derselben Weise wie das Epos. Für gewöhnlich verwendet er die mit πτ- anlautende Form nur zum Zwecke der Positionsbildung. Nur πτολίεθρον hält πτ unter allen Umständen fest. (Rzach Grammat. Studien zu Apoll. Rhod. 476), und auf derselben Linie steht ἐναντιβίων πτολεμίζειν, wie Γ 1234 der Laurentianus und Guelferbitanus haben (letzterer πτολέμισε). Mit Unrecht hat Merkel hier

es in jedem Falle gleichgültig, ob die Senkung von zwei Kürzen oder einer Länge gebildet wird, wenn die folgende Hebung mit der vorhergehenden Senkung ein Wort bildet. Es haben also einmal ἐλίθω und ἐλθω, ἐλύθοιμι und ἐλθοιμι, ἐλυθεῖν und ἐλθεῖν im Epos nebeneinander bestanden, und so auch ἐλυθον und ἐλθον neben ῥλυθον und ῥλθον. Denn daß es nur ῥλθον, nicht ἐλθον gibt, kann und wird ein Zustand sein, der sich erst sekundär entwickelt hat, wie so oft in die Überlieferung die augmentierte für die unaugmentierte Form eingeschwärzt ist (vgl. Platt Journal of philol. 19. 210 f.). In irgend einer Zeit, die in der Sprache des Lebens nur noch ῥλθ- ἐλθ- kannte, ῥλυθ- ἐλυθ- vollständig ausgemerzt hatte, ist dann im Epos ἐλυθ- überall durch ἐλθ- ersetzt worden, wo es das Metrum zuließ, und nur der augmentierte Indikativ ῥλυθον mußte bleiben, da keine Form von ῥλθ- (bez. ἐλθ-) denselben prosodischen Wert besaß.<sup>1)</sup> Natürlich berechtigt diese Auffassung auf keinen Fall dazu, überall, wo ἐλθ- oder ῥλθ- in Senkung steht, nun etwa ἐλυθ- in den Text des uns überlieferten Epos einzusetzen. Denn daß es ῥλθ- und ἐλθ- neben ῥλυθ- (und ἐλυθ-?) schon in der Zeit gegeben hat, in der unsere ältesten Lieder gedichtet sind, steht dadurch fest, daß ῥλθ- und ἐλθ- im Epos überall in Hebung erscheinen. Naturgemäß wird man sie also auch bereits damals in die Senkung gestellt haben. Und nun bestehen für die Erklärung

πολέμιζεν geschrieben. Apollonios hat sich an die epische Überlieferung gehalten. Wenn er aber in der Reihenfolge Substantiv, Präposition, Adjektiv die Präposition zum Substantiv zog, z. B. νηίοις ἐν Καννασίοισιν (Merkel Proll. ad Apoll. Rhod. (XVI), so folgte er der Lehre des Aristophanes von Byzanz (Merkel ibid.), und wir lernen daraus, daß Aristarch sich der Meinung des letzteren angeschlossen hat. Aber echte uralte Überlieferung braucht deswegen hier nicht vorzuliegen. Schließlich ist noch hervorzuheben, daß, wenn πτελέον τὸ συλλέγεσθαι Hesych zu ἀτέλλαι ἐκκλησίαι usw. (zu lat. pello nach Solmsen Beiträge zur griech. Wortforschung 19) gehört, jedenfalls auch hier der Wechsel zwischen πτ- und π- vor folgendem λ erscheint.

<sup>1)</sup> In der dritten Person Singularis hatten ῥλυθεν und ῥλυθε einerseits, ῥλθε und ῥλθ' andererseits keine metrisch gleichwertigen Formen des andern Stammes neben sich. Aber ῥλυθ' und ῥλθεν konnten in gleicher Weise die Arsis und die erste Silbe der Thesis des ersten, zweiten, dritten und fünften Fußes 'ausfüllen. So findet sich ῥλυθ' im ersten Fuß K 440, η 284, ο 459, π 66, ω 20, im fünften in den Formeln ῥλυθ' ἀχωρί' (E 16, 67. II 478. P 49. X 327) und ῥλυθ' τωή (K 139, ρ 261) gegenüber ῥλθεν im ersten A 482, T 431, § 381 und häufig im dritten und fünften Fuß. Wenn in diesem Falle ῥλυθ' nicht durchgängig durch ῥλθεν ersetzt ist, so erklärt sich das leicht daraus, daß ῥλυθεν, ῥλυθε daneben bestanden.

des sekundären Zustands, in dem ῥλθ- und ελθ- im Epos in Senkung allein herrschen, wieder die beiden Möglichkeiten: entweder fand die völlige Ersetzung von ελυθ- durch ελθ- erst in der Periode nach Abschluß der uns vorliegenden Redaktion in der Überlieferung statt, oder aber die homerische Kunstsprache behielt neben ῥλθ-, ελθ- das metrisch sehr brauchbare ῥλυθον bei, als diese archaische Form aus der Umgangssprache längst geschwunden war. Auch diesmal wüßte ich zwischen den beiden Möglichkeiten nicht zu entscheiden. Aber gesetzt, daß die letztere dem wirklichen Tatbestande entspricht, also an unserer Überlieferung, wenn wir den Sprachzustand wieder herstellen wollen, in dem die Sänger die auf uns gekommenen Lieder abgefaßt haben, nichts zu ändern ist, so wissen wir damit noch lange nicht die Epoche, in der man ελυθ-, ῥλυθ- als archaisch empfand und sich im Gebrauch der antiquierten Form auf den augmentierten Indikativ beschränkte. Wir haben in diesem Fall nicht einmal die Mittel, ῥλυθον als äolisch zu erweisen, und haben gar kein Recht, den Übergang der Pflege des Epos von den Äolern zu den Ionern für die Auswahl der Formen, wie sie uns die Überlieferung bietet, verantwortlich zu machen.

Von der Meinung, die man sich über den Übergang von ῥλυθ- zu ῥλθ-, von ελυθ- zu ελθ- bilden wird, sind die vorgetragenen Anschauungen unabhängig. Denn man kann trotzdem der Ansicht sein, daß *v* ursprünglich vor dem Ton (in \*ελυθεν, \*ελυθών) geschwunden, nach der Tonstelle geblieben, und dann ausgeglichen sei. Aber das läßt sich nicht mit Sicherheit entscheiden, und in den in der Überlieferung des Epos vorliegenden und von da aus zu erschließenden älteren Verhältnissen findet m. E. weder diese Anschauung noch eine, die dahin ginge, als mitbestimmenden Faktor bei dem Schwund, bezw. der Erhaltung des *v* die Quantität des vorhergehenden Vokals anzusehen, eine Stütze. In beiden Fällen müßte man, wenn man sich an die Überlieferung klammert, doch zur Annahme von Ausgleichungen seine Zuflucht nehmen.

München.

Hermann Jacobsohn.



## Miszellen.

### 1. Lit. pažwilti.

Daukšas Postilla Catholica (ed. Wolter) S. 32 Z. 27 liest man: *bat ir tu wīu Jōnas nei mažo ne pažwilo* „aber auch durch den Wind neigte sich Johannes nicht im mindesten“, womit zu vergleichen sind S. 32 Z. 16: *Pirmiaus iog Jōnas ne<sup>a</sup> bū kaip nėdre zwilūiqti* „erstens, daß Johannes nicht wie ein sich neigendes Rohr war“ und S. 33 Z. 4 . . . *iog Jōnas S. ne<sup>a</sup> būwo zwilūiqs kaip nėdre?*

Aus Daukšas Katechismus gehört hierher S. 40 Z. 30: *-iog būwo prašmatu šufimiltancziū, ir pažwilufiu, ir didziū gentimi šaujs paties* „daß er war übermäßig sich erbarmend und sich neigend und ein großer Freund seiner selbst“.

Ferner zitiert Wolter im Glossar dazu S. 100 aus der obigen Postille nach dem handschriftlichen Wörterbuch von Sutkewicz: *pažwilumas* „Neigung“, *pažwilimas* dass. und *pažwilęs* im Satze *nes žmones ira piktop didzeus pažwilę, o ney gerop* „denn die Menschen sind zum Bösen mehr geneigt, als zum Guten.“

Diese Worte gehören zu dem im heutigen lit. begegnenden *įvilūnas* „schräg, schief“ (Jušk. I 676), das bedeutungsgleich ist mit *įžulsnūs* und *įžulnūs* (ibid. vgl. auch Miežinis 102: *įžulnas* „schräge, abschüssig“).

So kommen wir zu den von Bezzenberger BB. XXI 316 n. erläuterten lit. Worten: *atžulumas* „das Gleichgültigwerden, sich Entfernen im moralischen Sinne“ (Geitler LS. 79), *pažūlnus* „schräge, abschüssig“, wozu aus Juškewicz hinzugefügt seien: *atžūlas* „schroff, grob, hart, unhöflich, unliebenswürdig, unmenschlich, unbarmherzig“, *atžūlti* „entfremdet, gleichgültig, kalt, teilnahmslos werden“ (I 173 f.); *įžūlas* und *įžūlus* „lästig, zudringlich, unverschämt, grob“ (ib. 676) und *įsižūlyti* „sehr lästig werden“ (ib. 551). Lit. *žvil-*: *žul-* aus idg. *ghwcl-*: *ghul-* in slav. *zъlъ* „böse“: skr. *hrārate* „von der geraden Richtung abbiegen, schief gehen“ usw., wozu part. *hvytá* (ind. Neubildung) und mit Metathesis von idg. *wy* + kons. zu *ru* + kons. *hratá* = *hvytá* und *hrayāti* „geht irre“ (Brugmann Grundr. 2 I 260).

### 2. Lit. számas.

Wie jung der früher von mir berührte Schwund von *w* hinter anlautendem Konsonanten wenigstens zum Teil sein kann, zeigt lit. *számas* „Schwamm im Munde“ (Ruhig I. I).

Wb. 148; D.-L. Wb. 320; Nesselmann Wb. 512), natürlich aus d. *schwamm* entlehnt; dagegen z. B. *szwórtá* „Schwarte“ und *kāpe* „Quappe“ (d. i. *kyape* s. Kurschat Gram. 52 ff.).

### 3. Lit. *krūwinas*.

Fraenkel Bd. XLII, 124n. hat griech. adj. auf *-imos* wie *φαίδιμος* (: *φαίδρός*), *χίδιμος* (: *χιδρός*) aus *φαίδι-* + *-μος* und *χίδι-* + *-μος* analysiert und dieses Nebeneinander von *i-* und *r-*St. mit der Caland-Wackernagelschen Regel, wonach das Adjektivsuffix *-ro-* im Vorderglied von Compositis durch *-i-* ersetzt wird, in Zusammenhang gebracht. Wie neben *χυδιάνειρα* : *χυδρός* *χίδιμος* liegt, liegt neben avest. *xrvi-dru* „der eine blutige, grausige Holzwaŕfe führt“: av. *xrāra*, skr. *krārā* „blutig, grausam“ (vgl. Wackernagel Gr. II 1, 59) lit. *krūwinas* „blutig“, das auch im Akzent = aksl. *krъvnъ* „blutig“, č. *krěvný* „blutreich“, r. *króvenъ* „von einem Blut, blutsverwandt; von reinem Blut (*króvnaja lóšadъ* „Vollblutpferd“), nslov. *krven* „blutreich“ (balt.-slav. *krūvinos* vgl. den Akzent von *χίδιμος*!). Nach Brugmann Grundr.<sup>2</sup> II 1, 271 f. ist das Adjektivsuffix *-ino-* von *i*-Stämmen ausgegangen, wobei man noch hinzufügen kann: aksl. *равънъ*, r. *róvenъ*, *rávenъ*, p. *rowný* „gleich“: pr. *arwis* „wahr, gewiß“.

### 4. Apreuß. *kas arrien tlāku*.

Diese schwierige Stelle im Katechismus Abel Wills lautet bei Berneker S. 61 Z. 33 f.<sup>1)</sup>: *tu turei stesmu kurwan kas arrien tlāku* „du sollst dem Ochsen, der da drischt“ usw. Von den Erklärungen, die unsre Stelle erfahren hat, können wir die von Nesselmann Thes. 7, Leskien Deklin. 34 und die von Bezzenberger AM. XV 269 ff. übergehen, da sie auf falscher Lesung beruhen. Es ist *arrien tlāku*, zwei Worte, zu lesen, wie das Dresdener Exemplar, das auch Berneker benutzte, mit Sicherheit ergibt. Das möge hier genügen. Brückners Deutung Arch. f. slav. Phil. XX 486 N.: *kas ari en tlāku* „der pflügt im Scharwerk“ ist formell zwar in Ordnung — denn das unbetonte *en* könnte an *ari* angehängt sein wie *na* S. 29 Z. 16 f. an *seggit* : *seggitna tennessei pallaipsans* und *tlāku* Dativ sein wie *griku* S. 71 Z. 16; *malniku* S. 81 Z. 3; *piru* S. 61 Z. 24; *siru* S. 71 Z. 29; *waldniku* S. 59 Z. 1, — doch läßt sie sich

<sup>1)</sup> S. jetzt Verf. Die altpreußischen Sprachdenkmäler. 1. Teil: Texte. Göttingen 1909. Dasselbst S. 55 Z. 33 f. Danach zitiere ich weiter.

sachlich nicht rechtfertigen. *Arrien* ist, wie schon Pierson AM. XI 162 sah, Substantiv, Objekt zu *tlāku*; dieses ist nach Berneker 184 f. aus dem poln. *tlóczyć* „stampfen, treten“ entlehnt, preuß. *ā* entspricht poln. (betontem) *o* wie in *schküdan* akk. sg. „Schaden“ aus poln. *szkoda*. Nach Berneker ist *arrien* Akk. sg. eines pr. \**ari* f. „Acker“ = lett. *are* f. „Ackerfeld“. Hiergegen nun erheben sich starke Bedenken: *kas arrien tlāku* hieße nach B. „der das Ackerfeld tritt“, denn lett. *are* ist durchaus das Ackerfeld. Nun wird zwar das Getreide durch Ochsen oder Pferde ausgetreten, nirgends aber, am allerwenigsten unter unserm Breitengrad, auf dem Ackerfelde: denn unfehlbar würden die Körner in den weichen Boden eingetreten werden. Worauf gedroschen wird, das ist die Tenne, der festgestampfte Lehm-boden oder „ein Kreis, gut gepflastert aus behauenen steinernen Platten“ (so in Montenegro nach freundlicher Mitteilung von O. Schrader, vgl. Rovinskij Montenegro. Sbornik d. kais. Ak. d. W. LXIII 3 S. 483, vgl. auch Il. XX 495: *ἐὐκτιμένην ἐν ἄκωφ* und Anton Gesch. d. deutschen Landwirtsch. I 101; Schrader Reall. 145). Demnach liegt nach meiner Meinung in *arrien* ein Ausdruck für die Tenne vor. Es ist ein Lehnwort aus dem Got., aus einem got. \**arin* n., das uns in den andern germ. Dialekten überliefert ist: ahd. *arin*, *erin* n. „pavimentum, altare“; mhd. *ern*, *eren* m. n. „Fußboden, Tenne“, im nhd. *ern*, *ehren* „der Hausraum zwischen der Haustür und den Zimmern desselben Stockes“ (Weigand<sup>5</sup> 465); anord. *arenn* m. „Herd“ (zu Ausdrücken wie „Fußboden, Tenne“ s. Verf. Zs. f. d. Wortf. VII 269 f.); die Etymologie des germ. Wortes können wir hier übergehen. Ich folgere demnach aus pr. *arrien* ein got. \**arin* n. „pavimentum“, das auch „area“ bedeutet haben mag trotz *gaþrask* n. „Tenne“ im wulfilanischen Gotisch. Formell wird man *arrien* als neutr. *ja*-Stamm auffassen müssen und *arrien* verhält sich zu got. \**arin* wie *garian* Vok. „Baum“ zu *garrin* Ench. S. 65 Z. 27, wie auch die mask. *ja*-Stämme zwischen -*in* und -*ian* im Akk. sg. schwanken. Sichere Lehnwörter des Preuß. aus dem Got. sind *ilmis* „Bark“ (Lidén PBB. XXXI 600 ff.), *lapinis* „Löffel“ (Kluge IF. XXI 361) und *brunjos* „Brünne“, *catils* „Kessel“, *rickijs* „Herr“ (Hirt PBB. XXIII 346 ff.). Es erübrigt nur noch ein Hinweis darauf, daß das Vokabular einen andern Ausdruck für die Tenne hat: *plonis* = lett. *plāns* m. dass. Diese Verschiedenheit zwischen dem pome-sanischen und samländischen Preußisch wiegt aber nicht schwer,

denn dort heißt „Sohn, Engel, Acker, Tier“ *wayklis, rapa, samyen, alne*, hier aber *sošns, engels, laucks, swirins* Akk. pl.

Demnach kannten wohl die alten Preußen die Sitte, das Getreide durch Vieh austreten zu lassen.

### 5. Nhd. *kuchen*.

Ahd. *kuocho*, mndd. *kōke* m. „Kuchen“ ist ein echt german. Wort, wie aus dem Ablaut in anord. *kaka*, ags. *cecil* erhellt, nur daß damit ein romanisches Wort (katal. *coca* „Kuchen“) zusammengefloßen zu sein scheint s. Fick<sup>4</sup> III 33; Weigand<sup>5</sup> I 1163. Da Ausdrücke für „Kuchen“ usw. häufig nach ihrer Form benannt werden, so gehört mit dem german. Wort zusammen lit. *gūge, gōge* „Kopf“, *gūgingas, gogingas* „mit einem Kopf versehen“; *gūgióti, gogióti* „Köpfe ansetzen“ (vom Kohl) s. Juškevič Litovskij Slovar' I 455, wo -o- für -ū- steht, wie z. B. auch in *dóstus* „freigebig“ gegenüber *dūslūs* (Kurschat, Lalis).

### 6. Nhd. *knoten* und *knopf*.

Ahd. *chnodo* „Knopf, Knöchel, Baumknoſpe“, mndd. *cnode*. *knutte*, ags. *cnotta*, anord. *knútr* m. „Knoten, Knorren“ gehören zusammen mit nhd. *knödel*; mhd. *knolle* „Erdscholle, Klumpen“, ags. *cnoll* „Bergspitze, Gipfel“ (aus germ. *knudla* s. Sievers IF. IV 339; Weigand I 1080 ff.). Sie finden ihre Anknüpfung an lit. *gniūtù, gniūsti* „drücken“, *gniūtūti* dass., *gniūtele* f. „Stange zum Andrücken des Stroh (wenn man ein Dach deckt)“ (zur Bedeutung vgl. ahd. *knussen* „zerdrücken“: ndd. *knūst* s. Fick<sup>4</sup> III 51 d. i. zunächst „zu einem Klumpen zusammendrücken“) und lit. *gniūtulas* „Ballen Papier; Klumpen“, *gniūtulas* „Knollen, faustgroßer Klumpen“ (Leskien Nom. 484; Jušk. I 452 f.). Verwandt ist auch (s. Zupitza GG. 148; Fick a. a. O.) mndd. *knōp* m. „Knoten, Knopf, Knauf“, ahd. *chnopf* „Knoten“, ndän. *knop* „Knoſpe“; sie gehören zunächst zu lit. *gniāubti* „umfassen, umarmen“ (aus *gnēub-*), *gniūbti* „Festigkeit verlieren, sich senken“ (Jušk. I 450, 452), vgl. die Bedeutung der weiterhin hierher gehörigen lit. *gniāužti* „drücken, in der Hand zusammendrücken“, *gniūžti* „sich senken, sich biegen, Festigkeit verlieren“ (: anord. *knjúkr* „rundlicher Berggipfel“, *knykill* „kleiner Knoten“ s. Zupitza, Fick a. a. O.).

R. Trautmann.



## Altkirchenslavisch *vъpiti* „schreien“.

Aksl. *vъpiti* wird seit langer Zeit für ein Lehnwort gehalten. So wies Miklosich schon 1862—1865 in seinem Lex. Pal.<sup>2</sup> 100 auf got. *vopjan* und ahd. *wuofan* als auf seine Quelle hin; dasselbe behauptete er auch 1867 in dem Aufsatz „Fremdwörter in den slavischen Sprachen“ 65 und 1886 im Et. Wb. 396. Miklosichs Ansicht wurde 1873 von Schmidt unterstützt, der in einem besonderen Artikel über got. *vopija* (KZ. XXI 283—286) darauf hingewiesen hat, daß die Flexion von aksl. *vъpija* „aus der slavischen Grammatik heraus schlechterdings unerklärbar ist, denn es ist erstens nicht sehr wahrscheinlich, daß ein Lehnwort wie ein primäres Verbum flektiert worden sei, wäre dies aber geschehen, was ja immerhin möglich ist, so ist zweitens nicht zu erklären, wie das flexivische Element der fremden Sprache zur Wurzel geschlagen, und so eine zweisilbige Wurzel *vъpi-*... die einzige in der ganzen Sprache, gebildet werden konnte. Ich sehe nur einen Weg, diese Schwierigkeiten befriedigend zu lösen, nämlich die Annahme, daß der Slave auch die Flexion des Verbums aus dem Gotischen herübergenommen hat“ (S. 283). Unter dem Einfluß der Autorität der beiden angesehenen Gelehrten ist die Ansicht von der Entlehnung von *vъpiti* seitdem in der wissenschaftlichen Literatur die herrschende geworden. Und obwohl dagegen zuweilen sowohl laute Proteste (z. B. von Matzenauer, Cizi slova 91) erhoben worden sind, wie auch stillschweigende (z. B. von Uhlenbeck, der in seinem Verzeichnis germanischer Wörter im Altkirchenslavischen im ASPh. XV 492 das Verbum *vъpiti* nicht aufführt), so hat sich diese Ansicht doch bis heute behauptet: als ihr Verfechter tritt z. B. Vondrák auf, der in seinem neuesten Werk über unser Verbum folgendes sagt: „Auffallend ist *vъpiti*, Präs. meist *vъpija*, seltener *vъpju* „rufen“. Da hier die Wurzel ausnahmsweise zweisilbig ist (das Wort nicht als mit *vъ-* präfigiert aufgefaßt werden kann, denn es müßte perfektiv werden, vgl. S. 188), so ist es wohl entlehnt (man vgl. ags. *waffian* „lärmen“, delirare und got. *vopjan* „laut ausrufen“ (Vgl. Gr. II 209, vgl. auch Altkirchenslav. Gr. 231).

Jedoch selbst wenn wir Vondrák zugeben, daß im Verbum *vъpiti* *vъ-* kein Präfix sein kann, so haben wir dennoch durchaus nicht das Recht, daraus auf eine Entlehnung des slavischen Verbums zu schließen. Wenigstens sprechen sowohl semasiologische wie phonetische Gründe gegen diese Ansicht. Die Be-

deutung „laut rufen, schreien“, die aksl. *vъpiti* zugrunde liegt, war im Urslavischen einer so ungeheuren Zahl von Wörtern eigen, daß schwerlich jemals das Bedürfnis fühlbar werden konnte, ihre Zahl durch ein neues Synonym auf dem Wege der Entlehnung aus einer andern Sprache zu vermehren, zumal eines Wortes, dem im Urslavischen phonetisch wie semasiologisch schon damals slav. *vabiti* „rufen“ genau entsprach, vgl. Rozwadowski, *Rozprawy* II, X 421. Noch eindringlicher als die Semasiologie spricht die Phonetik gegen eine Entlehnung: Vondrák selbst weist an anderen Stellen seines Werkes (I 99, 110) mit Recht darauf hin, daß got. *o* in den slavischen Sprachen entweder durch *y* vgl. aksl. *myto* „Lohn“ = got. *mota* „Zoll“ oder durch *u* vgl. aksl. *buky* „Buchstabe“ = got. *boka* wiedergegeben wird; daher könnte aksl. *vъpiti*, wenn es wirklich aus dem Gotischen entlehnt sein sollte, nur *\*vypiti* oder *\*vupiti* lauten.

Schon die angeführten Tatsachen geben uns das volle Recht, uns mit einer gewissen Vorsicht und Skeptizismus zur Hypothese von der Entlehnung des slavischen Verbums zu verhalten. Aber unser Skeptizismus verwandelt sich in die kategorische Verneinung der Möglichkeit einer Entlehnung, wenn wir uns daran erinnern, daß in den ältesten kirchenslavischen Denkmälern das Verbum *vъpiti* auch mit einem Präfix verbunden vorkommt und nicht als *\*vъzvъpiti* (wie wir erwarten würden) erscheint, sondern als *vъzъpiti*. Obwohl derartige Schreibungen schon von Leskien (vgl. *Handbuch* 4 § 18) angeführt worden sind, ist diese Tatsache Vondrák entgangen; sie hat aber für unsere Frage eine entscheidende Bedeutung: sie weist deutlich darauf hin, daß die ursprüngliche Form unseres Verbums im Urslavischen nicht *vъpiti*, sondern *\*ъpiti* lautete. Verhält es sich aber so, so konnte die erstgenannte Form nur durch einen Zufall in ihrem Anlaut mit got. *vopjan* zusammenfallen.

Das slavische *vъpiti* kann somit nicht in genetischer Abhängigkeit vom got. *vopjan* stehen. Wie ist aber dann seine unregelmäßige Flexion zu erklären? Das Verbum *vъpiti* wird im Altkirchenslavischen nicht flektiert wie die anderen Verba auf *-iti* (vgl. *chvaliti*, *ljubiti* und andere Verba der IV. Klasse), sondern wie die primären Verba der I. Klasse nach dem Paradigma *bija*, *biješi*, *bijetb* usw.: vgl. aksl. *vъpija*, *vъpiješi*, *vъpijetb* usw.

Wir sehen nur einen Weg, dieses Rätsel zu lösen und folglich die letzte raison d'être für die Annahme einer Ent-

lehnung zu beseitigen, nämlich die Annahme, daß das Verbum *vъpiti* kein einfaches, sondern ein zusammengesetztes Wort ist und daß man es als solches nicht *vъp-iti*, sondern *vъ-pi-ti* zu lesen hat. Das heißt mit andern Worten, daß die Basis von aksl. *vъpiti* nicht aus einer, sondern aus zwei Wurzeln von onomatopoetischer Bedeutung besteht \**ъ-* und \**pi-*. Die erste entspricht genau der Wurzel von ai. *u-nó-ti* „er ruft“ und ist einerseits nahe verwandt mit sl. \**u-ka-ti* „schreien“ (serb. *úkati*, slov. *úkati*, russ. *ukát'*) und andererseits mit sl. *vyti* „brüllen“ (vom Rindvieh) (aksl. *vyti*, bulg. *viǵ*, slov. *viti*, čech. *výti*, obersorb. *wyć*, p. *wyć*, russ. *vyt'*); die zweite Wurzel *-pi-* kann entweder auf die Tiefstufe \**pi-* der idg. Wurzel \**poi-* „klingen, singen“ oder auf deren Mittelstufe \**pēi-* zurückgehen. Im Speziellen können als Vertreter der Tiefstufe in den slavischen Sprachen dienen: serb. *pípa* „eine Krankheit der Hühner“, slov. *pípa* „Huhn“, Röhre“, čech. *pípa* „kleines Kind“, „Röhre“, obersorb. *pípa* „Pfeife“ (vgl. lit. *pỹpti* „pfeifen“, nhd. *piepen*, lat. *pipare* und gr. *πιπιζω*), ferner čech. *píkati* „piepen“, russ. *pikat'* id., großruss. *pikā* „das Piepen wilder Nestlinge“, *pikulja* „Pfeife“, *píkalka* „der Vogel Vanellus“, *pičuga* „kleiner Vogel“, *pi-čuška* id. (vgl. lat. *pīcus* „Specht“, ahd. *spēch*, ai. *pippikas* „wahrscheinlich ein Vogel“); ferner bulg. *pi-skā* „ein bestimmter Ton“, slov. *pi-sk*, čech. *pi-sk*, obersorb. *pi-sk*, p. *pi-sk*, russ. *pi-skā* und bulg. *pi-skamā*, serb. *pi-skati*, slov. *pí-skati*, čech. *pí-skati*, p. *pi-skać* und russ. *pí-skat'*; endlich bulg. *pi-le* „Küchlein“, serb. *pī-le* id., obersorb. *pi-lo* „junge Ente“, niedersorb. *pile* „junge Gans“ (vgl. lit. *pylis* „Ente“). Die Mittelstufe vertreten höchst wahrscheinlich slov. *pijal* „larus marinus“, *piúl* „Meerente“, serb. *pijuk* „pipitus“ sowie serb. *pijùkati* pipire und slov. *pijukati* id. (vgl. Matzenauer LF. XII 339). Es wäre höchst verlockend, auch das aksl. Verbum *piti* *pija* clamare hierher zu ziehen, aber Miklosich führt es im LP.<sup>2</sup> 566 leider nur als *ἡπαξ λεγόμενον* aus einer ziemlich späten Handschrift (Antiochi Homiliae, Cod. saec. XIV) an im Satz: *greděte, pijusci, i vidite*, so daß möglicherweise ein Schreibfehler vorliegt. Aber selbst wenn wir diesen Fall aus der Zahl der sicheren Beispiele für die Wurzel \**pi-* ausschließen, so bleibt uns doch eine stattliche Anzahl anderer Belege übrig, die ihr Vorhandensein in den slavischen Sprachen über jeden Zweifel erheben.

Wenn wir tatsächlich darin nicht irren, daß als zweiter Teil des sl. *vъ-pi-ti* die Wurzel \**pi-* dient, so böte die Flexion

dieses Verbums im Altkirchenslavischen nicht nur nichts Auffallendes, sondern wäre im Gegenteil vom morphologischen Gesichtspunkt die einzig regelmäßige. Um uns hiervon endgültig zu überzeugen, bleibt uns nur übrig, nachzuweisen, daß die Zusammensetzung zweier lautmachender Wurzeln im aksl. *vъpiti* nicht als allein stehend zu betrachten, sondern auch in anderen slavischen Sprachen ganz gewöhnlich ist. Ohne auf absolute Vollständigkeit der Beispiele Anspruch zu erheben, möchte ich hier nur die einleuchtendsten und schlagendsten von ihnen anführen.

Ein solches ist z. B. das modern-russ. *gu-tor-it'* „schwätzen“; der erste Teil dieses Worts ist die bekannte Wurzel *\*gou-* „klingen, sprechen“ (vgl. russ. *gov-orō*), der zweite Teil die nicht weniger bekannte schallnachahmende Wurzel *\*ter-*, vgl. russ. *tarotor-it'* „schwätzen“ aus *torotorit'* und lit. *taŗti* „sagen bei Anführung eigener Worte“.

Ein analoges Beispiel ist ferner russ. *bala-gurit'* „schwätzen“, wo *bala-* (vgl. Berneker Et. Wb. 40) mit der Wurzel *gur-* (vgl. slav. *govorъ*, *gvara* usw.) verbunden ist.

Ein solches ist auch russ. *žu-pěť* „singen wie ein Vogel“, wo *žu-* die Mittelstufe der erwähnten Wurzel *\*gōu-* und *pěť* das heutige russische *pěť* „singen“ ist.

Ein derartiges Beispiel ist ferner serb. *žŭ-boriti* „zwitschern, lispeln“, das aus der soeben genannten Wurzel *\*žŭ-* (aus *\*gēu-*) und der onomatopoetischen Wurzel *\*bhor-* besteht; die Tiefstufe der letzteren ist erhalten im ersten Teil von ursl. *\*bbr-gōlŭ* „junger Stieglitz“ (siehe unten).

Ein solches ist weiter russ. *pí-galit'* „lästig werden, langweilen“; der erste Teil dieses Wortes geht auf die genannte Wurzel *\*pi-* zurück, der zweite ist, wie wir sogleich sehen werden, verwandt mit russ. *galka* und dem zweiten Teil von ursl. *\*bbr-gōlŭ*.

Endlich ist auch russ. *ba-chrálit'sja* „prahlen“ ein solches Beispiel: es ist natürlich nicht durch Kontamination der Verba *bachorit'* und *chrálit'sja* entstanden, wie Berneker ib. 38 meint, sondern durch Verbindung der onomatopoetischen Wurzeln *\*bhā-* und *\*khvā-* (vgl. ASPh. XXIX 167).

Die Zahl dieser Beispiele wird noch größer, wenn wir die zahlreichen aus zwei Wurzeln gebildeten Vogelnamen zu ihnen rechnen. So hat schon Berneker IF. X 147 ursl. *\*garornъ* und *\*kavornъ* von *\*gavo-vornъ* und *\*kavo-vornъ* hergeleitet, doch ist



es unseres Frachtens richtiger sie mit Pogodin Sledy 147 direkt auf ursl. *\*gav-vornō* und *\*kav-vornō* zurückzuführen. Der letztgenannte Sprachforscher leitet *\*gav-* von der Wurzel *\*gou-* „Hornvieh“ ab und stellt *\*kav-* zu p. *kawa* „eine Sperlingsart“ und lit. *kovas* „Dohle“ (vgl. auch Berneker ib.). Indessen ist es wohl richtiger, in *\*gav-* die schon erwähnte Wurzel *\*gou-* „sprechen, klingen“ und in *\*kav-* eine analoge schallnachahmende Wurzel *\*kou-* zu sehen, von der übrigens auch die eben angeführten Wörter p. *kawa* und lit. *kovas* gebildet sein können. Andere schallnachahmende Wurzeln sind, worauf Berneker ib. mit Recht hingewiesen hat, in ursl. *\*gaj-vornō* und *graj-vornō* enthalten, sowie in dem von Pogodin ib. 144—148 angeführten *\*gřv-vornō* · *žav-vornō* (russ. *žavoronokō*), *\*sko-vornō*, *\*šce-vornō*. Da aber ursl. *\*vornō* selbst höchst wahrscheinlich onomatopoetischen Ursprungs ist, so sind alle diese Bildungen nichts anderes als verschiedene Kombinationen verschiedener onomatopoetischer Wurzeln.

Dasselbe gilt auch von russ. *pi-galka* „der Vogel Vanellus“, dessen erster Teil die uns schon bekannte Wurzel *\*pi-* ist und dessen zweiter mit russ. *galka* identischer Teil eine Verlängerung der Wurzel *\*gol-* darstellt, vgl. serb. *golò-vran*; die Tiefstufe derselben Wurzel findet sich nicht nur im zweiten Teil von ursl. *\*bor-gālō* = gr. *γορ'-γυλιος* — vgl. die nicht ganz zutreffenden Bemerkungen darüber bei Berneker Et. Wb. 119 —, sondern auch von ursl. *\*šce-gālō* (čech. *stělec*, russ. *ščegolb*): die Silbe *šce-* dieses Worts (wie auch des russ. *šce-voronokō*) verhält sich zur Silbe *\*sko-* in ursl. *\*sko-vornō* (čech. *sko-vráneek*, poln. *sko-vronek*, russ. *sko-voronokō*) wie die Stufe *-e-* zur Stufe *-o-*; mit einem andern Formans (*-b-*) haben wir dieselbe schallnachahmende Wurzel in ursl. *\*šcebetati* (čech. *štěbětati*, p. *szczebiotać*, russ. *šcebetat'*) und *šcebetati* (aksl. *šcebetati*, slov. *štebetáti*); vgl. lit. *skámbeti* „klingen“.

Ein analoges Kompositum ist endlich ursl. *\*v-du-dz*, resp. *\*v-du-dz* „Wiedehopf“, das einerseits erhalten ist in aksl. *vъ-do-dz*, slov. *vdod* und andererseits in čech. *dud*, p. *du-de-k*, vgl. Fortunatov, Lekcii 215. Der zweite Teil dieser Wörter ist nichts anderes als die Verdoppelung der onomatopoetischen Wurzel *\*den-*, ebenderselben, die mit dem Formans *-p-* sich auch erhalten hat in slov. *dúpati* „lärmen“, čech. *dupati* „stampfen“, obersorb. *dupać* id. und gr. *δοῦπος*, das Prellwitz Et. Wb.<sup>2</sup> 120 ohne genügenden Grund von *πύπος* ableitet; die Tiefstufe dieser Wurzel haben wir in čech. *depati* „stampfen“, obersorb. *depać*

id., p. *deptač* id. Was den ersten Teil von ursl. \**ɔdɔdɔ*, resp. \**ʋɔdɔdɔ* betrifft, so ist er zweifellos identisch mit dem ersten Teil von lat. *u-pu-pa*, das dieselbe Bedeutung hat. Einige Forscher erklären diesen Namen allerdings aus \**opo-pa* oder \**e-po-pa*, vgl. gr. ἔποψ „Specht“, jedoch ohne jeden Grund (vgl. Walde Et. Wb. 690). Somit unterscheidet sich lat. *u-pu-pa* von slav. \**ɔ-du-dɔ* nur dadurch, daß in seinem zweiten Teil nicht die schallnachahmende Wurzel \**deu-*, sondern ihr Synonym \**peu-* enthalten ist.

Noch mehr erinnern an lat. *ũ-pũ-pa* obersorb. *hupak* „Wiedehopf“ und p. *hupek* id. neben obersorb. *hupač* „wie ein Wiedehopf schreien“; der erste Teil dieser Wörter ist klar: er stellt die Hochstufe der onomatopoetischen Wurzel *ēu-* dar, deren Tiefstufe wir in lat. *ũ-pu-pa* und slav. \**ɔ-dɔ-dɔ* haben; der zweite Teil des Substantivs *hupak* läßt verschiedene Erklärungen zu. Man kann erstens annehmen, daß das Wort ursprünglich wie \**u-pu-kɔ* gesprochen wurde und daß erst später, als man *u-kɔ* mit dem Suffix *-ukɔ* verwechselte, davon das Substantiv \**u-p-akɔ* nach Analogie vieler Wörter mit dem Suffix *-akɔ* gebildet wurde; zweitens kann man in der Silbe *-pa-* des Wortes \**u-pa-kɔ* ein morphologisches Element erblicken, ähnlich dem *-πο-* in gr. ἔποψ „Specht“; endlich kann man drittens auch die Möglichkeit nicht verneinen, daß das Substantiv *up-akɔ* von der durch das Formans *-p-* erweiterten Wurzel *u-* gebildet sein kann.

Es ist schwer zu sagen, welche von diesen drei Annahmen die größte Wahrscheinlichkeit verdient; wenn man aber russ. (Pskov) *vopɔ* „Geschrei“ und *vópa* id. in Betracht zieht, von denen natürlich auch aksl. *ʋɔpljɔ* und russ. *ʋɔpljɔ* unzertrennlich sind, so kann man nicht umhin, sich am ehesten der dritten Hypothese zuzuneigen. Wenigstens würde dann die Flexion der russischen Verba *vópit'* und *vopět'* nach der vierten Klasse verständlich werden: als Denominativa von \**ʋɔpɔ* konnten sie gar nicht anders flektiert werden.<sup>1)</sup> Diese Annahme wird bis zu einem gewissen Grade gestützt durch die russische Bezeichnung des larus *vypp*, wo (*v*)*y* die Tiefstufe unserer Wurzel *ēu-* darstellt. Allerdings ist die Meinung geäußert worden (Matzenauer Cizi slova 397, Miklosich Et. Wb. 397), dieses Wort sei aus dem Schwedischen entlehnt (*vipa* „Kiebitz“), aber lit. *úpis* weist deut-

<sup>1)</sup> Lit. *vapėti*, *vapū* sind ohne Zweifel aus dem Russischen entlehnt, obwohl Brückner (Lituslav. Studien I) sie in seinem Verzeichnis nicht nennt.

lich auf die volle Voreiligkeit einer solchen Annahme hin, ganz davon zu schweigen, daß die Namen der Vögel nach dem Schrei, den sie ausstoßen, in allen Sprachen zu gewöhnlich sind, als daß es sich lohnte an eine Entlehnung zu denken.

Von zweischneidiger Bedeutung für unsere Frage ist čech. *ú-pě-ti* „schreien“. Obgleich es wie *uměti* flektiert wird, wäre es vorschnell bloß auf Grund dieser Tatsache zu behaupten, es sei ein Denominativum von čech. *úp* „Geschrei“: in seiner zweiten Hälfte kann čech. *ú-pěti* das bekannte Verbum *\*pěti* enthalten, das jetzt im Čechischen auch wie *uměti* flektiert wird. Wenn diese Vermutung richtig ist, so würde čech. *ú-pěti* eine interessante Parallele zum oben erwähnten russ. *žu-pěť* darstellen und sein zweiter Teil verhielte sich zum zweiten Teil von *vz-pi-ti*, wie die Hochstufe zur Tiefstufe. Es wäre sehr verlockend, dasselbe Verhältnis auch zwischen den ersten Silben beider Verba zu konstatieren, aber es ist nach Gebauer Hist. ml. I 1, 429 vorsichtiger, čech. *ú* aus *vz* vor folgendem Labial zu erklären. Vgl. auch Pedersen Les pronoms démonstratifs 343.

Dagegen ist es durchaus möglich, daß wir die Hochstufe *\*u-* (= idg. *ou*) in montenegr. *ùpiti* haben, das in denselben Dialekten neben *vùpiti* vorkommt. Dem Versuch Meillet's Et. 114, *ùpiti* aus *\*vùpiti* und *vùpiti* aus *\*vùpiti* zu erklären, fehlt die Hauptsache, die Stütze der Tatsachen. Mit diesem serbischen *ùpiti* identisch ist wahrscheinlich aserb. *vz-upiti*: die Annahme von Miklosich LP. 2 94, daß diese Form aus *vz-vùpiti* entstanden sei, ist nicht wahrscheinlich, erstens, weil das Präfix in allen Denkmälern nur mit *\*spiti* und nie mit *\*vùpiti* verbunden wird, und zweitens, weil die Form *vzupiti* in serbischen Meßbüchern vorkommt, die keine anderen Beispiele für den Übergang von *vz* in *u* kennen.<sup>1)</sup> Zweifelhafter wäre ein Hinweis auf russ. *u-pčvat'* = *vùpiti*, da die Wurzel *vz-* volksetymologisch durch das Präfix *u* ersetzt sein kann.

Wir haben also eine lange Reihe von Wortbildungen betrachtet, die mannigfache Kombinationen verschiedener onomato-

<sup>1)</sup> Solche Handschriften sind z. B.: Homiliae Mihanovičii saec. XIII (Mikl. LP. 2 94), Apostolus e codice Mon. Šišatovac saec. XIV (ed. Miklosich 32), Typicon Chilandarense saec. XIV (Mikl. LP. 2 94), Codex Chludovii saec. XV (Popov Bibliografičeskije materijaly, S. 47), Apostolus Hilferdingii (Jagić Glagolitica II 43), Evangelium saec. XV bibliothecae Labacensis (Izvěstija IX 251) und andere.

poetischer Wurzeln darstellen. Wir haben im einzelnen gesehen, daß gerade die Wurzel \**ũ-* besonders gern mit anderen onomato-poetischen Wurzeln verbunden wird; unter ihnen konnte sich auch die Wurzel \**pu-* befinden, die noch heute im aksl. *vъpiti* fortlebt.

Charkov.

G. Iljinskij.

### Nd. *üm un düm.*

Mackel erwähnt in seiner lehrreichen Darstellung der Prignitzer Mundart Niederd. Jahrb. 32 (1906), 45 die Verbindung *ümun-düm*, deren erhaltenes *nd* darauf hinweist, daß beim engen Zusammensprechen das auslautende *d* von *und* zum Anlaute des folgenden Wortes geworden ist (ich sage mit Absicht Wort, nicht Silbe: denn ich glaube allerdings, daß das Vorurteil der Phonetiker, die dem Worte sein Existenzrecht verkümmern wollen, aus einer wunderlichen Überschätzung des äußeren Sprechaktes fließt und den Sprachhistoriker nicht zu beirren braucht). Ich kann für diese Auffassung von *ümundüm* ein unbefangenes typographisches Zeugnis beibringen, hinter dem niemand grammatische oder phonetische Spekulationen vermuten wird. In einer Sammlung kleiner, meist plattdeutscher Erzählungen, die den Titel *Ut mine Käk* führt [Greifswald, Verlag des Verfassers HBandlow, s. a.], finde ich 1, 213 *üm un / düm* in drei Worte gegliedert und an der durch / bezeichneten Stelle auf zwei Zeilen verteilt.

Jan V. Lego's *Mluvnice slovinského jazyka*<sup>2</sup> [Prag 1893] 45 stellt nebeneinander č. *kol kolem* und nsl. *króg in króg* (wörtlich = *ümundüm*), faßt also, wohl mit Recht, *kol kolem* als eine asyndetische Verbindung etwa wie *sem tam* 'hin und her' (neben *sem a tam*), *v levo v pravo* 'nach rechts und links' oder *ve dne v noci* 'Tag und Nacht'. Dies *kol kolem*, ins Lateinische übersetzt, ergibt *circumcirca*.

Weshalb ich diese an sich nicht sonderlich merkwürdigen Facta hier zusammenstelle? Um die anderwärts empfohlene Analyse von *āu-qi* durch weitere Parallelen zu stützen. Z. Gesch. lat. Eigenn. 542.

W. Schulze.



## Kakophonie.

## 1. Es heißt bei Homer

τετυκέσθαι (δαῖτα, δειπνον, δόρπον) : τιτύσκειο πῦρ Φ 342  
[Grundform **τι-τυκ-σκο-**]

δέδαιεν δεδάασθαι [zerdehnt' für δεδαέσθαι] : δι-δά-σκειν,<sup>1)</sup>  
aber

ήικτο [lies ἐφέηκτο] 'machte sich ähnlich'<sup>2)</sup> : ἐίσκειν [Grundform **φε-μικ-σκο-**]<sup>3)</sup> 'ähnlich machen' und 'für ähnlich halten'.

Indem man die aoristische Reduplikation einfach beibehielt, statt ihr den für das Präsens sonst üblichen Vokal zu geben, konnte man die kakophone Lautfolge *fi-fi-* vermeiden.<sup>4)</sup>

<sup>1)</sup> Die bei den sprachvergleichenden Etymologen herkömmliche Zusammenstellung mit lat. *littere* wird durch den Vokal des griechischen Verbums unendlich gemacht. Den Gegenbeweis warte ich ab. διδάζει wie ἀλύζει, dessen Präsens ἀλύζω ursprünglich gewiß auch kein wurzelschließendes *z* enthielt [Curtius Verbum 1<sup>2</sup>, 282]. Dahinter liegt ein verschollenes Muster mit etymologisch berechtigtem Guttural. Für die Neubildung διδαχή [: διδάσαι] bot sich als Modell etwa ταράζει : ταραχή. Aus der Zeit, wo das Präsens διδάσχω sich noch nicht zum vollständigen Paradigma ausgewachsen hatte, stammt das abgeleitete Nomen διδάσκαλος; sonst wäre die Beibehaltung des präsentischen Suffixes in der Ableitung unverständlich. — Buttmann Ausführl. Griech. Sprachlehre 2<sup>2</sup>, 152: διδάσχω kommt von *ΔΙΔ* und verhält sich ganz wie ἀλύσχω.

<sup>2)</sup> Daß ήικτο eigentlich ein — freilich sehr früh als Plusquamperfektum mißverständener [Qu. ep. 265<sup>3</sup>, Ap. Rhod. 2, 39] — reduplizierter, unthematischer Aorist ist, läßt schon das genus verbi erraten, und die Analogie von εἶσαιο bestätigt es (A 157 + 31 ~ B 791 Y 81). Recht handgreiflich ist die Aoristbedeutung ν 288, wo Athene — die 222 unerkant als Jüngling aufgetreten war,

ἀνδρὶ δέμας φεφικυῖα νέωι ἐπιβήτορι μίλων —  
sich in Weibesgestalt zurückverwandelt und so dem Odysseus zu erkennen gibt:

δέμας δ' ἐφέηκτο γυναικί

καὶ ἤ τε μεγάλη τε καὶ ἀγλαὰ φέργα φιδυῖη.

Dazu halte man ν 313: σὲ γὰρ αὐτὴν παντὶ φεφίσκεις. Das ist, im Munde des Odysseus, die genaue präsentische Parallele zu dem aoristischen ἐφέηκτο der Erzählung. Euphorion hat die Aoristbedeutung noch herausgeföhlt, schol. Ap. Rh. 1, 156 = fr. 74 Scheidweiler:

ὅς ῥά τε πᾶσιν ήικτο θαλάσσιος ἢ ὅτε Πρωτεύς (~ πάντα γινόμενος δ 417).  
— Vielleicht ist Φ 285 εἰχθην (statt εἰκτην) zu lesen.

<sup>3)</sup> φεφίσκειν hat bei Homer deutlich erkennbares Digamma. Daneben gab es anscheinend ein vom Aorist unabhängiges, also älteres Präsens φίσκειν, dessen Kausativbedeutung an dem Gebrauche von ἐπιβάσκειν B 234 eine Parallele findet.

<sup>4)</sup> Was sich bei Brugmann Gr. Gr. 3 § 353, 2 in einem Abschnitt scheinbar friedlich zusammengefunden hat, steht chronologisch, morphologisch und nach seinem Überlieferungswert gar nicht auf gleicher Stufe. Für das homerische

Es heißt bei Homer

*ἀπαφεῖν* : *ἀπαφίσκει* λ 217

*ἀραρεῖν* : *ἀράρισκε* ξ 23,

später auch

*γεγωνεῖν* (-έμεν) : *γεγωνίσκειν*,

aber mit abweichender Präsensendung, schon bei Homer,

*ἀκαχεῖν* -έσθαι : *ἀκαχίζειν* -εσθαι.

Was man in der von der Analogie eigentlich geforderten Präsensform \**ἀκαχίσκειν* vermeiden wollte, ist deutlich. Man war wohl in alter Zeit feinhöriger als in der Epoche der Spätlinge, die zu *ἀμβλακεῖν* ein neues Präsens *ἀμβλακίσκειν* zu schaffen kein Bedenken mehr trugen.<sup>1)</sup>

Es heißt zum dritten zwar

*ἀκαχεῖν* : *ἀκαχίζειν*,

aber mit anderer Vokalisation des Präsensuffixes

*ῥικτο ῥικτο* : *εἰκάσδην* [viersilbig, also nicht von *φεικῶν* abzuleiten] *εἰκάζειν*, das in nachhepischer Zeit, für unsere Kenntnis seit Sappho, an die Stelle des homerischen *φεφίσκειν* getreten ist; fr. 104 Bergk<sup>4</sup>

*τίωι σ', ὦ φίλε γάμβρε, κάλως εἰκάσδω;*

*ὄρπακι βραδύνωι σε μάλιστ' εἰκάσδω.*

Der Gegensatz von *ἀκαχίζειν* und *εἰκάζειν* erinnert an den ähnlichen Gegensatz von *ἡδύνειν* und *γλυκαίνειν*, *λευκαίνειν* und *λαμπρύνειν*, den EFraenkel in seinem Buche über die 'Griechischen Denominativa' 36 f. sehr hübsch beobachtet und aus euphonischen Rücksichten erklärt hat, oder auch an den bekannteren zwischen *ἀγνίζειν* und *ἀγιάζειν*.<sup>2)</sup>

Wer in *εἰκάσδω*, um in der Digammafrage ein reinliches Resultat zu erzielen, statt der Reduplikation lieber prothetisches

---

*φεφίσκειν* bedarf es jedenfalls einer besonderen Erklärung. Das muß ich auch gegen Solmsen Untersuch. z. griech. Laut- und Verslehre 139 Anm. betonen. Hesychs *τετύσκειτο κατεσκευάζετο* sieht wie eine Variante zu Φ 342 aus, aber Herkunft und Gewähr entziehen sich jeder Kontrolle.

1) Vgl. dazu die Nachweise bei Lobeck Paralip. 8. Merkwürdiger ist, daß schon Platon an τὸ κρητικὸν γῦλον und κολακική ἱστορικὴ keinen Anstoß genommen hat. — Natürlich ist auch zu bedenken, daß in \**ἀκαχίσκειν* drei Gutturale aufeinander folgen würden, in *ἀμβλακίσκειν* nur zwei. Auch *ἀγήγοχα* ist bekanntlich dissimiliert worden, aber als es in Nachbildung zu *ἐνήνοχα* entstand, fühlte man sich durch die Folge γ-γ-χ zunächst nicht geniert.

2) Exodus 19, 10 *ἄγρισον* (Befehl): 14 *ἡγιάσεν* (Ausführung).

e vor *f* ansetzt,<sup>1)</sup> verzichtet, wie mir scheinen will, auf eine rationelle Erklärung der eigenartigen Präsensbildung und zerreißt die natürlichen Zusammenhänge. In allen hier vereinigten Fällen handelt es sich nämlich um die relativ späte Neubildung von Präsensformen aus und zu längst vorhandenen Aoristen.<sup>2)</sup> Das ist ein Prozeß, der sich immer von neuem in der Geschichte der griechischen Sprache wiederholt. Wer die Wandelungen der Präsensformationen von den ältesten bis zu den jüngsten Zeiten mit einiger Aufmerksamkeit verfolgt hat, kann nicht wohl zweifeln, daß der Aorist im griechischen Verbsystem eine sozusagen zentrale Stellung einnimmt und für sich die meisten Chancen hat, als stabiles Element den Wechsel der vor Umbildungen weniger geschützten Präsensformen zu überdauern. Was Hatzidakis' schöner Aufsatz 'Zur Präsensbildung im Neugriechischen' <sup>3)</sup> für die jüngsten Entwicklungsschichten an geradezu zahllosen Beispielen erwiesen hat, zeigt sich in seinen Anfängen schon bei Homer und selbst vor Homer. Vorläufig genügt es auf Thurneysen IF. 4, 78 ff. zu verweisen. Hier will ich nur hinzufügen, daß der Vorrang des Aoristes auch bei Entlehnungen zuweilen in drastischer Weise zum Ausdruck kommt: das schon altlateinische *Verbum campsare*,<sup>4)</sup> die spätlateinischen *caracare malaxare*, das bulg. *ftasam*, das serb. *pedepsati* beruhen gleichmäßig auf den griechischen Aoristformen *κάμψαι*<sup>5)</sup> *χαράξαι* *μαλάξαι*<sup>6)</sup> *φθάσαι* *παιδεῦσαι*.<sup>7)</sup>

<sup>1)</sup> OHoffmann Gr. Diall. 2, 457, dem sich GMeyer Gr. Gr.<sup>3</sup> 171 § 109 Anm. und Solmsen a. a. O. angeschlossen haben. Über die ganze Digammafrage s. jetzt Danielsson IF. 25, 270 ff. (dazu auch vWilamowitz Hermes 40, 120<sup>2)</sup>).

<sup>2)</sup> *διδάσκειν* konnte zu *δέδαν* erst neugebildet werden, nachdem der Konsonant zwischen den Vokalen — vermutlich *j* (*δαίμων* = *δαήμων*) — verschwunden war. Ob etwa in lat. *discere* die Tiefstufe der vorausgesetzten Wurzel *da* steckt, das Präsens also zu *δαῖναι*? Doch finde ich für *didici* das Muster nicht.

<sup>3)</sup> Einleitung 390.

<sup>4)</sup> Bei der sog. Silvia und in der regula Benedicti taucht es dann wieder auf. FMarx Neue Jahrb. 1909 Bd. 23, 444. Karl Meister Rh. M. 64, 376.

<sup>5)</sup> *'campso δαὸ τοῦ κάμψαι'* Lobeck Rhem. 48, angeregt durch Priscian 10, 52 (I 541, 15 H.).

<sup>6)</sup> Vgl. serb. *maláksati* 'schwach werden'.

<sup>7)</sup> Miklosich Lex. palaeoslov. 56 *vapsati* 'a gr. βάπτειν, solent enim talia ab aor. derivari', Stammbildungslehre 476 ff., wo auch Beispiele aus dem Albanesischen, Rumänischen und Zigeunerischen verzeichnet sind (dazu Alb. Forsch. III, Denkschr. Wien. Akad. Phil.-hist. Cl. 20, 1871, 316 ff.). Aus dem Bulgarischen notiert Miklosich u. a. *armasam, armosam* sic 'traue' (Braut und Bräutigam) = ngr. ἀρμαῶζω ὁρμαῶζω 'verlobe', Hatzidakis *Μητρὰ* 6, 142 =

2. Gen 30, 37 liest man ἔλαβεν δὲ αὐτῷ Ἰακώβ ῥάβδον στυρακίνην χλωρὰν καὶ καρυίνην καὶ πλατάνου: also στυρακίνην, καρυίνην, aber πλατάνου mit Variation der grammatischen Form, zu der die Fassung des Originals keinen Anlaß bietet. Ähnlich heißt es bei Herodot 7, 25 ὅπλα ἐς τὰς γεφύρας βύβλινά τε καὶ λευκολίνου — 34 τὴν μὲν λευκολίνου, τὴν δὲ βυβλίνην — 36 δύο μὲν λευκολίνου, τέσσαρα τῶν βυβλίνων. Im Fortgang der Erzählung bedient sich Herodot gleich darauf des Adjektivums λίνεος, das natürlich nur als Abkürzung der beim Hörer oder Leser fortwirkenden genaueren Stoffbezeichnung λευκολίνου verwendbar war.<sup>1)</sup> Mag nun Herodot damit λευκολίνου oder (was ebenso möglich ist) λευκοῦ λίνου gemeint haben<sup>2)</sup>: jedenfalls hat er die naheliegende Neubildung λευκολίνινος aus demselben Grunde vermieden und in derselben Weise umgangen wie der Septuagintaübersetzer das durch die Analogie der vorher gebrauchten Adjektive στυράκινος καρυίνος eigentlich indizierte πλατάνινος. οἰνίνος πρίνινος σχίνινος belegen die Wörterbücher, πρίνινος schon aus Hesiod op. 429,

Γλωσσολογικαὶ μελέται 1, 613. Morosi Studi sui dialetti greci della terra d'Otranto 130. 170 (ἄρμασινή δομασινή ἄρμωσινή sic Legrand). Daß dies ὀρμάζω — trotz Hatzidakis und Brugmann Gr. Gr.<sup>3</sup> 137 Anm. — einfach durch Vokalumstellung aus ἄρμόζω (über dessen Bedeutung 'verheirate' ich Thumb Griech. Sprache im Zeitalter des Hellenismus 217 zu vergleichen bitte) entstanden ist, lehrt außer dem bulg. *armosam* auch die koptische Überlieferung: in der Pistis Sophia edd. Schwartz-Petermann p. 353<sup>13. 20 s.</sup> stehen *συναγωνεῖ* und *ὀρμάζε* (d. i. offenkundig ἄρμόζειν) als Synonyma nebeneinander. Ich hatte also Rh. M. 49, 53<sup>2</sup> nur darin gefehlt, daß ich die auf einem Papyrus vorkommende Form *συναρμάση* (Synon. von *κολλήση συνάψη πελέση*) für eine Verschreibung aus *συναρμόση* erklärte: es handelt sich vielmehr um eine durch Versprechen zustande gekommene Vulgärform. Der psychische Vorgang ist natürlich in beiden Fällen der gleiche. Ich erinnere beiläufig an *Eperodia* (für *Eporedia*) CIL VI 1858, *Conan(is)* und *Canonis* auf derselben Inschrift Bücheler *carm. epigr.* 77, *Κυλάβρας*: *Καλύβρας* Ath. 7, 297 s. (ed. Kaib. vol. 2 p. 156<sup>10. 14. 27</sup>).

<sup>1)</sup> Lit. NT v. J. 1816 (Wilna) Ioh 15, 1 *winomedis* [*vitis*] 2 *winoszaka* [*palmitem*] 4 *winoszaka* [*palmes*], *winomedziuje* [*in vite*] 5 *asz esmi winomedis, jus szakos* [*ego sum vitis, vos palmites*] 6 *szaka* [*palmes*]. Basanowicz Ożkabaliu Dainos 1 no. 180, 36 f.

*zálwario warteliūs,*  
*añt warteliū, añt wariniū.*

87, 12. 14. 19

*zálwariniūs warteliūs.*  
*wariniūs warteliūs.*

<sup>2)</sup> *wañtai zälío wārio* Basanowicz l. l. no. 122, 31 (Juszkiewicz Lietuv. svotb. dajnos 428, 7), *zälío wārio warteliiai* (oder *wartuzēliiai*) Basanowicz l. l. no. 203, 2. 205, 3 ~ *zálwario warteliūs* no. 180, 36.



σνχαμίνιος scheint der Komiker Sotades gebraucht zu haben, Ath. 7, 293b V. 4: vielleicht wurde hier die Kakophonie des doppelten Nasals einigermaßen gemildert durch die Vokallänge der Antepänultima. Auch in δάφνιος [Callim. h. Ap. 1] liegen besondere Bedingungen vor, die einen unmittelbaren Vergleich mit den gemiedenen λευκολίνιος πλατάνιος nicht gestatten. Doch hat König Ptolemaios sich χιόνιος zu bilden erlaubt, Ath. 9, 375 d.

Wilhelm Schulze.

### *non post multos dies*

habe ich o. XLII 329 aus Gregor von Tours reichlich belegt. Vergessen hatte ich damals eine längst notierte Stelle der Vulgata, die mir jetzt wieder unter die Augen kommt, Lc 15, 13 *non post multos dies* [gr. μετ' οὐ πολλὰς ἡμέρας, got. ebenso *afar ni managans dagans*]. Meine Zufallsbelesenheit reicht nicht aus, um diesen Beleg nach vorn und hinten in den rechten Zusammenhang einzuordnen.

### Zwei Zuschriften.

Zu XLII 38: Neben ags. *taper · papyrus* und čech. *topol · populus* stelle man perig. *tible* [für lim. *pible* = *populus*] und teram. *tulpo* [= *polyptus*] Zeitschrift für rom. Philologie 30, 747, auf die mich HSchuchardt hingewiesen hat.

Zu XLII 380: *Béarn* [aus *Benarno*] durch Dissimilation zu erklären, war eine Unüberlegtheit von mir, wie mich alsbald WMeyer-Lübke belehrt hat. Der Nasalschwund ist für die béarnische Mundart charakteristisch (Rom. Gramm. I § 450). Über *Civiale* [aus *Civitate*] schreibt er mir: „Im Friaul wird *-ile* wie *-ate* zu *-ā*, die ortsübliche Form lautet also auf *-ā* aus und *-ale* dürfte eine falsche ‚Verschriftsprachlichung‘ sein (Einführung in das Studium der rom. Sprachwissenschaft § 203).“ Für die von GFlechia und Meyer-Lübke ähnlich beurteilten Ortsnamen auf *-ate* in der Lombardei (Einführung § 203. 212) wird man indes auch Mommsens Bemerkung CIL V p. 635 ex. beachten müssen.

W. Schulze.

## Griech. βάλε = *utinam*.

βάλε und ἀβάλε als Synonyma von εἶθε usw. sind aus einigen wenigen Stellen in der Literatur und aus ziemlich reichlichen Notizen der Grammatiker und Lexikographen bekannt, genau genommen fast nur aus diesen letzteren, denn die Verwendung von ἀβάλε in der Anthologie wird eine Lese Frucht sein und die wenigen alten Belege aus Alkman und Kallimachos sind eben nur durch Grammatiken und Wörterbücher erhalten. Hier sei nur das wichtigste rekapituliert:

οὐ μ' ἔτι, παρθενικαὶ μελιγάρους ἰμερόφωνοι,  
γυῖα φέρειν δύναται, βάλε δὴ βάλε κηρύλος εἶην, . . .

wird als alkmanisch überliefert.<sup>1)</sup>

Von Kallimachos wird überliefert:

οὐ γάρ μοι πενίη πατρώιος, οὐδ' ἀπὸ πάππων  
εἰμι λιπερνῆτις. βάλε μοι βάλε τὸ τρίτον εἶη.<sup>2)</sup>

Auch ἀβάλε wird einmal als kallimacheisch überliefert:

ἀβάλε μῆδ' ἀβόλησαν.<sup>3)</sup>

Für das überlieferte ὥφελε hat Bergk (zu Alkman fr. 26) ἀ βάλε vorgeschlagen im 19. Epigr. des Kallimachos (= Wil.<sup>3</sup> 17) ἀ βάλε μῆδ' ἐγένοντο θοαὶ νέες. Er beruft sich auf die Nachahmung im Epigramm des Agathias Anth. Pal. VII 583, 1 Ἀβάλε μῆδ' ἐγένοντο γάμοι, μὴ νύμφια λέκτρα.

In der Anthologie begegnet das Wort in ähnlicher Verwendung noch IX 218, 1 (Aemilianus von Nicaea) Ἀβάλε χειμερίον με κατέκλυσε κύματα πόντου δειλαίην, νεκύων φόρτον ἀμειψαμένην und VII 699, 3 ἀβάλε μήτε σε κείνος ἰδεῖν, μήτ' αὐτὸς ἀνεῖναι Τρίτων Αἰγαίου νῶτον ὑπὲρ πελάγεως; ähnlich mit dem Infinitiv in einem Steinepigramm bei Latyschev Inscr. orae septentr. Pont. Euxini IV 136 = v. Kieseritzky und Watzinger, Griech. Grabreliefs in Südrußland Nr. 319.

<sup>1)</sup> Bergk PLG.<sup>4</sup> III 46 f. (fr. 26). Die Grammatiken und Etymologika zitieren nur: βάλε δὴ βάλε κηρύλος εἶην. Die ganze Stelle bei Antigonos von Karystos.

<sup>2)</sup> Schneider fr. 66 e. Überliefert im Etymol. Magn. Flor., ed. Miller Mel. de Lit. grecque S. 207 (s. v. λιπερνῆτης), die Zugehörigkeit erwiesen durch eine Grammatikernotiz, die βάλε μοι βάλε τὸ τρίτον εἶη als kallimacheisch zitiert: comm. Melampodis in Dionysii art. ed. Hilgard p. 60, 12 f., ohne Nennung des Namens Suidas s. v. βάλε.

<sup>3)</sup> Schneider fr. 455 = *utinam ne obviam quidem facti essent*. Nur in Notizen der Grammatiker und Lexikographen, z. B. comm. Heliodori in Dionysii art. ed. Hilgard p. 100, 18, schol. Marciana in D. a. ib. p. 430, 31 u. ö.

Der Sinn des Wortes ist überall klar, und es mag daher unberücksichtigt bleiben, daß die spätere Theorie und Praxis ἀβάλε für ein ἐπίρρημα σχετλιαστικόν hält.<sup>1)</sup>

Irgendwelche zweckdienliche Belehrung ist aus den Notizen der Grammatiker usw. sonst nicht zu schöpfen: Herodian zitiert das Wort als eine Ausnahme von seiner Regel: Τὸ α̃ πρὸ τοῦ β̃ σπαστέλλεται, eine Ausnahme, die aber nichts bedeute, da es sich um zwei getrennte Satzteile ᾱ βάλε handle.<sup>2)</sup>

Die gegenteilige Annahme vertritt Apollonios Dyskolos mit Gründen, die vielleicht nur auf ihn Eindruck gemacht haben.<sup>3)</sup> Daß es darüber verschiedene Ansichten gab, erfahren wir noch sonst.<sup>4)</sup>

Diese Bemerkungen sollten nur zur Orientierung dienen: im übrigen will ich auf diese Erörterungen der alten Grammatiker so wenig eingehen wie auf die Ausführungen moderner Philologen

<sup>1)</sup> Et. M. s. v. βάλε: οὕτω καὶ ἀπὸ τοῦ ἔβαλον . . . μετατιθεμένου γίνεται σχετλιαστικὸν ἐπίρρημα. ἀντὶ τοῦ γεῦ . . . (mit einem unsinnigen Zitat und der weiteren Bemerkung, daß hier ᾱ zugesetzt sei, das an und für sich schon dieselbe Bedeutung habe), ferner s. v. ἔβαλ (mit dem Zitat ἀβάλε σοι, Στεφαν. ε̃. εἰδωλοκάτησας). Thes. s. v. ἀβάλε: a Graecis certe saeculi Theodosiani temporumque insequentium creberrime usurpatur ut vox indignationis. Vah. Heu. Vae. Sophocles Greek lexicon s. v. Die zitierten Stellen zeigen im Habitus kaum eine Ähnlichkeit mit den älteren des Alkman, des Kallimachos und der Anthologie.

<sup>2)</sup> περὶ χρόνων Lenz I 521, 29 = περὶ διχρόνων II 17, 1. περὶ Ἰλ. προσ, II 127, 26. Daher bezeichnet er die Annahme, daß βάλε durch τοῦ μακροῦ ᾱ ἀφαίρεσις aus ἀβάλε entstanden sei, nur als ἴσως, s. περὶ καθολ. προσ. I 108, 34.

<sup>3)</sup> περὶ ἐπιρρημάτων (ed. Schneider-Uhlig) p. 158, 6. Zum Beweise soll dienen, daß ᾱ kein πλεονασμός in ἀβάλε sein könne, denn dann könnte es, für sich gebraucht, nicht die gleiche Bedeutung wie ἀβάλε haben, ebensowenig wie ε̃ gleichbedeutend sei mit ἔειπε. Dagegen sei es ein gewöhnlicher Vorgang, daß ganze Worte, wenn sie Apokope oder Aphärese erleiden, ihre Bedeutung bewahren: δῶ = δῶμα, θέλω = ἰῶ = ἐθέλω. Als Grundform habe demnach ἀβάλε zu gelten, woraus ᾱ „σπμαίνον ἐίχην ἐν τῷ ᾱ πάντα συναγείρας“ (Callim. fr. 323) durch Aphärese und βάλε durch Apokope entstehe. Ebenso περὶ συνδεσμών (ed. Schneider-Uhlig) p. 254, 13.

<sup>4)</sup> Scholia Vaticana in Dionysii art. ed. Hilgard p. 279, 9 Τὸ δὲ ᾱ βάλε δις μέρη λόγον ἐστιν ἐκ παραλλήλου κείμενα εὐρίσκεται δὲ καὶ βάλε λεγόμενον . . . τινὲς δὲ ἐν μέρει λόγον καὶ ἑῷ ἐν ἀναγνώσκειν. Nur die erstere Ansicht (Herodians) wird gebilligt schol. Marciana in Dionys. art. ed. Hilgard, p. 431, 2 ff., wobei erstens auf Herodians Argument verwiesen und zweitens ziemlich richtig behauptet wird, es könne nicht dieselbe Silbe (ᾱ) selbst Aphärese erleiden und Apokope zweier nachfolgender Silben bewirken.

über die richtige Akzentuation. Auch die weitergehenden etymologischen Fragen schiebe ich beiseite.<sup>1)</sup>

Trotz den seltsamen Erwägungen des Apollonios Dyskolos werden wir dabei bleiben, daß *βάλε* ein selbständiges Wort und *ᾶ βάλε* eine Verstärkung ist.

*βάλε* als Einleitung eines Wunschsatzes ist aber, worauf ich hier hinweisen möchte, in genauester Übereinstimmung mit dem litauischen *te gul*, welches zur Bildung des Permissivs gebraucht wird; s. Kurschat, Grammatik der litauischen Sprache § 1369. 1370:

„Der P. ist eine Erlaubnisform, mittels welcher man seine Einwilligung zu einem Tun ausdrückt . . . In diesen und in ähnlichen Fällen sagt man aber auch gern *te-gùl' eīt* oder mit Wiederholung des *te*: *te-gùl' t' eīt*, *jīs manēs-dēl' te gùl' pasilēkt* oder *te-gùl' te-pasilēkt* . . . Am häufigsten wird diese Permissivform mit *te-gùl'* in Samogizien gebraucht. Bsp.: *te-gùl' būs pagārbints Jēzus Krīstus* ‘gepriesen sei Jesus Christus’ (ein christ-katholischer Gruß).

Die Permissivform auch mit der Verstärkung von *te-gùl'* wird aber auch als Imperativform der 3. Pers. in allen drei Numeris gebraucht, so daß also *t' eīt* (*te-gùl' eīt*; *te-gùl' t' eīt*) und *te-pasilēkt* (oder *te-gùl' pasilēkt*; *te-gùl' te-pasilēkt*) beides heißen kann: ‘er darf gehen, bleiben’ und auch ‘er soll gehen, bleiben’. Welches der eigentliche Sinn eines solchen Ausdrucks sein soll, der permissive oder der imperative, entscheidet jedesmal nur der Zusammenhang oder beim Reden der Ton.“

<sup>1)</sup> Fick BB. VI 212, der es als Aorist zu *βούλομαι* stellt.

Prag-Smichow.

Paul Diels.

## Zu XLII. 171, 331.

Außer *adim* kann zur Entstehung einer Neubildung *dīm*, *dīs*, *dīt* im Iranischen auch die Verbindung *ādīt* (d. h. *ād it*) beigetragen haben, welche sehr oft in der *Ṛksamhitā* gefunden wird (vgl. Grassmann Wörterbuch zum *Ṛgveda*, Sp. 206). Ich zitiere nur diese Halbstrophe: *prātiratam jahitāsyāyur dasrā ād it pātīm akṛṇṭam kanīnām* (I 116. 10 c, d).

Utrecht, Juni 1909.

W. Caland.



# Beiträge zur griechischen Grammatik.

## I. Die Flexion von *πονέειν*.

W. Schulze qu. ep. 244 hat aussprechend *δυσπονέος* ε 493 als Kontamination von *\*δυσπενέος* und *δυσπόνον* erklärt. *\*δυσπενέος* gehört zu einem Neutrum *\*τὸ πένος*,<sup>1)</sup> das sich zu *πόνος* verhält wie *γένος* zu *γόνος* usw. Eine ähnliche Kontamination zeigt der Komparativ *ἀπονέστερος* Pind. Ol. II 62 gegenüber sonstigem *ἀπονώτερος* Thuc. I 11, *ἀπονώτατος* Xen. mem. II 1, 24, Plato Tim. 81 e, ferner *ἀμορφέστατος* Hdt. I 196 (im Gegensatz zu *εὐειδέστατος*): *ἀμορφότερος* Xen. conviv. VIII 17. Das ursprüngliche *ἀμερφές* belegt Hesych (*ἀμερφές* · *αἰσχρόν*); es steht neben *ἀμορφος* wie *ἀμεμφής* neben *ἄμορφος*, arkad. *ἰμμενφές* Fougières Mantinée 525, 23. 28 neben *ἰμμενφον* ibd. 34. Auch das ion. *ἐπόνεσα* „ich litt“ fasse ich daher als Mischbildung von *\*ἐπένεσα* und *ἐπόνησα*. *ἐπόνεσα* findet sich sehr oft bei Hippokrates: aphorism. IV 32 (IV 512 L.), coi. Prognos. XXVIII 489 (V 696 L.), *περὶ νοίσ.* I 4 (VI 146 L.); ibd. 14 (VI 164 L.); 20 (VI 176 L.); 21 (VI 184 L.); an vielen dieser Stellen begegnet uns als v. l. *ἐπόνησα* etc., doch haben die besseren Hss. in der Regel die Formen mit *-ε-*. Die Grammatiker konstruieren einen Unterschied zwischen *ἐπόνεσα* und *ἐπόνησα*, dieses werde von psychischem, jenes von physischem Unbehagen gebraucht (s. Herodian II 360, 13 sq.; 799, 42 sq.; 807, 40 sq.). Diese Differenzierung ist indes völlig aus der Luft gegriffen; dies beweist nicht nur das von Herodian selbst als Ausnahme verzeichnete *πεπόνηκα κομιδῇ τὸ σκέλη* des Aristophanes (pax 820), sondern vor allem der hippokratische Sprachgebrauch selbst.

<sup>1)</sup> Thess. *Πενέσται* möchte ich nicht zum Erweise dieses Neutrum verwenden, da diese Bezeichnung vielleicht gar nicht griechisch ist, vgl. jetzt Fick Hattiden und Danubier 32, der an die illyrischen *Πενέσται*, die apulischen *Ἀπενέσται* Ptol. III 1, 14 erinnert und die Endung *-έσται* für illyrisch erklärt. Über die illyrische Herkunft der Völkernamen auf *-σται* s. besonders auch W. Schulze GGA. 1897, 882 ff., zur Gesch. lat. Eigennamen 46 ff., Dittenberger Hermes XLI 190 ff., die dort ein reiches Material vorlegen und nachweisen, daß diese Art der Bildung von Ethnika auch in Macedonien (vgl. dazu Hoffmann Maced. 177 ff.) und Thessalien Verbeitung gefunden hat. Auch Solmsen Beitr. zur griech. Wortforschung 20 trennt *Πενέσται* von *\*πένος*, *πόνος*, *πένης* usw., zieht es aber zu lat. *penus*, *penes*, *penitus*, *penates*, also „die im Hause Tätigen“, „Sklaven“.

Hippokrates verwendet beide Formationen gleichmäßig für physisches Leiden, vgl. einerseits *koi. Prognos. XXVIII 489* (V 696 L.) *ὁκόσοισι ἂν ὁ ἐγκέφαλος σεισθῇ καὶ πονέσῃ πληγέειν ἢ ἄλλως*, andererseits *περὶ διαίτ. ὅς. 46* (I 132 Kühl.) *εἰ δὲ καὶ πολλὰ τάλαιπωρήσειεν ἑξαπίνης, πολλῶ ἂν μᾶλλον πονήσειεν, ἢ εἰ κείνως ἠτρενόμενος τὰ αὐτὰ ταῦτα τάλαιπωρήσειεν ἐν ταίτησιν τῇσιν ἡμέρησιν*. Außerdem finden sich noch Formen mit -η- (ebenfalls stets von körperlichen Gebrechen) an folgenden Hippokratesstellen: *περὶ διαίτ. II 66* (VI 584 L.), *περὶ τόπων τῶν κατ' ἄνθρωπον 7* (VI 290 L.), *περὶ γυν. I 2* (VIII 16 L.); 4 (VIII 26 L.); 5 (VIII 30 L.), *περὶ ἀρχ. ἠτρ. 13* (I 13 Kühl.). Hingegen steht eine Form mit -ε- von seelischer Qual bei Jesaias XIX 10. wo es geradezu heißt: *καὶ ἔσονται οἱ ἐργαζόμενοι αὐτὰ ἐν ὁδύνῃ, καὶ πάντες οἱ ποιοῦντες τὸν ζῆθον λυπηθήσονται καὶ τὰς ψυχὰς πονέσουσιν*.

Der Unterschied, der zwischen *ἐπόνησα* und *ἐπόνεσα* besteht, ist kein semasiologischer, sondern ein dialektischer. *ἐπόνησα* kommt sowohl im Ionischen als im Attischen vor, *ἐπόνεσα* dagegen ist auf das Ionische beschränkt, aus dem es die Koine übernimmt. Gemeinsprachlich treffen wir es in der LXX an (Helbing Septuagintagramm. 111), ferner bei Aristoteles *mechan. 856 b, 9*, Polyän, Themistius, Pseudolucian und oft auf Papyri aus der Ptolemäerzeit (Mayser *Gramm. d. Pap. 359, 372*, Crönert *mem. Graec. Hercul. 224* mit *adn. 7*), wo es nicht selten von Gebäuden vorkommt, die gelitten haben und dem Einsturze nahe sind (z. B. *Magdola Pap. BCH. XXVI, IX 112, 3 saec. III*). Nach *ἐπό-νεσα* u. a. Bildungen wie dem von Wackernagel *KZ. XXXIII 36* gedeuteten *ῥῖνεσα* entstanden in der Koine noch weitere Formen auf -εσα usw. von Verben auf -εῖν, statt deren der ältere Sprachgebrauch -ησα etc. erheischte, vgl. *ἐφόρεσα*, *φθορεσάτω*, *οἰκοδόμω* usw., andererseits umgekehrt *ἐπετέλεσεν* (Mayser a. O., Schweizer *Pergamon 180*, Nachmanson *Magnet. Inscr. 162*, Blaß *Neutest. Gramm. 2 41*).

Dor.-äol. *ἐπόνασα* etc.<sup>1)</sup> ist für die ältere Zeit wenigstens durchaus durch *ἐπόνησα* usw. zu ersetzen (O. Schröder *Pindar 17*). Dies lehrt besonders das corcyräische Epigramm. IG. IX 1, 867, 6 *πονήθη. ΑΠΙΟΝΑΦΕ* Sellasia Coll. 4523 entzieht sich unserer

<sup>1)</sup> Pind. *Ol. VI 11* hat nur C das richtige *πονηθῇ*, die übrigen Hss. hyperdorisches *ποναθῇ*; auch *Pyth. IX 93* ist *πελοναμένον* überliefert [dagegen *Nem. VII 36*, *Isthm. I 40* das korrekte *πόνησαν, πονήσας*], Eur. *Iphig. Aul. 209* im Chorgesange *ἐξεπόνασεν*, *Sappho fr. 98, 3 Bgk.* <sup>4</sup> *ἐξεπόνασαν*.

Deutung (auch Fays Erklärungsversuch KZ. XLII 86 kann nicht als befriedigend gelten), hat aber auf jeden Fall mit *πονεῖν* gar nichts zu tun. Höchstens also bei Theokr. VII 51 *ἐξεπόνεσσα*, XIII 14 *πεποναμένος*, XV 80 *ἐπόνεσαν* darf man derartige hybride Formen zulassen; freilich erlaubt sich dieser Dichter im allgemeinen weniger Hyperdorismen als seine Nachfolger, Bion und Genossen, denen wir ein *γίλαμα*, *γιλάσω* noch viel eher zutrauen dürfen, vgl. von Wilamowitz Textgesch. der griech. Bukoliker 20 ff. und die reiche Zusammenstellung von Hyperdorismen, resp. Hyperäolismen bei späten Autoren und Inschriften, die Paula Warmann im Jahresbericht des Mädchenobergymnasiums zu Wien I (Wien 1907), S. 13 ff. gibt.<sup>1)</sup>

Mit *δυσπονέρος*, *ἐπόνεσα*, *ἀπονέστερος* etc. sind zu vergleichen *ὄχρα* statt *\*ἐχρα* (*ἐχρασιν* · *ἄρμασιν* Hesych) nach *ὄχροι*, lat. *pondus*, abg. *kolo* u. m. a. (Meillet MSL. XV 257, vgl. auch Solmsen Beiträge zur griech. Wortforschung 241 ff.). Genau entsprechen auch hom. *κοτέσσατο* usw., *κοτήεις* E 191 aus *\*κοτεσ-γεντ-* (W. Schulze Qu. ep. 404, Anm. 2), die auf ein an Stelle von *τὸ \*κέτος* nach Analogie von *ὁ κότος* getretenes Neutrum mit -ο-Ablaut weisen. Nach *ἐκοτέσσατο* wurde auch das bedeutungsverwandte *ἐπόθησα* in *ἐπόθεσα* umgestaltet. Daß Homer nur *ἐπόθεσα*, die nachepische Zeit dagegen sowohl *ἐπόθεσα* als *ἐπόθησα* kennt, besagt nichts; erstens kommt *ἐπόθεσα* nur an drei Homerstellen vor; zweitens aber ist *ἐκοτέσσατο* speziell episch und später ganz ausgestorben; so erklärt es sich leicht, daß die nachhomerische Zeit *ἐπόθεσα* nicht hat zur Alleinherrschaft kommen lassen.<sup>2)</sup>

## II. Griech. *σκότος* und *φῶς*.

*σκότος* „Finsternis“ ist im Epos stets Maskulinum, vgl. besonders E 47, N 672, II 607 *στυγερός δ' ἄρα μιν σκότος εἶλεν*, τ 389 *ποτὶ δὲ σκότον ἐτράπετ' αἶψα*; auch in späterer Poesie und Prosa kommt es als männlicher -ο-St. vor; daneben aber begegnet uns allmählich auch *τὸ σκότος*, das schließlich immer mehr an Ausdehnung gewinnt und dem mask. -ο-St. erfolgreiche Konkurrenz bereitet. Außerhalb des ionisch-attischen Sprachgebiets finden wir es zuerst bei Pindar, der fr. 42, 5; 142, 3

<sup>1)</sup> Die Verfasserin leitet freilich *ἐπόνεσσα* eventuell von einer Nebenform *\*ποναῖν* ab, was mir nicht berechtigt scheint.

<sup>2)</sup> Ganz anders über *ἐκοτέσσατο*, *ἐπόθεσα*, *ἐπόνεσα* Wackernagel KZ. XXXIII 36 ff.

Schr. den Dativ *σκότει*, dagegen Ol. I 83, Ne. IV 40 *σκότω*, Ne. VIII 13, fr. 130, 1; 228, 2 Schr. *σκότον* (ebenso *σκότω* Bacchyl. III 14) gebraucht, *κατὰ σκότος*, *ἐκ σκότειος* sagen Epich. fr. 35, 9, Sophron fr. 90 Kaib. Bei den Tragikern verhält es sich der Überlieferung gemäß folgendermaßen: der älteste der drei großen Tragiker, Äschylus, sagt nur an einer Stelle (fr. 6, 4 N.<sup>2</sup>) das Neutrum, sonst stets *ὁ σκότος*, Sophokles und Euripides schwanken zwischen beiden Formationen. Aristophanes kennt nur das Maskulinum. Der erste Komiker, der auch das neutrale Geschlecht zuläßt, ist Amipsias (ältere Komödie); er sagt nach dem Berichte des Photius sowohl *τὸν σκότον* als *τὸ σκότος* (s. I 678, fr. 37 K.). Das Maskulinum findet sich noch in der neueren Komödie (*ἐν τῷ σκότῳ* bei Archedicus III 276, fr. 1, 3 K. = Athen. XI 467 e); das Gewöhnliche ist aber bereits in der mittleren Komödie (Alex. II 377, fr. 219, 12 K. = Athen. XI 463 c, Diphilus II 571, fr. 91, 3 K.) das Neutrum. Gleichmäßig verteilt sind Maskulinum und Neutrum bei Xenophon und Plato, während bei Demosthenes *τὸ σκότος* (sehr oft) den Sieg davongetragen hat. Auch Aristoteles gebraucht sehr häufig das Neutrum; nur zwei Ausnahmen kommen vor: in der Schrift *περὶ αἰσθήσ. καὶ αἰσθητῶν* 437 b, 22 ist der Akkusativ *σκότον* überliefert, der sich indes mit leichter Mühe in *σκότος* umwandeln läßt,<sup>1)</sup> und hist. anim. VII 584 a, 3 heißt es: *μετὰ δὲ τὰς συλλήψεις αἱ γυναῖκες βαρύνονται τὸ σῶμα πᾶν, καὶ σκότοι* (*σκότος* C<sup>2</sup>) *πρὸ τῶν ὀμμάτων καὶ ἐν τῇ κεφαλῇ γίνονται πόνοι*. Hier hat also *σκότοι* die besondere Bedeutung „Schwindel“, und daraus erklärt sich auch die Beibehaltung der alten Flexion. Nach Älius Dionysius bei Eustath. 1390, 56 ist *ὁ σκότος* altattisch, *τὸ σκότος* besonders in der Koine beliebt; auch Pausanias ibd. 953, 50 bezeichnet das Maskulinum als das Reguläre, *τὰ σκότι* diene im Attischen nur zur Bezeichnung von Malereien. Richtig ist an alledem soviel, daß *ὁ σκότος* das Ursprüngliche ist und erst allmählich, wie wir es deutlich verfolgen können, dem neutralen -σ-St. Platz macht, im Dorischen früher als im Ionisch-Attischen. Auch vom formellen Standpunkte betrachtet, muß *ὁ σκότος* älter sein. Ein Neutrum konnte, ob man das -τ- als wurzelhaft oder suffixal ansieht, nur \**σκέτος* lauten, vgl. im ersten Falle *βρέφους*, *βέλος*, *γένος* etc., im zweiten *χῆ-τος*, *ἐντος*(?), lat. *pectus* usw.

<sup>1)</sup> Auch *περὶ ψυχῆς* II 418 b, 18 haben ES *σκότω* statt *σκότει*, TU *ὁ σκότος* statt *τὸ σκότος* der übrigen Hss.



(Brugmann Grdr. II 1<sup>2</sup>, 527).<sup>1)</sup> Dagegen ist ὁ σκότος, wie man auch das τ versteht, in gleicher Weise berechtigt. Gehört das τ zur Wurzel, so bieten sich zur Vergleichung bezüglich des -o-Ablauts γόρος, τόρος, φόρος u. s. f.; ist es dagegen Bestand-

1) Neutra auf idg. \*-tos gibt es nicht viele. Auch lit. *srautas* „Strom“, lett. *strauts* „Regenbach“ (Leskien Ablaut der Wurzelsilben 421), das nach Ausweis des ai *srātas*- (J. Schmidt Pluralbild 195 Anm.) ebenfalls ursprünglich neutrales Geschlecht hatte, geht wie dieses auf idg. \**srutus*- zurück. Griech. *πάχυνος* ist nur durch ein Versehen Brugmanns (a. O. und griech. Gr.<sup>3</sup> 206) Neutrum geworden: in Wahrheit ist es Maskulinum und verhält sich zu *πάχος* wie \**μήχυνος* (in *περιμήχυνος* „übermäßig lang“ Ξ 287, ζ 103, Bahuvrīhikompositum aus *περί* und \**μήχυνος* wie *περιμειρος* aus *περί* und *μειρον*) zu *μήχος*. Das hat schon schol. V Ξ 287 richtig erkannt (Lobeck pathol. 373 ff.). Das maskuline Geschlecht von *πάχυνος* zeigt sich deutlich § 187 λάβε δίσκον *μείζονα καὶ πάχυνον* (größer auch an Dicke), *στιβαρώτερον οὐκ ὀλίγον περ / ἢ ὅω φαίρηαι ἐδίσκειαι ἐλλήκοισι*. Auch § 191 darf man *πάχυνος* nur maskulin fassen: *θάμνος ἔφυ τανύφυλλος ἐλαίης ἔρκος ἐντός, / ἀκμυρός, θαλίθων· πάχυνος δ' ἦν ἥτε κίων. ἥτε κίων* ist hier „comparatio compendiaria“: „die Dicke des Zweiges war wie die einer Säule“, vgl. β 121 *τάων οὐτὶς ὁμοία νοήματα Πηνελόπειῃ* (= *τοῖς Πηνελόπειας νοήμασιν*) ᾗδει, P 51 *αἵματι οἱ δεινόντι κόμῃσι χαρίτεσσιν ὁμοίαι* und Beispiele aus der Tragödie bei E. Bruhn Anhang zu Soph. 117. Auch bei Nikander ist ein Neutrum *πάχυνος* durch nichts erwiesen: ther. 465 *τοῦ πάχυνος μῆκος τε πολυσύροφον* zwingt uns nichts, *πάχυνος* nicht für ein Maskulinum zu halten: ther. 385 sq. heißt es: *δ' ἔπει καὶ σκυτάλην ἐναλίγκιον ἀμφισβᾶνῃ / εἶδος, ἀτὰρ πάχυνον τε καὶ οὐτιδανὴν ἐπὶ σειρῇ / μάσσον', ἐπεὶ σκυτάλης μὲν ὅσον σμινύοιο τέτυκται / στείλειδον πάχυνος κ. τ. λ.* Hier ist das zweite *πάχυνος* Nominativ: „die Dicke der *σκυτάλη* ist wie die eines Karststiels“, statt des ersten, *παχύνον τε*, haben zwar die meisten Hss. *πάχυνός τε* oder *γέ* (Kp sogar *τὸ πάχυνός τε*), aber der beste Codex H hat *πάχυνον τε*. Dies ist wohl aus undentlich geschriebenem *ΠΑΧΥΤΟΝΤΕ* des Archetypus entstanden. Die Korruptel ist gleichfalls eine Bürgschaft dafür, daß *πάχυνός τε* nicht im Nikander gestanden haben kann. Da auch in diesem Falle das *τε* ganz in der Luft schweben würde, so akzeptiere ich O. Schneiders Lesung *πάχυνον τε* und fasse *πάχυνον* im Sinne *παχυτέρων*, d. h. dem *μάσσονα* parallel. Dieser seltsame Sprachgebrauch Nikanders erklärt sich aus einem Mißverständnisse des oben zitierten § 187, wo Nikander fälschlich *δίσκον μείζονα καὶ πάχυνον* als „ein größerer und dickerer Diskus“ verstand, ein Fehler, den sich auch antike Grammatiker zuschulden kommen ließen: schol. E § 187 *πάχυνον κατὰ συγκοπὴν τοῦ παχύτερον καὶ μετὰ θεσιν τοῦ τ καὶ ῥ* (muß heißen *τοῦ τ καὶ ῥ*), Etym. M. 656, 53 *πάχυνον· παχύτερον κατὰ συγκοπὴν τοῦ ὕ καὶ ῥ*, Hesych *πάχυνον· παχύ(ε)ρον*. Man wende nicht ein, daß Nikander gleich darauf, ebenso 465 *πάχυνος* im richtigen Sinne faßt. Er glaubte nur, sich nach Homer zu richten, wenn er dem Worte eine doppelte Bedeutung gab, da *πάχυνος* v 191 auch von ihm bloß als „Dicke“ verstanden werden konnte. Bei Oppian hal. IV 535 endlich *ἔστι τις οὐ δολερὴ μὲν ἀτὰρ πάχυνός τε μεγίστη, μήκος ὅσον ἰχθύος, στιβαρὴ δολερὴ* kann die Überlieferung nicht richtig sein, da *τε* völlig beziehungslos ist. Die Herausgeber lesen daher seit Brunck *πάχος ὅτι μεγίστη*.

teil des Suffixes, so erinnere ich an *κοῖτος*, *νόστος*, *οἶτος*, *πλοῦτος*, *φόρτος*, *χόρτος*. Gegen die Auffassung, *τὸ σκότος* sei aus *ὁ σκότος* und *τὸ \*σκέτος* kontaminiert, also mit *ῥχεα* und *ῥαν* anderen aufgezählten Beispielen identisch, erhebt die Chronologie energischen Einspruch.

Ich glaube, daß *σκότος* nach seinem Gegenteile *φῶς*, *φῶς*, vielleicht unter Mitwirkung von *σέλας* „Glanz“ und *ἔρεβος* „Finsternis“, das als uralter -σ-St. auch durch ai. *rájas-*, got. *rigiz-* erwiesen wird, neutrales Geschlecht angenommen hat. Diese Erklärung gibt die Literatur selbst an die Hand:

Bei Pindar, der sich als erster ein neutrales *σκότος* erlaubt, heißt es im fr. 142, 3 Schr. *κελαινεφεῖ δὲ σκότει καλύψαι σέλας καθαρόν ἀμέρας*. An der einzigen Äschylusstelle, an der uns das Wort als Neutrum begegnet (fr. 6, 4 N.<sup>2</sup> = Macrob. sat. V 19, 24), steht *σκότος* dem *φῶς* gegenüber: *πάλιν γὰρ ἤξουσ' ἐκ σκότους τόδ' εἰς φῶς*. Auch an vielen anderen Stellen findet sich ähnliches; besonders instruktiv ist Soph. Ai. 395 (Chor) *ἰὼ / σκότος, ἐμὸν φῶς, / ἔρεβος ᾧ φαεινότεατον, ὡς ἐμοί*. Vgl. noch def. tabellae p. XVII, Zl. 17 *ὀρχίζω σὲ* (Gott) *τὸν διορίσαντα τὸ φῶς ἀπὸ τοῦ σκότους*.

Auch *σκοτεινός*, das sich zuerst bei Äschylus (Choëph. 286. 661) findet, wird erst als Analogiebildung nach *φαινός* verständlich, das damals noch neben dem jüngeren, aus ihm kontrahierten *φᾶνός* gebräuchlich war; vgl. auch *ἀλεινός* nach *ψυχρινός*, wie Xen. oecon. IX 4 *διαιτητήρια — τοῦ μὲν θέρους — ψυχρινά, τοῦ δὲ χειμῶνος ἀλεινά*, cyn. X 6 *τοῦ μὲν γὰρ χειμῶνός ἐστιν ἀλεινά, τοῦ δὲ θέρους ψυχρινά* usw. beweisen.<sup>1)</sup> Da Xenophon als erster *φῶς*, *φωτός* flektiert (mem. IV 3, 3), so bildet er umgekehrt nach Analogie von *σκοτεινός* neben *φᾶνός* (ocon. IX 3, cyn. V 18; X 7) noch *φωτεινός*: mem. IV 3, 4 *ὁ μὲν ἥλιος φωτεινός ὢν* im Gegensatze zu *ἡ δὲ νύξ διὰ τὸ σκοτεινὴ εἶναι*, III 10, 1 *τὰ σκοτεινὰ καὶ τὰ φωτεινὰ*. *φωτεινός* ist vor Xenophon unmöglich, da erst dieser Schriftsteller sich, freilich auch nur in schwachen Ansätzen, der -τ-Flexion von *φῶς* bedient;<sup>2)</sup> es findet sich dagegen besonders häufig in der Koine

<sup>1)</sup> Von dem bei Xenophon besonders häufigen *σκοταῖος* deutet Jacobsohn KZ. XLII 264, Anm. 1 die Möglichkeit einer Entstehung nach Analogie von *νεφαιῖος* an, ein, wie mir scheint, recht ansprechender Erklärungsversuch.

<sup>2)</sup> Aus Chærobosc. in Crameri Anecd. Oxon. II 273, 31 *φαινός · φωτεινός : εἰ διφθογγος ὡς δξύτονα · καὶ ἄλλως, ἐπεὶ οἱ Ἀιολεῖς φαεινός καὶ φωτεινός λέγουσιν* ist natürlich nicht auf ein altäol. *φωτεινός* zu schließen, das der Grammatiker nur wegen äol. *φαεινός* : *φαινός* konstruiert.

(namentlich LXX und N. T.). *φῶς* „Licht“ gehört zu den Wörtern, von denen nur ganz wenig Kasus belegt sind. Bei Homer findet sich außer nom. acc. *φῶς* nur noch der pl. *φῶς* im Sinne „lumina“, „Augen“ (öfters in der Odyssee). Die Hymnen kennen nur *φῶς*, Hesiod außerdem nur noch einmal (fr. 142, 4 Rz.) *Θηρώ τ' εἰειδέα, ἰκέλην φαέεσσι σελήνης*. Zwar steht Berl. Klassikertexte V, fr. 3, 112 *ἐς φῶς*; aber das Gedicht von Helenas Freiern stammt erst aus der Zeit Anakreons (von Wilamowitz a. O. 38). Nicht nur kennen Sappho (fr. 69, 1 Bgk. 4, Berl. Klassikertexte V fr. 2, S. 5, 9) und Alcäus (Nachtr. zu Berl. Klassikertexte V fr. 1, 6) bloß den nom. acc. *φῶς*, in unkontrahierter Form; auch Bacchylides, der dreimal (III 80; V 61; XVI 43 *φῶς* gebraucht, hat nur einmal (VIII 28) den Dativ *φάει* (*φαη* pap.), und Pindar vollends bedient sich an 14 Stellen der Form *φῶς*, während *φάει* bei ihm nur dreimal (Pyth. VI 14, Ne. IV 38. fr. 203, 2), andere Formen überhaupt nicht vorkommen. Kontrahiertes *φῶς* tritt erst bei den Tragikern auf, die daneben noch vielfach *φῶς* im Dialoge wie in lyrischen Partien gebrauchen. Außer *φῶς* und *φῶς* ist bei ihnen nur höchst selten (bei Äschylus an drei, bei Sophokles an zwei, bei Euripides nur an einer Stelle.<sup>1)</sup> während der letztere Dichter 16mal, von den Fragmenten abgesehen, *φῶς*, resp. *φῶς* verwendet) der Dativ *φάει* belegt: einmal gestattet sich Euripides (fr. 534 N.<sup>2</sup> = Etym. M. 803. 45) *ἐν φῶ* statt *ἐν φάει*, wohl nach *ἐφ' ἑως*, das ja in der Bedeutung von *φῶς* nicht weitausliegt (vgl. *φωσφόρος*, das ebenso wie *ἑωσφόρος* den Morgenstern bezeichnet). *φῶ* begegnet auch auf attischen Inschriften: als Schiffsname CIA. II 793 c, 4 (357 v. Chr.) [acc. *Φῶς* ibd. b, 63], cf. *Φωσφόρος* 794 b, 10. *φωτός* dagegen findet sich in attischen Inschriften erst CIA. II 469, 10 aus dem Anfange des 1. Jahrh. v. Chr. (Meisterhans<sup>3</sup> 145). Der Genetiv *φῶος* kommt, abgesehen von *κενὸν φῶος* *τ' τυγλόν* (-ῶν cod.) Hesych, was Nauck unter die frgm. trag. adesp. (219 der zweiten Auflage) aufgenommen hat, bei den Tragikern nicht vor. Während die altionischen Elegiker, Iambographen und Philosophen nur *φῶς* kennen (Theogn. 569, 1143, Archiloch. fr. 74, 3, Semon. Amorg. fr. 1, 19, Heraklit fr. 26 Diels), sagt Herodot bloß *φῶς*<sup>2)</sup> (II 62. 132; III 79). Andere Kasus außer Nom. Acc. sind bei den genannten ionischen

<sup>1)</sup> Hec. 707 (lyr. St.).

<sup>2)</sup> Ebenso *Φωροίη* Pantikapäum Hoffmann Dial. III 156 a, 2, *Φωροίος* Delos Coll. 5391, 1 (2. Jahrh. v. Chr.).

Schriftstellern ebensowenig belegt wie bei Thuc. II 3 (*φῶς*), Andoc. de myst. 68 (desgl.) und [Dem.] LX 24, p. 1396 (*ἐπιτάφ.*) [desgl.].<sup>1)</sup> Daß Xenophon sehr schüchtern von der Flexion *φωτός* Gebrauch macht, geht einerseits daraus hervor, daß dieselbe sich bei ihm nur einmal (mem. IV 3, 3) findet, andererseits auch daraus, daß er zwar die Form *φῶς* ungemein häufig anwendet, um sie aber zu flektieren, abgesehen von der einen soeben aufgeführten Stelle zu dem offenen *φάους* (Cyp. IV 2, 9. 26, œcon. IX 3), das sonst kaum gebräuchlich ist, seine Zuflucht nimmt. Der Nominativ ist nur einmal in der offenen Form in einem Teile der Hss. überliefert (Cyr. IV 2, 28), während andere codd. dort wie sonst bei Xenophon *φῶς* bieten. Daraus geht mit notwendiger Konsequenz hervor, daß *φάους* für Xenophon nur ein Notbehelf war, den er aber immerhin dem damals noch ungewöhnlichen *φωτός* in der Regel vorzog. Erst bei Plato hat die -τ-Flexion von *φῶς* Bürgerrecht erlangt (resp. VII 518 a. b; 532 c); ganz gewöhnlich ist sie bei Aristoteles, Polybios und den folgenden. Natürlich ist Plato und Aristoteles offenes *φάος* wenigstens in ihrer Umgangssprache ganz ungeläufig. Sie verwenden es nur bei etymologischen Spekulationen; daher erklärt Plato Cratyl. 407 c *Ἡφαιστος* als *τὸν φάεος ἵστορα*, und Aristoteles sagt de anima III 429 a, 3: *ἐπεὶ δ' ἡ ὄψις (ἡ φαντασία) μάλιστα αἰσθησίς ἐστι, καὶ τὸ ὄνομα ἀπὸ τοῦ φάους εἰληφεν, ὅτι ἄνευ φωτός οὐκ ἔστιν ἰδεῖν*. Die Aristotelesstelle ist für uns deshalb besonders lehrreich, weil der Philosoph zuerst, wo es ihm auf die Ableitung des Worts *φαντασία* ankommt, das obsolete *φάος* (sogar im Genetiv *φάους*) verwendet, nachher aber seine Erklärung mit dem modernen Genetiv *φωτός* begründet. *φῶς* ist also hinter den alten -σ-St. *ιδρώς*, *ἔρω*, *γέλω* sowie hinter dem Wurzelnomen *χρώς* (/*χρω-* oder *χρωσ-*, s. Solmsen KZ. XXIX 100) in der -τ-Flexion erheblich zurückgeblieben. Am frühesten nimmt *χρώς* dieselbe an. Schon im homerischen Epos findet sich neben den alten *χροός*, *χροῖ*, *χρόα* gelegentlich *χρωτός* (in dem jungen K 575), *χρώτα* (in dem von v. Wilamowitz. hom. Unters. 28 ff. als verhältnismäßig spät erwiesenen σ 172. 179).

<sup>1)</sup> Auch die Komödie kennt nur *φῶς* (sehr häufig). Philemon II 530, fr. 192 K. *χρόνος τὰ χρυσιὰ πάντα εἰς φάος ἄγει* ist korrupt; es ist zu lesen *πάντα πρὸς τὸ φῶς* oder *πάντ' ἀεὶ πρὸς φῶς* z. t. l., cf. Soph. fr. 832 N. <sup>2</sup> *πάντ' ἐκκαλύπτων ὁ χρόνος εἰς [τὸ] φῶς ἄγει*, Men. Monost. 459 *πάντ' ἀνακαλύπτων ὁ χρόνος πρὸς φῶς* (l. *εἰς τὸ φῶς*) *ἄγει*, 592 *χρόνος τὰ χρυσιὰ πάντα πρὸς [τὸ] φῶς ἄγει*.



ἔρωζ, γέλωζ, ἰδρωζ dagegen sind erst nachhomerisch zur -τ-Flexion gekommen (J. Schmidt KZ. XXVI 344, Pluralbild. 368. 386, Solmsen KZ. XXIX 109), am frühesten von den dreien ἰδρωζ (ἰδρωῶτα bereits Hes. op. 289, während Homer nur ἰδρωῖ, -ῶ hat); dann folgt ἔρωτα (hymn. Hom. Merc. 449,<sup>1</sup>) Bacchyl. VIII 73, Pind., Äschyl., Hdt. u. ff.), γέλωτος (Äsch. Choëph. 448, oft Hdt. etc.).

Formelle oder syntaktische Beeinflussung von Wörtern durch andere zur gleichen Bedeutungssphäre gehörige ist eins der ergiebigsten Kapitel der idg. Grammatik. Ich habe in dieser Zeitschrift (XLII 381 ff.) einige Zusammenstellungen gegeben, von denen besonders ahd. *nahtes* nach *tages* ein genaues Seitenstück zu τὸ σκότος nach τὸ φάος, φῶς darstellt; ebenso ist neugr. τῆς ἡμερῶς, ἡμεροῦς im Anschlusse an τῆς νυχτός, νυχτοῦς aufgekomen (Hatzidakis Einleit. 55. 383. 429, KZ. XXXII 428), vgl. auch lit. *szvėsà*, *szvaisà* „Lichtschein“ (: *szvitù* „leuchte“, *szvėzti* dass., abg. *světù* „Licht“) mit dem von *tamsà* „Finsternis“ (ai. *támas-*) übernommenen -sā-Suffixe (Solmsen Beitr. zur griech. Wortforschung 242), ahd. *sumar*, as. *sumer*, ags. *sumor*, das nach Analogie von ahd. as. *wintar*, ags. *winter* mask. statt neutr. als solches noch im Altnordischen) geworden ist (J. Schmidt Pluralbild. 207), lat. *dies*, das nach *tempestas* neben dem männlichen auch weibliches Geschlecht angenommen hat (Kretschmer Glotta I 333)<sup>2</sup>. Auch auf Wackernagel Verm. Beiträge zur griech. Sprachkunde 36 mache ich aufmerksam sowie auf den lehrreichen Aufsatz Bloomfields im American Journal of Phil. XII 1 ff. (besonders 19 ff.). Bekannt ist ja, daß das hom. ἐδῆδοται, wie zuerst Osthoff Perf. 385 erkannt hat, und wie die Stelle, an der die Bildung auftritt,<sup>3</sup> zur Evidenz beweist, im Anschluß an πέποιται aufgekommen ist. Zu ἐδῆδοται haben die Attiker dann das Aktiv ἐδήδοχα hinzugeschaffen (Wackernagel Stud. zum griech. Perf. 19). Auch ἀγήροχα erklärt sich durch den Einfluß des sinnverwandten ἐνήροχα, zumal γέρειν καὶ ἄγειν eine ständige Verbindung ist. Neugriech. ποικίς hat sich nach seinem Oppo-

<sup>1</sup> εὐφροσύνην καὶ ἔρωτα καὶ ἡδυμον ὕπνον ἔλθεσθαι (oder l. καὶ ἔρον καὶ (φ)ἡδυμον ὕπνον?).

<sup>2</sup> Weitere Beispiele von Genuswechsel nach begriffsverwandten Wörtern jetzt bei Brugmann Grundr. II 2<sup>2</sup>, 92. Ich füge zu diesen das uralte *m̥r̥ns* hinzu, das heute auf Kalyrna nach *θεμός* Maskulinum geworden ist (Hatzidakis KZ. XXXIV 137).

<sup>3</sup> χ 56 ὅσα τοι ἐκπέποιται καὶ ἐδήδοται ἐν μεγάροισιν.

situm *γλυκός*, ebenso umgekehrt neugriech. *γλυκός* nach *πικρός*, *πικρός*; *ἐλαφρός* nach *βαρύς* gerichtet (Hatzidakis KZ. XXXII 426).<sup>1)</sup> Delph. *ἐνδω* ist Analogieschöpfung nach *ἐξω* (Wackernagel Verm. Beitr. 41, vgl. auch Brugmann Ber. d. sächs. Ges. d. W. 1883, 191 ff., Solmsen Beitr. zur griech. Wortforschung 114). Im Eleischen ist *ἄνευς* (Coll. 1157, 8 = Inschr. von Olympia 3) an die Stelle von *ἄνευ* nach *χωρίς*: *χωρεῖ* getreten (J. Schmidt Pluralbild. 351); *ἄνις* dagegen Megarer bei Aristoph. Ach. 834 (durch Konjektur statt *ἄνευ* 798), Tauromenium Coll. 5230, 9, cyren. Epigr. Kaibel 418, 3 (2. Jahrh. n. Chr.) und alexandrinische Dichter hat die ganze Endung von *χωρίς* entlehnt (s. jetzt Solmsen Beiträge zur griech. Wortforschung 114 ff., 174 ff.). Eine interessante Analogiebildung ist [τ]ῶμ *παρικότων* Paros Coll. 5433, 15 (411 v. Chr.) statt *παρικότων* (vgl. Pind. Pyth. VI 43 τὰ μὲν παρίκει „das gehört der Vergangenheit an“) mit dem Perfektsuffixe des synonymen *παρεληλυθότων* (Wackernagel Stud. zum griech. Perf. 17, Anm. 2). Frappant sind namentlich auch die analogischen Ausgleichungen auf dem Gebiete der Zahlwörter: lit. *tūkstantis* war wie got. *pusundi*, abg. *tysešta*, *tysašta* ursprünglich Femininum, ist aber unter dem Einflusse von *szimtas* Maskulinum geworden, ebenso ahd. *dasunt* Neutrum nach *hunt*, mit dem es noch dazu reimte (J. Schmidt Pluralbild. 66). Im Lateinischen hat *centuria* von *decuria*, umbr. *dequrio* = got. *tigudas* Suffix übernommen (W. Schulze Zur Gesch. lat. Eigennamen 545 ff., anders Brugmann Idg. Numeralia 26 ff.); ebenso ist umbr. *pumpedia* statt osk. *pomperio* (lit. *penkeri*) im Anschlusse an *famedia* aufgekommen (W. Schulze a. O.); vgl. noch ele. *ὀπτῶ* Coll. 1168, 4 = Inschr. von Olympia 18 nach *ἑπτά*, herakl. *ἡοκτώ*, *ἡογδοήκοντα*, *ἡοκτακάτιοι*, *ἡοκτάπεδον* und *ἑεννέα*, *ἑενενήκοντα* mit dem von der Siebenzahl erborgten Hauchlaute.

### III. Hom. ἀσπιδής „geräumig“.

Bekanntlich gibt es im Griechischen nur sehr wenig unkomponierte Adjektiva auf *-ής*, *-ές*. Die meisten von diesen sind erst aus der Zusammensetzung durch Verselbständigung des Hintergliedes abstrahiert worden, wie bereits Wackernagel

<sup>1)</sup> Vgl. auch ngr. *ὄγιός* nach *σοχοριός* (festländisches Griechenland), andererseits *σζόρις* nach *ὄγης* (Ikaros), τὸ γάλας nach τὸ γρέας (Chios); s. Hatzidakis KZ. XXXIV 131, Anm. 1. Im Attischen hat *ζουφογής* (Herodian I 83, 12) die Endbetonung seines Gegenteils *βαρυγής* angenommen (Wackernagel GGA. 1909, 59).

Dehnungsgesetz 37 erkannt hat, vgl. noch Meillet MSL. XIII 210. Dies ist ohne weiteres klar bei den erst von späten Schriftstellern, besonders Lexikographen und Grammatikern gebildeten *βλαβής* nach *ἄβλαβής*; *σθενής* nach *ἄσθενής*; *ἄρχης* nach *ποδάρχης* usw. (Wackernagel a. O.). Aber auch das in klassischer Zeit so häufige *ψευδής* kann man nicht umhin, mit Wackernagel als Rückbildung von *ἄψευδής*, *φιλοψευδής* aus aufzufassen. Beide Komposita finden sich bereits bei Homer: *φιλοψευδής* M 164. *Ἄψευδής* als Name einer Nereide Σ 46 (als Appellativum zuerst bei Hes. theogon. 233 *Νηρέα τ' ἄψευδέα καὶ ἀληθέα γεινατο Πόντος*). *ψευδής* aber ist bei Homer mit Sicherheit nicht überliefert; denn J 235 läßt sich sehr gut *Ἀργεῖοι, μὴ πῶ τι μεθίετε θούριδος ἀλκῆς · οὐ γὰρ ἐπὶ ψεύδεσσι πατήρ Ζεὺς ἔσσει' ἄρωγός* lesen und verstehen „nicht wird Zeus im Falle von Lügen hülfreich eintreten“; *ψευδέσσι* ist durch Aristarch in unsere Hss. gekommen und erklärt sich aus der Fortsetzung: *ἀλλ' οἱ περ πρότεροι ὑπὲρ ὅρκια δηλήσαντο, / τῶν ἧτοι αἰτῶν τέρενα χροῖα γῦπες ἔδονται*. Aber abgesehen davon, daß es vom Sinne gar nicht einmal unbedingt verlangt wird, verstößt es noch dazu gegen den homerischen Sprachgebrauch, wie bereits antike Grammatiker richtig erkannt haben, vgl. schol. AV = Herodian II 45, 23 sq. Ltz. *Ἀριστάρχος ἐπιθετικῶς ἀναγινώσκει ψεύδει ὡς σαφέσει*<sup>1)</sup> · τοῦτο γὰρ φησι θέλει δηλοῦν, οὐ γὰρ τοῖς ψεύσταις Τρωσὶ βοηθεῖ ὁ Ζεὺς. εἰ δὲ τὸ πρᾶγμα ἤβουλόμεθα παραλαβεῖν, ψεύδεσιν ἀνέγνωμεν ὡς βέλεσιν, ἵν' ἀπ' εὐθείας ἢ ἢ κλίσιν „*ψεῦδος δ' οὐκ ἐρέει*“ (γ 20). οὕτως δὲ καὶ Πτολεμαῖος ὁ Ἀσκαλωνίτης συγκατατιθέμενος *Ἀριστάρχῳ* · ὁ μέντοι Ἑρμαππίας προσηγορικὸν ἀναγινώσκει ψεύδεσιν ὡς τέχεσιν, ἐπεὶ οὐδέποτε, φησὶν, οἶδεν ὁ ποιητὴς ἀπλοῦν τὸ ψευδής, ἐν δὲ συνθέτῳ φιλοψευδής, ἄψευδής, ἢ οἶδεν ἑτέρως λεγόμενον τὸ „*ψεῦσταί τ' ὄρχησται τε*“ (Ω 261). *συνεχῶς δὲ τὸ ψεῦδος „ὃ γέρον οὔτι ψεῦδος“* (I 115), „*ψεῦδος δ' οὐκ ἐρέει*“ (γ 20), „*ἴσχε ψεύδεα πολλὰ*“ (τ 203).

Die Bemerkung des Hermappias trifft tatsächlich den Nagel auf den Kopf. Der erste, der *ψευδής* bildet, ist Hes. theogon. 229 *Νείκεά τε ψευδέας*<sup>2)</sup> *τε Λόγους Ἀμφιλογίας τε* (233 *Νηρέα δ' ἄψευδέα καὶ ἀληθέα*). Seitdem hat sich das Simplex *ψευδής* einer

<sup>1)</sup> Auch *σαφής* ist sicher erst durch *ἄσαφής* (beides erst nachhomerisch) ins Leben gerufen worden.

<sup>2)</sup> Wenn hier einige Hss. *ψεῦδέα τε Λόγους* aufweisen, so verrät auch dies Hermappias' Doktrin, die freilich hier nicht am Platze ist.

stets wachsenden Beliebtheit erfreut. Schon Brugmann KZ. XXIV 39 hat gesehen, daß das einfache *ψευδής* z. T. auch durch Adjektivierung von *ψεῦδος* zustande gekommen sein kann, vgl. I 115 ὃ γέρον, οὗ τι ψεῦδος ἐμὰς ἄτας κατέλεξας, B 349 εἴτε ψεῦδος ὑπόσχεσις εἴτε καὶ οὐκί, τ 203 ἴσχε ψεύδεα πολλὰ λέγων ἐτύμοισιν ὁμοῖα, Plat. Kratyl. 385 c ἐστὶν ἄρα ὄνομα ψεῦδος (als Lüge) καὶ ἀληθὲς λέγειν, εἴπερ καὶ λόγον; politic. 281 a παρὰ-δοξόν τε καὶ ψεῦδος ὄνομα λέγει, Kallim. fr. 184 (O. Schn.) Σκύλλα γυνὴ κατὰκασσα καὶ οὐ ψύθος οὐνοῦ ἔχουσα u. v. a. *ψευδής* steht daher auch mit lat. *vetus* aus einem griech. *φέτος* „Jahr“ entsprechenden Substantiv auf einem Brette (s. darüber zuletzt Verf. KZ. XLII 239 ff.; zu den dortigen Beispielen sei noch neugriech. *γομάρι* = *γόμος*, *φορτίον*, „Last“, „moralische Verpflichtung“ auf Kreta und anderen Inseln, daneben aber auch „Lasttier“, „Esel“ im festländischen Griechenland, nach Hatzidakis KZ. XXXIV 129, Anm. 1 gefügt). *ψευδής* unterscheidet sich nur dadurch von *vetus*, daß es noch einen Schritt weiter gegangen ist als dieses und geschlechtige Flexion angenommen hat, während *vetus* die Endung des ihm zugrunde liegenden neutralen Substantivs auch in der Funktion als Adjektivum bewahrt hat; *ψευδής* verhält sich daher zu *vetus* wie lat. *Cerēs*, *-ēris* „die Wachstum Schaffende“ (Osthoff Etym. Parerga I 29 ff., besonders 38, der den Namen der Göttin von einem alten Neutrum *\*ceros* „Wachstum“ ausgehen läßt) zu *Venus* (= ai. *v́inas-* „Verlangen“, „Lieblichkeit“). Auch lat. *pūbēs*, *-ēris* „mannbar“, „ausgewachsen“ kann sowohl aus *impūbēs*, *-ēris* „unausgewachsen“ abstrahiert als Adjektivierung von *\*pūbōs*, *-ēris*, dem zu dem Kollektivum *pabēs*, *-is* „Mannbarkeit“, „Scham“, „junge Mannschaft“ gehörigen neutralen *-s*-Stamm (J. Schmidt Pluralbild. 146), sein, vgl. τὴν θνηγατέρα χοῖρον „die Tochter, wenn sie ausgewachsen ist“ Aristoph. thesm. 289 (Verf. KZ. XLII 240). *pūbēs*, *-ēris* würde dann mit *ψευδής* in seiner Entstehung völlig harmonisieren.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Wäre Aristarchs in unsere Hss. gekommene Lesart *ἐλεγχέες* richtig, so wäre dieses ebenfalls als Adjektivierung eines Neutrums auf *-ος*, nämlich τὸ ἐλεγχος, aufzufassen. Vgl. A 342 Ἀργεῖοι ὁμοῦροι, ἐλεγχέες, οὗ νῦν σέβεσθε; Ω 239 ἔρρετε, λωβητῆρες, ἐλεγχέες. οὗ νῦν καὶ ὑμῖν κ. τ. λ. mit B 235 ὡς πέπονες, καὶ ἐλεγχέ, Ἀχαιῶδες, οὐδέτ' Ἀχαιοί. Ω 260 τοὺς μὲν ἀπώλεσ' Ἀργεῖς, τὰ δ' ἐλέγχεα πάντα λέλειπται, | ψευσταὶ τ' ὀρχησταὶ τε, χοροτυπήσιν ἀριστοὶ. κακελεγχέες, wie Aristarch E 787, Θ 228 αἰδώς, Ἀργεῖοι, κακελεγχέες, εἶδος ἀργεῖοι liest, während ACD καὶ ἐλέγχεα haben, würde, wenn es zu recht bestände, Bahuvrīhikompositum von κακός und τὸ ἐλεγχος sein und könnte dann auch seinerseits etwas zur Entstehung des einfachen ἐλεγχέες beigetragen



Auch *φραδέος νόον ἔργα τέτυκται* Ω 354 erklärt sich wohl als eine gelegentliche Rückbildung aus *ἀφραδής* (*ἀφραδέες* λ 476, hymn. Hom. Apoll. 192, -ων β 282, -ος Γ 436, M 62, Ψ 320. 426), *πολυφραδής* (*πολυφραδέεσσι* Hes. theogon. 494, *πολυφραδεστάταις* Semon. Amorg. fr. 7, 93 Bgk.<sup>1)</sup>); möglich ist aber auch, von einem alten \**φραδής* auszugehen, zu dem sich *ἀφραδής*, *πολυφραδής* verhalten würden wie *ποδώκης* zu *ὠκός*, *ἀγχιβαθής* ε 413 zu *βαθύς*, *χαλκοβαθής* Hom., *οἶνοβαθής* A 225 zu *βαρύς* (vgl. auch Wackernagel Verm. Beiträge zur griech. Sprachkunde 15, Anm. 2). Die Adjektiva auf -ής konnten höchstens mit Präpositionen Komposition eingehen (*ὑπέρπαχυν* Hipp. *περὶ διαίτ.* ὅξ. 11 = I 114 Köhl., *ἐπόπαχυν* epid. I 26 β' = I 204 Köhl.); in Verbindung mit Adverbien oder Nominalstämmen traten an ihre Stelle solche auf -ής, d. h., statt der Tatpuruṣakompositia auf -ης bediente man sich in diesem Falle solcher Bahuvrīhikomposita, die die zu den Adj. auf -ής in enger Beziehung stehenden Neutra auf -ος als zweite Glieder enthielten.<sup>1)</sup> Man kann daher zwar schwanken, ob man *ἀμφιδάσσειαν αἰγίδα* O 309 als Femininum von \**ἀμφιδάσους* (cf. *ὑπέρπαχυνς*, *ἐπόπαχυνς*) oder von \**ἀμφιδασής* (cf. *ὑπερπαχής* Cass. Dio XLIX 1) aufzufassen hat; *ἵπποδάσεια κόρυς*, *κυνή* sehr oft Hom. dagegen kann nur zu einem \**ἵπποδασής* (*δάσος*) gehören, zu dem es sich verhält wie *χαλκοβάθεια* Hom. zu *χαλκοβαθής*, hom. *χθών εὐρυνδεία* (überl. *εὐρυνόδεια*): *εὐρυνοδοῦς χθονός* Simon. fr. 5, 17 Bgk.<sup>4</sup> = Plat. Protag. 345 c, *ἀρτιέπεια* Hes. theogon. 29, *ῥδνέπεια* ibd. 965. 1021: *ἀρτιεπής*, *ῥδνεπής*. Ist *φραδέος* (Genetiv von \**φραδής*, so ist natürlich Hesychs *φραδῶς φραστικῶς*, *φανερωῶς* eine falsche Konstruktion von der mißverstandenen homerischen Form aus.

haben. Doch hat schon Ahrens Philol. VI 32 überall *ἐλέγγεια*, *κάπ' ἐλέγγεια* hergestellt. Dies wird richtig sein: läßt sich doch die Änderung ohne weiteres vornehmen, da *ἐλέγγεια* vor digammatischem Anlaut oder vor Vokalen in der bukolischen Zäsur zu stehen kommt. Es läßt sich denken, daß Aristarch infolge mangelhafter Kenntnis der homerischen Verstechnik eine Heilung der in Wahrheit durchaus einwandfreien Hiata anstrebte. Freilich scheinen mir *ἐλέγγεις*, *κακἐλέγγεις* an sich keine unberechtigten Bildungen. Sprachlich lassen sie sich in der obigen Weise sehr gut verteidigen, und der metrische Anstoß, den Ahrens an ihnen wegen der Kürze ihrer Endsilben auch vor folgendem Digamma nahm, erledigt sich durch Solmsens Beobachtung (griech. Laut- und Verslehre 129 ff.) über das Unterbleiben der Positionslängung bei konsonantisch schließenden, in thesi vor folgendem *ϕ*-Anlaut stehenden Endsilben.

<sup>1)</sup> Vgl. auch *ἐναργής*: St. *argu-* in *arguo*, ai. ved. *āramradus-* „wollenweich“: *mydri-* usw. (Wackernagel altind. Gramm. II 1, 232).

Auch διὰ σπιδέος πεδίοιο A 754 kann kein einfaches home-  
risches Adjektiv auf -ής erweisen; denn es ist vielmehr δι'  
ἀσπιδέος πεδίοιο zu lesen. ἀσπιδής enthält im Vordergliede „ἀ-  
copulativum“, d. h. ursprünglich ἀ- = ai. *sa-*, idg. \**səm-*; sein  
Hinterglied ist wurzelgleich mit σπιδιον μῆκος ὁδοῦ Äsch. fr.  
378 N.<sup>2</sup>, οὐδὲ σπιδόθεν προνοῆσαι Antimach. fr. 77 Ki., σπίζειν =  
ἐκτείνειν Eustath. 882, 54, schol. Aristoph. vesp. 18. ἀσπιδής be-  
deutet also „mit Geräumigkeit versehen, über sie in hohem Maße  
verfügend“, vgl. die von Solmsen Beitr. zur griech. Wortforschung  
22 angeführten ἀτενής (lat. *tenuis*, -ōris „angespannte Schnur“,  
*tenos*, -oris „ununterbrochener Verlauf“, „Fortdauer“), ἀχανής,  
ἀσπερχής, ἀστεμφής „mit Spannung, Gähnen, Andringen, Stütze  
versehen, diese Dinge reichlich besitzend“, ai. ved. *sácetas-* „ver-  
ständig“, *sapráthas-* „ausgebreitet, geräumig“, *sabádhas-* „dringend,  
eifrig“ usw. Speziell *sapráthas-* ist genau mit ἀσπιδής zu ver-  
gleichen; wie das indische Wort im Hintergliede den neutralen  
-s-St. *práthas-* „Ausdehnung, Geräumigkeit“ enthält, so läßt das  
griechische auf ein τὸ \*σπίδος schließen, das sich zu σπίζειν ver-  
hält wie σχίδος· τὴν ἀπόσχισιν Hesych (auch den Bahuvrīhi-  
kompositen δισχιδής, πολυσχιδής, ἀσχιδής zugrunde liegend, s.  
Verf. KZ. XLII 259, Anm. 3) zu σχίζειν.

#### IV. Griech. τάπησ „Teppich“.

„Teppiche“, „Decken“ heißt im Griech. bekanntlich τάπητες,  
so bei Homer, Bacchyl. fr. 21, 2, Aristoph. plut. 542 (Anap.),  
Kos Ditt. syll.<sup>2</sup> 734, 121 (Koine), Herodas II 44, komponiert  
ἀμφιτάπησ, -ητος „auf beiden Seiten zottige Decke“ Diphilus II  
558, fr. 51, 2 K., Alex. II 327, fr. 93 K. = Bekker Anecd. 83, 15.  
Daneben begegnet uns noch mit anderem Suffixe δάπιδες Aristo-  
phanes plut. 528 (Anap.) ἐν δάπισιν (: 542, ebenfalls Anap., ἀντὶ  
τάπητος), eccl. 840, vesp. 676 (Anap.), Hermipp I 243, fr. 63,  
23 K. = Athen. I 27 d. e (Hexam.), Aristoph. I 456, fr. 253, 1 K.,  
Pherekr. I 200, fr. 185 K., δαπιδιον Hipparch III 272, fr. 1, 3 K.  
= Athen. XI 477 f. Xenophon bietet δαπιδων, -ες (Cyr. VIII 8,  
16), τάπιδας, τάπιδα (Anab. VII 3, 18. 27). Zu der letzten Form  
stimmt ταπιδύφωσ „Teppichweber“ notices et extraits des manu-  
scrits de la bibliothèque impériale XVIII 5, 19, 1 (117 v. Chr.),  
ταπιδύφω Wilcken ostr. 1213, 6 (röm.?), vgl. Mayser Gramm. d.  
Papyri aus der Ptolemäerzeit 176. 473. Aelius Dionys. (Eustath.  
1369, 42) bezeichnet δάπιδες oder δάπητες als altattisch. Da

schon Homer *τάπητες* hat und in dem iranischen Kulturkreise, aus dem das Wort wahrscheinlich stammt, eine *ṭap-* = pers. *tāftan* „drehen“, „spinnen“ existiert (Schrader Reallex. 863), so ist auch *τάπιδες* für älter zu halten als *δάπιδες*. Nach Kretschmer KZ. XXXIII 467 ist *δάπιδες* aus *τάπιδες* durch Assimilation des anlautenden *τ-* an das *-δ-* des Suffixes hervorgegangen; das ist möglich (vgl. auch Solmsen KZ. XLII 224 Anm.); daneben aber wird auch zum guten Teile volksetymologische Umgestaltung nach *δάπεδον* „Fußboden“ im Spiele gewesen sein, was um so weniger überrascht, als die Bezeichnung des Teppichs aus der Fremde stammt, und was besonders durch Xen. Cyr. VIII 8, 16 nahegelegt wird: *ἀλλ' ἔδην καὶ τῶν κλινῶν τοὺς πόδας ἐπὶ δαπίδων τιθέασιν, ὅπως μὴ ἀντερείδῃ τὸ δάπεδον, ἀλλ' ἐπείκωσιν αἱ δάπιδες*. Da *τάπητες* im Strengattischen kaum auftritt — Aristophanes verwendet es nur einmal in Anapästien — das Gewöhnliche in der attischen Komödie vielmehr *δάπιδες* ist, andererseits *τάπητες* durch sein Vorkommen bei Homer und Herodas als ionisch erwiesen wird, so möchte ich auch *τάπιδες* für einen Ionismus halten. *τάπιδες* gehört also ebenso wie *τάπητες* zu den ionischen Bestandteilen der Koine: Xenophon gebraucht, wie wir gesehen haben, die attische Form *δάπιδες* und die ionische *τάπιδες* nebeneinander. Das Ionische hat mithin die ältere Form festgehalten, das Strengattische dagegen an ihre Stelle schon frühzeitig eine solche gesetzt, die durch Konsonantenassimilation sowie durch volksetymologische Spekulation entstanden war. Die Koine hat später unter dem Einflusse des Ionismus die ursprüngliche Bildung wieder zu Ehren gebracht. Hier ist also genau dasselbe geschehen wie bei *γράστις* > *χράστις*, *νίτρον* > *λίτρον*. Die regulären *γράστις* (↓ *γρασ-* „essen“) und *νίτρον* (semit. נֵיטָר) kennt nur das Ionische, aus dem sie die Gemeinsprache schöpft; das Attische dagegen hat bloß die durch Assimilation der Media *γ* an die Tenuis *τ*, resp. Dissimilation der Dentalen *ν* und *τ* hervorgegangenen *χράστις* und *λίτρον* (Solmsen Beitr. zur griech. Wortforschung 234 ff., KZ. XLII 212). Die Bemerkung des Aelius Dionysius, daß *δάπιδες* die altattische Form sei, hat sich daher als richtig erwiesen; bloß berechtigt das nicht zu dem Schlusse, daß es auch die älteste Bildung repräsentiere.

#### V. Pamphyl. *ἡλωτοα*, *ἐφιλωτοα*.

Auf der Inschrift von Sillyon in Pamphylien Coll. 1267, die Meister Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1904, 3 ff. neu ediert hat,

begegnet uns Zl. 7. 35 ein Nomen *λεῖψοτα*, 9 *ἐψιμῆψοτα*, das Meister a. O. 8. 28 ff. 32 passend als „Versammlung der jüngeren Leute“, „Jugendabteilung“ deutet und mit *ῥῆβη* in Verbindung bringt, indem er das *ψ* als „umgekehrte Schreibung“ für *β* ansieht wie in korinth. *ἀμοιφά* IG. IV 212 (vgl. darüber jetzt Meillet *Revue des études grecques* XXI 423, Glotta II 26). Meisters Exegese wird als richtig erwiesen durch Zl. 9 *μῃειάλετι καὶ ἐψιμῆψοται*, deren ersteres (noch 10. 23) sicherlich „Abteilung der Älteren“. „Seniorenkonvent“ bezeichnet; Meister vergleicht die Verbindung mit Stellen wie σ 217 *νῦν, δ' ὅτε δὴ μέγας ἐσσι καὶ ῥῆβης μέτρον ἰκάνεις*. Ist aber die Umschreibung *ῥῆβώτα*, *ἐψιμῆβώτα*, die Meister gibt, berechtigt? Ich zweifle stark. Das Griechische hat im Gegensatz zum Sanskrit, Slavolettischen und Germanischen die alten von Nominalstämmen abgeleiteten *-tā*-Abstrakta so gut wie ganz aufgegeben und an ihre Stelle die auf *-της*, *-τητος*, dor. *-τας*, *-τᾶτος* gesetzt, deren Typus nach Ausweis von ai. lat. *-tāt*- ebenfalls aus prähistorischer Zeit stammt; daher *βαρυτής*, *ταχυτής*, *βραδυτής*, *ἰότης*, *κακότης*, *νεότης* u. s. f. (über die Betonung dieser Abstrakta s. jetzt Wackernagel GGA. 1909, 58 ff.). Das einzige Abstraktum auf *-tā* von einem Nominalstamme, das im Griechischen erhalten geblieben ist, ist *βιοτή* „Leben“. Der Grund hierfür ist ohne weiteres zu erkennen. Das dem *βιοτή* zugrunde liegende, ai. *jīva-*, lit. *gývas*, abg. *živú*, lat. *vivus* entsprechende Adjektiv (W. Schulze GGA. 1897, 906, Anm. 1) ist im Griechischen aufgegeben worden; der Verlust des zugehörigen Adjektivs schützte *βιοτή* vor Umwandlungen. Die Richtigkeit dieser Annahme wird dadurch schlagend erwiesen, daß es nur *βραχυβιότης*, *μακροβιότης*; (Aristot. probl. XXXIV 964 a, 35, rhetor. I 1361 b, 32, oft Theophr.) heißt. Hier existierten Beziehungswörter (*βραχύβιος*; Aristot. probl. XXXIV 964 a, 34, *μακρόβιος* rhetor. I 1361 b, 33). Der Gegensatz zwischen *βιοτή* und *βραχυβιότης*, *μακροβιότης* war natürlich dem Verfasser des hymn. Hom. 7 (auf Ares) nicht mehr klar, und er gestattet sich daher in v. 10 einen Akkusativ *βιότητα*, wie er v. 12 das richtige *κακότητα* gebraucht. Schon wegen dieser hybriden Bildung müssen wir Bernhardt beipflichten und mit ihm den Hymnus in sehr späte Zeit datieren. Ich lese nun *ῥῆβοτά*, *ἐψιμῆβοτά* und vermute, daß dies im Pamphylishen neben *ῥῆβη* getreten ist nach Analogie von *βιοτή*, neben dem — bei Homer nur an drei Odysseestellen, in nachepischer Zeit aber ganz gewöhnlich (W. Schulze a. O.) — eine kürzere Form *βίος*, ursprünglich retrograde Bildung aus dem Verbalthema *βιω-*,



bestand. „Leben“ und „Jugendalter“ stehen sich ja begrifflich nicht fern. Ich setze also voraus, daß auch pamphyl. ἡβοτά wie ἡβη ehemals Abstraktum war und, wie zum Teil dieses (Äsch. Pers. 733 οἶαν ἄρ' ἡβην ξυμμάχων ἀπώλεσεν, Agam. 109 Ἑλλάδος ἡβας ξύμφορε ταγώ u. s. f.), lat. *iuventus*, *iuenta*, dtsh. *Jugend*, erst nachträglich zum Kollektivum avanciert ist, vgl. ὑπηρεσία, das nicht nur „Dienst“, sondern auch „Dienerschaft“ heißt, u. v. a. (J. Schmidt Pluralbild. 24 ff.).

## VI. Zwei Glossen des Hesychius.

1. Bei Hesych lesen wir zwischen θανιέα· οὐρά, κέρκος und θαχθήμεν· θεωρηθῆναι. Λωριεῖς eine in folgender Form überlieferte Glosse: θανσήχοι· θεωρεῖον. M. Schmidt weist mit Recht die Konjekture des Sopingus θανσίχοιον· θεωρεῖον zurück, die G. Curtius schon in seine Grundzüge<sup>5</sup> 253 aufgenommen und zu sprachwissenschaftlichen Kombinationen verwandt hatte, und schlägt vor: θα(τ)ύς· ἴχοιοι, θεωρεῖον unter Hinweis auf ἐς θατίν· εἰς θεωρίαν. Den Sinn hat M. Schmidt fraglos richtig erfaßt: θατύς aus \*θαφατύς gehört ebenso wie θατήρων Bacchyl. IX 23 (von der zweiten Hand fälschlich in das „vulgärere“ θατήρων verwandelt) zu θάμεθα (= \*θαφαῖόμεθα) Sophron fr. 55 Kaib., θᾶσαι id. fr. 26. 32, Epich. fr. 114, θᾶσθε Megarer bei Aristoph. Ach. 770, θασάμενοι tab. Her. Coll. 4629 I 118 usw. (Ahrens II 139 ff.), d. h. es ist Verbalabstraktum eines von θάα Theognost in Crameri Anecd. Oxon. II 102, 21 = Kaibel Gloss. Ital. 23 abgeleiteten Denominativums (vgl. zu der Wurzel auch Kretschmer KZ. XXXI 289 ff., Anm. 2, W. Schulze qu. ep. 18, Anm. 5). Der Bedeutungsübergang von θατύς von einem einfachen Abstraktum zu einer Lokalitätsbezeichnung („Ort zum Sehen“, „Schaugerüst“, „Tribüne“) ist vergleichbar mit dem von σκοπή, das ebenfalls nur noch bei Äsch. Suppl. 786 (Chor) „Ausspähen“, „Ausschauen“, für gewöhnlich dagegen „Ort zum Ausspähen“, „Warte“ heißt; ich erinnere auch an das von mir (Glotta I 287, Anm. 1) erklärte ὄρες· πύργοι ὠχυρωμένοι Hesych.

Wir können nach meiner Ansicht der Überlieferung noch viel näher bleiben als M. Schmidt, wenn wir seine Deutung akzeptieren. Zunächst schimmert durch das Interpretament der Glosse, das auch ich von ἴχοι ab beginnen lasse, das byzantinisch-neugriech. Substitut von ἴχτιον, nämlich ἴχτι, durch, vgl. ψάρι = ὀψάριον, κάδι, πόδι, γαστρί, δαφνί, χοροί usw. (Hatzidakis Ein-

leitung 36 ff. und über die Deminutiva auf -άρι besonders KZ. XXXIV 129 ff.)<sup>1)</sup>. Hesych selbst hat natürlich ἱκρίον geschrieben, die vulgäre Form ist erst durch die Schreiber in den Text gekommen. Sodann ist das Lemma θαῦς vollkommen in Ordnung; es verhält sich zu ἐς θατύν wie das von Fick KZ. XLII 293 scharfsinnig erklärte τριοπηλῖς· δέσμη σκορόδων Hesych zu τριοπηλῖς· σκορόδων δέσμη ἀπὸ τοῦ περιληῖσθαι καὶ συνεστράφθαι ders. (noch älter \*τρι-τροπηλῖς, cf. σκορόδων τροπαλίδος Megarer bei Aristoph. Ach. 813). Wie bei dem letzteren τ und τ, so haben bei θαῦς θ und τ dissimilierend aufeinander eingewirkt. Die Dissimilation zweier Verschlußlaute im Griech. und anderen Sprachen ist eingehend von Kretschmer Vaseninschr. 99. 150. 184. 231 ff. und W. Schulze GGA. 1896, 247 ff. behandelt worden.<sup>2)</sup> Den genannten beiden Fällen ziemlich ähnlich ist ἀγήγοχα aus ἀγήγοχα sowie das von Kretschmer Glotta I 42 ff. erklärte dor. (besonders argiv.) ποι, das fast nur vor Dentalen (meist vor dem τ- des Artikels) sich findet, also offenbar aus ποτί in dieser Stellung hervorgegangen ist, zumal ποτί seinerseits wenigstens im Argivischen so gut wie immer vor nicht dentalen Lauten auftritt (vgl. auch J. Schmidt KZ. XXXVIII 17 ff., Günther IF. XX 25 ff.). Betreffs der Dissimilation von θ-τ, resp. τ-θ erinnere ich an Θαλῦβιος neben Θαλθύβιος auf einer attischen Vase (Kretschmer 150), eine Form, die auch durch Hesychs Ταλύβιος (d. i. Ταλῦβιος)· ἱερεῖς bestätigt wird, worauf mich einst W. Schulze aufmerksam gemacht hat,<sup>3)</sup> ferner an ngr. ἀγέντης<sup>4)</sup>

<sup>1)</sup> Über pamphyl. ἐρέμνι Coll. 1260, 3/4, ἡάι (= ἄγιον), ἀράτι, ἰρένι etc. auf der großen Inschrift von Sillyon. Fälle, die den Ersatz von -ιον durch -ι in einem griech. Dialekte schon sehr früh bekunden, s. Meister Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1904, 22 ff., über die Neutra auf -ιν = -ιον, die, in der Koine ihren Anfang nehmend, die Vorstufe zu byz.-neugr. -ι bilden, s. die Zusammenstellungen Dieterichs Untersuchungen 64 ff., Hatzidakis' Einleitung 314 ff., Thumbs Hellenism. 154 ff.

<sup>2)</sup> Für andere Konsonanten, besonders Nasale und Liquiden, s. zuletzt vor allem Brückner KZ. XLII 45, W. Schulze a. O. 61. 380 ff., Solmsen a. O. 214 u. m. a.

<sup>3)</sup> Daß auch sonst Hesych unsere aus den Vaseninschriften gewonnenen Kenntnisse bestätigt, habe ich vor kurzem (Glotta II 31, Anm. 2) bei Gelegenheit von κυβιστής (Kretschmer Vaseninschr. 88) gezeigt.

<sup>4)</sup> Die Einwände Psicharis (mélanges Havet 410 ff.) gegen die Hatzidakis von Thumb suggerierte Erklärung des ngr. ἀγέντης scheinen mir nicht stichhaltig zu sein. Daß διευθυντής nie anders als \*διεγινυτής gesprochen wird, besagt nichts. Erstens ist διευθυντής, wie Psichari selbst hervorhebt, ein gelehrtes Wort, ἀγέντης dagegen entstammt der Volkssprache. Gelehrte Wörter aber werden naturgemäß weit besser konserviert als solche, die beim Volke

= αἰθέρης; (andere neugr. Beispiele konsonantischer Dissimilation bei Hatzidakis Einleitung 150. 287. 352 Anm. 1. 445, KZ. XXXIII 120 ff., XXXIV 131).

2. Fick hat KZ. XLII 150 die Hesychglosse ἀγέρδα (ὀγέρδα cod.) ἄπιος, ὀγγνη wegen ihres γ schlagend richtig als das macedonische Korrelat von griech. ἡ ἄχερδος aufgezeigt. Die Glosse ist deshalb noch von besonderem Interesse, weil sie möglicherweise für die Frage wichtig werden kann, ob sich das Macedonische vom Griech. und Lateinischen durch den Mangel femininer, in beiden klassischen Sprachen vielfach Baumnamen bezeichnender -o-St. unterscheidet. Leider ist unser Material so dürftig, daß wir Sicheres nicht zur Entscheidung beibringen können. Träfe die angedeutete Eventualität zu, so würde sich ἀγέρδα zu ἡ ἄχερδος verhalten wie ahd. buohha zu φηγός, lat. fagus. Andererseits muß man freilich mit der Möglichkeit rechnen, daß ἀγέρδα auch im Macedonischen ein älteres \*ἄχερδος ersetzt, vgl. aus dem Griech. ἡ ἐβενος Hdt. III 97, Aristot. meteor. IV 384 b. 17. 18, Theophr. hist. pl. I 5, 4. 5; I 6, 1; V 3, 1; V 4, 2; IX 20, 4; ἐβένη Theophr. hist. pl. IV 4, 6; ἡ μίνθος Mnesim. II 438. fr. 4, 63 K.: ἡ μίνθη, μίνθα von Kratin. I 53, fr. 129 K. ab in der Literatur nicht selten (Solmsen Beitr. zur griech. Wortforschung 264)<sup>1)</sup>; ψάμμη Hdt. IV 181, τὰς ψάμμης Chor der Lakonen bei Aristoph. Lys. 1261: sonst ἡ ψάμμος (auch Hdt. III 26. 102; IV 182): ἄσβολη (Lobeck zu Phryn. 113 ff.): älter ἡ ἄσβολος usw.: bekannt ist ja, daß Sokrates in Aristoph. nub. 670 sq. dem Strepsiades den Rat gibt, statt ἡ κάρδοπος vielmehr καρδόπη zu sagen. Besonders häufig sind derartige Umwandlungen von -o-Feminina in -ā-St. in byzantinischer und neugriechischer Zeit, vgl. Hatzidakis Einleitung 24 ff. Man empfand eben den Unterschied zwischen dem femininen Substantiv auf -ος und seinen Beziehungswörtern auf -α, -η im Griechischen schon frühzeitig als ein Mißverhältnis, das sich, je länger, je mehr als störend und hinderlich herausstellte, so daß man es zu beseitigen bemüht war. Daß das Macedonische auch so verfahren sein kann, läßt sich vor der Hand nicht abstreiten.

Eingang gefunden haben. Zweitens aber ist eine derartige Dissimilation, was zuletzt Solmsen KZ. XLII 214 in gebührender Weise betont hat, nur ein aus Sprachbequemlichkeit eintretender Vorgang, der seiner psychologischen Ursache entsprechend rein sporadischer Natur und keinen festen Lautgesetzen unterworfen ist.

<sup>1)</sup> Hier scheint freilich der -a-St. das Ältere zu sein.

## VII. Bemerkenswerte Fälle von Anakoluthen im Griechischen.

Im Mittel- und Neugriechischen hat bekanntlich der Akkusativus Sg. die Flexion der konsonantischen Stämme von Grund aus umgestaltet. Da er zunächst — in gewissen Dialekten, besonders im Cyprischen und in einem Teile des Thessalischen (Kretschmer Entstehung der Koine 28 ff.) sehr früh<sup>1)</sup> — nach Analogie der vokalischen Stämme um ein -ν bereichert worden war, also an die Stelle von τὸν χάρακα, τὴν γυναῖκα ein τὸν χάρακα, τὴν γυναῖκα getreten war,<sup>2)</sup> so bildete man in später Zeit nach τὴν δόξαν: ἡ δόξα, τὸν νεανίαν: ὁ νεανίας auch zu τὴν γυναῖκα, τὸν χάρακα die Nominative ἡ γυναῖκα, ὁ χάρακας hinzu. Diese Neuschöpfung konnte sich besonders leicht nach Beseitigung der alten Quantitätsunterschiede einstellen (Hatzidakis Ἀθηνῶν III 247 ff., Einleit. 54 ff., KZ. XXXII 424). Solche mittelalterlichen Schriftsteller, die ihre Texte von Vulgarismen möglichst freizuhalten bestrebt waren, suchten, das längst in abusum gekommene γυνή wiederzubeleben, hielten es aber für gleichwertig mit τιμή und anderen -ᾱ-St. und deklinierten nach deren Analogie γυνῆς, γυνῆ, γυνήν statt γυναικός usw. (vgl. Krumbacher KZ. XXVII 530 ff.). Wenn sich derartige Formen schon in der Komödie finden,<sup>3)</sup> so besteht dennoch kein innerer Zusammen-

<sup>1)</sup> Über ele. ἀγαματοφωραν Solmsen inscr. sel. 40, 13, das als Paroxytonon, nicht als Properispomenon anzusehen ist, also Akkusativ von einem Nominativ \*ἀγαματοφώρας ist, der sich zu φῶρ verhält wie παιδοτρίβης: -τριψ; -ώπης: -ώπ u. m. a., das mithin mit den hier behandelten Akkusativen nichts zu tun hat, s. Solmsen Griech. Laut- und Verslehre 74, Anm. 1 und vgl. über derartige neben konsonantischen Stämmen liegende mask. -ᾱ-St. auch Uljanov Χαριστήρια 129 ff. und meine vorläufigen Bemerkungen Glotta I 272, Anm. 1, KZ. XLII 115, Anm. 1.

<sup>2)</sup> Der erste Beleg im Attischen ist Ἀήμητραν [Dem.] LII 9, p. 1238 nach SBQ, Plato Kratyl. 404 b nach BT, Aristot. econ. II 1349 a, 15 (v. l. Ἀήμητρα). Ἀήμητραν wird allmählich immer häufiger, wie aus der Zusammenstellung Lobecks paralip. 142 und Crönerts mem. Graec. Herc. 169, Anm. 5 (vgl. auch Solmsen Beiträge zur griech. Wortforschung 269) hervorgeht. Auf attischen Inschriften kommen indes Akkusative wie λυμεναι, παιρίδας, χάριτας erst in der späteren Kaiserzeit vor (Meisterhans<sup>3</sup> 130 mit adn. 1164); auch sonst sind sie gemeinsprachlich in ptolemäischer Zeit nicht allzu häufig. Ihr Höhepunkt fällt vielmehr in die Kaiserzeit (Schweizer Pergamon 156 ff., Dieterich Untersuch. 159, Mayser Gramm. d. Papyri 199, Psichari Revue des études juives 1908, 166 ff.).

<sup>3)</sup> γυνήν Pherekr. I 170, fr. 91 K., ὦ γυνή Alc. I 763, fr. 32 K., αἱ γυναῖ Men. III 227, fr. 848 K., Philippid. III 301, fr. 2 K., τὰς γυναῖς frgm. com. adesp. III 633, fr. 1336 K.



hang zwischen diesen und den byzantinischen Kunstbildungen; die Byzantiner ließen sich, um altertümlich zu erscheinen, einen unfreiwilligen Lapsus zu schulden kommen; die Komiker dagegen waren sich ihres Fehlers wohl bewußt und verfolgten damit den bestimmten Zweck, die Lacher auf ihrer Seite zu haben, etwa wie wenn wir uns im Deutschen bisweilen den hybriden Plural *Weibsen*, ebenfalls nicht ohne Absicht, erlauben. Jedenfalls ist es in gleicher Weise unzulässig, wenn auch die Gründe in beiden Fällen verschieden sind, den Willkürbildungen der Komiker und der byzantinischen Schriftsteller in der Flexion von *γυνή* reales Leben zuzuerkennen (vgl. auch Krumbacher a. O., Brugmann IF. XXII 174). Deshalb dürfen wir auch Grenfell and Hunt II 26, 13 sq. (103 v. Chr.)  $\alpha \epsilon \xi \acute{\epsilon} \tau \epsilon \iota \sigma \epsilon \Pi \alpha \omicron \upsilon \varsigma - \kappa \alpha \iota - \text{?} \Omega \rho \omicron \varsigma - \tau \omega \iota \varsigma \delta \alpha \nu \epsilon \iota \sigma \tau \alpha \iota \varsigma \chi \alpha \iota \rho \acute{\eta} \mu \omicron [ \nu ] \iota \kappa \alpha \iota \text{'E}[\sigma] \theta \lambda \alpha \delta \acute{\alpha} \kappa \alpha \iota \Pi \nu \acute{\eta} \rho \iota \omicron \varsigma \gamma \nu \nu \acute{\eta} \kappa \alpha \iota \acute{\alpha} \delta \epsilon \lambda \phi \tilde{\eta}$  nicht von einem Dativ *γυνῆ* ausgehen, sondern müssen mit Mayser Gramm. d. Papyri 271 ein syntaktisches Versehen des Verfassers dieses Schriftstücks konstatieren, der aus der Konstruktion fiel und fälschlich einen Nominativ mitten unter Dativem gebrauchte. Läßt sich doch der Autor noch andere Sorglosigkeiten zu schulden kommen.

Derartige harte Anakoluthe sind auch in der epigraphischen Literatur keineswegs selten. Ich habe die folgenden Beispiele zur Hand:

Auf der Inschrift von Phalanna IG. IX 2, 1228, deren Verfasser in syntaktischen Dingen auch sonst etwas lax ist (Bechtel Hermes XXXVII 631 ff., dem ich freilich nicht in allem beistimme, Solmsen Rh. Mus. LVIII 601), werden bis r. Kol. 76 die, denen die Phalannäer das Bürgerrecht schenken, im Dativ aufgezählt; dann folgen Nominative: doch bleibt der Verfasser nicht konsequent; daher steht l. Kol. 50 51 mitten zwischen *Μελιοποῖος* *Πολυχλέαιος* und *Νικαρδο[ί]δας Νικί[α]* der Dativ *Ἀπολλοδόρου Ἀγάθωνος*. Auf der böotischen Nikaretainschrift IG. VII 3172, 9 lesen wir *Καμισοδώρη Δ[ο]νυσίου, Φιλομήλῃ Φίλωνος —, καὶ ἐγγίους εἰς ἐκτεῖναι τοῦ δανείου, Μνάσων Μέχγαο, Τελεοίας Μέχγαο, [Ε]λασίππῃ Ξενοτίμον, Εὐάρει Εὐχώρον, Νικοκλεῖ Ἀθανοδώρον Ὀρχομενίου*, also zwei rings von Dativem umgebene, die Konstruktion unterbrechende Nominative. Besonders lehrreich ist die attische Kultinschrift Ditt. syll.<sup>2</sup> 613, 4 sq. (Ende des 4. Jahrh. v. Chr.). Die Aufzählung derer, die der *ιερο-  
γάντης* dazu ausersah (*ἐπιώψ[ατο]*), *[τὴν κλίνην στρωῶ]σαι τῷ  
Πλοῦτον[ι] καὶ τῇ τράπεζαν κοσμηῆσαι κατὰ τὴν μ[α]ν[τ]είαν τῷ*

[θεοῦ], beginnt regelrecht mit Akkusativen: *Κριτόδημον* [Ἐ]νδίου *Λαμπι*[ρέα] usw., Zl. 7 wird die Konstruktion geändert und der Nominativ eingesetzt; aber Zl. 10 verfällt der Steinmetz wieder in die ursprüngliche Redeweise, um sie indes sofort wieder zugunsten der späteren aufzugeben; daher *Βούλαρχος* [Β]ουλάρχ[ου] *Φ*[λυνεύς], *Ἀπολλόδωρον* *Ἀπολλοδώ*[ρον . . .], *Ἐτεοκλῆς* *Χρεμωνίδο*[ν *Αἰθαλίδης*] κ. τ. λ. Als recht bemerkenswert erwähne ich noch folgende Anakoluthe:

Elatea IG. IX 1, 111, 7 sq. = Ditt. syll.<sup>2</sup> 142 (um 340 v. Chr.) *βρυτανενόντων* *Θηβαγόρας* *Ἑλίνιος*, *Ε*[ϋ]δοκος *Ἐπη*[ρ]άτου, *Ἀρίστων* [*Ἀ*]ήτος, *Εὐπολις* *Κλεοδάμου* etc., Platäa IG. VII 1672, 4 sq. *ἀφεδριατενόντων* *Δωρόθεος* *Ἀριστέας* *Πλατηεύς*, *Ε* . . . *Ἰσμηνίχῳ* *Θειβῆος*, *Εὐρούμει* *Διοσκο*[ρίδα]ο *Θεισπιεύς* κ. τ. λ., Olympia 36, 5 sq. = Ditt. syll.<sup>2</sup> 98 (365—3 v. Chr.) *ὑπὸ* *ἐλ*[λα]νοδικῶν *Ἀγιάδας*. *Φίλ*[ων] *Ἀ*υκομή[δ]εος, *Βάθυ*[λος] *Κλ*εομ[α]χῳ und, last not least, Phanagorea Coll. 5646 = Ditt. syll.<sup>2</sup> 131, 3 sq. *ἄρχοντος* *Παιρι*σάδους τοῦ *Λεύκωνος* *Βοσπόρου* καὶ *Θευδοσίης* καὶ *βασιλεῶν* *Σινδῶν* καὶ *Τορετῶν* καὶ *Δανδαρίων*.

### VIII. Zu türk. *êfêndî*.

Das türk. *êfê* = *êfêndî*, *êfêm* „monsieur“ (*m* Suffix der 1. sg.), das Psichari *mélanges* Havet 393 belegt, ist ein neues Beispiel für Abkürzungen von Titeln und Anreden; vgl. mit dem aus *êfêndî* verstümmelten *êfê* die von Schuchardt über die Lautgesetze 25 (z. T. nach Kruszewski), Solmsen IF. Anz. XV 223, Kretschmer KZ. XXXVIII 132 ff., Glotta I 58 zusammengestellten Beispiele wie ai. *bhāvān*, *bhāvatī* aus *bhagavān*, *bhagavatī*; *bhagoš*, weiter *bhoš* aus *bhagavas*, russ. *sū* aus *sūdārī*, letzteres wieder aus *gosūdārī*, neugriech. *κύρ* = *κύριος*, besonders *ἀφής*, *ἀφές*, aus dem vielleicht das türk. *êfê* unmittelbar entlehnt ist (Psichari a. O.), auf Kreta und Chios (Hatzidakis Einleit. 337). *ἀφής*, *ἀφές* ist aus *ἀφέντης* durch „innere Kürzung“<sup>1)</sup> hervorgegangen wie ital. *monna* aus *madonna*, franz. *sire* = *senior*, altgriech. *ὦ τᾶν* = *ὦ τέλαν* u. a. m.

Von neugr. \**ἀφεντη-λίκι* = türk. *êfêndî-lik* „Amt, Obliegenheit des Efendi“, *βουλευτη-λίκι* „l'état, le métier de député“, die eigentlich nur das türkische Suffix *-lik* enthalten, ist ein neues Suffix *-ηλίκι* ausgegangen, obwohl dessen *η* eigentlich nur bei

<sup>1)</sup> Über die „innere Kürzung“ in Ortsnamen wie *Ἀσασίους* IG. IX 2, 517, 19, *Ἀσάν* · *την Ἀρίσ[σ]αν* Hesych s. jetzt Kretschmer Jagić-Festschrift 553 ff.

-ā-St. berechtigt war; daher *προεδρηλίκι* usw. (Psichari a. O.). Ähnlich werden im Lateinischen nach *iudicatus*, das man zu *iuder* statt zu *iudicare* zog, auch *senatus*, *principatus*, *ducatus*, *pontificatus* u. a. staatsrechtliche oder religiöse Ausdrücke auf -atus gebildet (Bloomfield Am. J. of Ph. XII 26); im Germanischen ist an Abstrakten wie got. *gudjinassus* „Priesteramt“, das, eigentlich zu *gudjinon* „Priesterdienst verrichten“ gehörig, direkt auf *gudja* „Priester“ bezogen wurde, ein Suffix -inassus im Sinne des einfachen -assus (in *ufarassus* „Überfluß“ u. a.) erwachsen; daher auch *blotinassus* „Gottesdienst (: *blotan* „verehen“), *waninassus* „Mangel“ (: *wan* „Mangel“, *wans* „mangelhaft“); vgl. auch nhd. *Eitelkeit*, *Heiterkeit* nach Bildungen wie mhd. *miltec-heit*, woraus *mittekeit* (Kluge Nominale Stammbildungslehre 69, Paul Princip.\* 223 ff. 323, die noch weitere Beispiele von Suffixverschmelzung anführen). Ich erinnere auch an *μη-κέτι* nach *οὐκ-έτι*, *ἐμῶν οὐρεκα* nach *ἐμοῦ ἐνεκα*, *ἄττα* aus *ὁποῦα ττα* u. dgl. (Wackernagel KZ. XXVIII 118 ff.), lat. *idem* (\**isdem*), *eadem* nach dem neutr. *id-em* = ai. *idám* (Thurneysen ibd. XXVII 175), slav. *u nichā*, *do njego* nach *sā nimi*, *vā njemī* (eigentlich *sān imi*, *vān jemī*), jav. *dim*, *diš*, *dit* statt gav. *im*, *iš*, *i*, das aufgekomen ist in der Verbindung *ādim* (= *ād im*) nach Caland KZ. XLII 173 (dazu Frantzen ibd. 331, der eine altnordische Parallele gibt). Betreffs Verstümmelung durch falsche Worttrennung verweise ich auf KZ. XLII 235 ff.; ich füge zu den dort erwähnten Beispielen griech. *θέλειν*, das nach W. Schulze (GGA. 1897, 911, Anm. 3 in Verbindungen wie *θεοῦ<sup>3</sup>θέλοντος*, *μη<sup>3</sup>θέλη* statt *ε<sup>3</sup>θέλειν* entstanden ist (vgl. besonders Soph. Ai. 24 *καὶ γὰρ ἑλκοντῆς τῷδ' ἐπεξέγην πόνω*), sowie neugr. *τοιοὶ μαρῶνες*, *ἡ μαρώπα*, *τὸ μάρωπο* „einjähriges Schaf“ (westliches Kreta), das dadurch ins Leben gerufen wurde, daß man in *τσιμάρα* etc. = *χιμάρα* das *τσι-* mit dem Artikel *τοιοί* (= *τές*, *τάς*, *τούς*) in Zusammenhang brachte, ebenso *τὰ ξεράτια* — *τὸ ξεράτι* = *τύχη* in Amphissa aus türk. *tarırat* (Hatzidakis KZ. XXXIV 132, Anm. 1).

#### IX. Nachtrag zu griech. *κώδων* und zu *κλάδος*, *κέκλασμαι* etc.

KZ. XLII 240 ff. habe ich auf griech. *κώδων* aufmerksam gemacht, das sowohl „Glocke“ als „geschwätzig“ heißt. Ich hätte die doppelte Bedeutung noch erläutern können durch den Hinweis auf großruss. *kolokólito*, Denominativum von *kólokolz* „Glocke“,

das ebenfalls sowohl in dem Sinne „läuten“, „klingeln“ als „schwatzen“, „klatschen“ begegnet, vgl. auch Solmsen PBB. XXVII 365, der an. *hjal* „Geschwätz“, *hjala* „schwatzen“ zu der Sippe von altir. *cloc*, kymr. *cloch*, lat. *clocca* (franz. *cloche*), woraus an. *klukka*, ags. *clugge*, ahd. *glocca*,<sup>1)</sup> zieht.

Zu den Resten einer neben *√κελα-*, *κλα* bestehenden Dental-erweiterung, *κλάδος*, *κλαδί*, *ἐκλάσθην*, *κέκλασμαι* usw. (KZ. XLII 256) gehört auch *Κλαζομεναί*, das, wie von Wilamowitz Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1906, 57 mit Anm. 2 richtig bemerkt, eigentlich „Bruck“ bedeutet und ein mit *κλαῖν* gleichbedeutendes Präsens \**κλάζειν* erschließen läßt. Erst durch dieses werden *ἐκλάσθην*, *κέκλασμαι* völlig verständlich.

## X. Entstehung neuer Maskulina und Neutra aus femininen -ῖᾱ-Stämmen.

Das Femininum von *πέπων* lautet *πέπειρα*; es findet sich bei Anakreon fr. 87 Bgk.<sup>4</sup> *κνυζή τις ἤδη καὶ πέπειρα γίνομαι σὴν διὰ μαρογοσύνην*, Soph. Trach. 728 *ὀργή πέπειρα*, Aristoph. eccl. 896 (Iyr. St.) *οὐ γὰρ ἐν νέαις τὸ σοφὸν ἔνεστιν, ἀλλ' ἐν ταῖς πεπείροις*. An der letzten Stelle hat *BF* die Lesart *ἐμπείροις*, *N* *πεπείροισι* statt *πεπείραις*, wie die übrigen guten Hss. aufweisen. Natürlich ist *πεπείραις* in den Text aufzunehmen, da *ἐμπείροις* und *πεπείροισι*, von allem anderen abgesehen, dem Metrum widerstreiten. Die Entstehung der Korruptel *ἐμπείροις* erklärt sich überdies leicht bei der Annahme, die Schreiber von *BF* hätten sich durch τὸ σοφὸν (895) verführen lassen, da ihnen der Sinn von *πεπείραις* „geschlechtlich reif“ nicht ganz klar war. Die Überlieferung *πεπείροισι* von *N* endlich wird durch das Auftreten eines Adjektivs *πέπειρος* begreiflich, das in der späteren Gräzität durch Ausgleich von *πέπων*, *πέπειρα*, deren Verschiedenheit auf die Dauer störend wirkte, entstanden war und teilweise als Adjektiv zweier Endungen fungierte. Das alte *πέπειρα* dagegen ist zu *πέπων* nach Analogie von *πί-φειρα* : *πί-φων* (= ai. *pivari* : *pivan-*) hinzugebildet worden;<sup>2)</sup> dies konnte um so leichter eintreten,

<sup>1)</sup> Ahd. *glocca* verdankt sein anlautendes *g* wohl einer Dissimilation der gleichen erste und zweite Silbe beginnenden gutturalen Tenues, vgl. Kretschmer KZ. XXXIII 472.

<sup>2)</sup> *πρέσβειρα* hymn. Hom. Ven. 32, Eur. Iphig. Taur. 963, lakon. Aristoph. Lys. 86 (Lampito), böot. Ach. 883 gehört wohl zu einem \**πρέσρων* = \**πρέ-σγ᾽ῶρων*, das neben *πρέσβες* liegt wie ved. *ṛbhvan-* neben *ṛbhū-*; *tākvan-* : *tāku-*; *vākvan-*, *vakvarī* : *vākva-* (s. auch griech. Denom. 295).



als *πίων* und *πέπων* sich in ihrer Bedeutung recht nahe kommen konnten, vgl. Plut. mor. 640 d τὰ δ' εἰρημένα δένδρα *πίονα* καὶ *πέπειραν* ἔχει τὴν φύσιν.

Die Neubildung *πέπειρος* ist schwerlich älter als die römische Zeit; gewiß hat sie hier und da auch in den Hss. früherer Autoren das richtige *πέπων*, *πέπειρα* etc. verdrängt; aber in den meisten Fällen haben dann die besseren codd. die ursprüngliche Formation, wenn auch mitunter in entstellter Gestalt, bewahrt; die Beispiele, in denen dies nicht zutrifft, sind so verschwindend an Zahl, daß sie nicht als Gegeninstanz verwandt werden können. Lehrreich ist hierfür besonders Hippokrates:

de cap. vuln. 11 (II 14 Kühn.) haben fast alle Hss. das richtige τὴν σάρκα ἀλλ' τε καὶ *πέπειραν* ποιεῖ καὶ κόπτει, nur V bietet *πέπειρον*. Auch περὶ γυν. I 105 (VIII 228 L.) ist mit der besten Hs. Θ zu lesen: ὅταν ἢ σταφυλὴ ἢ λευκὴ *πέπειρα* (die vulg. *πέπειρος*) ἰσχυροῶς καὶ ἰσχυρῇ ἐπὶ τῇ ἀμπέλω ῥι. Also ist *πέπειρα* auch den codd. zum Trotz an folgenden Hippokratesstellen zu schreiben:

περὶ διαίτ. ὅς. 39 (I 128 Kühn.) πρὶν ἢ *πέπειραν* (*πέπειρον* die Hss.) τὴν νοῦσον γενέσθαι, 40 (I 129 Kühn.) πρὶν *πέπειραν* (*πέπειρον* wieder die codd.) τὴν νοῦσον γενέσθαι, περὶ διαίτ. II 55 (VI 562 L.) ἀπιοι *πέπειραι* (überl. -οι) und ἀχράδες *χειμέριοι* *πέπειραι* (überl. -οι). Die Richtigkeit der Änderungen erweist die Tatsache, daß *πέπειρος* bei Hippokrates nur in Verbindung mit Femininen überliefert ist, bei Maskulinen oder Neutren dagegen stets Formen von *πέπων* auch durch die Hss. geboten werden: daher folgt auf die zuletzt zitierte Stelle unmittelbar *μῆλα πέπονα* und (VI 564 L.) οἱ *πέπονες* σίκνοι, κόρνα *πέπονα*. Es war eben für die Schreiber sehr leicht, aus *πέπειρα* ein *πέπειρος* zu machen: die Maskulin- und Neutralform hingegen sahen zu verschiedenartig von *πέπειρος* aus, um ohne weiteres verändert zu werden. An einer Stelle, jedoch nur in einer einzigen Handschrift, lesen wir den Komparativ *πεπειρότερος*: περὶ διαίτ. II 52 (VI 554 L.), wo nur Θ *πεπειρότεροι* hat, H dagegen *πεπέτεροι*, von zweiter Hand in *πεπειτέστεροι* verwandelt, E *πεπέτεροι*, IJK *πεπειτέστεροι*, die vulg. *ἐλπεπύεστεροι*. Die Lesarten der anderen Hss. weisen mithin samt und sonders auf das richtige *πεπαίτεροι*, das infolge der byzantinischen Aussprache in *πεπέτεροι* umgestaltet wurde und dann die angeführten Korruptelen erlitt. *πεπαίτερος* ist auch sonst in alter Zeit nicht selten: Äsch. Agam. 1365, fr. 264 N.<sup>2</sup>, Xenarch II 469, fr. 4,

9 K. = Athen. XIII 569 b, Theophr. hist. pl. III 2, 1, Theokr. VI 120, Superl. πεπαίτατος Alex. II 309, fr. 33, 5 K. = Athen. XIV 650 c. πεπαίτερος, πεπαίτατος : πέπων, πεπαίνειν = μαιιγμόνος : μαιίνειν; Ἀλθαμένης : ἀλθαίνεται usw. (KZ. XLII 120 ff.).

Wir werden daher auch bei Theophr. de caus. pl. III 6, 9 statt des überlieferten οἱ καρποὶ πεπειρότεροι vielmehr πεπαίτεροι herstellen. Diese Änderung findet an dem zitierten πεπαίτερος hist. pl. III 2, 1 eine Stütze. Erst bei Dionys. Hal. antiqu. Rom. IX 49 τοὺς μὲν ἤδη πεπειροτέρους γεγονότας werden wir die Neubildung gelten lassen; denn die Kaiserzeit liefert die ersten sicheren Anzeichen eines aus πέπειρα entstandenen πέπειρος; Plutarch Lykurg XV ἀκμαζούσας καὶ πεπείρους παρθένους, ähnlich comp. Lyc. et Numae 4; das Maskulinum bei Lucian catapl. ὁ τακεροὶ πάντες καὶ πέπειροι, Strato (Zeit Hadrians) in Anthol. Pal. XII 9, 1; das Neutrum id. XII 185, 3 σῦκα — πέπειρα.

Das Herauswachsen eines ganzen Paradigmas aus einem -ῖα-Femininum ist auch sonst in den idg. Sprachen des öfteren wahrzunehmen. Ich erinnere an den vom Femininum aus erfolgten Übertritt der Participia im Baltoslavischen, der -ῖ-Adjektiva im Litauischen und Germanischen in die -ῖ-Flexion (s. besonders J. Schmidt KZ. XXVI 371 ff.). Auch got. *bērusjōs* „Eltern“ ist an ein ehemaliges \**bērusi* (cf. *frijondi*) = ἡ τεκοῖσα angegliedert worden,<sup>1)</sup> ebenso griech. ἰδν(ι)οῖ an ἰδνῖα. ἰδν(ι)οι bedeutet „Zeugen“ Solon bei Aristoph. I 448, fr. 222, 3 K. (vgl. Phot. s. v. ἰδύους, schol. X 254, wo von Wilamowitz ἰδύους statt des korrupten δήους herstellt, und zur Bedeutungsentwicklung ἰστορες θεοί im Ephebeneide bei Lykurg adv. Leocr. 77, böot. *φίστορες* = *μάστωρες*, ἰστωρ „arbitr“, „Schiedsrichter“, „Zeuge“ Σ 501, Ψ 486). In Lakonika sind βίδνοι die Aufseher der Ephebenwettkämpfe (Sparta Coll. 4440, 6 [1. Jahrh. v. Chr.], CIG. 1254, 10; 1270, 1; 1271, 13, Thalamä Coll. 4577, 4). Daneben begegnet uns βίδεοι (Sparta Coll. 4469, 1 und sehr oft [s. Röhl's Index] auf den im CIG. publizierten lakonischen Inschriften). Wie βίδεοι auf *φιδνῖα*, so geht βίδεοι auf *φιδεῖα*, die nur durch den Ablaut verschiedene Nebenform von *φιδνῖα*, zurück. Die Feminina der Participia Perf. enden in dorischem Sprachgebiete neben -νῖα auf -εῖα<sup>2)</sup> (ἐρρηγεῖα Tafeln von Heraklea, ἐπιτετελεκεῖα, ἐστακεῖα, συναγαγο-

<sup>1)</sup> Etwas anders Brugmann IF. XXIV 168, Anm. 1.

<sup>2)</sup> Die richtige Erklärung dieses -εῖα bei J. Schmidt KZ. XXVI 354, G. Meyer BB. V 241, W. Schulze qu. ep. 260 ff. (besonders 261, Anm. 3).

χ $\epsilon\iota\alpha$  auf dem Testamente Epiktetas in Thera Coll. 4706 b, 25. 27.<sup>1)</sup> Als ein Dorismus ist diese Bildung von der Koine rezipiert worden (Meisterhans<sup>2</sup> 169, adn. 1410, Schweizer Pergamon 192). Das bei Paus. III 11, 2; III 12, 4 für die lakonische Behörde überlieferte *Βιδιαῖοι* oder *Βιδεῖοι* ist, was sonderbarerweise bisher kein Forscher (auch Solmsen Beitr. zur griech. Wortforschung 147 ff., Anm. 2 nicht) bemerkt hat, eine aus *Βιδῶοι* entstandene Korruptel. Ein sehr früher Korrektor wollte also *Βιδεοι* statt *Βιδνοι* schreiben und setzte das  $\epsilon$  über das  $\nu$ .  $\epsilon$  drang später in das Wortganze ein, und da  $\epsilon$  und  $\alpha$ ,  $\nu$  und  $\iota$  von den Byzantinern gleich gesprochen wurden, so entstand die Unform *Βιδιαῖοι*, die endlich einmal aus den Pausaniasausgaben verschwinden sollte.

Auch von *ἐταιρος*, *ἐταιρα* zeigt W. Schulze qu. ep. 82, daß sie durch Uniformierung von *ἐταρος*, \**ἐταιρα* = \**ἐταρ-ία* zustande gekommen sind.<sup>2)</sup> *ἐταρος* : \**ἐταιρα* = *γεραρός* : *γέραιρα* (W. Schulze qu. ep. 501 ff., von Wilamowitz Aristot. und Athen II 41, Anm. 12, der indes die Morphologie von *γέραιραι* nicht richtig beurteilt).

Gelegentlich zeigt sich beim Partic. Perf. auch der umgekehrte Vorgang, Beeinflussung des Femininums durch Maskulinum und Neutrum. So heißt es auf der delischen Inschrift Ditt. syll.<sup>2</sup> 585 (2. Jahrh. v. Chr.) nicht nur *λέβης πεπονηκώς* „Waschbecken, das gelitten hat“ 211, *τὰ πάντα ΕΔΓΙΙΙ πεπονηκότα* 208, sondern auch *φιάλαι ΕΔΓΙΙΙ πεπονηκόται* 207 an Stelle des zu erwartenden *πεπονηκυῖαι*. Haben wir darin mehr als einen Lapsus des Steinmetzen zu erblicken, der sich durch das folgende Maskulinum und Neutrum desselben Partizips irreführen ließ?

<sup>1)</sup> Dazu ferner noch die Bezeichnung der Geburtsgöttin, die im Böotischen in den verschiedensten entweder auf *Ε(ι)λείθνια* oder *Ε(ι)λείθεια* zurückgehenden Gestalten belegt ist (s. die Übersicht bei W. Schulze qu. ep. 260 ff. und bei Dittenberger im Index IG. VII 760).

<sup>2)</sup> Über *πολλός*, das W. Schulze früher ebenfalls in diesen Zusammenhang zog, s. jetzt Thurneysen IF. XXI 176. W. Schulze Jagicfestschrift 343.

Kiel, 26. Juni 1909.

Ernst Fraenkel.

## Neugriechische Miszellen.

### 1. τὰ γέρα und τὰ γερατειά.

Bekanntlich gibt es Wörter im Ngr., die zwar ganz griechisch zu sein scheinen, die aber in bezug auf ihre Abstammung durchaus dunkel sind; viele von diesen hat man des öfteren auch für fremd gehalten; so τραυνῶ u. m. a.; ein solches werden wir weiter unten erklären. Es gibt aber auch andere Wörter, deren gr. Etymon sonnenklar ist, von denen man aber nicht sagen kann, auf welche Weise sie eigentlich gebildet sind. Zu dieser Kategorie gehören zweifelsohne die Wörter τὰ γέρα und τὰ γερατεῖα oder τὰ γερατειά (nicht Fem. ἡ γερατειά, wie bei Dieterich Unters. 165 steht), woneben auch τὰ γερόματα, τὰ γεροντάματα, ἡ γεροντία, in Unteritalien und Peloponnes ἡ γερονσία und zuletzt τὸ γέρο in Unteritalien gesagt wird.

Fangen wir mit dem klaren τὰ γερόματα an; dies hat schon Koraes in Atakta II 91 notiert; es ist nicht eine neue Bildung des Ngr., wie Dieterich a. a. O. lehrt, denn seine ältere Form, τὰ γηράματα, ein ganz reguläres Nomen von γηράσχω ἐγήρασα, ist schon im Thesaurus Steph. aus den Scholia Arati s. v. γήραμα und γήρειον belegt; es wird dadurch das λευκῆς γήρειον ἀκάνθης interpretiert. Nach diesem τὰ γερόματα ist auch das andere τὰ γεροντάματα von γέροντας gebildet worden; dies scheint sehr neuen Datums zu sein, da es in den Wörterbüchern nicht steht, auch die ältere Literatur kennt es nicht. Das Wort ἡ γεροντία steht bei Xenoph. Laced. Resp. X 1, und bei Hesych s. v. γερωχία; mithin könnte man das ngr. ἡ γεροντιά auf das alte ἡ γεροντία zurückführen. Indessen nötig ist es durchaus nicht; denn wie man im Mittelalter von ἄρχων ein Nomen ἀρχοντία, von ἐγούμενος ein ἐγουμενία asw. nach dem Typus ἡγεμών — ἡγεμονία, βασιλεῖς — βασιλεία usw. bildete, so können wir auch in der neuen Zeit von ὁ γέροντας, οἱ γερόντοι ein neues ἡ γεροντία geschaffen haben. Alt braucht es also nicht notwendig zu sein.

Das Wort ἡ γερονσία aber ist belegt von Pellegrini Bova S. 111 ἐκάνετε κατεβήσει τῇ γερονσία μου μὲ λύπη und 170 gheponσία = vecchiaja und von Morosi Archivio S. 66, und in einem aus dem Peloponnes stammenden Ms. von Kandeloros habe ich 'ς τῇ γερονσία ὅλα τὰ κακὰ τρέχουν gelesen; dies Wort muß alt sein, da sonst die Entstehung desselben im Mittel- und Ngr. ohne Analogon ist. Es scheint also, daß das Wort ἡ γερονσία stets bei den Griechen Unteritaliens und des Peloponnes üblich gewesen ist, und daß es,



als der Rat der Älteren aufhörte, ein Bestandteil des politischen Lebens der Griechen zu sein, nach und nach mit γέρον wieder in engere Verbindung kam, so daß es die Bedeutung des hohen Alters wieder bekommen hat. Dies scheint mir bei weitem wahrscheinlicher als die Meinung, es sei in der mündlichen Tradition durch alle Zeiten mit einem ursprünglicheren Sinn als in der Literatur erhalten.

Das ebenfalls von Pellegrini l. c. 170 belegte Wort τὸ γέρο steht offenbar auf einer Linie mit τὸ μέρο, τὸ τεῖχο, τὸ χεῖλο usw. Morosi Stud. 122 und ist deshalb auf τὸ γῆρος zurückzuführen. Bekanntlich wurde im Mittelalter auch die Form τὸ γῆρος gebraucht (vgl. weiter unten), so daß es keine Schwierigkeit hat, dies auf jenes zurückzuführen, τὸ γῆρας — τὸ γῆρος — τὸ γέρο.

Es bleiben also τὰ γέρα und τὰ γερατεῖα zu erklären, d. h. es ist die Art und Weise, wonach sie aus bekannten Sprachelementen entwickelt worden sind, ausfindig zu machen. Beide lassen sich seit dem XVI. Jhd. bei Erotokritos, Abraam, in kretischen Dramen usw. belegen (vgl. Erotokr. A 44, I 1, 704, J 247, I 746, Abr. 177, 188, Sen. puell. 56 usw.). Wir wollen zuerst über τὰ γέρα handeln. Es ist bekannt, daß das Wort τὸ γῆρας in der sp. Gräzität von seiner Sippe τὸ κέρας, τὸ κρέας, τὸ ἄλας usw. abgewichen ist und eine andere, wohl ionische Flexion angenommen hat. Man vgl. einerseits τὸ κέρας τοῦ κέρατος τὰ κέρατα τῶν κεράτων, woraus ein Singular τὸ κέρατον τοῦ κεράτου entstanden ist (vgl. τὰ γόνατα τῶν γονάτων, woraus τὸ γόνατον τοῦ γονάτου, τὰ σκατά τῶν σκατῶν, woraus τὸ σκατόν τοῦ σκατοῦ); τὸ κρέας τοῦ κρέατος τὰ κρέατα τῶν κρεάτων, heutzutage τὸ κρέας und τὸ κρεάς und τὸ κρεάσι, τοῦ κρεάτου τοῦ κρεατιοῦ usw.; τὸ τέρας τοῦ τέρατος τὰ τέρατα τῶν τεράτων, heute heißt es τέρατα καὶ σημεία (aus der Sprache der Kirche), und αὐτὸς εἶναι τέρας = böser Mensch, αὐτὸς εἶναι σωστὸ τέρας = häßlich (aus der Schriftsprache); andererseits τὸ γῆρας, τοῦ γήρους, τῷ γήρει (vgl. Blaß Gr. des N. T. 26, Mayser Gr. der Papyri 276, Crönert Memoria Herc. 168 Anm. 4); diese eigenartige Flexion wird wohl darin ihre Ursache haben, daß es als Abstraktum keinen Plural, τὰ γήρατα, τῶν γηράτων, d. h. keine Pluralformen mit dem τ-Laut hatte, welche auch dem Singular in diese mit dem τ versehene Flexion hätte helfen können. Indes das ist gleichgültig; uns interessiert zu wissen, daß aus diesen Kasus obliqui τοῦ γήρους τῷ γήρει ein neuer Nomin. Akkus. τὸ γῆρος regulär gebildet wurde, ganz wie neben τοῦ τεύχους τῷ τείχει, τοῦ δάσους τῇ

δάσει, τοῦ ἔθνος τῷ ἔθνει usw. stets τὸ τεῖχος, τὸ δάσος, τὸ ἔθνος gesagt wurde, und daß diese Form τὸ γῆρος in Unteritalien immer noch fortlebt.

Indes auch die ältere Form τὸ γῆρας fuhr fort, wohl in den meisten Dialekten, üblich zu sein, und deshalb hat man davon eine neue echt mittelalterliche Form τὸ γῆραν und weiter einen Genetiv τοῦ γήρατος geschaffen, ganz wie man ὄνομαν ὀνόματος, προῶγμαν πράγματος usw. sagte. Von diesem τὸ γῆραν ist nun später τὸ γῆρα, mit Ausfall des auslautenden ν, hergekommen, wie man von mittelalterl. προῶγμαν, ὄνομαν, κτήμαν, μνηϊμαν usw. wieder zu ν-losen Formen ὄνομα, προῶγμα usw. zurückgekommen ist. Dieses τὸ γῆρα — τὸ γέρα hat man nun weiter, da es auf -α ganz wie τὰ ξύλα, τὰ πρόβατα, τὰ γερόματα, τὰ πράγματα usw. endigte, nach Analogie von τὰ γερόματα als Plural empfunden und mithin τὰ γέρα anstatt τὸ γέρα gesagt.

Die Umbildung dieses γῆρας in γῆραν — γῆρα hat ihr Pendant in τὸ στέας im Pontos, τὸ γάλας in Wagner's Carm. Gr. med. aevi S. 206 u. 468 und heutzutage auf Chios, τὸ αἶμας, τὸ χοῦμας, τὸ χρῖμας, τὸ νέμας in Aliverion Euboiias, die alle nach τὸ κρέας und τὸ ἄλας gebildet worden sind. Ebenfalls hat man auf Ikaros τὸ φλέας st. φρέαρ gesagt, woraus τὸ φλές geworden ist (cf. IF. II 374). Auch in Unteritalien wird τὸ φρέα gesagt (Morosi Stud. 167); da aber im italischen Griechisch sowohl das auslautende -ρ als auch das auslautende -ς und -ν ausgefallen sind, vgl. τὸ κρέα, τὸ μέρος, τὸ τεῖχο, τὸ σῦκο, τὸ στενό, τὸ (ὀ)στέο, τὸ ζυό (= ζυγόν) usw., so kann man nicht wissen, ob φρέα sein altes -ρ oder -ς (φρέας) oder -ν (αἶμαν) verloren hat, oder ob es nach γάλα u. dgl. umgebildet ist. Auch die Umwandlung des Singulars τὸ γῆρα zum Plural τὰ γῆρα — γέρα hat ihr Pendant in der Auffassung vieler Pluralen auf -η als Singulare, worüber ich in Einl. S. 44 gehandelt habe; cf. auch τοὺς ἄλας — ἄλας — τὸ ἄλας — τὸ ἄλάτι.

Es bleibt noch das Wort γερατεῖα — γερατειά übrig (man findet auch τὰ γερατεῖα mit η geschrieben; das ist natürlich weiter nichts als eine Anlehnung an τὸ γῆρας der Schriftsprache). Dies kann man als eine Erweiterung des oben genannten Genetivs τοῦ γήρατος ansehen. Viel wahrscheinlicher scheint mir aber, vom bekannten τὰ γέρα auszugehen und nicht bloß -εῖα sondern -τεῖα als Zuwachs zu betrachten. Ich denke nämlich, daß τὰ γέρα nach dem Vorbild von τὰ πρω-τεῖα zu γερα-τεῖα erweitert worden ist. Das Wort πρωτεῖα ist immer noch im stetigen Ge-

brauch, wie auch τὸ ἱερατεῖον τὰ ἱερατεῖα — ἱερατεῖον, ἱερατεῖα; τὰ πρωτεῖα und τὸ γῆρας drücken doch verwandte Bedeutungen aus, und auch ἱερατεῖον steht nicht fern. Es ist mithin natürlich, daß diese sinnverwandten Wörter πρωτεῖα, ἱερατεῖον zur Umwandlung des γέρα in γερατεῖα geholfen haben. Vgl. λείπει und λειπάζεται = es fehlt, welches in Aulonarion Euboiias nach χρειάζεται geschaffen worden ist; man sagte λείπει μου τι und χρειάζεται μου τι und danach hat man λειπάζεται μου τι gebildet.

## 2. τὰ νεῶτα.

Wie τὰ γεράματα, τὰ γερατεῖα, τὰ γέρα, so hat man auch von ἡ νεότης, ngr. ἡ νεότη, einen Plural τὰ νεότα gebildet. So sagen die Symäer im Sing. ἡ νεότη, im Plur. aber τὰ νεότα. Dieselbe Form τὰ νεότα neben ἡ νεότη finden wir oft auch bei Erotokr. z. B. S. 33 (der 2. Ausg.) πῶς ζοῦσιν εἰς τὰ νεότα τους, πῶς χάνουν τὰ γεράσουν, S. 243 γῆ ἐδὰ 'ς τὰ νεότα 'ς τὸν ἄθον usw. Und diese Form τὰ νεότα ist später nach Analogie der Nomina auf -ᾶτον -ᾶτα zu τὰ νεᾶτα geworden. Also ἡ νεότης — ἡ νεότη τὰ νεότα (nach τὰ γέρα, τὰ γεράματα usw.) und zuletzt τὰ νεᾶτα.

Nach diesem τὰ νεᾶτα hat man weiter auch τὰ μικρᾶτα gebildet: also 'ς τὰ μικρᾶτά μου = in meiner Kindheit, und τὰ κωπελλᾶτα steht bei Somavera = als ich noch κωπέλλι = kleines Kind war. In Bezug auf das lat. Suffix -ᾶτον vgl. τὸ δεσποτᾶτον, τὸ καπετανᾶτον, τὸ πριγκιπᾶτον, τὸ δονκᾶτον, τὸ ἀρχοντᾶτον, τὸ νοικοκρᾶτον, τὸ νυφ(ι)κᾶτον = τὸ δῶρον τῆς νύμφης (bei Psaltis, Θερακικά S. 192) usw. Auf Kephallenia bezeichnet man auf diese Weise die Besitztümer der Familien, z. B. τὰ Μεταξᾶτα = die Güter, das Dorf der Familie, des Geschlechts Metaxa, τὰ Λιβαδᾶτα, τὰ Πυλαρινᾶτα usw. Wie nun δεσποτᾶτον, ἀρχοντᾶτον usw. bedeutet das, was der δεσπότης, der ἄρχων hat, so bedeutet auch νεᾶτα, κωπελλᾶτα das, was der νέος, das κωπέλλι hat.

## 3. Ἀύγατῶ.

Das Verb αύγατῶ oder αύγατίζω hat man wiederholt von lat. *augeo* abgeleitet; und doch läßt sich leicht nachweisen, daß diese Ableitung absolut unmöglich ist. Wenn wir nämlich die Art und Weise, nach der lateinische oder italienische Verba ins Griechische übergehen, näher ins Auge fassen, so bemerken wir bald, daß zu einem solchen Übergang immer nötig ist, daß man entweder den Infinitiv oder das Supinum oder zuletzt das Präsens als Grundlage nimmt, und dazu die gr. Verbalausgänge -εύω -ίζω

-*ō* usw. hinzufügt (vgl. Verf. in *Μεσαιωνικά καὶ Νέα Ἑλληνικά* I 302 ff.). Also *censeo κηρσεύω*, *applīco ἀπλικεύω*, *defendo δηφεντειώ*, *accumbo ἀκκουμβῶ* oder *ἀκκουμβίζω*, *costo κωστίζω*, *missum μισσεύω*, [*ae*]stimare *στιμάρω*, *lustrare λουστράρω* usw. Nehmen wir nun das Verb *augeo auctum augere* als Basis zur Bildung unseres *αὔγατῶ* oder *αὔγατίζω*, so bemerken wir gleich, daß es unmöglich ist zu verstehen, wie man von diesen Formen zu einem *αὔγατῶ* kommen konnte; die Laute *ατ* in *αὔγ-ατ-ῶ* bleiben ja immer rätselhaft.

Anstatt von *αὔγατῶ* ist von *εὔγατῶ* auszugehen; diese Form hat schon Koraes Atakta II 134 aus Stephanos Sachlikis, *Γραφαί, στίχοι καὶ ἐρμηνεῖαι* v. 178 belegt; sie ist für älter zu halten, da bekanntlich der *α*-Laut im gewöhnlichen Ngr. (von den Dialekten sehen wir ab) bei weitem gewöhnlicher als alle andere Vokale sowohl als Prothesis als auch an Stelle anderer Vokale vorkommt. Ferner schreibe ich nicht mit *εὔ-*, *εὔγατῶ*, sondern mit *ἐβ-*, *ἐβγατῶ*; wer sich erinnert, daß sogar *εὐγάλλω εὐγαίνω εὐγαλμα* usw. anstatt *ἐβγάλλω ἐβγαίνω ἐβγαλμα* in den mittelalterlichen und anderen Sprachdenkmälern des öfteren gelesen wird, der wird an der Schreibung *ἐβγατῶ* keinen Anstoß nehmen. Dies *ἐβγατῶ* erkläre ich weiter aus *ἐκβατῶ* von *ἐκβατος* her; die Umstellung des *γβ* in *βγ* haben wir vor Augen auch in *ἐβγαίνω ἐβγάλλω* usw. und die Umwandlung des *κ + β* in *γ + β* ist uns aus dem Altertum bekannt. Ein ganz ähnliches Verb haben wir in Kreta vom Adj. *ἐγβαλτός βγαλτός* gebildet, nämlich *ξε-βγαρτίζω* = ich vollende, ich komme zu Ende, z. B. *ἔτοι ποῦ δουλεύεις κάθοντας δὲ ξεβγαρτίζεις τῇ δουλειᾷ*, oder intrans., *αὐτὴ ἡ δουλειὰ εἶναι μπερδεμένη καὶ δύσκολη καὶ δὲ ξεβγαρτίζει*. Auch das Neutrum des Adj. *ἐγβαλτός βγαλτός*, nämlich *τὸ βγαρτό*, ist auf Kreta bekannt und bedeutet das Geschwür, d. i. was *ἐκβάλλεται*, *ἐκφύεται*, das *ἐκφυμα*. Also wie von *βγαλτός* ein Verb *βγαλτίζω* — und weiter *ξε-βγαρτίζω* gebildet worden ist, so ist auch von *ἐκβατός*, belegt von Sophokles in seinem Lexikon aus Galen, ein Verb *ἐκβατῶ* — *ἐγβατῶ* und, durch Umstellung des *γβ* in *βγ*, *ἐβγατῶ* oder *ἐβγατίζω* geschaffen. Die Entwicklung der Bedeutung ist leichtverständlich; was *ἐκβαίνει*, über ein gewisses Maß hinausgeht, darf leicht als ein Zuwachs, als ein Überschuß, als eine Erweiterung und dergl. angesehen werden; daraus ist die Bedeutung des Vergrößerns, Erweiterns und dergl. entwickelt.

G. N. Hatzidakis.



## Zur Semasiologie von griech. *ἄτη*.

Griech. *ἄτη* gehört zu den Wörtern, die seit der Begründung der homerischen Wortforschung durch Pb. Buttmann im Vordergrund des Interesses stehen. Handelt es sich ja auch hier um ein Wort, das für die religiös-sittlichen Anschauungen des griech. Volkes von größter Bedeutung ist, und das durch seine besonders reiche Bedeutungsschattierung mehr als andere zur Erforschung des eigentlichen Grundbegriffes reizen mußte.

Buttmann handelt im Lexilogus (4. Aufl. 1865) S. 210 f. über *ἄτη*; „Unheil, Leiden“ ist nach ihm die eigentliche Bedeutung des Wortes, aus der sich allerdings schon früh der Nebenbegriff von „Schuld, Verblendung“ entwickelt habe.

Anders urteilte Naegelsbach in seiner homer. Theologie vom J. 1840: die höchst bemerkenswerte Stelle lautet (S. 271): „Vor allem ist das Wort *ἄτη* sprachlich zu berücksichtigen und Buttmann's Irrtum zu beseitigen, als sei dessen Grundbedeutung Unglück und Schaden. Auszugehen ist vielmehr von der physisch-sinnlichen Bedeutung des Wortes in Il. II 805: *τὸν δ' ἐπὶ Ἀπόλλωνος ἔκτανε Πάρις*“ (*den von Apollo geschlagenen Patroklos*) *ἄτην ἡρένας εἶλε, λυθὲν δ' ἐπὶ τοῖσι γούνασι*, *στυγὴ δὲ ταφών*, wo es ganz offenbar Verwirrung des Bewußtseins, Störung des Normalzustandes der natürlichen Besinnung ausdrückt.“

Dieser, wie sich im Folgenden zeigen wird, unzweifelhaft richtige Ausgangspunkt war nach der Ansicht von Lehrs so unglücklich gewählt, daß er in einem zwei Jahre später erschienenen Aufsätze<sup>1)</sup> im Rh. Mus. Jahrg. 1, S. 593 f. die Sache wieder zur Sprache bringen zu müssen glaubte. Hier gibt er folgende Definition: „Unglück, Unseligkeit, Unsal (*ἄτη*) nannte der Griechen jeden Zustand des Geistes, da der Geist, was seines Wesens ist, an freier Bewegung, Umsicht, Entschluß gehemmt ist, jeden unfreien Geisteszustand.“

Während also Lehrs in der Hauptsache wieder auf Buttmann zurückging, schloß sich umgekehrt Eichhoff in seiner Schrift: Über einige religiös-sittliche Vorstellungen des klass. Altertums. Duisburg. Progr. 1846, S. 16 f. an Naegelsbach an.

Es folgte<sup>2)</sup> die Abhandlung von G. Dronke „Die religiösen

<sup>1)</sup> Vgl. auch „Populäre Aufsätze aus dem Altertum“ 2. Aufl. (1875) S. 210 und 415 f.

<sup>2)</sup> Die Schrift von F. J. Scherer *De Graecorum ἄτης notione atque indole*. Diss. phil. Monasterii 1858 war mir nicht zugänglich; ebensowenig Lindemann *De*

und sittlichen Vorstellungen des Äschylos und Sophokles“ (Jahrbücher für klass. Phil. Hrsg. von Fleckeisen. Vierter Supplementband (1861) S. 1 f.), wo er besonders S. 37 f. über ἄτη handelt. Nach Buttmann's Vorgange erklärt er (S. 37) den Begriff des „Unglücks“ bei diesem Worte als den ursprünglichen.

Im Jahre 1876 erschien sodann die Schrift von E. Berch „Die Bedeutung der Ate bei Äschylos“ (Progr. des städt. Gymn. Frankf. a. M.), der sich hier S. 29 ebenfalls als Anhänger der von Buttmann aufgestellten Grundbedeutung bekennt. Während die bisher genannten Abhandlungen sich fast ausschließlich mit der semasiologischen Seite ihres Themas beschäftigten, suchte Göbel Philol. 36 (1877) S. 33 f. auch die Etymologie zur Lösung des Problems heranzuziehen. Nach ihm heißt ἄαω < ἄφ-άω ursprünglich „Wind machen“, woraus sich die Begriffe „umdunsten, benebeln, betören, verblenden“ entwickelt haben sollen (a. a. O. S. 34 f.). Er stellt daher für ἄτη folgende Bedeutungsentwicklung auf: Benebelung, Umdunstung, Verblendung, Betörung, Geistesverwirrung“ (S. 39). Die Bedeutungen „Schaden, Verderben, Unheil, Frevel, Unglück, Strafe“ sind nach ihm aus den Homer-Wörterbüchern zu streichen (S. 40).

Göbel's etymologische Kombinationen wurden bald überholt. Nachdem bereits Fick Vgl. Wb. I<sup>3</sup> 210 ἄαω „schädige“ mit ai. *vāta-* „geschädigt“, ἄτη mit lit. *voṭis* „böses Geschwür“, lett. *wāts* „Wunde“, got. *vunda-* „wund“ verglichen hatte, wurde diese Zusammenstellung von Brugmann KZ. XXIV 262 ausführlich begründet. Brugmann unterließ es aber, die Etymologie von gr. ἄτη mit der Semasiologie dieses Wortes in Einklang zu bringen. Dies versuchte Schrader nachzuholen, der in seinem „Etymologisches und Kulturhistorisches“ betitelten Aufsätze KZ. XXX 467 f. über ἄτη handelt.<sup>1)</sup> Es bedeutet nach ihm ursprünglich „die Betörung“, und er stellt es unter Annahme einer Grundform \*(a)-svy-tā zu ahd. *sunta*, alts. *sundia* aus \**svy-tjā*, lat. *sons*.<sup>2)</sup> Hiermit hat Schrader indessen den Beifall der Forscher nicht gefunden, vgl. W. Schulze Qu. ep. 443 n. 1, Walde Lat. etym.

---

Ate Homerica; nach H. Ebeling Lex. Hom. S. 189 geht letzterer von „damnum“ als dem Grundbegriffe aus.

<sup>1)</sup> Schrader sagt a. a. O., Brugmann setze als Grundbedeutung der Sippe ἄαω „schaden“ an. Brugmann spricht zwar a. a. O. S. 262 von ἄαω als dem homer. Verbum für „schaden“, daß dies aber die „Grundbedeutung“ gewesen sei, sagt er, so viel ich sehe, nicht.

<sup>2)</sup> Ähnlich urteilte ungefähr gleichzeitig Froehde BB. XIV 109.

Wb. s. v. *sons*, Boisaq Dictionnaire Étymol. S. 96. Es sei daher im folgenden versucht, von der durch Fick und Brugmann für ἄω, ἄτη usw. festgelegten Etymologie aus eine Brücke zur Semasiologie dieser Wortfamilie zu schlagen. Dies erfordert die Beantwortung dreier Fragen: Erstens: Welche der literarisch für ἄτη überlieferten Bedeutungen hat als die älteste zu gelten? Zweitens: Welches ist der rekonstruierbare eigentliche Grundbegriff, auf den diese älteste Bedeutung weist? Denn es ist klar, daß weder „Verblendung“, noch „Schaden“, oder was man sonst an die Spitze der Bedeutungsreihe setzen mag, als eigentliches Etymon gelten kann; dies muß mehr konkreter Natur gewesen sein. Drittens: Wie haben wir uns im einzelnen den Gang der Bedeutungsentwicklung bei ἄτη vorzustellen?

Was den ersten Punkt betrifft, so hat, wie bereits oben (S. 225) angedeutet, unzweifelhaft Naegelsbach recht, wenn er die in II 805: τὸν δ' ἄτη φρένας εἶλε vorliegende Bedeutung „Betäubung“ als die älteste erklärt. In abgeschwächtem Sinne (= Verwirrung) liegt diese Bedeutung auch Ω 480 vor: ὡς δ' ὅτ' ἂν ἄνδρ' ἄτη πικρὴ λαβῇ, ὅς τ' ἐνὶ πάτρῃ / φῶτα κατακτείνας ἄλλων ἐξίκετο δῆμον, ἄνδρός ἐς ἄφνειον, mit Recht bemerkt Ebeling a. a. O. S. 189 zu dem Verse: stupor viri qui cum ad homines peregrinos venerit non satis scit quid faciat quidve passurus sit tacitusque exspectat, quid sibi fiat. Die Bedeutung „Ohnmacht, Schwindel, Bestürzung“ hat deshalb als die älteste zu gelten, weil von ihr aus der Schritt zur rekonstruierbaren eigentlichen Grundbedeutung nur ein kleiner ist.

Ich habe IF. XXV 375 f. zu zeigen versucht,<sup>1)</sup> daß nach griechischer Anschauung Krankheiten des Leibes und des Geistes zum Teil durch den Schlag eines erzürnten Gottes oder eines Dämons verursacht wurden. Bei der Wichtigkeit dieses Aberglaubens für die Semasiologie von ἄτη mögen hier zu den dort angeführten Belegen noch folgende kommen: Wenn der Chor in Soph. Ai. 137: σὲ δ' ὅταν πληγὴ Διὸς . . . ἐπιβῇ und ib. 279: δέδοικα μὴ ἐκ θεοῦ / πληγὴ τις ἦκει von einem „Schlage“ redet, der den Helden getroffen hat, so meint er damit den durch diesen Schlag hervorgerufenen und von ihm ib. 186 mit θεία νόσος bezeichneten Wahnsinn. Als sich bei Kreusa die schrecklichen Wirkungen des von Medea vergifteten Gewandes bemerkbar

<sup>1)</sup> Vgl. jetzt auch Otto Weinreich Antike Heilungswunder, Gießen 1909 (= Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten Bd. VIII, 1. Heft) S. 59 f.

machten, vermutete man einen von Pan bewirkten epileptischen Anfall: *καί τις γεραιὰ προσπόλων δόξασά που / ἢ Πανὸς ὀργὰς ἢ τινος θεῶν μολεῖν* (Eur. Med. 1172): zu diesem Verse bemerkt nun der Scholiast: *τοὺς ἐξαίφνης καταπίπτοντας ὅντο τὸ παλαιὸν οἱ ἄνθρωποι ὑπὸ Πανὸς μάλιστα καὶ Ἐκάτης πεπληῆχθαι τὸν νοῦν* (vgl. Roscher Ephialtes S. 77).<sup>1)</sup>

Auch der Mondgöttin, der Nonn. 46, 104 das Beiwort *ἀμερσί-  
ροος* gibt, schrieb man diesen die Epilepsie verursachenden Schlag zu, weshalb die Epileptiker *σεληνόπληκτοι* oder *σεληνόβλητοι* hießen (Roscher Selene S. 69).<sup>2)</sup> Der Traumgott war sogar imstande, selbst dem Vieh durch seinen Schlag Krankheiten anzuhexen; das bezeugt Suidas s. v. *ὄνειρόπληκτον*: *ὑπὸ ὀνείρων πληττόμενον, ὅτι, ὥς φησι Πυθαγόρας, ὀνείρους καὶ τοῖς κτήνεσι γίνεσθαι καὶ νόσους καὶ σημεῖα* (vgl. über diese Stelle Roscher Ephialtes S. 72 u. A. 220). Ganz allgemein war die Anschauung, daß der von der Peitsche oder dem Kentron der Erinyen Getroffene dem Wahnsinn verfiel. So erzählt Nonnos Dion. 21, 106, daß die Frauen von Nysa, durch die Geißelhiebe der Megaira in Wahnsinn versetzt, ihre eigenen Kinder töteten; ähnlich erging es dem Dionysos (ib. 32, 100), vgl. Rapp, Myth. Lex. I 1314). Auf den bei L. Stephani „Nimbus und Strahlenkranz in den Werken der alten Kunst“ S. 69 näher bezeichneten Vasengemälden ist Erinys dargestellt wie sie mit dem *κέντρον* den Lykurgos zu wilder Raserei aufstachelt und den Orest in Wahnsinn versetzt; vgl. auch G. Koerte „Über Personifikationen psychologischer Affekte in der späteren Vasenmalerei“ S. 18 f. Ja selbst in den Händen des Eros finden wir das Liebeswahnsinn erzeugende *κέντρον* (Stephani a. a. O.). Das Verbum *κεντέω* begegnet in den att. Fluchtafeln in der aus „schlagen“ weiter entwickelten Bedeutung „lähmen“, z. B. Def. Tab. 96, 14: *κέντησον αἰτοῦ τὴν γλῶσσαν*, ib. 97, 26: *τὴν γλῶσσαν καὶ τὴν ψυχὴν αἰτῶν κέντησον*, Wunsch Praef. VI Sp. 1 vermutet, daß hier Merkur

<sup>1)</sup> Die Worte *πεπληῆχθαι τὸν νοῦν* zeigen uns zugleich, daß die Epilepsie nach antiker Auffassung eine Art von *μανία* war, vgl. Roscher a. a. O. A. 240. „Selene und Verwandtes“ Anm. 271. Treffend sagt hierüber Dieterich Rh. Mus. 1891 S. 30: „Wahnsinn (*μανία*) und Epilepsie waren überhaupt in der Vorstellung der Alten ziemlich gleich, beide waren *θεῖαι νόσοι*... Die Epileptischen und Wahnsinnigen sind, solange antike Auffassung dauert, Gottgeschlagene“.

<sup>2)</sup> Dieselbe Bedeutung hatte *βεκκεσέληνος*, das Hesych mit *σεληνόπληκτος* erklärt; vgl. auch die Erläuterung des Scholiasten zu Arist. nub. 397: *βεκκεσέληνε*: *ἤτοι ἀνόπληκτε καὶ σεληνόπληκτε καὶ σαλέ*.



angerufen wird. Das von Kaibel Epigr. Nr. 314 Z. 12: αἰ με νόσῳ πῆξαν χαλεπῇ (Grabinschrift aus Smyrna, 3. Jahrh. n. Chr.) beibehaltene πῆξαν ändert Boeckh CIGr. II 755 wohl mit Recht in π[λ]ῆξαν. Beimischung christlicher Anschauungen bietet die Fluchinschrift aus Euböa bei Dittenberger Syll. II 891 Z. 11: τοῦτόν τε θεὸς πατάξει ἀπορίᾳ καὶ πνευτῷ καὶ ῥίγει καὶ ἐρεθισμῷ καὶ ἀνεμοφθορίᾳ καὶ παραπληξίᾳ καὶ ἀροασίᾳ καὶ ἐκστάσει διανοίας (vgl. A. Wilhelm Ἐφημ. ἀρχ. 1892 S. 173). Daß der alte Aberglaube noch im 6. Jahrh. n. Chr. lebendig war beweist die interessante Sklavinnen-Kaufurkunde, die von Fr. Preisigke aus einer Papyrusrolle der Kais. Univ.- und Landesbibliothek in Straßburg im Archiv für Papyrusforschung III 415—424 veröffentlicht worden ist.<sup>1)</sup> Es wird hier Z. 30 f. von dem zwölfjährigen maurischen Mädchen, das an eine gewisse Isidora in Hermupolis verkauft wird, versichert, daß es nicht behaftet sei οἷψ δῆποτε σινει π[α]λ[αῖψ] καὶ ἐπαφῆς<sup>2)</sup> καὶ ῥάπισματος καὶ χρυπτῷ πάθους, ἀλλ' ἐλευθέραν οὔσαν ὑπὸ παντός κεφαλαίου καὶ προ[α]γματος καὶ συναλλάγματος καὶ οἷον δῆποτε χρ[υ]πτῷ πάθους. Hierzu bemerkt Sudhoff a. a. O. S. 143: „ῥάπισμα ist das Schlagen mit Ruten oder der flachen Hand, besonders der Backenstreich, hier also Narben oder andere Folgen von Schlägen.“ Daß das nicht richtig sein kann, folgt aus der einfachen Tatsache, daß die Narben der Schläge sichtbar waren; es wird in solchen Verkaufsurkunden stets auch nur ein χρυπτόν πάθος, das dem Auge des Käufers entgehen konnte, als nicht vorhanden bezeichnet. Mit Rücksicht darauf gibt denn auch Sudhoff a. a. O. die Möglichkeit zu, daß man hier „auch an das Befallensein von einer Gesundheitsschädigung“ denken könne: vielleicht sei die Epilepsie gemeint. Das ist möglich; ich halte es aber für wahrscheinlicher, daß ῥάπισμα hier die geistige Minderwertigkeit bezeichnet, die nach antikem Glauben durch einen Dämonenschlag gegen den Kopf verursacht wurde.

Beiläufig mag hier das mit ῥάπισμα Z. 30 genannte ἐπαφή besprochen werden. Χωρίς ἐπαφῆς καὶ ἱερᾶς νόσον (z. B. UBM. III 937, 11) oder πλὴν ἱερᾶς νόσον καὶ ἐπαφῆς (ib. IV 1059, 9) sind geläufige Wendungen in den Verkaufsurkunden, vgl. die bei Sudhoff a. a. O. S. 143 f. genannten Beispiele. Seitdem Gradenwitz

<sup>1)</sup> Vgl. jetzt auch Karl Sudhoff: Ärztliches aus griech. Papyrus-Urkunden == Studien zur Geschichte der Medizin. Hrsg. von der Puschmann-Stiftung an der Universität Leipzig. Heft 5/6. Leipzig 1909, S. 142 f.

<sup>2)</sup> Itazistische Schreibung für ἐπαφῆς.

seine „Einführung in die Papyruskunde“ S. 57 u. 60 gegebene Deutung dieses Ausdruckes als juristischen Terminus aufgegeben hat (vgl. Mitteis Griech. Urkunden der Papyrussammlung zu Leipzig I (1906) 18) wird *ἐπαφή* von der Mehrzahl der Forscher als „Aussatz“ gedeutet, vgl. Grenfell-Hunt zu Oxy. Pap. II 263 Z. 10, Wenger Gött. Gel.-Anz. 1902, S. 529, Sudhoff a. a. O. S. 143. Diese Auffassung ist aber aus demselben Grunde ausgeschlossen, wie die oben erwähnte Übersetzung von *ῥάπισμα* mit „Narbe“, da der Aussatz am Sklavenkörper unmöglich verborgen bleiben konnte. Mit Recht sagt daher van Herwerden Lex. Graec. S. 290 s. v. *ἐπαφή* „Vid. ne potius agatur de furore, daemonum incursui tributo“.

Da die *ἰερὰ νόσος*, wie oben S. 228 A.<sup>1</sup> bemerkt, als eine Art von *μανία* angesehen wurde, so ist hier unter der eng mit ihr verbundenen *ἐπαφή* auch wohl eine Geisteskrankheit, etwa „Besessenheit“, zu verstehen. Als ihr Erreger darf wohl der Dämon *Ἐπαφος* gelten, der in V. 6 der Kretischen Zaubertafel wegbeschworen wird: *Ἐπαφος Ἐπαφος Ἐπαφος φεῦγ', ἅμα φεῦγε λύκαινα* (vgl. Wünsch, Rh. Mus. LV 77).<sup>1</sup>) Die Wörter *ἐπαφή* und *ἐπιληψία* beweisen durch ihre Zugehörigkeit zu *ἐφάπτεσθαι* bezw. *ἐπιλαμβάνειν*, daß oft eine bloße Berührung, ein Anpacken von seiten des Dämons zur Verwirrung des Geistes genügte.<sup>2</sup>)

<sup>1</sup>) Hiernach kann die Vermutung Roscher's Ephialtes S. 52 A. 149, daß bei Hygin. fab. p. 9, 4. 5 ed. Schmidt für Epaphus vielleicht Epialus zu lesen ist, als nicht recht wahrscheinlich gelten.

<sup>2</sup>) Vgl. auch den Namen der *Ἐμποισα* „die Packende, Greifende“, part. fem. zu dem aus *ἐμπαῖζω* zu erschließenden *\*ἐμπω*, Solmsen KZ. XXXIV 553, der ib. 554 auch die ai. *grahās* „Greifer“ erwähnt, „Dämonen, die als Erreger von Krankheiten, und zwar sowohl körperlichen als auch geistigen, gedacht werden.“ Ja sogar eine einfache Begegnung mit Dämonen, ein *ἄντημα*, wie der Neugriecher es nennt, konnte verhängnisvoll werden, vgl. Schmidt a. a. O. S. 98, Fr. Pradel Griech. Gebete = Religionsgesch. Vers. u. Vorarbeiten Bd. III S. 348. Daß dieser Glaube bereits zu homer. Zeit bestand, beweist *ἐπηλυσιγή* (aus *\*ἐπ-ηλυθ-ια* „das Hinzukommen“) „Bezauberung, Behexung“ h. Merc. 37. Cer. 228. 230. Goebel Lexil. I 428 f. hält es freilich für „unmöglich“ daß aus dem Begriffe „Hinzukommen“ oder „was jemanden ankommt“ die Bedeutung „Behexung“ hervorgehen könne. Daß er hiermit unrecht hat, folgt aus dem bereits von Hesych zur Erklärung angeführten synonymen *ἐφοδος*, das mit Vorliebe für die unheilvolle Begegnung mit Gespenstern gebraucht wurde, vgl. Hippokr. I 592 K: *ὁκόσα δὲ δέσματα νυκτὶς παρίσταται καὶ φόβοι καὶ παράνοιαι . . . Ἐκάτης φασὶν εἶναι ἐπιβουλὰς καὶ ἡρώων ἐφόδους*. Bei der Verbindung mit *ἀλύω* (Döderlein Glossar I 75. Prellwitz Etym. Wb.<sup>1</sup> 97) bleibt der Sinn der Präposition *ἐπί* unklar. Die von Prellwitz Etym. Wb.<sup>2</sup> 149 ge-

Dieser Glaube hielt sich bis ins Neugriechische, wo die Neubildung τὸ λάβωμα im Sinne von ἐπιληψία auftritt, vgl. K. Dieterich Sprache und Volksüberlieferungen der südlichen Sporaden, Wien 1908, Sp. 184; auch Pan, der Erreger der Epilepsie, heißt bei den Hirten des Parnassos τὸ λάβωμα (vgl. Roscher Ephialtes S. 75 f.). Schließlich mag noch an den Gebrauch der Passivformen von ngr. παίρω „ich ergreife“ erinnert werden, z. B. παρούμενος scil. ἀπὸ ταῖς Νεράιδες = agr. νυμφόληπτος (Schmidt Volksleben der Neugriechen, S. 119).

Um nach dieser kurzen Abschweifung zum Thema zurückzukehren, so ist es m. E. bei dem festgewurzelten Glauben der Griechen an die verderbliche Wirkung eines Dämonenschlages leicht erklärlich, daß Wörter von der Bedeutung „Schlag“ gebraucht wurden zur Bezeichnung des durch diesen Schlag verursachten Leidens, vgl. ἀποπληξία „Lähmung“ und das oben besprochene ῥάπισμα „geistige Minderwertigkeit“. So nehme ich denn auch für ἄτη als eigentliche Grundbedeutung „Schlag“ an. Sie läßt sich mit der von Fick und Brugmann für ἄτη aufgestellten Etymologie gut in Einklang bringen. Das bei Archilochus 73 und Äsch. Ag. 126 vorliegende ἄτη mit ἄ, das von Hesych überlieferte γατάλαι· οὐλαί,<sup>1)</sup> got. *wunds*, *ahd. wunt*, *arm. vandem* „zerstöre“ (Schefftelowitz BB. XXIX 21) weisen auf eine Wz. \**ghen-* „schlagen“. Der Bedeutungswandel von „Schlag“ zu „Wunde“ hat nichts Auffallendes, vgl. *ags. dolh*, *afries. doly* n. „Wunde“, *ahd. tole, tolg* „Wunde, Wundmal“ zu Wz. \**dhelgh-* „schlagen“ (IF. XXV 392),<sup>2)</sup> *ir. gonim* „verwunde“, *gwin* „Wunde“ zu Wz. \**ghen-* „schlagen“ (Walde Lat. etym. Wb. s. v. *defendo*), Äsch. Eum. 103: ὅρα δὲ πληγὰς τάσδε καρδίᾳ σέθεν, Ag. 1342: πέπληγμαι καιρίαν πληγὴν ἔσω. Über die Formen mit prothetischem *α* (ἄτη < \*ἄ-φάτη, pindar. ἀνάτα) vgl. Brugmann KZ. XXIV 262. Wie nun neben der in griech. βαίνω, got. *qiman*

äußerte Vermutung, daß ἐπιλήσειε zu Ἑλύσιον „Paradies“ gehöre, klingt wenig wahrscheinlich. Vgl. auch Wünsch's (Rh. Mus. LV 81) Besprechung von V. 14 der kretischen Zaubertafel (4. Jahrh. v. Chr.): ἡρεσ(σ)ίλ[ι]υτος [δ'] ὅς] ἔχη μακάρων < μακάρων > κατ' ἀμαξιτὸν ἀνδάν.

1) Über die ebenfalls hierher gehörigen ὠτειλί aus \*ὀ-φαιτειλί, äol. ὀτείλλα, vgl. Solmsen Untersuchungen zur griech. Laut- und Verslehre S. 298 f.

2) Ich habe hier auch den Namen der Telchinen auf diese Wz. zurückzuführen versucht. Wie ich zu meiner Freude sehe, ist jetzt auch Prellwitz (KZ. XLII 385 f.) auf einen ähnlichen Gedanken gekommen. Er nimmt allerdings eine Wz. *telegh-* an. Ich hoffe demnächst über die Wz. \**dhelgh-* ausführlicher zu handeln.

vorliegenden Wz. \**guem-* eine Wz. \**guā-* *guo-* steht, vgl. *ἐβᾱ, βωμός* (Solmsen Untersuchungen S. 299), so müssen wir neben \**uen-* „schlagen“ eine gleichbedeutende Wurzelform *uā-* *uō-* annehmen, vgl. *βοτάζειν· βάλλειν* Hes., lit. *votis* „offenes Geschwür“, lett. *wāts* „Wunde“; ferner möchte ich hierher stellen ai. *á-vā-tas* „ungeschädigt“, slav. *vada* „Schade, Mangel, Gebrechen“, *vaditi* „schaden, hindern“, *za-vada* „Hindernis, Anstoß, Störung“ (Solmsen a. o. O. S. 300 Anm.). Die Bedeutung „schaden“ dieser letzten Wörter kann sich m. E. ganz gut aus der Grundbedeutung „schlagen“ entwickelt haben, vgl. das IF. XXV 378 f. über *βλάπτειν* Gesagte. Die Kürze der Wurzelform *uā* dürfte vorliegen in *άάω*, sowie in den bei Hesych überlieferten Formen *άάσκει· φθείρει βλάπτει, κατέβασκε· κατέβλαψεν, άάβακτοι· άβλαβεῖς* (Schulze Qu. ep. 443 A.<sup>1</sup>). Solmsen a. a. O. S. 299 A.<sup>3</sup> trennt *άτη*, ep. *άται* nebst *άάσκει· φθείρει βλάπτει* und *άάβακτοι· άβλαβεῖς* Hes. von den oben angenommenen Wurzelformen. Er vereinigt sie mit ai. *á-vā-tas* „ungeschädigt“ und den vorher angeführten slav. Wörtern unter einer zweisilbigen Basis *auā-*. Nach seiner Meinung ist diese Isolierung notwendig wegen der dieser Wortfamilie anhaftenden Bedeutungen „schädigen, verblenden, betören“. Da indessen bei *άτη* nicht von „Schaden“ als Grundbedeutung, sondern von „Schlag“ auszugehen ist, dürfte die Annahme einer besonderen Basis *auā-* überflüssig sein.

Wie haben wir uns nun die Bedeutungsentwicklung von *άτη* im einzelnen vorzustellen? Aus der Grundbedeutung „Schlag“ entwickelte sich zunächst die Bedeutung „Ohnmacht, Betäubung“, wie sie in II 805:<sup>1</sup>) *τὴν δ' άτη φρένας εἴλε* vorliegt; hier ist auch ausdrücklich angegeben, daß ein Schlag des Apollo die Ursache des Ohnmachtsanfalles ist, ib. 791: *πληξεν δὲ μετάφρενον ἐνρέε τ' ὦμω / χειρὶ καταπρηνεί*. Das ist das einzige mir bekannte Beispiel, wo *άτη* die aus seinem Grundbegriffe „Schlag“ entwickelte Bedeutung des durch diesen Schlag verursachten körperlichen Leidens hat. Es finden sich zwar Stellen, an denen man *άτη* mit „Totschlag“ „Mord“ übersetzen könnte, z. B. Äsch. Choeph. 835 (Ausg. v. Wecklein, Berlin 1885): *ἐνδοθεν / φοινίαν άταν τιθείς*, ib. 402: *άτην / έτέραν επάγουσαν επ' άτην*, ib. 465: *παράμουνος άτης / αίματοέσσα πλαγά*. Eum. 983: *άντι-*

<sup>1</sup>) Wie wenig L. Schmidt „Die Ethik der alten Griechen“ den eigentlichen Grundbegriff von *άτη* erkannt hat, geht aus der Bemerkung hervor, die er mit Bezug auf diese Stelle I 248 f. macht. Nach ihm bezeichnet eben *άτη* ursprünglich „jede Art des Verderbens“ (a. a. O. S. 247).



*φόνους ἄτας*, vgl. Sept. 877: *ἀντιφόνων θανάτων ἀραί*; Soph. Ai. 307 (Ausg. v. Schneidewin-Nauck): *καὶ πληῆρες ἄτης ὡς δι-  
οπτεύει στέγος* (angefüllt mit dem geschlachteten Herdenvieh). Ob-  
wohl ein unmittelbarer Bedeutungsübergang von „Schlag“ zu  
„Totschlag“ „Mord“ denkbar ist (vgl. Äsch. Ag. 1431: *τίμμαι  
τύμμαι τεῖσαι*), dürfte in den angeführten Beispielen der Grund-  
begriff von *ἄτη* nicht mehr nachgewirkt haben; es handelt sich  
vielmehr um eine rein poetische Weiterbildung der unten zu  
besprechenden Bedeutung „Frevel, Greuel“. Ähnlich verhält es  
sich mit Soph. Phil. 705: *ἀνίξ' ἐξανεῖ- η δακέδυμος ἄτα* „sobald  
sich der Schmerz der Wunde gelegt hatte“, und Trach. 1082:  
*εἰθαλψεν αἰτης πιασμός ἀριτίως ὅδ' αὖ*, wo *αἰτη* = *νόσος*; hier liegen  
Bedeutungsschattierungen von *ἄτη* = „Qual, Leiden“ vor (vgl.  
u. S. 238). Daß mit *ἄτη* ursprünglich vorzugsweise der den  
Verstand schädigende Schlag gemeint war folgt aus T 93,<sup>1)</sup> wo  
es von Ate heißt, „daß sie über die Köpfe der Menschen hinweg-  
schreitet und ihnen den Sinn verwirrt“: *ἀλλ' ἄρα ἥ γε κατ'  
ἀιδρῶν χροῖατα βαίνει βλάπτουσ'*<sup>2)</sup> *ἀνθρώπους*, vgl. die in Nord-  
thüringen übliche Redensart „den hat Steppchen auf den Kopf  
geschlagen“ (E. H. Meyer Mythologie der Germanen S. 217). So  
kann es denn auch nicht Wunder nehmen, wenn wir *ἄτη* in der  
Bedeutung „Wahnsinn“ antreffen, vgl. Äsch. Prom. 912. *στιγνῆς  
πρὸς χέμασιν αἰτης*, vgl. ib. 904: *φροσιληγεῖς / μανίαι* und 910:  
*πνέουσι μάργῳ* (s. auch Lehrs Populäre Aufs. 2. Aufl. S. 415),  
Sept. 992: *ἰὼ δαιμονῶντες ἐν ἄτῃ* (das Bruderpaar Eteokles und  
Polyneikes, die sich, gleichsam vom Dämon des Wahnsinns be-  
sessen, gegenseitig erschlugen). Soph. Trach. 1001: *τίς γὰρ  
δοιδὸς τίς ὁ χειροτέχνης ἰατρορίας, ὃς τήνδ' αἶτην / χωρὶς Ζηνὸς  
κατακλήσει*; vgl. ib. 998 f.: *τόδ' ἀκλήλητον / μανίας ἄνθος*. Ai. 123:  
*ἐποικτίρω δέ νιν . . . ὁθοῖνεν' ἄτῃ συγκατέζευκται κακῇ*.<sup>3)</sup> In der  
abgeschwächten Bedeutung „Wut, Ingrim“ gebraucht *ἄτη* Apoll.

<sup>1)</sup> Nach Theogn. 206 hängt die *ἄτη* wie ein Damoklesschwert über dem  
Haupt des Menschen: *οὔτε γέλοισιν αἶτην ἐξολίσσω πᾶσιν ὑπερχρεῖσασιν*.

<sup>2)</sup> Zu der hier vorliegenden prägnanten Bedeutung von *βλάπτειν* „durch  
einen Schlag den Verstand verwirren“ vgl. IF. XXV 378 f.

<sup>3)</sup> L. Schmidt Die Ethik der alten Griechen I 250 behauptet, bei Theognis  
433 und 634 sei das adj. *ἀτηρός* = „wahnsinnig“. Daß aber an der ersten  
Stelle: *ἰᾶσθαι κακότητα καὶ αἰτίας φρένας ἀνθρώπων* die Bedeutung „frevel-  
haft“ vorliegt, zeigt schon das vorangehende *κακότητα*, vgl. auch V. 431: *ὦ  
τίς σώφρων' ἔθηκε τὸν ἄφρονα, καὶ κακοῦ ἐσθλόν*. An der zweiten Stelle:  
*Βουλεύου δὲ καὶ τρίς, ὃ τοί κ' ἐπὶ τὸν νόον ἔλθῃ / αἰτηρός γάρ τοι λάβρος  
ἀνὴρ τελέθει* heißt es offenbar „unglücklich, elend“.

Rhod. IV 235: πάντα χόλον καὶ πᾶσαν ἐὴν ὑποδέγμενοι ἄτην, ib. 228 (vgl. Lehrs a. a. O.). Ähnlich gebraucht Herodot VII 223 ἀτέοντες = „rasend vor Wut“. An ἄτη „Wahnsinn“ schließt sich der homerische Gebrauch von ἁάω „umnebeln“ (vom Weine gesagt) an, vgl. λ 61: ἄσέ με δαίμονος αἶσα κακὴ καὶ ἀθέσφατος οἶνος, φ 296: οἶνος καὶ Κένταυρον, ἀγακλυτὸν Εὐρντίωνα, / ἅας' ἐνὶ μεγάρῳ μεγαθύμον Πειριθόοιο, vgl. die synonymen Verba ib. 293: οἶνός σε τρώει . . . ὅς τε καὶ ἄλλους / βλάβπτει, und ib. 298, wo der vom Weine benebelte Kentaur ausdrücklich als ein μαινόμενος bezeichnet wird: ὁ δ' ἐπεὶ φρένας ἅσεν οἶνον, / μαινόμενος κάκ' ἔρεξε. Der im Wahnsinn frevelnde Kentaur ist ein Bild des Sünders überhaupt; auch dieser befindet sich nach griechischer Anschauung im Augenblicke der Verschuldung in einem gewissen Zustande des Wahnsinns. So bekommt ἄτη die Bedeutung „sittliche Verblendung, Betörung“. Sie ist wie die μανία eine Strafe der Götter,<sup>1)</sup> und hat mit ihr auch das gemein, daß sie durch einen von der Gottheit gegen das Haupt geführten Schlag verursacht wird. Das geht klar hervor aus den Worten, die der von Reue über den gegen Antigone gefaßten Entschluß gequälte Kreon an der Leiche seines Sohnes spricht; hier jammert er V. 1271 f.: οἶμοι ἔχω μαθὼν δέιλαιος· ἐν δ' ἐμῷ κόρῳ / τότε θεὸς τότε ἄρα μέγα βάρος ἔχων / ἔπαισεν, vgl. die Anm. von Schneidewin-Nauck z. d. St.<sup>2)</sup> Wie hier Kreon seine ἄτη auf den Schlag eines bösen Dämons zurückführt, so finden wir im Homer die „harttreffende“<sup>3)</sup> Erinys als Erregerin der ἄτη genannt in ο 233 f.: εἵνεκα Νηληϊὸς κοῖτης ἄτης τε βαρείης, / τὴν οἱ ἐπὶ φρεσὶ θῆκε θεὰ δασπλητὶς Ἐρινύς, ähnlich T 88: „Ich bin nicht schuld“, sagt Agamemnon, ἄλλὰ Ζεὺς καὶ μοῖρα καὶ ἡεροφοῦτις Ἐρινύς, / οἳ τέ μοι εἰν ἀγορῇ φρεσὶν ἐμβαλον ἀγκιστρὶν ἄτην, v. Sybel trifft den Sinn dieses letzten Ausdruckes gut, wenn er bei Roscher Myth. Lex. I Sp. 668 übersetzt: „Die mich mit Blindheit schlugen“, vgl. auch seine treffende Übersetzung der Verse T 91 f. a. a. O. Mit der Entstehung der ἄτη durch den Schlag eines feindlichen Dämons steht in gutem Einklange

<sup>1)</sup> Vgl. Gruppe Griech. Myth. II 1006 A.<sup>5</sup> und Schneidewin-Nauck zu Soph. Ant. 613 f. und 620 f.

<sup>2)</sup> Eine ähnliche Anschauung liegt vielleicht dem verdorben überlieferten Verse Ant. 1097 zugrunde: τό τ' εἰλαθεῖν γὰρ δεινὸν ἀντιστάνια τε / ἄτην πατάξαι θυμὸν ἐν δεινῷ πάρα.

<sup>3)</sup> Über die Etymologie von δασπλητὶς vgl. unten S. 243 f.

ihre Benennung als νόσος φρενῶν;<sup>1)</sup> die Krankheiten des Körpers werden ja nach griechischem Glauben zum großen Teil auch durch solch einen Schlag verursacht. So sagt der Schatten des Dareios Äsch. Pers. 752 von der ἔβρις seines Sohnes: πῶς τὰδ' οὐ νόσος φρενῶν εἶχε παῖδ' ἐμόν; umgekehrt gilt der von der ἄτη nicht befallene Mensch als im Besitze der ὑγίεια φρενῶν, vgl. Äsch. Eum. 538: ἐκ δ' ὑγίειας φρενῶν ὁ πᾶσι φίλος καὶ / πολύενκτος ὄλιθος (s. Dronke a. a. O. S. 31). Hier mag auch an die der attischen Umgangssprache angehörige Wendung οὐχ ὑγιαίνεις erinnern werden, die genau unserem vulgären „du bist ja krank“ entspricht. Bei Homer überwiegt ατη in der Bedeutung „sittliche Verblendung, Betörung“, vgl. außer den bereits angeführten Stellen *A* 412, *Z* 356: Ἀλεξάνδρον ἐνεκ' ατης, *T* 136: οὐ δυνάμην λειλαθέσθ' ατης, *ῥ* πρωτόν ἀασθῆν, *δ* 261, *ψ* 223. Hierher gehört ferner die Mehrzahl der Fälle, wo die Medial- oder Passivformen von ἀάω vorkommen, z. B. *I* 119, 537: *T* 113, 137: ἀλλ' ἐπεὶ ἀασάμην καὶ μεν φρένας ἐξέλετο Ζεὺς, *δ* 503, 509; *φ* 301: ὁ δὲ φρεσὶν ῥσιν ἀασθείς, sowie das bei Homer nur *Υ* 332 belegte Partizipium ἀτέων „verblendet, tollkühn“; über den Unterschied des intr. ἀτέω vom trans. ἀτάω (Tragiker) vgl. Buttman Lexil. I<sup>4</sup> 215. Bei den Tragikern ist dagegen ἄτη in der Bedeutung „Verblendung“ selten; bei Äschylos und Sophokles finden sich z. B. nur folgende Stellen: Pers. 824: ἔβρις γὰρ ἐξανθοῦσ' ἐκάρησεν στάχυν ατης. Sept. 674: μήτε σε θυμοπλη- / θῆς δορύμαργος ἀτα φερέτω. Suppl. 116: ἀταν δ' ἀπάτα μεταγνοῖς, Ag. 765. Soph. Ant. 624: τὸ κακὸν δοκεῖν ποτ' ἐσθλὸν τῷδ' ἔμμεν ὅτῳ φρένας θεὸς ἀγει πρὸς ἄταν. In Ant. 603: λόγον τ' ἄνοια καὶ φρενῶν ἐρινίς ist ἐρινίς Ersatz für ατη, vgl. Lobeck zu Soph. Ai. V. 60, Koerte Personifikationen S. 15 A., Äsch. Ag. 1434. Manchmal bezeichnet ἄτη nicht so sehr die Verblendung nach der moralischen als vielmehr nach der intellektuellen Seite, so wohl schon in der oben S. 234 erwähnten Stelle *ο* 233, hierüber Naegelsbach, Hom. Theol. (1840) S. 272. Klar ersichtlich ist ατη = „Dummheit“ aus Soph. Ai. 909: ὦμοι ἐμᾶς ἄτας . . . ἐγὼ δ' ὁ πάντα κωφός, ὁ πάντ' αἰδοῖς / κατημέλησα, hier macht sich der Chor Vorwürfe, daß er infolge der mißverstandenen Abschiedsworte des Aias nichts getan habe, um dessen Selbstmord zu verhindern. So ist auch wohl ἀάσατο in *A* 340 zu

<sup>1)</sup> Schon Naegelsbach De religionibus Orestiam Aeschyli continentibus, Erlangen 1843, S. 11 stellte als Definition der ἄτη auf: „significat morbum mentis adventitium esse et extrinsecus illato detrimento similem“.

verstehen: οὐδέ οἱ ἵπποι / ἐγγὺς ἔσαν προφυγεῖν, ἀάσατο δὲ μέγα θυμῷ, Sinn: in seiner Kurzsichtigkeit (Dummheit) hatte er vergessen, die Pferde mitzunehmen; ähnlich II 685: Τρωῶς καὶ Λυκίους μετεκίαθες, καὶ μέγ' ἀάσθη / νήπιος, wo schon das beigefügte νήπιος auf die angenommene Bedeutung weist.

Wie in der oben (S. 234) aus Homer zitierten Stelle *T* 88 Agamemnon die Schuld für seinen Fehltritt auf die Götter schiebt, so pflegte auch der von den nachteiligen Folgen einer an sich nicht unmoralischen Handlung Betroffene den Zustand der ἄτη, in dem er sich bei Ausführung der Tat befand, auf eine beabsichtigte Täuschung dessen zurückzuführen, der ihn zu der Handlung bewogen hatte. Für den so Benachteiligten ist daher ἄτη identisch mit ἀπάτη.<sup>1)</sup> So sagt Odysseus zu den Göttern μ 372: ἧ με μάλ' εἰς ἄτην κοιμήσατε νηλεί ἔπνῳ (vgl. hierüber Naegelsbach Hom. Theol. <sup>3</sup> S. 291); *B* 111: Ζεὺς με μέγα Κρονίδης ἄτη ἐνέδησε βαρείῃ, ib. 114: νῦν δὲ κακὴν ἀπάτην βουλεύσατο. Θ 237: Ζεῦ πάτερ, ἧ ἡά τιν' ἤδη ὑπερμενέων βασιλῆων / τῆδ' ἄτη ἄσας καὶ μιν μέγα κῦδος ἀπηύρας; „Hast du denn schon einen anderen der mächtigen Könige so betört? d. h. so in seinen Hoffnungen betrogen?“ (Schrader KZ. XXX 467, der mit Recht die Erklärung von Buttmann Lexil. I<sup>4</sup> 211 verwirft). *K* 391: πολλῆσιν μ' ἄτησι παρὲς νόον ἤγαγεν Ἐκτωρ „durch viele betrügerische Vorspiegelungen“. *T* 95: καὶ γὰρ δὴ νῦν ποτε Ζῆν' ἄσατο, vgl. ib. 97: δολοφροσύνης ἀπάτησεν. Äsch. Suppl. 897: οἶοι, πάτερ, ἰδέτεος ἄ-/ρος ἄτα „Die Hülfe, die wir von dem Götterbild erhofften, ist ein Trug“ Soph. Trach. 851: ἃ δ' ἐρχομένα μοῖρα προφαίνει δολίαν / καὶ μεγάλην ἄταν.

Da die Sünde nach griechischer Anschauung meist im Zustande der ἄτη begangen wird, so ist es leicht verständlich, daß auch ἄτη selbst zur Bezeichnung der sündhaften Handlung, der Verschuldung verwendet werden konnte. Bei Homer läßt sich diese Nuance der Bedeutung erst mit einem Beispiele belegen: *I* 115: ὦ γέρον, οἷ τι ψεύδους ἐμὰς ἄτας κατέλεξας „meine Fehltritte“; häufiger ist sie dagegen bei den Tragikern, vgl.

<sup>1)</sup> Nach L. Schmidt Ethik d. alten Griechen I 393 Anm. 16 hat Stephani (Compte-rendu 1864 S. 108) auf eine Stelle des Dion Chrysostomos (or. 4, § 114) aufmerksam gemacht, wo die Apate ganz im Sinne der Ate erwähnt wird; vgl. hierüber auch Koerte Personifikationen S. 14. Gut bemerkt letzterer auch S. 11 A. zu Äsch. Pers. 94 f. δολόμητιν δ' ἀπάταν θεοῦ / τίς ἀνὴρ θνατὸς ἀλόξει; „Ἀπάτη θεῶν ist die Umschreibung von ἄτη = Betrug, Betörung durch die Götter“.



Äsch. Ag. 1191: *πρώταρχον ἄτην* „die Urschuld“. Choeph. 66, 828, 966. Ant. 614: *οὐδὲν ἔρπει θνατῶν βιότῳ πάμπολις ἐκτὸς ἄτας*, ib. 1260: *μνημ' ἐπίσημον . . . οὐκ ἀλλοτρίας / ἄτης, ἀλλ' αὐτὸς ἀμαρτιῶν*.

Mit dem Begriffe der Schuld ist eng verbunden derjenige der Sühne, und so kommt es, daß *ἄτη* „Sünde, Schuld“ auch die Bedeutung „Strafe, Unglück“ angenommen hat. Diese Entwicklung liegt aber bei Homer erst in den Anfängen vor. Aus der Ilias gehört vielleicht hierher *T* 270: *Ζεῦ πάτερ, ἡ μεγάλας ἄτας ἀνδρεσσι διδοῖσθα*, vgl. z. d. St. Naegelsbach, Hom. Theol.<sup>3</sup> p. 291, Gruppe Griech. Myth. II 1005 A. 4. Für die Odyssee ist obige Bedeutung dagegen sicher erwiesen durch *φ* 302, wo es von dem zur Strafe für seine Freveltaten verstümmelten Kentauren heißt: *ἦεν ἦν ἄτην ὀχέων ἀεσίφρονι θυμῷ*, vgl. Ameis-Hentze Anhang z. d. St. Auch *κ* 68: *ἄασάν μ' ἑταροί τε κακοί, πρὸς τοῖσι τε ἱπρὸς σθένεσσιν* kann man wohl mit Ameis-Hentze übersetzen: „sie stürzten mich ins Unglück“. Bei den Tragikern sind dagegen die Bedeutungen: „Strafe, Unglück, Schaden, Verderben“ bei weitem die geläufigsten.<sup>1)</sup> Ich verzeichne im folgenden die aus Äsch. und Soph. hierher gehörigen Fälle: Prom. 1105, 1112: *εἰς ἀπέραντον δίκτυον ἄτης*. Pers. 656: *οὔτε γὰρ ἀνδρὶς ποτ' ἀπώλλιν πολεμοφθόροισιν ἄταις*: hier hat es die prägnante Bedeutung „Unglück im Kriege“ = „Niederlage“, ebenso ib. 1038, wo der Chor auf die Worte des Xerxes: *γυμνὸς εἰμι προπομπῶν* antwortet: *φίλων ἄταισι ποντίαισιν* („marinis amicorum cladibus“ Teuffel-Wecklein). Sept. 302. Suppl. 479: *ἄτης δ' ἄβυσσον πέλαος*, vgl. ib. 478: *κακῶν δὲ πληθὺς ποταμὸς ὥς ἐπέρχεται*; ib. 539. Ag. 373: *μέγα δουλείας / γάγγαμον ἄτης παναλώτου*. 648. 736: *ἱερὸς τις ἄτας*. 810: *ἄτης θύελλαι ζῶσι* „der Sturm der Strafe tobt“ (Naegelsbach). 1282. 1524. Choeph. 338: *τί τῶν δ' εἰς τί δ' ἄτερ κακῶν; οὐκ ἀτρίακτος ἄτα*. 596. 821: *ἐμὸν κέρδος ἀνῆται τόδ', ἄ-τα δ' ἀποστατεῖ φίλων*. Eum. 378: *δύσφορον ἄταν*. Soph. Ant. 4: *οὐδὲν γὰρ οὗτ' ἀλγεινὸν οὗτ' ἄτης ἄτερ*. 185: *τὴν ἄτην ὀρῶν / στείχουσιν ἀστοῖς ἀντὶ τῆς σωτηρίας*. 584: *ἄτας οἷδὲν ἐλλείπει*. 625: *πράσσει δ' ὀλίγιστον χρόνον ἐκτὸς ἄτας*, hierzu Schneidewin-Nauck „πράσσει mit ἐκτὸς ἄτας verbunden im Sinne von *εἰς πρᾶσσει*“. 863. Ai. 195: *ἄταν οὐρανίαν φλέγων* „das Unheil zu himmelhohem Brande entflammend“ (Schneidewin-Nauck). 363: *μὴ . . . πλέον τὸ πῆμα τῆς ἄτης*

<sup>1)</sup> So auch schon bei Hesiod, vgl. O. 231 und 413.

τίθει, vgl. γ 152: ἐπὶ γὰρ Ζεὺς ἥρπυιαι πῆμα κακοῖο. 642: παίδος δύσφορον ἄταν (vgl. Äsch. Eum. 378). 848: ἄγγελον ἄτας τὰς ἐμάς. El. 215. 235: μὴ τίττειν σ' ἄταν ἄταις „neues Unheil zum alten Unheil“ (Schn.-N.) 936: οὐκ εἰδυῖ ἄρα / ἴν' ἤμεν ἄτης, vgl. ib. 937: τὰ τ' ὄντα πρόσθεν ἄλλα θ' εὐρίσκω κακὰ. 1002: τίς οὖν τοιοῦτον ἄνδρα βουλευὼν ἐλεῖν / ἄλνυος ἄτης ἐξαπαλαχθήσεται; vgl. den folgenden Vers: ὄρα κακῶς πρόσσοντε μὴ μείζω κακὰ / κτησώμεθ'. 1298. OR. 1205: τίς ἄταις, τίς ἀγροῖσι πόνοις <τόσοις> / ἔννοικος; 1284. Tr. 1104. 1274: τῇ τήνδ' ἄτην ὑπέχοντι. OC. 93: κέρδη μὲν οἰκῆσαντα τοῖς δεδωγμένοις, / ἄτην δὲ τοῖς πέμψασιν. 165. 202: ὥμοι δύσφορος ἄτας. 526: γόμων ἐνέδυσεν ἄτα „in unselige Ehe“. 1244.

ἄτη = unheilvolle Person gebraucht Soph. Ant. 533: τρέφων δὲ ἄτα und OC. 532: παῖδε, δύο δ' ἄτα, in beiden Fällen sind Antigone und Ismene gemeint.<sup>1)</sup>

Eine weitere Bedeutungsschattierung von ἄτη „Unglück“ ist „Qual, Pein, Leiden“, vgl. Äsch. Choeph. 271: δυσχεμέρους / ἄτας ὑφ' ἧπαρ θερμὸν ἐξανδόμενος. Soph. Ai. 1188: τὰν ἀπάνσταν . . . ἄταν. Die Personifikation der Ate,<sup>2)</sup> wie sie bei Homer und Äschylos vorkommt (vgl. I 504 f. T 126; Äsch. Ag. 397. 1114. 1229. 1434. Choeph. 1074. Sept. 938), ist wohl lediglich ein Produkt der dichterischen Phantasie. Ate war im griechischen Volksglauben nie so lebendig wie z. B. Erinys; daher finden wir von ihr auch keine Kunstdarstellungen, vgl. Wernicke a. a. O. Sp. 1901.

In der Prosa ist ἄτη in der Bedeutung „Verblendung“ nicht gebräuchlich gewesen; in diesem Sinne wurde es früh verdrängt durch θεοβλάβεια (θεοβλαβεῖν zuerst bei Äsch. Pers. 831). Auch von den übrigen Bedeutungen des Wortes ist nur „Verlust, Unglück“ vereinzelt zu belegen, z. B. Hdt. I 32: ἄτην μεγάλην προσπεσοῦσαν ἐνεῖκαι δυνατώτερος. Über Dion. Hal. Ant. Rom. VIII 61: κῆράς τε καὶ ἄτας vgl. Lehrs Rh. M. I 598 A. ἄτα = „Strafe“ kennen wir aus dem Stadtrecht von Gortyn, ebenso ἀτιγῆσθαι „gestraft werden“, ἄπατος „straflos“ (= att. ἄνατος, z. B. Soph. OC. 786), vgl. van Herwerden Lex. Graec. S. 124 u. 87; ἄπατος „straflos“ findet sich auch im Gesetz von Eleutherna (Monum. Antichi III 419 n. 194, 6); entsprechend in der „Jahreshefte des öster. arch. Inst.“ I (1898) 197 f. veröffentlichten

<sup>1)</sup> Weitere Beispiele aus anderen Schriftstellen s. bei Wernicke in Pauly-Wissowa's Real-Enzyklopädie Bd. II, Sp. 1900 f.

<sup>2)</sup> Vgl. hierüber Koerte Personifikationen S. 9 f.

elischen Inschrift Z. 6: *ἀνάτορ ἦστω* „er soll straflos sein“,<sup>1)</sup> und in der Inschrift von Oianthea, Coll.-Bechtel 1479, Z. 3: *τὸν δὲ σὺλῶντα ἀνάτωρ* (*σὺλῆν*) (Meister Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1896, S. 20).

Aus dem für *ἄτη* zu erschließenden Grundbegriffe „Schlag“ haben sich also folgende Bedeutungen entwickelt:

1. Ohnmacht, Betäubung (II 805).
2. Wahnsinn (z. B. Äsch. Prom. 912); Wut, Ingrim (Apoll. Rhod. IV 235).
3. Betörung. Verblendung a) moralische (bei Homer die Regel; bei den Tragikern selten); b) intellektuelle = Dummheit (z. B. Soph. Ai. 909).
4. Trug (z. B. *μ* 372).
5. Verschuldung, Frevel, Sünde (bei Homer nur in I 115; bei den Tragikern häufiger; von ihnen auch weiter entwickelt zu „Mord, Totschlag“ z. B. Äsch. Choeph. 402).
6. Strafe, Unglück, Schaden (bei Homer erst in den Anfängen nachzuweisen; bei den Tragikern ganz geläufig; hier auch weiter nuanciert zu „Qual, Leiden, Wunde, Krankheit“. Die Bedeutung „Strafe“ ist auch für einen Teil der griech. Dialekte, z. B. für Gortyn, erwiesen.

Es erübrigt noch, einige mit *ἄτη* verwandte Bildungen zu besprechen. *ἀεσίφρων*, von Homer z. B. *Ψ* 603 gleichbedeutend mit *παρόροος*<sup>2)</sup> gebraucht, ist ohne Zweifel durch *ἀασίφρων* zu ersetzen,<sup>3)</sup> vgl. jetzt Bechtel Die Vokalkontraktion bei Homer (Halle 1908) S. 215 A. Damit erledigt sich Benfey's (WL. I 263) Ansetzung einer Grundform *ἄφετ-ί-φρων* „windigen Sinn habend“, vgl. auch Brugmann MU. I 29, Schaper KZ. XXII 519. Benfey glaubte die von Buttmann Lexil. I<sup>4</sup>, 212 begründete Verbindung mit *ἄω* deshalb verwerfen zu müssen, weil sich so die geforderte Bedeutung „geschädigt am Verstande“ nicht ergeben könne; „käme es von *ἄφατ*“, sagt er a. a. O. S. 293, „so müßte es heißen: Verstand schädigend“. Diese Schwierigkeit schwindet, wenn wir in *ἄασι-* den Stamm eines Abstraktnomens auf *-ti* = „Verblendung, Schädigung“<sup>4)</sup> sehen, so daß *ἀασί-φρων* wörtlich

<sup>1)</sup> Vgl. B. Keil Nachrichten der Kgl. Ges. d. Wiss. zu Göttingen 1899 S. 137 f., Meister Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1898 S. 221 f.

<sup>2)</sup> Vgl. hierüber Solmsen Untersuchungen S. 290 A. 2.

<sup>3)</sup> Prellwitz Etym. Wb.<sup>2</sup> S. 10 trennt das homer. *ἀεσίφρων* „unverständlich“, das er zu *ἄεσα* „schief“ stellt, von dem bei Hesych überlieferten *ἀασίφρονι*.

<sup>4)</sup> Ist bei Hesych statt *ἄεσις* \**πόνος*, *βλάβη* *ἄασις* zu lesen?

heißt: „Verblendung, Schädigung am Verstande habend“, vgl. *ταλασίφρων* = *τλήμονα θυμὸν ἔχων*. Ohne prothetisches *α* liegt der Stamm dieses Abstraktnomens vor in den bei Fick-Bechtel<sup>2</sup> S. 75 aus Orchomenos angeführten Personennamen: *Ἀν-ασίφρων* und *Ἀν-ασίων* in *Ἀνασιώνιος* (vgl. Fick-Bechtel a. a. O.). In dem synonymen *βλαψίφρων*, z. B. Äsch. Sept. 712: *Οἰδιπόδα βλαψίφρονος*, trat später, wohl unter Einfluß des häufigen sigmatischen Aoristes (vgl. Brugmann Griech. Gr.<sup>3</sup> § 219 u. 156), verbale Umdeutung ein z. B. Tryphiod. 411: *βλαψίφρονος ἄτης*.

Was das vielbesprochene *ἄατος* betrifft (*Ξ* 271: *ἄγρει νῦν μοι ὁμοσσον ἄατον Στυγὸς ὕδωρ*. *φ* 91: *αὐτόθι τόξα λιπόντε, μνηστήρεσσιν ἄεθλον ἄατον*. *χ* 5), so lassen sich dessen Bedeutungen m. E. ganz gut aus der S. 231 angesetzten Wz. *uen-* „schlagen“ ableiten. *ἄεθλος ἄατος* ist dann ein Wettkampf, der „nicht zu schlagen“ d. h. „nicht niederschlagen, nicht zu bewältigen ist“. <sup>1)</sup> Schwierigkeiten macht hierbei allerdings *ἄ-* aus *u* statt des zu erwartenden *ἄν-*, vgl. Brugmann KZ. XXIV 269, wo mehr Beispiele dieser nicht lautgesetzlichen Vertretung des *α* privativum, und Prellwitz Etym. Wb.<sup>2</sup> s. v. *ἄασχετος*. Für *ἄατον Στυγὸς ὕδωρ* ergibt sich aus *ἄατος* „nicht zu schlagen“ die Bedeutung „unverletzbar“ (so Buttmann a. a. O. S. 219), oder auch „untrügbar“ (Schrader a. a. O. S. 468).

Mit *ἄτη* ist vielleicht verwandt das nur *E* 876 belegte *ἄήσυλος* „frequentlich“: <sup>2)</sup> *σὺ γὰρ τέκες ἄφρονα κόρυην, / οὐλομένην, ἣ τ' αἰὲν ἄήσυλα ἔργα μέμνηεν*, vgl. Brugmann Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1901, S. 94. *ἄήσυλος* aus *\*ἄ-φη-τ-υλος* wäre dann eine Ableitung von der oben S. 232 neben *uen-* angesetzten Wurzelform *uā-mo-* in ai. *á-vā-tas* „ungeschädigt“, gr. *βωτάζειν· βάλλειν* Hes., lett. *wāts* „Wunde“; zum Übergang von *tv* in *sv* vgl. Brugmann a. a. O. Man müßte dann wohl für *ἄήσυλος* folgende Bedeutungsentwicklung annehmen: „geschlagen, verblendet, sündigend, frevelhaft“. <sup>3)</sup> Zur pass. Geltung des Suffixes *-υλος* vgl. gr. *μίτ-υλος* „verstümmelt“ zur Wz. *\*me-i-t-, -d-*, in got. *maitan* „hauen“ usw. (Walde Lat. etym. Wb. s. v. *mutilus*), *ἄγκ-υλος* „gekrümmt, krumm“, *καμπ-υλος* „gekrümmt“.

<sup>1)</sup> Ähnlich schon G. Putsche Comment. Hom. I p. 27; vgl. auch Apoll. Soph. s. v., der es mit *δυσχερής* erklärt.

<sup>2)</sup> Von Bezzenberger Gött. Gel. Anz. 1896 S. 963 Anm. zu ai. *yātu-* „Zauber“ gestellt.

<sup>3)</sup> Ai. *vātulas* „verrückt“ repräsentiert wohl nicht die aus „geschlagen“ sich unmittelbar ergebende Bedeutungsstufe, sondern gehört zu *vāta-s* „Wind“, vgl. Brugmann MU. I 29.



Bei homer. *ἀτύεσθαι* ist auszugehen von der Bedeutung „betäubt werden“, vgl. Θ 183 *κτείνω δὲ καὶ αὐτοὺς / Ἀργείους παρὰ νηυσίν, ἀτυζομένους ὑπὸ κάπνον*. Ebenso heißt es von der in Todesohnmacht gesunkenen Andromache X 474: *αἶ ἔ μετὰ σφίσιν εἶχον ἀτυζομένην ἀπολέσθαι*, vgl. ib. 475: *ἡ δ' ἐπεὶ οὖν αὐπνντο καὶ ἐς φρένα θυμὸς ἀγέρεθῃ*. Hieran schließen sich die Bedeutungen „außer sich sein (vor Schreck), sich entsetzen, scheu fliehen“ O 90: *ἀτυζομένη δὲ ἔοικας* „du scheinst ja ganz außer Fassung zu sein“: Z 468: *πατρὸς φίλον ὄψιν ἀτυχεῖς*; ib. 38: *ἱππῶ . . . ἀτυζομένῳ πεδίῳ*. Wenn wir nun bei Hesych lesen: *ἀτύεσθαι· φοβεῖσθαι. ταράσσεσθαι. ἀπὸ τῆς ἄτης* (so auch noch Döderlein Hom. Glossar § 251), so mag die alten Grammatiker zu dieser Ableitung wohl mehr der gleiche Anlaut beider Worte bewogen haben, als die auch bei *ἄτη* in dem schon öfter genannten Verse II 805 (*τὸν δ' ἄτη φρένας εἴλε*) vorliegende älteste Bedeutung „Ohnmacht, Betäubung“. Begrifflich liegt *ἀτύεσθαι* dem *ατη* in der Tat nicht so fern, wie Bezzenberger BB. I 169 annimmt, nach dessen Meinung *ἀτιζω* ursprünglich „beengen, beängstigen“ bedeutet (Wz. \**ἰτγγ-*, in germ. *bikja-* „dicht, dick“, abg. *taga* „afflictio“). Der Bedeutungsübergang von „Schlag“ zu „Ohnmacht, Schrecken, Furcht“ wird, abgesehen von *ατη*, bewiesen durch lat. *stupere* „betäubt, betreten sein“ zu Wz. \**stup-* „schlagen“ (vgl. Walde a. a. O. s. v. *stuprum*), got. *usfilma* „erschrocken“, aisl. *felmtr*, *felmr* „erschreckt, entsetzt“, *felmta* „zittern“, urslav. \**polchŭ* und mit Reduplikation \**popolchŭ* „Schrecken, Verwirrung“ in abg. *plachŭ* „terror“, kluss. *pólochŭ* „Bestürzung“, poln. *popłoch* „Furcht“ zu der unten zu besprechenden Wz. idg. \**pel-* „schlagen“ (vgl. Uhlenbeck Et. Wb. d. Got.<sup>2</sup> S. 160; Solmsen PBrB. XXXVII 364).<sup>1)</sup>

Grammatisch läßt sich indessen *ἀτύζω* mit *ἄτη* schwerlich in Einklang bringen, weshalb Sonne recht haben dürfte mit der Zerlegung von *ἀτύζω* in *ἀ-τυγ-ιω*: ai. *tuñjati* „stößt, schlägt“ (KZ. XII 297).<sup>2)</sup> Die zugrunde liegende Wurzel unterscheidet sich von der des oben erwähnten *stupere* nur durch die andere Form des Determinativs (\**steu-g*: \**steu-p*, vgl. Walde a. a. O. s. v.

<sup>1)</sup> Daher dann auch wohl *pareo* „ich bin geschlagen, fürchte mich“ als Neutropassiv zu *pario* „ich schlage“ (gr. *παίω*), vgl. *jaceo* „ich bin geworfen, liege“ zu *jacio* „ich werfe“.

<sup>2)</sup> Die kühne Verbindung von *ἀτύζω* mit lat. *metus* unter Annahme einer Grdf. \**ḡntu-dio* (Fick BB. VII 95. Prellwitz Etym. Wb.<sup>1</sup> S. 39) ist in die zweite Auflage des Etym. Wb. von Prellwitz nicht mehr aufgenommen.

*stuprum*). Das anlautende *ᾶ-*, das Debrunner IF. XXI 259 für unerklärt hält, hat bereits Sütterlin IF. IV 105 als die Schwundstufe der Präposition *ἐν-* erkannt, vgl. *ἐμ-πλήσσω* „betäube, verblüffe“ (s. auch Solmsen KZ. XXIX 97 A.<sup>1</sup>, W. Schulze ib. S. 263 f., Lagercrantz KZ. XXXIV 384).

Während also die Verbindung von hom. *ἀτύζεσθαι* mit *ἄτη* aufzugeben ist, glaube ich andererseits an der schon bei Apoll. Lex. 46, 24 (*ἀτάσθαλος ἁμαρτωλός, παρὰ τὴν ἄτην*) vorliegenden Verknüpfung von hom. *ἀτάσθαλος* mit *ἄτη* festhalten zu müssen. Ein bedeutender Schritt zur Erkenntnis dieses Wortes ist neuerdings durch Prellwitz KZ. XLII 83 f. gemacht worden. Er zerlegt es in *ᾶ-τά-σθαλος*, indem er *ᾶ* als Präfix, *τα* als Reduplikation und *σθαλ* als die Wurzel ansieht. Letztere liegt nach ihm auch vor in lett. *stu'lbs* „betäubt, verblüfft, geblendet, beschränkt, lahm“, *stu'lbts* „blind werden, betäubt werden“ *stulbums* „Betäubung, Verblendung“, die ein vorlettisches *\*st(h)alabás* resp. *\*st(h)olo-bhós* erschließen lassen. Weiter vergleicht er lat. *stolo*, *-onis* „Tölpel“, *stolidus* „tölpelhaft, dumm“, *stultus* „töricht“. Als eigentliches Etymon nimmt er mit Walde Lat. etym. Wb. s. v. *stolidus* eine Wz. *\*st(h)el-* „unbeweglich, klotzig, dumm dastehn“ an. Mit der Annahme dieser Wz. *\*st(h)el-* in *ἀτάσθαλος* dürfte Prellwitz das Richtige getroffen haben. Dagegen glaube ich nicht, daß er mit der Zerlegung dieses Wortes in *ᾶ-τά-σθαλος* recht hat. Denn abgesehen davon, daß man nicht einsieht, was es mit dem „Präfix“ *ᾶ-* für eine Bewandtnis hat, bleibt hierbei die Tatsache unerklärt, daß dem *ἀτάσθαλος* zum Unterschied von den verwandten lett. und lat. Wörtern die ins moralische Gebiet übergetretene Bedeutung „frevelhaft“ eigen ist. Nach Prellwitz a. a. O. S. 90 gehören allerdings auch lat. *stellio* „eine ränkevolle Person“, *stellionator* „Betrüger“ got. *stilan* „stehlen“ hierher. Es ist aber klar, daß diese Worte auf eine besondere Wz. *\*stel-* „heimlich wegnehmen“ zurückzuführen sind (vgl. Walde Lat. Et. Wb. s. v. *stellio*); auch av. *star-* „sündigen“, das Prellwitz a. a. O. S. 88 f. vergleicht, dürfte fernzuhalten sein. Ich zerlege *ἀτάσθαλος* in *ἀτά-σθαλος* „von der *ἄτη* betäubt, verblendet“. Das Wort tritt als weiterer Beleg für *ᾶ* als Stammausgang der 1. Dekl. zu den von Wackernagel KZ. XXVIII 132 genannten Beispielen homer. *Ἀλκιά-θοος*, *πυλά-ωρός*, att. *τιμωρός* aus *\*tīmā-ορος*. Daneben haben wir *-o* als Stammausgang in verwandten Bildungen wie *σεληνό-πληκτος*, *νυμφό-ληπτος*. Für das erste *ᾶ* vgl. die oben S. 231 aus Archilochos und Äschylos angeführten Stellen.

Zum Schluß noch ein Wort der Rechtfertigung für das oben S. 234 mit „harttreffend“ übersetzte *δασπλήτης*. Die Erklärung dieses Wortes muß Hand in Hand gehen mit der von *τειχεσιπλήτης* (E 31). Über beide Wörter hat zuletzt ausführlich Solmsen Rh. Mus. 60, 497 f. gehandelt, der hier S. 499 mit Recht betont, daß die von der antiken Etymologie und unter anderen auch von Fick BB. XX 178 f. versuchte Anknüpfung des zweiten Bestandteiles von *τειχεσιπλήτης* an *πελάζειν* von seiten der Bedeutung nicht annehmbar ist. Solmsen geht von einer Wz. *spēlā* : *pēlā* „reißen, zupfen, zerren“ aus, die nach ihm vorliegt in *σπαλίσσεται* *σπαράσσεται* *ταράσσεται* Hes., *σπόλια* *τὰ παρατιλλόμενα ἐρίδια ἀπὸ τῶν σκελῶν τῶν προβάτων* Hes., *σπάλαθρον* oder *σπάλανθρον* „Schürstange, Schüreisen“, lat. *spōlium*, abg. *plěva*, *plěti* „jäten“ usw. (σ)πλή- in *δα-σπλήτης* und *τειχεσιπλήτης* verhalte sich zu dieser Wz. (s)*pēlā* wie *πλησίον* dor. *πᾶτίον* zu *πέλας* *πελάζω*. Er übersetzt demnach *τειχεσιπλήτης* mit „Mauern (ein)reißend“, *δασπλήτης* mit „sehr, mit Macht reißend, zerrend“ (a. a. O. S. 499). Solmsens Übersetzung von *τειχεσιπλήτης* läßt aber den Lokativ im ersten Gliede unerklärt, und sein Versuch (a. a. O. S. 498), diese Schwierigkeit zu beseitigen will nicht recht befriedigen. Fraenkel hatte daher von seinem Standpunkte aus recht, wenn er Glotta I 278 A.<sup>2</sup> dem *τειχεσι-* zuliebe wieder zu der alten Anknüpfung an *πελάζειν* zurückkehrte. Sodann ist m. E. ein Beiwort „sehr reißend, zerrend“ für die Erinyes nicht recht glücklich gewählt. Allerdings paßt die von Simonides Fr. 38 B<sup>4</sup> gebrauchte Nebenform *δασπλής* hier als Beiwort der Charybdis im Sinne Solmsens ganz gut; aber er gibt selbst a. a. O. S. 497 die Möglichkeit zu, daß der Dichter den wahren Sinn des Wortes nicht mehr verstand; für ihn war es sicher schon einfach = „furchtbar, unheilvoll“, in welchem Sinne das Wort bei den späteren Dichtern als Epitheton der Nacht, des Todes, des Mordbeiles usw. gebraucht wird (vgl. Osthoff MU. II 48; Solmsen a. a. O. S. 498). Solmsen hat bei der Übersetzung von *δασπλήτης* wahrscheinlich an die Verzerrungen gedacht, die der Wahnsinn am Körper des von den Erinyen Verfolgten hervorruft, vgl. Äsch. Choeph. 287 f. *καὶ λύσσα καὶ μάταιος ἐκ νυκτῶν φόβος / χινεῖ, ταράσσει* (scil. den Schuldigen), und besonders die Schilderung von Orests Wahnsinn Eur. Iph. T. 281 f. Mir erscheint es natürlicher, *δασπλήτης* mit der Erregung des Wahnsinns durch die Erinyen in Verbindung zu bringen. Kentron und Peitsche galten bekanntlich als die Hauptattribute der Erinyen;

durch deren Schlag versetzten sie ihre Opfer in Wahnsinn, vgl. außer den oben S. 228 angeführten Belegen Äsch. Choeph. 288: (der Schuldige) *διώκεται πόλεως / χαλκηλάτῳ μάστιγι λυμανθείς δέμας*. Eur. Iph. T. 1456: *περιπολῶν καὶ* <sup>9</sup> *Ἑλλάδα / οἷστροις Ἐρινύων*, ib. 284: *μανίαις ἀλαίνων*, Or. 791: *μὴ θεαί μ' οἷστρον κατὰσχωσι*. Daher heißen die Erinyen auch selbst *Μανίαι* (Paus. VIII 34, 1), oder *ῥιθιῶναι*,<sup>1)</sup> Kaibel Epigr. Gr. 1136, und eine der drei ogygischen Nymphen, unter denen wohl die Erinyen zu verstehen sind (vgl. Ehrlich Rh. Mus. 63, 638 f.) führt den Namen *Θελξίνοια*.

Die in lat. *pello* aus \**pel-d-ō*, ahd. *ana-falz*, ags. *anflit* „Amboß“ usw. vorliegende und um ein, ursprünglich bloß präsensbildendes, -*d-*<sup>2)</sup> erweiterte idg. Wz. \**pel-* „schlagen, klopfen“<sup>3)</sup> erscheint in zweisilbiger Gestalt und mit *m*-Determinativ in gr. *πόλε-μ-ος*, das semasiologisch unserem „Schlacht“ genau entspricht; bei gr. *πελε-μ-ίζω* „erschüttern“ hat sich, wie bei lat. *pello*, der spezielle Begriff „schlagend in Bewegung setzen“ herausgebildet. Es verhält sich nun (σ)πελε- zu (σ)πλη- in gr. *δα-σπλη-τις* und *τειχεσι-πλή-της* wie *βέλε-μνον* zu *βλή-ναι*; bzgl. des Wechsels von σπ- und π- im Anlaut des zweiten Kompositionsgliedes kann mit Solmsen a. a. O. S. 498 an *θυο-σκόος*: *Λαο-κόων*, *Ἱπποκόων* erinnert werden (vgl. auch Fay KZ. XLI 208). Was die Form des ersten Kompositionsgliedes in *δα-σπλη-τις* betrifft, so sieht wohl Solmsen a. a. O. S. 500 mit Recht in *δα-* die durch eine Art von Dissimilation aus *ζα* = *σδα* hervorgegangene äolische Gestalt der Präposition *δια* (vgl. *δά-σκιος* < \**σδά-σκιος*). *δασπλη-τις* *Ἐρινύς* ist also „die (mit ihrem Kentron) Durchschlagende“ „die Harttreffende“, wie schon Welcker Gr. Götterl. I 699 übersetzt hat; vgl. auch Et. M. 249, 10: *δασπλη-τις λέγεται ἡ Ἐρινὺς παρὰ τὸ πλήσσειν τοὺς ἀμαρτωλοὺς*. Ares aber heißt *τειχεσιπλή-της*, weil er „in die Mauern schlägt“, „in die Mauern eine Bresche stößt“; in *τειχεσι* liegt Lok. des Zieles vor, vgl. λ 129: *γαίῃ πῆξας . . . ἐρετμόν*. H 187: (*κλήρον*) *κυνέῃ βάλε*.

<sup>1)</sup> Vgl. Rohde Rh. Mus. 50, 19 A.<sup>2</sup> Rapp, Myth. Lex. I 1325.

<sup>2)</sup> Das Wurzeldeterminativ -*ch-* in ursl. \**polchū* „Schrecken“ (vgl. oben S. 241) kann idg. -*s-* oder -*ks-* repräsentieren, vgl. Solmsen PBrB. XXXVII 364.

<sup>3)</sup> Vgl. A. Erdmann Kleid und Filz S. 9, Walde Lat. et. Wb. s. v. *pello* und *palpo*, H. Petersson IF. XXIII 397.



*Οἰωνός* und Verwandtes.

In dem *Ilias*verse *N* 823

. . . *Θάραυνος οἰωνῶϊ· ὃ δ' ἀμείβετο φαίδιμος Ἑκτωρ* . . .

ist der Diphthong der ersten Silbe von *οἰωνῶϊ* unauflösbar. Die Partie<sup>1)</sup> gehört zum ältesten Epos, und die von Bechtel unter Verwertung sämtliches gesicherten Materiales über Eintreten oder Unterbleiben der Kontraktion während dieser frühesten Periode erwiesenen Regeln (Die Vokalkontraktion bei Homer S. 38. 40 f. u. s. passim) gestatten nicht, die Anfangssilbe von *οἰωνός* als Kontraktionsprodukt anzusehen. Folglich ist *οι* hier ein alter Diphthong und die ohnehin fragliche Zusammenstellung mit lat. *avis* hinfällig. Dagegen denke ich im folgenden einen Ansatz urgr. *oisōnos* zu rechtfertigen.

Ich stelle *οἰωνός* zu idg. *ois-*, wie es z. B. vorliegt in *οἰστρος*, oder in *οἶμα* als ehemals vorhanden erwiesen ist von Bezenberger Beitr. IV 334, der es mit avest. *aēšma* „Wut“ zusammengestellt hat. *οἶμα* hat Ho. zweimal *II* 752 *οἶμα λέοντος ἔχων* und *Φ* 252 *αἰετοῦ οἶματ' ἔχων*, beidemal von Raubtieren, die sich auf ihre Beute stürzen: das zweite ist ein Raubvogel. Man nehme hierzu die sämtlichen homerischen Belege von *οἰμάω* „stürme darauf los“: *X* 140 vom *κίρκος*, ib. 308 (= *ω* 538) und 311 vom *αἰετός*. Der Dichter der *Ἑκτορος ἀναιγέσις* ist (Robert Stud. S. 248. 535) der „erste Homeride, der seine Helden mit Raubvögeln vergleicht“: sämtliche Belege dieser Tatsache erweisen sich nun als identisch mit den soeben gegebenen (gleichfalls sämtlichen) selbständigen Belegen des homerischen *οἰμάω*, vermehrt um das vorhin erwähnte *αἰετοῦ οἶματ' ἔχων Φ* 252.

In Hektors stolzer Abweisung des ungünstigen Vogelzeichens heißt es *M* 243: *Εἰς οἰωνός ἀριστος· ἀμύνεσθαι περὶ πάτρης*. Das Wort hat rechten Sinn nur dann, wenn dem Hektor für *οἰωνός* außer „Weissagevogel“ noch der andere Sinn „Draufgänger“ vorschwebt: „nur ein verheißungsvoller Draufgänger ist der beste: (einer, der den Zweck hat),<sup>2)</sup> sich zu wehren fürs Vaterland“. Die bei Pindar *Ol.* X 78 erzählte Legende

<sup>1)</sup> Ich richte mich nach Roberts Analyse der *Ilias* (Studien zur *Ilias* S. 74—257).

<sup>2)</sup> Auf ionischen Inschriften hat Bechtel die gleiche „altertümliche freie Einführung des Infinitivs zum Ausdrucke der Zweckbestimmung“ beobachtet, nämlich in den Satzungen der milesischen Sängergilde Coll. 5495 Zl. 32 und aus jüngerer Zeit Coll. 5493.

gibt dem ersten Sieger im Wettlauf der olympischen Spiele, einem Freunde ihres Stifters Herakles, den bezeichnenden Namen *Οἰωνός*.

Für die homerische Vokalkontraktion gehörte also unser Wort in dasselbe Kapitel wie z. B. die bei Bechtel Vokalktr. S. 132 besprochenen *οἰήιον* und *οἴῃς*, ionisch für *οἴαῖς*. Über diese Bildungen erlaube man hier einige Bemerkungen. Die Bedeutung ist bekanntlich im Griech. (mit nur einer sogleich zu erwähnenden Ausnahme) „Steuerruder“. Beide Wörter sind in einem der ausgezeichnetsten Kapitel von E. Lidén Studien zur altind. u. vgl. Sprachgeschichte S. 63 als Ableitungen einer Stammform *ois-* festgestellt und dabei einer aus den idg. Einzelsprachen reich belegten Sippe zugewiesen worden. Der Sinn für die erdrückende Mehrheit dieser Lidénschen Belege würde sich leicht aus der idg. Grundbedeutung „Fahrstange jeder Art“ ergeben, da fast immer der Sinn „Deichsel“ oder „Ruder“ bzw. „Steuerruder“ vorliegt, auch diese selbständigen Bedeutungen von Lidén selbst bereits für eine frühe Periode des Idg. mit Recht angesetzt sind. Nur durch die neben 1. „Deichsel“ für ind. *īśā* noch vorkommenden Bedeutungen; 2. „Brett an der Bettstelle (Varāham. Br̥h.)“; 3. „ein best. Längenmaß“ = 88 *aṅgula* (*Çulbasutra*) glaubt sich L. zum Ansatz der allgemeineren Grundbedeutung „Stange“ genötigt.

Nun hängen die *οἴηκες* in *Ilias*  $\Omega$  269

268 καὶ δ' ἀπὸ πασσαλόφι ζυγὸν ἤριον ἡμιόνειον  
πύξινον ὀμφαλόεν, εὖ οἴηκεσιν ἀρηρός

unzweifelhaft mit der Bespannung des Wagens, mit dem Fahren zusammen, wenn sie auch sonst ihrem Sinne nach noch so wenig klar sein mögen. Ebenso gewiß aber kann das Wort ebendort keine Deichsel, ja schwerlich überhaupt eine Stange vorstellen. Verdient nun diese von L. selbst wohl bemerkte griechische Abweichung von einer indogermanisch anzunehmenden Bedeutung weniger Rücksicht als die indische, zumal wenn sich nun außerdem noch ein Zusammenhang herausstellen sollte zwischen *οἴαῖς* (bzw. *οἴῃς*; *οἴήιον*) einerseits und den vorhin besprochenen, gleichfalls auf eine Wurzel *ois-* zurückgehenden Begriffen der Bewegung andererseits? Diesen Zusammenhang will ich unten zeigen. Dann muß ich freilich in den verhältnismäßig doch allein stehenden beiden indischen Ausnahmefällen eine einzelsprachliche, an sich durchaus mögliche Bedeutungsverallgemeinerung an-

nehmen.<sup>1)</sup> Ich werde dafür aber auch, weil L. das *ois-* von *οἶα* sicher auf *oies* zurückgeführt hat, die Annahme los, daß bei *οἶα*, *οἶστος* etc. ein fürs Griechische in keiner Weise festzustellender Ablaut *eis* : *ois* „gleiten, strömen“ oder „stürmen“ unmittelbar vorliege; ferner, daß ein und dasselbe griechische Wort für Bremse, Stachel und Wut ursprünglich etwa nur „Ansturm“ bedeutet haben soll.

Οἰωνός ist eine griechische Bildung wie *κολωνός*, also die zum *o*-Stamm erweiterte Form eines verstärkten Nasalstammes, der unverstärkt *oisen* zu lauten hätte. Ähnlich nun, wie Bechtel Vok. S. 136 in \**ousen* „Ohr“ die Verquickung eines *s*-Stammes mit einem *n*-Stamme gesehen hat, dürfen wir in *oisen* eine solche von *oies* und *oien* erblicken. Diese so durch *οἰωνός* vorausgesetzten Stämme waren aber (neben einem dritten Stamme *oier*), wie Lidén a. a. O. bewiesen hat, auch vorhanden und zum Paradigma vereinigt in derjenigen Sippe, der *οἶα* zugehört. Erweiterungen des *n*- und des *r*-Stammes durch die Suffixe *ie*, *ia* hat L. S. 65 aus den baltischen Sprachen erwiesen. Ein hierher gehöriges gr. *οἰν-ια-* ist vielleicht enthalten in Hesychs *οἰνιάς· εἶδος κόρακος* (oder *ois-n-ia*?).<sup>2)</sup>

Mit der vorgesteckten, vorwärtsfliegenden Deichsel eines in voller Fahrt befindlichen Wagens ist der mit seinem Schnabel auf die Beute losfahrende Raubvogel, ebenso aber auch der *οἶστος* verglichen worden. Der Stachel sitzt bei der Bremse bekanntlich nicht am Hinterleib, sondern ist zungenartig vorn befestigt, cf. z. B. Ar. hist. an. 490 a 21; 532 a 10. Pollux I 89 lehrt uns, daß *οἶα* nicht allein für das ganze *πτερόδιον*, sondern auch bloß für *τὸ ἄκρον τοῦ πτεροδίου* gebraucht wurde; analog

<sup>1)</sup> Das Ruder bietet sich von selbst dar zur Prüfung, wie weit sich ein Gewässer noch durchwaten läßt. Von hier aus konnten sich die weiteren Bedeutungen ergeben: 1. Ungefähre Manneshöhe — Maßlänge des Brettes an der Bettstelle. Diese Länge richtet sich nach der Manneshöhe und kann sehr gut 88 *añgula* d. h. nach dem Petersburger Wörterbuche 88 Daumenbreiten betragen haben. So gelangte *ισά* bei einem nicht seetüchtigen Volke zu jenen beiden neuen Bedeutungen.

<sup>2)</sup> Dagegen fernzuhalten sind *οἰνός*, *οἰνάνθη*, Bezeichnungen einer wilden Taubenart; sehr wahrscheinlich ist es die auf der Brust rötliches Gefieder tragende Holztaube. Daher hat Aristoteles bei Ath. IX 394 a b e gewiß recht, wenn er von der *οἰνός* sagt: *χρῶμα ἔχει οἰνωτόν*, die Wörter werden mit *οἶος* in einem, *οἰνιάς* jedenfalls ausschließenden Zusammenhange stehn. Reflexe des dritten Stammes *oier* sind griechisch jedenfalls nicht in Gestalt von *οἶ-* zu erwarten, da das Griechische diesen Wortanlaut überhaupt nicht besitzt.

steht es bei *οἰστρος* mit den beiden Bedeutungen „Stachel“ und „Bremse“. <sup>1)</sup> Aus „Stachel“ konnte sich sehr wohl die Nebenbedeutung „Wut“ entwickeln.

*Οἰστρος* nennt der Grieche aber auch noch ein ganz andersartiges Insekt, einen Parasiten der Thunfische, welcher unter deren Flosse seine Eier legt. Schlüpfen später die Jungen aus, so hat der *θύννος* ähnlich unter ihnen zu leiden, wie die Rinder unter der Bremse.

Aristoteles (hist. an. 557 a 28; 570 b 5; 596 b 15; 598 a 18; 599 b 26; 602 a 27) rechnet diese Peiniger der Thunfische zu den *φθειρες*. Aber *φθείρ* heißt außerdem auch der mittlere Teil des Steuerruders (Pollux a. a. O.). <sup>2)</sup> Nun erklärt sich ein kühnes Gleichnis in der ältesten aller noch vorhandenen griechischen Tragödien: die von der stechenden Bremse durch alle Länder gejagte Io heißt in den Hiketiden des Äschylus v. 524 ed. Kirchhoff: *οἰστροῖ ἐρεσσομένα*.

Von *οἰμάω* finden sich ähnliche begriffliche Beziehungen zu *οἰάζ*. Wie Aristoteles a. a. O. weiter ausführt, läßt die oben geschilderte Qual der Thunfische die armen Tiere zur Zeit, wo ihre Parasiten auskriechen, vor Schmerz in die Höhe schnellen, ja dabei an den Strand springen und sich hier, solange sie es aushalten, augenblicksweise im Sande wälzen; diese Zeit des *οἰστροῦ* der *θύννοι* benutzen dann die Fischer zum Fange:

*Ἐρριπται δ' ὁ βόλος, τὸ δὲ δίχτυον ἐκπεπέταται,  
Θύννοι δ' οἰμήσουσι σεληναίης διὰ νυκτός* Herodot I 62.

Unzweifelhaft ist *οἰμάω* hier gebraucht von dem Auffahren und ans Land Schnellen, dem *οἰστροῦ* der *θύννοι*, auch sie sind *οἰστροῖ ἐρεσσομένοι* oestri remo tamquam provecti. Hierher gehört offenbar Hesychs Erklärung des *οἰμᾶν* als *δύεσθαι καὶ ὀρμᾶν*.

<sup>1)</sup> Und bei ind. *naga-* mit den beiden Bedeutungen 1. Schlange 2. Elefant: wenn man nämlich annehmen darf, aus ersterer Bedeutung habe sich die des „Rüssels“ ergeben. So fände auch die dritte Bedeutung 3. „Pflock zum Anhängen der Kleider“ Erklärung.

<sup>2)</sup> Seinem eigentlichen Sinn kommt *φθείρ* wohl in der Bdg. „Kienzapfen“ am nächsten, also ursprünglich jedenfalls „Zapfen“, dann auch die Achse, um die sich das an ihr befestigte Steuerruder dreht; diese wird von Pollux a. a. O. auch *ῥίζα* genannt. Sie steckt also in der *πρύμνη* und ragt wohl auch bis unten durch und am Schiffsbauche wieder hervor in der nächsten Nachbarschaft der *πιτρουξ*, der „Flosse“ des Steuerruders; ebenso sitzt unter der *πιτρουξ* des *θύννος* der *οἰστρος*.



Οἰῶω ist Denominativ von ῥή οἶμη „das Lied“ (Θ 74. 481. χ 347), also eigentlich „Schwung“. Das soll nun mit Gewalt zu οἶμος mit der Bedeutung „Gang“ gehören? Die Stelle im Hermes-hymnus 45 οἶμος ἀοιδῆς hat hier durchaus ihren eigenen Sinn „Gang des Liedes“, wie auch οἶμος μίθων (bei Philetas 8)<sup>1)</sup> gesagt wird. Die ältere Bedeutung von οἶμη ist noch in der Ableitung zu erkennen: προσίμιον χορεύσομαι sagt der Wächter bei Äsch. Ag. 31. προσίμιον ist jüngere Nebenform zu προοίμιον, dieses also eig. „der erste Aufschwung“. Der eigentliche Sinn ist noch lange Zeit gefühlt worden; an das oben über οἶμᾶν Gesagte erinnert das προοίμιον τῆς μανίας Luc. Abdic. c. 33 Sommerbrodt II 1.

Ἡ οἶμη muß also seiner ältesten Bedeutung nach etwas sehr Ähnliches sein, wie das schon behandelte τὸ οἶμα. Der Bedeutungsabstand von „Deichsel“ bis zu dem von οἶμη, οἶμα „Schwung“ hat innerhalb des Griechischen eine Parallele an ῥήμῶς „Deichsel“ — ῥή ῥήμη „Schwung, Andrang“. ῥήμῶς ist der Bedeutung nach älter als ῥήμη, da es nur von ῥῥῶ- „ziehen“ ableitbar ist. Diese alte Bedeutung bewahrte in dem ntr. ῥῥημα „Zug“ ihren Ausdruck. Nur deshalb entsprechen οἶμα und ῥῥημα einander nicht auch semasiologisch ebenso, wie οἶμη und ῥήμη.

Auch die beiden homerischen Bezeichnungen des Pfeiles kommen unserer Auffassung zu Hilfe. Daß in gr. ῥός zwischen ι und ο ursprachliches sr stand, hat man längst aus der Vergleichung mit ind. ṛṣa erkannt. Mag nun das ι in ῥός, sei es durch Ersatzdehnung, sei es metrisch lang geworden sein, oder mag ῥός dasselbe idg. ι enthalten wie ind. ṛṣā „Deichsel“ — für uns genügt hier die in jedem Falle mögliche Vereinigung dieses idg. is oder is mit idg. oies bzw. ois.

Die sachliche Erklärung des ῥός gibt schon die älteste Ilias selbst; A 51 wird der ib. v. 48 genannte ῥός des Apollo als das βέλος ἐχεπευκές bezeichnet. Und was heißt dies?

Daß in πεικεσ- die Bedeutung des Spitzen steckt, hat schon Buttmann Lexil. I 17 gesehn. Andererseits scheint mir eine Übersetzung wie „der eine Spitze hat“ unhomerisch, und zwar aus folgendem Grunde.

<sup>1)</sup> Ich zitiere, da ich gerade keine andere Ausgabe zur Hand habe, nach C. Kayser Philetæ Poë fragmenta quæ reperiuntur Gott. 1793. In dieser Ausgabe wird ad l. l. verglichen *soporis der* bei dem Philetasverehrer Propertius III 11, 54.

Die Fälle, wo bei Ho. ἐχε- in Zusammensetzungen steht und nur als „Haben“ verstanden werden darf, sind folgende:

1. ἐχέθυμος 9 320 im Liede von der Buhlschaft des Ares und der Aphrodite, also ein sehr junger Beleg.

2. Ἐχεκλῆος II 189 in der jungen Einlage 168—217. Näheres s. Robert Stud. S. 96. Die Stelle ist überreich an fast sämtlich von ihrem Dichter frei erfundenen Namen, darunter auch Ἐχεκλῆς, um als Verwandter des Πατροκλέης zu erscheinen (Robert S. 564). Dagegen ein Troer ist

3. Ἐχεκλος in Y 474 Ἀγήνορος υἱὸν Ἐχεκλον. Er gehört zwar der Urilias an, aber auch hier bereits erfindet der Dichter freie Namen der von Robert als „Augenblickshelden“ (S. 534) charakterisierten Personen, zu denen auch Echeklos zählt (S. 368. 382); für die Umgangssprache beweist er ebensowenig wie Habebald und Haltefest.

4. Von ἐχέφρων gehört der früheste, für die Ilias der einzige Beleg I 341 zur ältesten Form der spät verfaßten Πρесеβεία, öfter hat ihn die Odyssee, wo außerdem (γ 413 und 429) Nestor als glücklicher Vater eines Ἐχέφρων erscheint; deutlich genug.

Alle diese Belege können also für die älteste griechische lebendige Umgangssprache eine mit ἐχε- „haben“ beginnende Komposition nicht beweisen. Zu beachten ist, daß stets das zweite Glied ein Abstraktum war. Ob Ἐχέμυων, ein Augenblicksheld des Diomedesliedes (E 160 s. Robert S. 377—378), und gar der nur aus der Odyssee bekannte grausame König Ἐχετος hierhergehören, ist nicht zu entscheiden.

Dagegen läßt sich ἐχε-, wo es bei Homer mit Konkreten verbunden vorkommt, im Gegensatz zu Fällen wie oben Ἀγήνορος υἱὸν Ἐχεκλον stets lesen und verstehen als φεχε- „bewegen, fahren“, dessen inschriftliche Spuren in pamphyl. ἀ[φ]εθλα<sup>1)</sup> φεχέτω „er soll die ἀθλα darbringen“ (Coll. 1267, 24) und kypr. ἐφεξε „brachte dar“ Hoffmann I 46 no. 56. Meister II 168 no. 14 b vorliegen, und dessen Verwandte ὀχέομαι u. a. auch aus Homer bekannt sind.

Der vornehme Phäake Ἐχένης η 155 und λ 342 ist doch wohl einer, der ein Schiff zu lenken weiß, also an beiden Stellen der Versschluß ἦρως φεχένης lesbar.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> ἀγεθλα der Stein, ἀφεθλα der Herausgeber.

<sup>2)</sup> Die Äsch. Ag. 139 vorkommenden ἀπλοίας ἐχενῆιδας „die flottenhemmenden Fahrthindernisse“ lassen sich in keinem Sinne mit dem Namen

Den schon der *Urili*as angehörigen und dort ebenfalls mit  $\mathfrak{f}$  lesbaren *Θαλυστιάδην Ἐχέπωλον* ( $\mathcal{A}$  458) kann man betrachten als den der die *πόλωνς* tummelt, mag er später auch anders verstanden worden sein, so von der für Hesychs Erklärung *ἵπποτροφός* verantwortlichen Autorität. Also läßt sich homerisches *ἐχε-* in Zusammensetzung mit Konkreten stets als  $\mathfrak{f}\mathfrak{f}\mathfrak{f}$ - verstehen<sup>1)</sup> und schreiben. Ich denke, das ist schwerlich Zufall, lese also auch das einzige noch übrig bleibende Beispiel dieser Art mit  $\mathfrak{f}$ : *βέλος  $\mathfrak{f}\mathfrak{f}\mathfrak{f}$ πευκὲς ἐφίεις*. Es ist ein „Geschoß mit darauflos-fahrender Spitze“ oder auch ein „spitz darauflosfahrendes Geschoß“, dieser Voraussetzung allein entspricht die Schilderung  $\mathcal{A}$  125 f.: *ἄλτο δ' οἰστός ὄξυβελής, καὶ ὅμιλον ἐπιπτέσθαι μενεαίνων*. Dieses selbe Geschoß heißt dann drei Verse weiter ebenfalls *βέλος  $\mathfrak{f}\mathfrak{f}\mathfrak{f}$ πευκὲς*. Übrigens ist es wiederum Buttmann, der a. a. O. einen Sinn wie „durchdringend, penetrant“ vermutet, also auch die „Bewegung“ herausgeföhlt hat, da doch „eine Spitze habend“ etwas schal und wenig passend für die erwähnten beiden einzigen Belegstellen ( $\mathcal{A}$  51.  $\mathcal{A}$  129) von *ἐχεπευκὲς* wäre.<sup>2)</sup>

Wie aus der ersten Stelle für *ῥός*, so dürfen wir aus der zweiten auch gleich für den *οἰστός* die Grundbedeutung des Fahrers folgern. Das Verhältnis des *e* von idg. *oies* zu dem in gr. *οἰστός* erscheinenden *ι* beurteile ich wie  $\epsilon$  :  $\iota$  in *χθές* : *χθιζός*, *πετάσαι* : *πίτναμι*, *λέχοις* : *λικριφίς* und den übrigen bei Kretschmer KZ. XXIX 422 und Bechtel Hauptprobleme 112 f. erläuterten Beispielen, also urgriech. *oies* : *oīs(tós)* mit *ι* als Vertreter des schwachen *e*.

Mit den *βέλεα*, die *Μοισᾶν ἀπὸ τόξων* fliegen, vergleicht Pindar Ol. IX 8 ff. (durch ein ihm auch sonst geläufiges Gleichnis) das Lied, zu dessen Gesang v. 17 dann auffordert: *Πτερόεντα δ' ἴει γλυκὺν Πυθῶνα δ' οἰστόν*. Ebenso Ol. II 160 *Τίνα βάλλομεν ἐκ μαλθακᾶς αὐτὲ φρενὸς ἐνκλέας οἰστοὺς ἰέντες*; Der Dichter mutet seinem Publikum bei *οἰστός* also einen Übergang zu der Bedeutung „Lied“ zu, wie wir ihn entsprechend oben an *οἶμη* feststellten.

des Phäaken vereinen. beweisen aber eben deshalb auch nichts gegen unsere Auffassung.

<sup>1)</sup> So auch *Ἐχολαῖς* Paus. X 25, 3. — Korr.-N.

<sup>2)</sup> Heißt der Pfeil, wenn er fliegt, *βέλος  $\mathfrak{f}\mathfrak{f}\mathfrak{f}$ πευκὲς*, so wird der bereits in der Wunde steckende  $\mathcal{A}$  845 als  $\beta$  *περιπευκὲς*, also „sehr spitz“ oder „rings geschärft“ bezeichnet. Die Stelle ist wesentlich jünger als  $\mathcal{A}$  51 und selbst  $\mathcal{A}$  129 (Robert S. 435 und 459), und doch hat ihr Dichter offenbar *ἐχεπευκὲς* noch richtig verstanden: darum vermied er es.

*Οἰωρός, οἰωτρος, οἶμα, οἶμη, οἶμάω, ἰός, οἰστός* werden also von alters her empfunden als zusammengehörig, und das nicht nur untereinander, sondern auch mit *οἶα*ζ und seiner von Lidén entdeckten Basis idg. *oies* 1. Ruder, 2. Deichsel; „Stange“ genügt nicht als gemeinsame Grundbedeutung, in dieser muß vielmehr zugleich der Begriff der Fortbewegung, des Fahrens gelegen haben.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Bei an. *eisa* wäre Zugehörigkeit (aus \**oisāyō*) zwar eine Möglichkeit, leider aber nicht die einzige.

Königsberg i. Pr., den 18. Sept. 1908.

L. Sadée.

### Lit. *czeczka*.

Das sl. *šiška* [serb. slov. grr. č. *šiška*, klr. p. *šyška*] ‘Tannzapfen’ erleidet bei der Entlehnung oft eigentümliche Vergrößerungen der Lautform, und zwar an ganz verschiedenen Orten in bemerkenswert gleicher Richtung. HSchuchardt Slawo-Deutsches und Slawo-Italienisches [1885] S. 65 zitiert aus Lobositz und der Buchauer Gegend *tschitschke*, S. 71 aus dem Deutschen des ungarischen Berglandes *tschutschke*, ZföG. 1886, 340 (nach Frischbier) aus dem Preußischen *schischke* und *tshischke*. Schon Frischbier hat auf die von Nesselmann Thesaurus linguae Prussicae [1873] 164 verzeichneten litauischen Parallelen *czyzka* (<sup>sl</sup> Druckfehler für *czyczka*, wie Altpreuß. Monatsschrift 8, 689 beweist) und *czeczka* hingewiesen. Seit Ruhig haben die preußisch-litauischen Wörterbücher *czeczka* oder (durch Druckfehler?) *czeczka* ‘Tannapfel, Tannenzapf’ (wohl zu unterscheiden von *czeczka* *czēcška* ‘Kunst-Hacke, Stoß-Eisen’ Brückner Slav. Fremdwörter im Litauischen 78. 141. Bezzenberger Lit. Forschungen 105); Nesselmanns Wörterbuch [1851] 162. 164 verzeichnet neben *czeczka* die Varianten *czyzka*, *czyczkas*. Die unverdorbene Form, die in kein Wörterbuch Aufnahme gefunden zu haben scheint, liest man bei Baranowski Anykszczū szilēlys 14 *szīsškom*, 107 *szīsškū*, 200 *sziszkūoti*. Die Stellen zeigen zugleich, daß *sziszkā* in der Akzentuation dem Typus *rankā* g. *rañkos* folgt, wie es nach Hirts treffender Beobachtung Indogerm. Akzent 248 IF. 10, 51 f. die slavischen Lehnworte gerne tun.

W. Schulze.



## Die sogenannten subjektlosen Sätze.<sup>1)</sup>

Eine der am meisten behandelten<sup>2)</sup> und am meisten umstrittenen Fragen der Syntax ist die nach dem Wesen und der Entstehung der sogenannten „subjektlosen Sätze“, die durch die Impersonalia dargestellt werden und in den indogermanischen Sprachen ihre einfachste Form in dem lat. *pluit ningit tonat*, griech. *ἕει νίξει βροντᾷ*, aind. *várṣati stanáyati*, deutsch *es regnet, es schneit, es donnert* usw. haben.

Die Philosophie, namentlich die Logik, und die Sprachwissenschaft haben sich um die Erklärung dieser sprachlichen Gebilde bemüht. Es kann nicht meine Aufgabe sein, die einzelnen widerstreitenden Ansichten hier zu besprechen. Nur in kurzem will ich die verschiedenen Richtungen angeben, in denen die Deutung sich bewegt, und dazu bemerke ich einige wichtige

<sup>1)</sup> Ausführung eines auf der 50. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Graz am 28. Sept. 1909 gehaltenen Vortrages.

<sup>2)</sup> Als wichtigste Literatur seien folgende Arbeiten genannt. Miklosich, Franz, Subjektlose Sätze. 2. Aufl. Wien 1883; hier ist die ältere Literatur verzeichnet. — Herbart, J. F., Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie. 1813. — Heyse, K. W., Ausführliches Lehrgebäude der deutschen Sprache. Hannover 1838–44. — Müller, Friedr., Grundriß der Sprachwissenschaft. Wien 1878–82. — Steinthal, H., Über die unpersönlichen Zeitwörter. Zeitschrift f. Völkerpsychologie I; XVIII 170 ff. Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues. Berlin 1860. — Trendelenburg, A., Logische Untersuchungen. 3. Ausgabe. Berlin 1870. — Lotze, H., Logik. 1874. — Sigwart, Chr., Die Impersonalia. Zeitschr. f. Völkerpsychologie XVI 249 ff. — Puls, Über das Wesen der subjektlosen Sätze. Progr. Flensburg 1888–9. — Schuppe, W., Zeitschr. f. Völkerpsychologie XVI 249 ff. — Marty, Vierteljahrsschrift f. wissenschaftl. Philosophie VIII 56 ff., 161 ff., 292 ff.; XVIII 320 ff.; 421 ff.; XIX 19 ff., 263 ff. — Schröder, Die subjektlosen Sätze. Progr. Gebweiler 1889. — Goebel, Transactions of the american philological association 19, 20. — Erdmann, Benno, Logik I 2. Auflage. — Wundt, W., Völkerpsychologie. Die Sprache. 2. — Brugmann, K. und Delbrück, B., Grundriß der vergleich. Grammatik der idg. Sprachen. — Brugmann, K., Kleine vergleichende Grammatik der idg. Sprachen. — Paul, Herm., Prinzipien d. Sprachgeschichte. 4. Auflage. Halle 1909. — Wilmanns, W., Deutsche Grammatik II 2. Straßburg 1909. — Pedersen, Holger, Neues und Nachträgliches. Zeitschr. f. vgl. Sprachforschung XL 141 ff. — Zubatý, Die man-Sätze. Zeitschr. f. vgl. Sprachforschung XL 478.

Für gütige Auskunft über einschlägige Spracherscheinungen bin ich den Herren Kollegen Berneker, Hillebrandt, Meinhof, Meißner, Sarrazin, Skutsch und Zimmer sowie den Herren Proff. Heinrich Winkler und Direktor F. Zelle zu großem Danke verpflichtet; der Anteil dieser Herren an meinen Ergebnissen ist an verschiedenen Stellen kenntlich gemacht.

Grundsätze im voraus. Vor allem den: wir müssen derartige Erscheinungen zunächst an der Hand des vorhandenen Sprachmaterials zu übersehen, in die ältesten erreichbaren Perioden zurückzuführen und vergleichend zu erklären suchen. In der Beantwortung solcher allgemeinen Fragen der Sprachwissenschaft, wie z. B. der nach dem grammatischen Geschlecht, sind wir erst auf dem rein sprachwissenschaftlichen Wege dem Ziele näher gekommen; die deduktive Betrachtungsweise der Philosophie hat uns in diesen Dingen wenig gefördert, zumal sie den Wert gewisser sprachlicher Gebilde für solche Fragen überschätzt hat. Man braucht nur daran zu erinnern, daß verschiedene Beurteiler von unserem deutschen „*es donnert, es schneit*“ ausgegangen sind oder doch diesem „*es*“ eine gewisse Bedeutung beigemessen haben, während wir die Erklärung dieses verhältnismäßig jungen „*es*“ als eine Sonderfrage der germanischen Sprachbeurteilung, ebenso die Erklärung des jungen romanischen „*il*“ als eine Sonderfrage der romanischen Grammatik aufzufassen haben, die für die Beurteilung der Entstehung des Typus unbedeutsam ist.

Hierüber zunächst ein Wort der Aufklärung. Dieses „*es*“, das von Jac. Grimm und jetzt auch von Wilmanns (II 2, 463 ff.) als „Scheinsubjekt“ bezeichnet wird, ist dem Gotischen ganz fremd, z. B. *rigneib* (M. 5, 45; Luc. 17, 29). Desgleichen kennt das Altnordische nur *dagar* (es taut), *rignir*, und erst in den neunordischen Sprachen ist, abgesehen vom Isländischen, bei unpersönlichem Ausdruck *det* eingedrungen (wenn J. Grimm Gramm. IV 228 anord. *þat dagar* anführt, so ist das — wie mir Neckel mitteilt — ein Irrtum, vgl. Falk-Torp, Dansk-Norskens syntax S. 6 ff.). Im Ahd. und in den jüngeren Perioden ist *iz* die Regel,<sup>1)</sup> z. B. *iz rëgonôt*, *iz snûwit* mhd. *eʒ rëgent*, *eʒ snûwet*; ae. *hit* ne. *it*; an. *þat* dän. schwed. *det*. Es ist aber gar nicht einmal sicher, ob wir es mit einem Nominativ oder einem adverbialen Akkusativ zu tun haben. Wäre es Nominativ, so gäbe es dafür verschiedene Erklärungen. Einmal die, daß es

<sup>1)</sup> Freilich gibt es ja auch viele Fälle, in denen unser „*es*“ in älterer deutscher Sprache fehlt: Notk. Boeth. I 38, 29 *sô heiz wirt zi sumere*, Otfr. *sô zam* und *sô iz zam*; heute lassen wir ja das „*es*“ fort bei personalem Dativ oder Akkus., namentlich wenn er vorangeht „*mich friert, mir schwindelt*“; mhd. Iw. 6619 *jâ gelinget eime dicke an zwein*. — Übrigens ist der Gebrauch des sogenannten bloßen syntaktischen *es* dem ahd. noch ganz unbekannt und hat sich später erst aus demonstrativem Gebrauche entwickelt: *was liuto filu in flîze*. In mhd. Zeit hat es sich sehr ausgebreitet: *eʒ was ein kûneginne geseʒzen über sê*.

für Nomina als Pronomen eingetreten wäre: z. B. heißt es statt „es geht ihm nicht nach Wunsch“ *„sîn dine niht ebene gât“, mîn dine stât schône* — freilich wäre ein solcher Ersatz wohl kaum zu so gewaltiger Entwicklung gelangt. Vielmehr nimmt Wilmanns an, daß es sich unter dem Einflusse der gewöhnlichen Satzform entwickelt habe: nachdem sich der Usus eingebürgert hatte, statt eines *hloufit, kumit* (er sie es läuft, kommt) das ja ursprünglich nur der stärkeren Hervorhebung dienende *er hloufit, siu hloufit, iz (daz kint) kumit* stets zu verwenden, habe man sich auch daran gewöhnt, ein *rëgonôt* durch *iz rëgonôt* zu ersetzen. Das mag als möglich zugegeben werden. Anderseits aber ist die pleonastische Verwendung adverbial gebrauchter Pronominalformen so sehr häufig im Deutschen, daß auch mit einem adverbialen Akkusativ gerechnet werden muß. Solche in ihrer Bedeutung abgeschwächte „es“ erscheinen, fast pleonastisch, bei Verben wie *ez rāmen* „weggehen“, *ez (er)bieten* (*daz ez nie wirt mīre seinem gaste erbôt* Iw. 6560), *ez tuon* (*die hetenz dā vil guot getūn* Parz. 50, 10) — man vergleiche das heutige „mach's gut“, *er treibt's zu weit*; ein *rīter*, *der gelôret was unde ẽz an den buochen las*. Daß solche adverbialen Kasus geradezu zu wertlosen Partikeln herabsinken können, lehrt uns das genitivische *es, sîn*: einmal in Wendungen wie *es ist zeit, es tut not, ich bin es herr und meister; wir sind es schon lange einig* oder *eins, ich bin's froh*. Vor allem aber in Volksliedern: „Soldat bin ich's gewesen“, „und mach's mir einen Specksalat“, „ich hatt' einen Kameraden, einen bessern findst du's nit“. In Schlesien findet man *sen* bei Gryphius schon (I, 784):

*„dar ist sen in dem Walde ein Röslein rot,  
das hat sen geschaffen der liebe Gott“*

(vgl. DW. III 1139). Die ähnliche Entwicklung eines romanischen Pronomens (ital. *piove* und *egli piove*, frz. jetzt stets *il*), das sich nach Analogie der sonst üblichen Verbindung von Pronomen + Verbum eingebürgert zu haben scheint, spricht freilich für Auffassung des „es“ als Nominativ; sicher aber ist es durchaus nicht. Doch mag man hier urteilen, wie man will: erwiesen ist, daß das hinzugefügte Pronomen eine relativ junge Erscheinung ist, die für Wesen und Entstehung der impersonellen Ausdrücke nichts lehrt.

Anderseits ist es eine unbestreitbare Tatsache, daß allen diesen Sprachen eine verbale, dem sogenannten Verbum finitum zuzuweisende und unserer personalen entsprechende Ausdrucksweise eigen ist; wir müssen sie unbedingt für die urindogerman-

nischen Zeit ansetzen, das lehrt der Vergleich von aind. *varṣati* „es regnet“, griech. *ῥεῖ*, lat. *pluit*, lit. *lįja*, got. *rineiþ*, abg. *džǫditŭ*; griech. *νίπει νείπει*, lat. *ninguit*, lit. *snękt sninga*, ahd. *snūwit*. Wir müssen also zweifellos eine urindg. 3. Pers. Sing. Praes. \**pleue-ti* oder \**snighe-ti* \**sneighe-ti* oder dgl. ansetzen. Wie aber soll man diese sonderbare Erscheinung erklären, daß zur Darstellung eines Vorganges eine Form verwendet wird, die sonst der personalen Ausdrucksweise dient? Die große Zahl von Ansichten, die hierüber von Philosophen und Sprachforschern seit alters her geäußert sind, kann hier nicht zusammengestellt werden. Nur einige der wichtigsten Richtungen seien erwähnt, die die Erklärer eingeschlagen haben.

Zunächst möchte ich feststellen, daß die ganze Frage durch die Erörterungen der Logik sehr wenig, ja gar nicht gefördert worden ist. Sie beschäftigen sich, wie auch Benno Erdmann (Logik I<sup>2</sup> 435—438), der das beste darüber gesagt hat, offen eingesteht, vor allem mit der Frage, ob und wo ein Subjekt oder ein Prädikat in diesen Sätzen stecke, oder ob beides. Sie berücksichtigen, wie die Logiker so oft in sprachlichen Dingen zu ihrem Schaden getan haben, mehr das, was ihrer Ansicht nach in der Sprache vorhanden sein sollte, als das, was wirklich vorhanden ist, und suchen mehr das, was nicht gesagt ist, zu erklären, denn das, was gesagt ist. Einige wollen ein Subjekt erkennen, andere leugnen es. Herbart (Lehrbuch z. Einleitung in die Philosophie<sup>1</sup> 1813 § 63) nahm an, daß das Subjekt fehle und wir einen Existentialsatz hätten: das „sein“ wäre entweder durch „ist“ oder durch die Verbalendung ausgedrückt. Heyse (Ausführliches Lehrgebäude der deutschen Sprache, Hannover 1838/44, II<sup>2</sup> 4 ff., 146 ff., 16 ff.; I 522 ff., 660 ff.) wollte ein „wahres Subjekt“ erkennen, nämlich den im Verbum oder Adjektiv liegenden nominal gefaßten Begriff des Vorganges oder Zustandes mit Aussage der Existenz: das Regnen ist. Trendelenburg (Logische Untersuchungen<sup>3</sup>, Berlin 1870 II 231 ff.) nimmt an, ursprünglich erscheine der Prädikatsbegriff allein, und das subjektlose Urteil der Impersonalia sei die ursprüngliche Form des Urteils. Sigwart (Zeitschr. für Völkerpsychologie XVI 249 ff.) behauptet, in allen den Wendungen, wo die Hinweisung auf ein Dingsubjekt fehlt, der Satz also ein streng unpersönlicher ist, seien Benennungsurteile anzunehmen; logisch betrachtet, gebe es keine subjektlosen Urteile, auch das Existentialurteil verknüpfe zwei Vor-



stellungen. Am ausführlichsten und besten hat Benno Erdmann über die Sache gehandelt (Logik<sup>2</sup> 441 ff.), aber auch er kommt über die vorhandenen Erklärungen und Klassifikationen nicht hinaus. Er sucht dem Standpunkt des Sprachhistorikers gerecht zu werden, aber es gelingt ihm nicht. Mit Recht sagt er: „die verschiedenen Formen des deutschen *es* sind irrelevant, sie haben kein Äquivalent in *pluit*“ usw. Ferner sagt er: „der Ausdruck Impersonalia läuft dem allgemein grammatischen Sprachgebrauch zuwider, der uns von einer dritten Person reden läßt, wie von einer ersten und zweiten“. Dann aber fährt er fort: „Freilich ist das Neutrum hier wichtig, mit dem wir auf die von Grimm betonte Unbestimmtheit geführt werden“. Wie wir (S. 254) gesehen haben, ist aber dieses scheinbare Neutrum eine späte Entwicklung; wir wissen ja nicht einmal, ob das *es* überhaupt Nominativ ist, also mit der dritten Person ursprünglich in enger Beziehung steht. Sodann erklärt Erdmann, der Ausdruck „subjektlose Sätze“ sei logisch stets, psychologisch und grammatisch für viele Gruppen (z. B. *es träumt mir, daß . . .*) unzulässig, und bekennt sich zu der von Herbart bereits angelegten und von Miklosich eingeführten Benennung „Prädikatsurteile“. Es seien Prädikatsurteile, ein Subjekt nämlich lasse sich nicht erkennen; wir konstatieren durch solche Urteile lediglich, daß der Vorgang für unsere sinnliche Wahrnehmung tatsächlich eingetreten ist (oder eintreten wird oder eingetreten war). Bei logischer Betrachtung freilich, meint Erdmann, seien diese Prädikatsurteile nicht etwa subjektlos: das bezeuge ihr grammatischer Bau, auch dann, wenn sie einwortig seien, wie *pluit*: wir brauchten für sie die dritte Person Singularis, unter Umständen mit dem unbestimmten Personalpronomen *es*, das doch auch in unserem syntaktischen *es* stecke; unser *es regnet* stehe in voller Analogie zu *er regnet*, wie das lateinische *pluit* zu *venit*. Erdmann sagt, dafür finde er eine Bestätigung in dem Ergebnis der vergleichenden Grammatik, daß in Formen wie *pluit* ein Stamm vorhanden sei und ein Suffix, das die Funktion eines grammatischen Subjekts gehabt habe. Wir werden diese Ansicht der vergleichenden Grammatik als unerweisbar erkennen. Erdmann fährt fort: „die dritte Person Singularis (eventuell auch mit *es*) bezeichnet nicht das Fehlen eines grammatischen und logischen Subjektes, sondern das Vorhandensein eines völlig unbestimmten Subjektes. Die Frage *was regnet?* ist also nicht unbeantwortbar, weil ein Subjekt fehlt, sondern weil das Subjekt

völlig unbestimmt, d. i. der formelle Titel für ein Subjekt ist, das nicht vorliegt und doch nicht entbehrt werden kann . . . Wie der Inhalt dieser Urteile bezeugt, daß ein bestimmtes Subjekt in ihnen nicht gedacht wird, so bezeugt ihre logische Form, d. i. ihre Zweigliedrigkeit, daß sie ohne Subjekt überhaupt nicht gedacht werden können . . . Sachlich fordern diese Vorgänge, die in den Urteilen formuliert werden, daß irgendwelche Ursachen (als selbstverständlich) vorausgesetzt werden, obgleich keine Spur von ihnen bewußt ist. Diese logische Voraussetzung steckt in der Aussageform des Urteils, speziell in der dritten Person Singularis und in dem unbestimmten Pronomen unserer Sprache. Dafür zeugen die Übergänge dieser Prädikatsurteile in die vollständigen Aussagen „der Gott regnet“ sowie die Analogie der Gesamtformung zu den vollständigen elementaren Urteilen überhaupt. In diesem Sinne sind die meteorologischen Prädikatssätze demnach für die logische Analyse Kausalurteile; sie sind endlich unbestimmte Kausalurteile, weil weder das Kausalgesetz selbst, dem die im Prädikat formulierten Vorgänge unterstehen, noch der spezielle Sinn, den sie besitzen, eine bestimmte Ursache setzt“. Alle diese Erörterungen gründen sich darauf, daß wir wirklich in den Sätzen *pluit* usw. ursprünglich eine dritte Person zu erkennen hätten; und beeinflußt sind sie wieder und immer wieder durch die nur im Deutschen bestehende Auffassung eines unbestimmten *es*. Sie würden vollkommen hinfällig sein in dem Augenblick, wo zweifelhaft wird, daß wir es überhaupt ursprünglich mit einer dritten Person zu tun haben.

Auch W. Wundt (Völkerpsychologie I 2, 219) kommt über die Annahme einer dritten Person und eines Unbestimmten nicht hinaus; freilich will er dieses Unbestimmte aus einem ursprünglich Bestimmten, Persönlichen herleiten. Er äußert sich folgendermaßen: „Wenn ich sage *es regnet*, so habe ich nicht im entferntesten die Absicht mitzuteilen, daß die wahrgenommene Erscheinung Regen genannt werde, oder daß sie Wirkung irgend einer unbekannten Ursache sei. Ihrem unmittelbaren Inhalte nach sind die Impersonalien vielmehr einfache erzählende Aussagen . . . Sie kommen aber anderseits nicht zu ihrem vollen Rechte, wenn behauptet wird, ihr Inhalt sei bloß eine einzige Vorstellung. Vielmehr können sie zwar je nach den sprachlichen Ausdrucksformen in einfachen Fällen nur aus einem einzigen Wort bestehen, wie das lat. *pluit tonat*, das griech. *ῥεῖ βοοῦντι* usw. Doch diese Wörter sind ebensowenig einzelne Vorstellungen, wie

es die Verbalformen der ersten und zweiten Person *lego, donas, φέρω* und dgl. sind. Der Unterschied von einem persönlichen Aussagesatz ist bei ihnen nur der, daß der Gegenstand, der zu dem im Verbum enthaltenen Vorgang hinzukommt, von unbestimmter Beschaffenheit ist. Er ist unbestimmt, aber weder fehlt er, noch besteht er in einem durch nachträgliche Reflexion entstandenen Begriff. In der Endung des Verbums *pluit tonat* oder in unseren neueren Sprachen in dem unbestimmten Pronomen *es*, in *es regnet, es donnert* ist er unzweideutig ausgedrückt. Es würde kaum denkbar sein, daß die Sprache diesen Bestandteil des Impersonale dauernd geduldet oder an Stelle der verloren gegangenen hinweisenden Endung neu erzeugt haben würde (frz. *il pluit* aus lat. *pluit* usw.), wenn nicht der Vorstellungsinhalt des Satzes dazu gedrängt hätte . . . So ist denn das Impersonale logisch betrachtet nichts anderes als ein 'unbestimmtes Urteil', wenn wir diesen Ausdruck 'unbestimmt' auf das Subjekt desselben beziehen . . . Daß aber schließlich diese dem Subjektinhalte nach unbestimmten Sätze nicht die primitiven Formen des urteilenden Denkens sind, ergibt sich aus der Sprachgeschichte“ . . . und nun versucht Wundt ein ursprüngliches *Ζεὺς ὕει, deus pluit* und dergleichen an die Stelle des Unbestimmten zu setzen.

Immer wieder und wieder das Streben der philosophischen Erklärer, diese anomale Verwendung der dritten Person in den indogermanischen Sprachen nach dem üblichen Satz­schematismus zu deuten: und zu diesem Zwecke wird, da man über die Auffassung der scheinbaren Verbalform als eines Prädikats nicht hinauskommt, das unpersönliche Subjekt entweder 1. als ursprünglich vorhanden, aber als etwas Unbestimmtes, Unbestimmbares erklärt, oder aber 2. als aus einem ursprünglich persönlichen Subjekte erst entwickelt gedeutet. Beide Arten der Erklärung sind im höchsten Maße unbefriedigend, und zu einem großen Teil sind diese Anschauungen von der Muttersprache der betreffenden Gelehrten beeinflusst, so daß man hier an den trefflichen Ausspruch von Sayce erinnert wird: wenn Aristoteles ein Mexikaner gewesen wäre, so würde seine Logik wesentlich anders aussehen.

Wie aber, wird man fragen, urteilen nun die Vertreter der Sprachwissenschaft? Die Ansichten der älteren Grammatiker anzuführen, erübrigt sich, da Miklosich in seiner Arbeit über „subjektlose Sätze“ den nötigen Stoff möglichst vollständig gegeben hat. Im wesentlichen kommt es auch hier immer wieder

darauf heraus, daß man sich zwischen Annahme eines subjektlosen und subjektischen Typus entscheiden zu müssen glaubt. Und auf diesem Standpunkte stehen eigentlich auch heute noch die bedeutendsten Vertreter der syntaktischen Forschung, z. B. Delbrück und Brugmann. So stellt Delbrück in seiner vergleichenden Syntax (III 23 ff.) den Typus Ζεύς *ῥεῖ* und *ῥεῖ* nebeneinander, skr. *vātō vāti* „der Wind weht“ neben bloßem *vāti*, lat. *pluit* neben — freilich späterem — *deus pluit*, und *fulminat* neben *Jupiter fulminans* (das avestische *vārenti* will er nicht als 3. Pers. Plur. gefaßt wissen, sondern als Lokativ „während es regnet“). Und hieraus schließt er: entweder war die Entwicklung so, daß aus einem Typus „die Nacht wird hell“ durch allmähliches Verblassen der Subjektsvorstellung sich „sie wird hell“ und „(es) wird hell“ herausbildete; oder aber es habe von Anfang an zwei Typen gegeben, indem die subjektische Auffassung als anthropomorphische etwa der höheren Sprache angehört habe, die subjektlose Auffassung aber der niederen. Zweifellos würde man sich doch wohl bei solcher Alternative für die erste Erklärung entscheiden müssen, denn wenn man auch wirklich jene Möglichkeit einer höheren und niederen Ausdrucksweise gelten lassen wollte, so würde man doch hier wieder fragen, welches die ältere Form sei. Auch Brugmann (Kleine vergl. Gramm. § 858, 4; S. 625), mißt der subjektischen Ausdrucksweise eine auffallend große Bedeutung bei, freilich ohne sich endgiltig für ihre Ursprünglichkeit zu entscheiden. Er sagt, psychologisch sei ja „es blitzt“ zu beurteilen wie „ein Blitz“; aber Typen wie Ζεύς *ῥεῖ* *vātō vāti* neben *ῥεῖ* *vāti* seien doch beachtenswert; „ob der subjektische oder subjektlose Typus der ältere ist, läßt sich nicht entscheiden; das Vorhandensein der Personalendung beweist nichts für die Ursprünglichkeit des subjektischen Typus. Eventuell sind also die als Impersonale bezeichneten eingliedrigen Äußerungen, wenn auch schon in indogermanischer Zeit, aus zweigliedrigen hervorgegangen“. Durch Einfluß dieser sprachwissenschaftlichen Ansichten, die schon von Benfey vertreten waren, scheint auch Wundt dazu gekommen zu sein, der persönlichen Auffassung so großen Wert beizumessen, daß er sagt, wo man den Bestand eines Sprachgebietes an Impersonalien im Verlauf einer längeren Zeit verfolgen könne, nehme ihre Menge nicht ab, sondern zu; es entspreche „dem konkreteren, sinnlich anschaulichen Denken des Menschen einer primitiveren Kultur, daß er sich den wahrgenommenen Vorgang



bestimmter in seinen Beziehungen zu den gleichzeitigen Gegenständen vergegenwärtigt, oder, wo sich solche noch nicht finden, sie mythologisch verkörpert. So finden sich noch bei Homer keine eigentlichen Impersonalien: Zeus ist es, der als der regnende, donnernde, Blitze schleudernde genannt wird; und die Grundbedeutung weist meist schon auf ein Nomen agens hin. So bedeutet *ἔει* eigentlich 'er macht naß, er läßt regnen', und es scheint die unpersönliche Bedeutung erst angenommen zu haben, als das Subjekt allmählich wegblieb. So sind ferner bei *fulminare*, *fulgurare* die Nomina *fulmen* und *fulgur*, von denen die Verba abgeleitet werden, nicht als Subjekte, sondern im Objektskasus gedacht: nicht 'Blitze sein', sondern 'Blitze schleudern' müssen sie übersetzt werden, wenn wir den Hauptbegriff wieder in die normale Form umwandeln wollen. Das eigentliche Impersonale scheint demnach viel eher ein Stück Abbriviatursprache zu sein, das unter der Wirkung häufigen Gebrauchs aus einer einst vollständigeren Satzform hervorging, als daß es einer erst im Werden begriffenen Satzbildung entspräche. Daß aber *ἔει* eigentlich „macht naß, läßt regnen“ bedeute, ist gar nicht zu erweisen. Und vor allem ist gegen Wundt einzuwenden, daß bei sprachwissenschaftlicher Beurteilung der Altertümlichkeit einer Spracherscheinung die homerische Sprache gar nicht in Betracht kommt; von primitiven Erscheinungen kann da gar nicht die Rede sein. Derartige Beweise sind gleichwertig jener veralteten Auffassung, die als ursprünglichste Form der Dichtung das Epos ansah, weil die uns durch literarische Überlieferung zufällig aus sehr früher Zeit bekannten homerischen Gedichte Epen sind.

Von den Vertretern der syntaktischen Forschung hat das beste zu unserer Frage wohl Franz Miklosich beigebracht in seiner vortrefflichen Arbeit über „subjektlose Sätze“. Er weist die auf Benfey zurückgehende Anschauung zurück, daß der subjektlose Gebrauch von Verben im Laufe der Zeit immer häufiger werde; auch scheint er die Möglichkeit zu erwägen, ob nicht etwa mit Verbalwurzeln, also gar nicht mit einer Person bei diesen Verben zu rechnen sei. Er sagt (S. 16) „ich kann nicht umhin zu bemerken, daß es Sprachen gibt, die zwar Personal suffix der ersten und zweiten Person besitzen, denen jedoch ein Suffix der dritten Person des Singulars fehlt: magy. *csalok csalsz csal*; *csaltam, csaltál, csalt* usw. Einen Gegensatz zwischen der dritten Person und den anderen Personen Sing. wird man wohl auch dann zugeben, wenn man *csal, csalt* als Nomina erkannt

hat (Steinthal, Charakteristik 194). Es scheint mir demnach aus dem Suffix der dritten Person nicht zu folgen, daß der Satz ein Subjekt haben müsse“. Ähnliches scheint auch Herm. Paul vorzuschweben, wenn er in der neuesten (vierten) Auflage seiner „Prinzipien der Sprachgeschichte“ sagt (S. 131): „und von dieser Stufe können wir uns eine lebendige Vorstellung bilden nach Analogie der eben besprochenen aus einem nicht verbalen Worte bestehenden Sätze“ — es ist an sonstige eingliedrige Sätze gedacht, wie ‘Feuer!’ ‘Klagen (nichts als Klagen)!’ u. dgl. mehr. Aber doch scheint Paul praktisch nicht über die Auffassung personaler Ausdrucksweise hinausgehen zu wollen. „Auch von Sätzen wie lat. *pluit* griech. *εὕε* skr. *varṣati* lit. *sninga* kann man annehmen, daß ihnen das formelle Subjekt nicht fehlt; denn es kann in der Verbalendung enthalten sein, unter der sich ja auch ein persönliches ‘er’ oder ‘sie’ verstehen läßt. Man könnte sich für die entgegengesetzte Ansicht allerdings darauf stützen, daß in den betreffenden Sprachen die dritte Person auch neben einem ausgesprochenen Subjekte stehen kann. Aber es läßt sich durch kein Mittel beweisen, daß das Impersonale erst aus dieser Verwendungsweise abgeleitet sei. Es ist am natürlichsten, auch hier ein formelles Subjekt anzuerkennen (S. 131)“. Es wird also hier allerdings die Vermutung ausgesprochen, daß wir es in dem „es regnet“ mit ähnlichen eingliedrigen Sätzen wie „Feuer!“ zu tun hätten.<sup>1)</sup> Aber nirgends ist die Konsequenz gezogen, die ich glaube ziehen zu müssen: die Formen *\*pleueti* *\*snei-*

---

<sup>1)</sup> Zu diesen bemerkt B. Erdmann treffend in seiner „Logik“ (a. a. O.) anmerkungsweise folgendes. „Die sprachgeschichtliche Betrachtung mag dazu führen, die primitiven Sätze als eingliedrig anzusehen, d. i. einen Lautkomplex demonstrativer Bedeutung zum Ausgangspunkte zu nehmen, in dem Subjekt und Prädikat noch nicht geschieden, also undifferenziert sind. Diese primitiven Satz Worte würden sich von den primitiven Interjektionen nur dadurch unterscheiden, daß sie nicht lediglich Gefühlsreflexe sind. Die menschliche Sprache, also das formulierte Denken, beginnt, wo diese aufhören, obgleich die primitiven Satz Worte reinlich von den primitiven Interjektionen nicht getrennt werden können. Aber die primitiven Satz Worte gehen auf jeden Wahrnehmungsinhalt, der zu lautlicher Innervation reizt, auf Personen, Dinge, Eigenschaften und Beziehungen wie auf Vorgänge. Sie bilden deshalb die primitive Form des Satzes oder formulierten Urteils überhaupt und nicht speziell der Prädikatsätze.“ Dieser Äußerung wird sich jeder Vertreter der Sprachwissenschaft ohne weiteres anschließen können; freilich würde die traditionelle Forderung eines Subjektes und Prädikates damit beseitigt sein, die ja auch schon Unheil genug in der Wissenschaft gestiftet hat.

*gheti* usw. sind nichts weiter als Verbalsubstantive, und zwar nicht nur ihrem Sinne, sondern auch ihrer Form nach.

Dieser Auffassung wird man vielleicht Verschiedenes entgegenhalten. Zunächst die schon besprochene sehr alte und oft wiederholte naheliegende Auffassung, die auch durch die Sprachentwicklung gewisse Stützen empfängt: wir hätten hier eine Verbalform als Prädikat, zu der ein handelndes Subjekt zu ergänzen sei, und zwar entweder

a) *Zēû*, *Indras* oder sonst eine Gottheit; auch wohl *deus*, *coelum*; oder

b) hat man dafür dann wohl gar einen Gottesbegriff eingesetzt oder eine philosophische Erklärung des Gottesbegriffs; es sei etwa gemeint „die Totalität des Seienden regnet“ oder — wie, nach Miklosich, Schleiermacher es gefaßt haben soll — das Chaos sei Subjekt; oder — nach Schuppe — „der umgebende Raum“. Oder endlich

c) „*der Regen regnet*“, „*der Schnee schneit*“.

Alle diese Vermutungen lassen sich durch gewisse Spracherscheinungen stützen, und zwar vor allem durch semitische. Herr Kollege Meißner teilt mir hierüber folgendes mit:

„Wir kennen die semitischen Sprachen nicht in ihrem Urzustande, sondern erst nach einer langen Entwicklung. Speziell das Assyrische, das uns zeitlich in das höchste Altertum hinaufführt, ist in dem Zeitpunkte, wo wir es kennen lernen, schon derartig mit Kultur und Wissenschaft angefüllt, daß es in seinen Anschauungen ebenso wie in seinen grammatischen Bildungen sich weit vom Ursemitischen entfernt hat. Gerade die straff ausgebildete Mythologie hat es zuwege gebracht, daß man meist sagte für „es blitzt“ „Adad (der Wettergott) blitzt“ oder für „es donnert“ „Adad brüllt“ oder für „es regnet“ „der Himmel regnet“ bzw. „läßt regnen“. Hier wird also der Urheber der Himmelserscheinungen anzugeben versucht.

Daneben gibt es Ausdrucksweisen, in denen das Resultat der Himmelserscheinungen als Subjekt neben dem Verbum erwähnt wird, wie „der Regen regnet“, „der Blitz blitzt“, „die Morgenröte wird hell“. Seltener sagt man im Assyrischen „er blitzt“, „er regnet“, indem hierbei das Subjekt zu subintelligieren ist. Ähnlich drückt man sich im Hebräischen aus, nur daß da anstatt der Vielheit der Götter Jehova als Hervorbringer der Himmelserscheinungen gilt: Gen. 2, 5 „läßt Gott regnen“ (immer

Kausativform), indem er die Pforten des Himmels öffnet (Psalm 78, 23). Oder „die Wolken lassen regnen“ (Jes. 5, 6). Daß hier überall mythologische Anschauungen verborgen sind, geht noch aus anderen Wendungen hervor, z. B. Psalm 139, 9, wo der Morgenröte Flügel angedichtet werden.

In den aramäischen Dialekten werden unpersönliche Ausdrücke ursprünglich persönlich gegeben, später aber wird das Subjekt weggelassen. Man sagt z. B. „meine Seele hat Ekel vor dir“, „dein Sinn verzweifele“. Fällt das Subjekt weg, so steht das Verbum meistens im Femininum: „sie (die Seele) war betrübt bei mir“, „sie (die Seele) ekelte sich bei mir“ für „es betrubte mich“, „es ekelte mich“. Aber auch die maskuline Verbalform kommt vor. Bei meteorologischen Ereignissen haben wir ebenfalls Femininum und Maskulinum nebeneinander, also „sie ist hell geworden“, „sie ist dunkel geworden“, aber auch „er ist hell geworden“.

Auch die Araber drücken unsere impersonellen Aktiva, die Naturerscheinungen anzeigen, gewöhnlich persönlich aus, indem als Subjekt entweder die Ursache oder die Wirkung der Erscheinungen figurirt. Man sagt also entweder „der Himmel regnete“, „der Himmel schneite“ oder „der Regen regnete“, „der Schnee schneite“. Das Subjekt kann auch weggelassen werden, das Verbum steht dann aber im Femininum, also „sie regnete“, „sie schneite“ (Himmel ist feminini generis). Übrigens haben auch die phantasielosen Araber diese meteorologischen Vorgänge mythologisch zu erklären gesucht. So glauben sie z. B., daß der Donner ein Engel ist, der die Wolken antreibt, wie der Kameltreiber die Kamele durch einen Zuruf antreibt.

Zum Unterschiede von allen diesen Ausdrucksweisen finden sich in einigen neuarabischen Dialekten auch substantivisch gebildete, wobei unserem deutschen „es“ meist „die Welt“ entspricht, z. B. die Welt ist Hitze, die Welt ist Regen für es ist heiß, es regnet“.

Der naheliegenden und oft geäußerten Ansicht, daß das *phuit*, *ningit* usw. aus solchen persönlichen Anschauungen herzuleiten sei, daß wir gleichsam Ellipsen solcher Subjekte anzunehmen hätten, dem widerspricht vieles.

1. Die semitischen Sprachen repräsentieren hier, wie bereits erwähnt, die Ausdrucksweise einer stark mythologisch denkenden, wissenschaftlich reflektierenden Anschauung, die durchaus nichts Ursprüngliches hat. Ebenso wird es mit dem Griechischen und



Lateinischen (Ζεὺς ἔει, *deus pluit*) sein; und daß solch eine persönliche Ausdrucksweise nicht urindogermanisch gewesen ist, dafür spricht, daß in keiner der einzelnen indogermanischen Sprachen dieser Typus als der einzige und reine erhalten ist.

2. Gegen die Ursprünglichkeit der Ausdrucksweise spricht auch schon dieses vielerlei von „Gott regnet“, „der Himmel regnet“, „der Regen regnet“ — diese drei Ausdrucksweisen scheinen sich vielmehr alle aus einer einfachen entwickelt zu haben.

3. Daß Wendungen wie „der Regen regnet“ sich (gerade in entgegengesetztem Gange) aus älterem einfachen „(es) regnet“ entwickeln können, lehrt das Baltisch-Slavische, z. B. russisch *gromъ gremits* „es donnert“, lettisch *litus list* „es regnet“, *snīgs snīg* „es schneit usw. — Und wenn es z. B. bei Shakespeare (King Lear) im Stil des Volksliedes heißt „*the rain it raineth every day*“ (die englischen Ausgaben geben bezeichnenderweise keine Interpunktion zwischen *the rain* und *it*), so ist das Substantiv „Regen“ hier aus dem „regnet“ gleichsam abstrahiert, vermutlich nach Analogie anderer Wendungen, vielleicht solcher, in denen ein Subjekt oder ein Subjekt und Prädikat von ganz fremder Wurzel vorlag, etwa „der Donner grollt“, „das Wasser tröpfelt“ — Wendungen, wie sie z. B. im Bantugebiet und in den Sudansprachen (nach freundlicher Mitteilung von Professor Meinhof) üblich sind. Jedenfalls spricht gegen die Ursprünglichkeit von Ausdrücken wie „der Regen regnet“, daß wohl kaum eine Sprache eine derartige Tautologie<sup>1)</sup> als herrschende Form für eine so einfache Tatsache, für eine Naturerscheinung geduldet haben würde. Und daß wir besonders für das Indogermanische solche Subjekte nicht als wahrscheinlich anzunehmen haben, dafür können Wendungen geltend gemacht werden wie lat. *lapides, sanguinem pluit* oder (mit dem Instrumental?) *lapidibus, sanguine pluit*: daß wir hier nicht etwa analogische Bildungen nach *abundare* oder dgl. anzunehmen haben, dafür spricht die gleichartige Verwendung des gotischen Dativs in *rignida svibla jah funin* Luk. 17, 29 (ἐβρεξε θεῖον καὶ πῦρ).

4. Daß sich aber gerade solche mythologischen Auffassungen wie „er (der Gott) regnet“ als persönliche aus unpersönlichen

<sup>1)</sup> Solche Tautologie würde jede Verbindung anderer Impersonalia mit dieser für die Naturerscheinungen üblichen Ausdrucksweise völlig ausschließen: „das Grauen graut mir“ statt „mir graut“ würde unmöglich sein; diese Verba müßten in ihrer Entwicklung dann völlig von den genannten getrennt werden.

jederzeit entwickeln können, lehrt uns ein höchst interessantes Beispiel aus der lebenden bayrischen Mundart und der niederösterreichischen nördlich der Donau. Bekanntlich ist hier *is* und *si* „es“ und „sie“ formell vielfach vertauscht worden, so daß „*si is de Her*“ heißt „es ist der Herr“, *si rengk* „es regnet“, *si wiad schoi* „es wird schön“, *si trepfelt* „es tröpfelt“ — die Vermischung kommt wohl daher, weil 's' für *es* und *sie* gebraucht werden konnte. Ich habe nun öfters aus dem Munde von Bayern, gebildeten und weniger gebildeten, die Anschauung gehört, daß wir es hier mit ursprünglich mythologischer Anschauung von Frau Holle u. dgl. zu tun hätten (Schmeller II 204. I 163).

Hier haben wir ja eigentlich als Ursache eine — auch für die Entwicklung des grammatischen Geschlechts lehrreiche — Entstehung einer persönlichen Auffassung auf rein formellem Wege. In gewisser Hinsicht läßt sich hiermit eine Erscheinung der keltischen Sprache vergleichen, für deren Kenntnis ich Heinrich Zimmer dankbar bin. „Für Impersonalia bei Naturereignissen hat man einen Typus: ‘es ist beim (im) Regnen (Schneien, Tagen, Dämmern)’, also neuir. *tú sé ag fearthain* ‘ist es beim Regenmachen’, oder *tú sé ag báisteabh* ‘ist es beim Taufen’; neukymr. *y mac hi yn burw* ‘ist es im Werfen’ usw. Hierbei ist zu bemerken, daß *sé* im Irischen eigentlich ‘er’ ist, und *hi* im Kymrischen = ‘sie’ ist. Irisch sowohl als Kymrisch-Bretonisch ist das Neutrum überhaupt verloren, und das Irische ersetzt ‘es’ überall durch *sé* ‘er’, ebenso das Kymrisch-Bretonische das ‘es’ überall durch *hi* ‘sie’ (wie im Hebräischen), sodaß es sich nicht um eine Eigenheit bei diesen Redensarten handelt.“ Man könnte hier doch auch sehr leicht zu Unrecht auf eine persönliche mythologische Auffassung geführt werden.

Durch alle diese Erwägungen glaube ich wahrscheinlich gemacht zu haben, daß mit einem persönlichen Subjekte als der ursprünglichen Ausdrucksweise nicht zu rechnen ist; daß, wo ein solches überhaupt erscheint, es eine sekundäre Entwicklung sein dürfte. Ist es doch auch a priori wahrscheinlich, daß die Sprache für die Naturerscheinungen längst einfache Bezeichnungen hatte, ehe sie mythologischer, religiöser Auffassung in diesen Dingen Ausdruck gab.

Und fragen wir: was ist denn wohl a priori als die einfachste, natürlichste Bezeichnungsweise solcher Naturerscheinungen

zu vermuten? Nun, doch gewiß nicht eine persönliche verbale Ausdrucksweise der Tätigkeit oder eine Angabe des Urhebers, sondern die Feststellung, die Benennung eines Vorganges, eines Zustandes, wie sie im Indogermanischen stets durch Verbalsubstantiva gegeben wird. Und ich behaupte: wir haben in den Formen *pluit ningit* alte Verbalsubstantive zu sehen. Dem wird man entgegen: es sind aber doch offenbar Verbalformen, 3. Perss. Sing. Praes. wie *amut emit*. Demgegenüber behaupte ich: in allen diesen sogenannten dritten Personen haben wir alte Verbalabstrakta zu sehen, es sind überhaupt keine Verbalformen, sondern wie so viele andere Formen sind sie nur in das grammatische Personenschema aufgenommen; und vielleicht liegen hier — das ist aber natürlich eine weitgehende, hier nicht zu erörternde Vermutung -- überhaupt die Anfänge verbaler Ausdrucksweise.

Da ist nun verschiedenes zu berücksichtigen.

1. Ist es denkbar, daß man Vorgänge und Zustände einfach durch das Verbalsubstantiv berichtete? Antwort: Es ist das Wahrscheinlichste<sup>1)</sup> und ist reichlich bezeugt.

1. Z. B. heute kann ich im Deutschen sagen: „Hier ein Bericht über die Reise: Ankunft in Berlin, Gang zur Bibliothek und Abschrift der wichtigsten Stellen . . .“ Ankunft, Bericht, Abschrift sind *-ti*-Verbalabstrakta. Oder — um bei den Worten für Naturerscheinungen zu bleiben — ich kann sagen: „schon wieder Regen!“ mit reinem Verbalabstraktum, „fortwährend Blitzen und Wetterleuchten während der Nacht, am andern Morgen schöner Sonnenaufgang“.

2. Auch andere idg. Sprachen bieten Beispiele dafür, daß im Verbalsubstantiv berichtet wird. Man kann das Lateinische anführen, wo es heißt „*per tres horas fortiter pugnatum*“; und auch der sog. Infinitivus historicus kann als eine Erzählung im Verbalabstraktum beurteilt werden. Zwar faßt man ihn wohl meist als eine spätere Entwicklung auf, die durch Ellipse eines *coepit* sich erklärt, aber zum mindesten wird doch zu solcher

<sup>1)</sup> Für einen wirklich primitiven Sprachzustand mag das vielleicht nicht gelten, und man möchte für einen solchen etwa eher die Verwendung der Wurzel als des Verbalsubstantivs vermuten; aber beim Indogermanischen haben wir mit einem solchen längst nicht mehr zu rechnen. — Direktor Prof. Dr. Zelle (Berlin) macht mich in dankenswerter Weise darauf aufmerksam, daß auch im Hebräischen die 3. Person Sing. (Perf.) das einfache Verbalsubstantiv ohne Endung ist, und daß die 3. Person Pluralis eine Substantiv-Endung hat (*qatal qatebu*), kein Personalpronomen, wie es die 2. und 1. Person haben.

Entwicklung vorausgesetzt werden müssen, daß ein Bericht im Verbalsubstantiv nicht unverständlich war. Ähnlich im Keltischen, worüber mich Heinrich Zimmer in dankenswertester Weise belehrt. „Etwas Ähnliches wie Erzählen in Verbalsubstantiven kommt in den neukeltischen Sprachen nicht vor, dagegen hat die mittelkymrische Prosa eine Erscheinung, die man auf den ersten Blick dahin deuten könnte. Die mittelkymrische Prosa liebt es, statt im Verbum finitum im Verbalnomen mit *goruc* „tat“, *gwnaeth* „machte“ zu erzählen: also statt *cyscwys* „er schlief“ sagt man *cyscu a oruc (a wnaeth)* „Schlafen machte er“, statt *daeth* „er kam“ *dyfot a oruc (a wnaeth)* „kommen machte er“, statt *aeth* „er ging“ *mynet a oruc (a wnaeth)* „gehen machte er“ [also ähnlich, wie in unseren niederdeutschen Mundarten die Umschreibung mit „tun“ sehr ausgebreitet ist]. „Dies *a oruc (a wnaeth)* wird nun bei einer fortschreitenden Erzählung nur beim ersten Verbalnomen gesetzt, und dann wird einfach in Verbalnominibus weiter erzählt, also z. B. ‘Kommen tat er zu der Stelle und Sehen den Kampf und Wundern über die Stärke und Rufen, daß er usw.’ Wenn lange Zwischensätze und abhängige Sätze vorkommen, hat man ganz den Eindruck, als ob in Infinitiven erzählt werde; doch wird dem Kymren immer das *a oruc (a wnaeth)* gegenwärtig gewesen sein“.

In gewisser Hinsicht mag sich hiermit auch eine Erscheinung der griechischen Kunstprosa vergleichen lassen: es ist die pseudo-xenophonteische Art, in Verbalsubstantiven ohne Verbum finitum zu sprechen, wofür Aelian sehr viele Beispiele bietet, vgl. E. Norden Kunstprosa<sup>2</sup> I 431 ff.

Gar manches wohl würde sich aus den Mundarten der verschiedenen Sprachzweige beibringen lassen, eine Fülle von Erscheinungen, für die die übliche schulgrammatische Auffassung Ellipsen einer Personalform annimmt, aber ohne jeden Grund. Auch Schuchardt in seinem trefflichen Werke „Slawodeutsches und Slawoitalienisches“ S. 124 hat auf einige Ausdrucksweisen aufmerksam gemacht, die in dieses Gebiet schlagen. So erwähnt er eine Art historischer Imperative, wie sie in Zara (Dalmatien) üblich sind: *el lo ga preso e da ghe sule spale* „er hat ihn gepackt und auf den Rücken geschlagen“, oder in Spalato: *e mi vien, trovalo e daghe bote*. Diese auch im Slavischen vielfach bezeugten Imperative habe L. Geitler (Rad 1881) durch alte slavische Infinitive erklären wollen; Schuchardt deutet sie wie unsere Imperative inmitten der Erzählung, z. B. sieh da!, vgl.



haste nich gesehn! — Auch weist Schuchardt auf Wendungen hin wie ital. *giunti in sala, caccia di quà caccia di là*, ferner auf Beispiele aus dem spanischen und portugiesischen Kreolisch.

Aber — ganz abgesehen von diesen Entwicklungen — schon das deutsche Beispiel eines Satzes wie „schon wieder Blitzen und Wetterleuchten!“ würde die Möglichkeit der Benennung eines Vorganges durch das Verbalabstraktum beweisen.

II. Haben wir somit als das Nächstliegende und Wahrscheinlichste erwiesen, daß man Vorgänge und Zustände, wie die Naturerscheinungen es sind, durch Verbalabstrakta bezeichnete, so schließt sich als weitere Frage an: „kann die idg. *-ti*-Form der sog. dritten Person Sing. *\*pleye-ti* *\*sneighe-ti* als ein solches Verbalabstraktum angesprochen werden“? Antwort: ja. Verbalabstrakta, die den Stamm *-ti* zeigen, gibt es in großer Zahl, und zwar sowohl mit Tiefstufen- als auch mit Mittelstufenvokalismus der Wurzelsilbe; auch erscheint neben *-ti* häufig *-eti*-, z. B. aind. *vas-a-tiṣ* „Nest“ aus *\*wes-e-ti* neben ahd. *wist* aus *\*westi*-; *λάχε-σις* „die Erlangung, das Schicksal“. Es bleibt nur die Frage, was für eine Stammform bzw. Kasusform wir in dem *-ti* des *\*pleye-ti* *\*sneighe-ti* zu sehen haben. Am nächsten läge es ja, darin einen Nominativ zu erkennen, der die reine Stammform zeigt; freilich haben wir solche Fälle bei den *i*- und *u*-Stämmen überliefert, aber nur im Neutrum, z. B. ai. *ákṣi* „Auge“, *iḍḍi* „kundig“; ai. *madhu* „Honig“ griech. *μέθυ*: lat. *pecu* got. *faíhu* (Brugmann Vgl. Gramm. II, 1, 555). Auch Kasus wie der Instrumental oder Lokativ wären aus syntaktischen Gründen denkbar, wie denn im Russischen „es droht ein Gewitter“ durch *byt' gromz* „sein einem Gewitter“ ausgedrückt werden, und wie im Persischen ein Lokativ gebraucht werden kann, vgl. S. 275. Auch das got. *nī was im barne* (Luk. 1, 7) kann hier zum Vergleiche herangezogen werden. Vor allem aber ist hier das Keltische zu beachten, denn hier ist, wie wir bereits (S. 266) gezeigt haben, die übliche Ausdrucksweise *tú sé ag fearthain* „es ist beim Regenmachen“. Man vergleiche übrigens auch die Ausdrucksweise „im Gehen-ich“ in den Kaukasussprachen, s. unten S. 273. Nun ist ja die Verwendung der reinen Stammform für den Lokativ im Indog. genügend bezeugt; freilich würde man bei den *-ti*-Stämmen nicht die Tiefstufe, sondern *-tī* *-teī* erwarten, wie man ja auch die balt.-slavischen Infinitive lit. *dūti*, slav. *dati* „geben“ dadurch erklärt hat, vgl. Brugmann Vgl. Gramm. II, 2, 1413. — Nichts aber

hindert uns, vielmehr scheint es mir am empfehlenswertesten, die Formen *\*pleuēti* *\*snóigheti* in eine Zeit zu setzen, wo noch der reine Stamm gerade so im Satze verwendet ward, wie wir ihn in Kompositis nach dem Typus *ἐλκεσιπέπλος* „mit schleppendem Gewande“, *βοτιάνεια* „Männer ernährend“, *μαντιπóλος* „mit Weissagen beschäftigt“ noch spät gerade für solche Verbalabstrakta bezeugt finden. Also auch formell lassen sich die sog. Impersonalia mit den Verbalabstrakten gleichsetzen.

III. Damit aber ergibt sich ein neuer weiter Gesichtspunkt, eine ganz neue Beurteilung einer der häufigsten Konjugationsformen, der sog. 3. Pers. Singularis, die wir alsdann überhaupt als ein Verbalabstraktum, als eine Nominalform zu deuten hätten. Und man wird fragen: ist es unerhört, oder aber ist es auch durch andere Fälle zu stützen, daß in dem Konjugationssystem, wie wir es aufzustellen uns gewöhnt haben, die dritte Person (oder andere Personen) durch Verbalabstrakta gegeben wird?

1. Höchst wahrscheinlich ist es im Litauischen der Fall. Hier weicht ja die 3. Pers. Sing. und Plur. völlig von den übrigen idg. Sprachen ab, indem sie für beide Numeri gleich ist und auf *-a* endigt. Man hat für diese eigenartige und wohl uralte Erscheinung alle möglichen Erklärungen gesucht, syntaktische und lautgeschichtliche. Brugmann (Vgl. Gramm. II, 2, 1350) meint, die Gleichheit des Singular und Plur. komme daher, weil die als Subjekt fungierenden Neutra Pluralis sich mit der 3. Pers. Sing. verbunden hätten; das sei dann auch auf die Maskulina und Feminina übertragen worden, so daß zu diesen auch das Verbum im Singular gesetzt sei. Ist aber schon eine solche Verallgemeinerung unwahrscheinlich, so würde sie doch zum mindesten erwarten lassen, daß wir im Litauischen für den Sing. und Plur. die indogermanische Form der 3. Pers. Sing. hätten. Meinem Kollegen Berneker verdanke ich die wertvolle Bemerkung, daß sich diese Gleichheit des Sing. und Plur. am einfachsten dadurch erklärt, daß man eben gar keine verbale Personalform, sondern ein Verbalabstraktum annimmt. Dieses Verbalabstraktum dürfte sich sachlich<sup>1)</sup> dann zu dem *ti*-Verbalabstraktum, das in den übrigen idg. Sprachen die sog. 3. Pers.

<sup>1)</sup> Eine genügende lautliche Erklärung für die litauische 3. Pers. Sg. Pl. haben wir bis jetzt nicht. Allenfalls ließen sich diese Formen wie *vēda* „führt, führen“ usw. auf die reine Verbalwurzel *\*wedho-* zurückführen, wie mir mein Kollege Berneker freundlichst bestätigt; damit würden sie sich meiner Theorie vom unpersönlichen Typus einfügen.

Sing. bildet, etwa verhalten wie ein *-n*-Infinitiv der germanischen Sprachen oder ein *-se*-Infinitiv des Italischen zu dem *-ti*-Infinitiv anderer idg. Sprachen.

2. Rechnet man einmal mit derartigen verschiedenen Verbal-abstrakten, so mag das abg. *-tā* der 3. Pers. (*jestā*, *beretā*) vielleicht auf eine mit dem Supinum zu vergleichende Form zurückgeführt werden; vgl. Berneker, Zeitschr. f. vgl. Sprachforschung XXXVII 370; Pedersen ebenda XXXVIII 322.

3. Daß sich in den von unserer Grammatik aufgestellten Konjugationssystemen mancherlei Nominalformen finden, ist längst bekannt; im besonderen für die 3. Person Sing. war es noch nicht wahrscheinlich gemacht worden. Es mag deshalb auf einige Analogien in nichtindogermanischen Sprachen hingewiesen werden. Miklosich hat, wie bereits (S. 261) erwähnt, das *esul esult* des Magyarischen als Nomina genannt. Professor Dr. Heinrich Winkler teilt mir auf meine Anfrage aus dem reichen Schatze seiner Kenntnis nichtindogermanischer Sprachen viele analoge Erscheinungen mit. „Für die mittel- und nordasiatischen Sprachstämme, sowie die anderen mir einigermaßen bekannten, kann die Frage bezüglich der Impersonalien nicht in Betracht kommen, da es keine solchen gibt; wo etwas Ähnliches vorkommt, wie teilweise im Magyarischen, z. B. bei den Intransitivbildungen auf *-ik*, da haben wir Verbalformen, bei denen aber der Ursprung nominal ist, z. B. *csepperget* = er tröpfelt (er macht tröpfeln) könnte auch bedeuten „es tröpfelt“; das ist aber eine komplizierte Verbalbildung, die eigentlich bedeutet: (das) vielfache Tropfenmachen. Zahllos sind die Fälle mit *-ik*, aber sie sind bald rein persönlich wie *buvik* = er versteckt sich, bald unpersönlich wie *feszlik* = es trennt sich, weil eben die Bedeutung ist: (das) sich Verstecken, (das) sich Trennen, wobei lediglich der Sinn entscheidet, ob der Fall persönlich oder unpersönlich sich gestaltet. Und gerade die Begriffe „es regnet, es schneit“ zeigen nicht die Formen Regen, Schnee, Hagel usw., sondern fast ausnahmslos die Fassung „Regen, Schnee, Hagel ist, fällt“ oder — genau genommen — Regen(s)-Fallen; und das ist um so beachtenswerter, als gerade diese Sprachen fast immer beim Intransitiv der dritten Person sich mit dem unflektierten Verbalstamm in Nominalbedeutung begnügen, so daß es lautet: Mann(es) Gehen (*τὸ ἔχει*) = der Mann geht. Am bezeichnendsten ist das im Japanischen: dort ist jede Form des Verbum finitum ein nachweisbares

Verbalsubstantiv; also heißt es hier wirklich: des Mannes-Gehen = der Mann geht, das Gehen = ich, du, er, man geht (je nach dem Zusammenhange). Aber auch hier lautet es nie etwa Regen, Schnee, Hagel = es regnet, schneit, hagelt, sondern (das) Fallen des Regens, Schnees, Hagels: *juki-ga furu* (*juki* = Schnee, *ga* Genitivzeichen, *furu* = (das) Fallen; *furu* ist reines Substantiv, das regelrecht abgewandelt wird: *furu-no*, *furu-ni*, *furu-ni-wa*, *furu-to* usw.).

Ähnlich, wenn auch nicht so klar ausgeprägt, ist diese Auffassung im Altaischen so ziemlich überall: magyar. *eső esik* = Regen fällt, eigentlich Regen(s)-Fallenzustand, wotjakisch: *zor wan* = Regen(s)-Vorhandensein<sup>4</sup>.

Ganz besonders sei hier auf die Ausführungen Winklers über das uralaltaische Verbum hingewiesen, die er in einer mit Unterstützung der Kgl. Preußischen Akademie der Wissenschaften demnächst erscheinenden — mir gütigst in den Korrekturbogen zugänglich gemachten — Arbeit gegeben hat.<sup>1)</sup>

„Und in ähnlichem Sinne kann man es für die weitesten Kreise, so außer den asiatischen auch ganz gewöhnlich für die amerikanischen Sprachen als eine Art Grundgesetz hin-

<sup>1)</sup> Jurakisch: Ich bin Jurak = *Jurakadm*, *Jurakan* (du), *Jurak*, *Jurakawa* (wir), *Jurakada* (ihr), *Jurak* . . . Ganz naturgemäß hat die sog. dritte Person keinerlei Suffix . . . Auf dieser Grundlage also baut sich im Samojedischen eine reiche, rein subjektive, eigentliche, d. h. verbale Konjugation auf . . . So wie es vorher hieß *Jurakadm*, *Jurakan*, *Jurak* usw., so lautet es hier *mădadm*, *madăn*, *madă*, *madăwa*, *madăda*, *madă*; d. h. wie man dort sagte „ich, du, er . . . Jurak“, so sagt man hier „ich, du, er schneiden = ich, du, er schneidet“. Und an anderer Stelle: „Man hat behauptet, alle Sprachen müßten ein persönliches Verb im Sinne von ich gehe, gebe, nehme haben. Darauf ist zu bemerken, daß die allerwenigsten amerikanischen Sprachen den Verbal Ausdruck in der Form der subjektiven Tätigkeit kennen; daß wir stellenweise den Übergang vom possessiven mein Gehen zum ich gehe genau verfolgen können; daß besonders beim Verb mit Objektausdruck großenteils gar keine Empfindung vorhanden ist für ein subjektives Verb usw.“ — Endlich sei auf H. Winklers Besprechung des Ferdinand Bork'schen Werkes „Die Mitannisprache, in der Orientalistischen Literaturzeitung von 1909 (Nr. 8) S. 346, hingewiesen, wo es heißt: „Eine weitere sehr wesentliche Feststellung B.'s, wodurch das Mitanni durchaus den Grundcharakter der kaukasischen Sprachen, des Elamischen widerspiegelt, zeigt, daß auch das Persönliche im Mitanni-verb kaum irgend eine nennenswerte Rolle spielt, und daß hier der Unterschied von Singular und Plural ganz gewöhnlich nicht zum Ausdruck kommt — wieder ein Zug, der bei dem Charakter dieser Sprachen ebenso erklärlich ist wie auf der anderen Seite der Überfluß an deutenden Elementen.“ — Für diese und andere Nachweise bin ich Prof. Dr. H. Winkler zu großem Danke verbunden.



stellen, daß gerade das Verbum finitum der dritten Person sich durch absoluten Mangel an jedem Zeichen von den übrigen Formen abhebt: weil eben die Auffassung Vater(s)-Gehen die allerhäufigste ist, wobei „Gehen, (das) Gehen“ ein nominaler, unflektierter Stamm bleibt; dagegen wird ich gehe, du gehst ganz regelmäßig entweder durch Gehen-ich, Gehen-du oder durch mein Gehen, dein Gehen (oder sogar durch ich Gehen-ich, du Gehen-du beziehungsweise durch ich Gehen-mein, mein Gehen-mein) dargestellt. Auch alle diese Bildungen finden wir ebenso auf dem asiatischen wie auf dem amerikanischen Kontinent.

Mit einem Worte: fast allenthalben zeigt sich das, was wir als eigentliche Konjugationsformen persönlicher Art anzusehen pflegen, zunächst nur in den Bildungen der ersten und zweiten Person, die der dritten Person bleiben starre unflektierte Verbalnomina. Hier und da tritt auch zur Bezeichnung der dritten Person, eigentlich überflüssig, ein flexivisches Element ein, das dann meist, wo nicht immer, die Bedeutung hat: er oder sein (*a'trai*): Gehen-er, Gehen-sein; auch diese Bildungen sind im weiten Kreise des Altaischen vertreten; im Baskischen und im ganzen Kreise der Kaukasussprachen spielen sie naturgemäß eine große Rolle, da in beiden Typen die Auffassung: Gehen-ich, im Gehen-ich, Gehen-er, im Gehen-er u. ä. bei dem deutenden Charakter dieser Sprachen das Nächstliegende ist.

Also die Tatsache, daß zur Bezeichnung der dritten Person eine Art Verbalsubstantiv verwendet wird, ist das Gewöhnliche, meist einzig Mögliche.“

4. Weiterhin ergibt sich noch die Frage: wenn wir ein solches Verbalabstraktum wie *\*pleue-ti*, *\*sneighe-ti* (etwa mit einem deiktischen Formans *-ti-* gebildet) annehmen, wie konnte man dazu kommen, es verbal zu empfinden und Tempusunterschiede zu machen?

Könnte man nicht denken, daß sich nach einem Inf. histor. lateinisch *proficisci, aciem instruere* auch eine Umsetzung ins Perfekt herausgebildet hätte, also *profectum esse, aciem instruxisse*? Und wenn es auch heute nicht üblich ist, so würde man doch vielleicht verstehen, wenn heute gebildet würde: „heute großes Laufen (Wettlaufen)“ und darnach „gestern großes Gelaufensein, morgen großes Laufenwerden“. So könnte man auch vielleicht in die Verbalabstrakta eine Tempusstufe hineinlegen, z. B. „heute großer

Lauf, gestern großer Lief; heute großes Weintrinken, gestern großer Weintrank“ — vielleicht legen wir Empfindungen des Tempus analogisch in solche Formen hinein? Und da wir tatsächlich *ti*-Abstrakta verschiedener Wurzelstufen haben (*anaminds* „Vermutung“ : *gamunds* „Andenken“, *slaiúhts* „Schlachten“ : ahd. *slah* „Erschlagen“), konnte man vielleicht auch in ein *\*sneigheti* : *\*snigheti* (*veíqei* : *víqei*) Aktionsart- oder Tempusunterschiede hineinlegen, und damit wäre die Überführung in verbale Auffassung gegeben.

Wir sehen also die unpersönliche Ausdrucksweise von Zuständen oder Handlungen durch ein Verbalsubstantiv mit dem Formans *-ti*- als eine im Indogermanischen ursprüngliche Erscheinung an. Diese unpersönliche Ausdrucksweise ist dann aber mehr und mehr in eine persönliche Auffassung übergeführt worden, die sich herausgebildet haben mag im Gegensatze zu der persönlichen Ausdrucksweise für die erste und zweite Person, so daß also dann eine *-ti*-Form wie *\*bhereti* (und das ist die Mehrzahl der Fälle) aufgefaßt wurde als „er, sie trägt“. Indessen erhielt sich in manchen Fällen, die der persönlichen Auffassung widerstrebten, vor allem in den Bezeichnungen der Naturerscheinungen, die unpersönliche Auffassung; der grammatische Schematismus hat sie vergeblich in das System der persönlichen einzuzwängen versucht. Aber es kommen hier keineswegs nur die Worte für die Naturerscheinungen<sup>1)</sup> in Frage, wir haben

<sup>1)</sup> Die gesamte Masse der deutschen Impersonalien hat B. Erdmann (Logik, a. a. O.) in vier Hauptgruppen geteilt. Die erste bilden die „meteorologisch — jahreszeitlich — tageszeitlichen Aussagen: 1. *es regnet, graupelt, schneit; tagt, dämmt, dunkelt.* — 2. *es ist kalt, regnerisch.* — 3. *es ist gutes Wetter, es ist Tag.* — 4. *es gibt Regen.* Die zweite Gruppe bilden die Fälle, wo bestimmte Zustände oder Gegenstände als Subjekte dem Wahrnehmenden gegenwärtig sind: 1. *es klopft, klingelt.* — 2. *es heult, spukt.* — 3. *es riecht nach . . .* — 4. *es wird getanzt, geblasen.* — 5. *hier sitzt es sich gut.* Die dritte Gruppe sind die Fälle, in denen ein persönliches (nicht grammatisches) Subjekt erscheint: 1. *mich friert, dich hungert.* — 2. *es geht mir gut.* — 3. *es sticht, juckt.* Die vierte Gruppe bilden die Fälle, in denen das Subjekt in Bestandteilen des Satzes, in Bestimmungen des Zustandes, in der Ortsangabe (dort, hier) usw. liegt: 1. *es fehlt, gebricht an . . .* — 2. *es wimmelt von . . .* — 3. *es verhält sich damit . . .* Selbstverständlich haben wir nicht für alle diese Ausdrücke eine alte unpersönliche Auffassung anzunehmen, sondern müssen damit rechnen, daß sowohl im Deutschen als auch in anderen indogermanischen Sprachen von jeher Neubildungen nach dem unpersönlichen Typus möglich gewesen sind, wie umgekehrt heute der unpersönliche Typus „*mich friert, mir grauelts*“ in den persönlichen „*ich friere, ich graule mich vor etwas*“ umgesetzt wird. Alle solche Fragen müssen der Einzeluntersuchung vorbehalten bleiben.

diese bloß als besonders charakteristisch und lehrreich für unsere Theorie herausgegriffen. Wie unendlich weit verbreitet und bedeutsam in indogermanischer Zeit noch die unpersönliche Ausdrucksweise gewesen sein muß, lehren die Ausführungen von Pedersen (Zeitschr. f. vgl. Sprachforschung XL 141 ff.). Subjektlose Sätze, in denen „das Verbum aktivische Form hat, während das, was wir als Subjekt auffassen, im Instrumentalis steht“, sind im Slavischen sehr reichlich vorhanden. „Dieser Subjektivinstrumentalis ist immer ein unpersönlicher Begriff, meist der Name einer Naturerscheinung“ . . . „Offenbar ist der russische subjektlose Satz mit dem das Subjekt ersetzenden Instrumentalis die Fortsetzung eines uralten Typus. Als eine Fortsetzung desselben Typus betrachte ich auch den altpersischen Satz *apišim parābara*“ („im Wasser riß es ihn fort“; Pedersen meint, hier sei der ursprüngliche Instrumentalis durch den Lokativ ersetzt worden). Sodann wird auf Geldner's Nachweis Bezug genommen (Zeitschr. f. vgl. Sprachforschung XXXI 319), daß die Namen der Genien, welche Neutra sind, im Avestischen als Subjekt im Instrumentalis stehen und gesagt, die Übereinstimmung zwischen dem Avestischen und Russischen sei so schlagend, daß man daraus mit Sicherheit auf einen ausgedehnten Gebrauch der subjektlosen Verben für das Urindogermanische schließen könne. „Daß im Laufe der historischen Zeit nicht selten ein subjektisches Verbum subjektlos wird (*es gibt, es hat*; bulg. *ima*, poln. *niema* es gibt nicht; *ѣсть*; ital. *vi ha*, frz. *il y a*), erschwert zwar die Untersuchung des Problems ungemein, kann aber für das Ergebnis nicht entscheidend sein“. Aber nicht nur im Slavischen finden sich reichliche Beispiele für diesen Typus (russ. *tečénijem jegó ponesló* „der Strom trug ihn zurück = es trug ihn zurück mit dem Strom“), sondern, wie Zubatý (Zeitschr. f. vgl. Sprachforschung XL 478 ff.) gezeigt hat, ist auch das Baltische sehr ergiebig. Natürlich ist die Untersuchung hier erschwert durch die Tatsache (vgl. oben S. 270), daß die 3. Pers. Pluralis derjenigen des Singular gleich ist und mit ihr gerechnet werden muß. Aber sehr lehrreich sind doch die von Zubatý gegebenen Beispiele wie lit. *taĩ jis pāsakojo, kaĩp linūs sėja, kaĩp rāja, potūm kūlie* usw. „da erzählte er, wie (man) den Flachs säet, wie ausreißt, dann drischt usw.“ Zubatý will (in einem Exkurse zu Pedersen's *es*-Sätzen, ebenda S. 513 ff.) die *man*-Sätze von den subjektlosen Sätzen trennen, also *legit* von *pluit*; dies scheint mir nun nicht mehr so notwendig zu sein. Auch für das Altnordische weist Pedersen (a. a. O. S. 141)

derartige subjektlose Sätze nach, die dem Typus russ. *něvěsto* „man weiß nicht“ entsprechen, z. B. *eigi veit hvar manni mœtir* „(man) weiß nicht, wo (man) einem Mann begegnet“; *ei skal haltr ganga, medan bádir fötr eru jafnlangir* „man soll nicht hinken, so lange beide Füße gleich lang sind“. Auch lassen sich hier die von Brugmann (Grdr. d. vgl. Gramm. II 1391) behandelten umbrisch-oskischen Erscheinungen heranziehen; vgl. Speijer Sanskrit Syntax, Leyden 1886 § 12; Bartholomae Arische Forschungen II 82. Jedenfalls weisen die verschiedensten Sprachzweige auf die große Verbreitung und Bedeutung der unpersönlichen Ausdrucksweise für das Urindogermanische hin. Und wer noch Gewicht darauf legt, die Existenz der öfters bestrittenen sogenannten eingliedrigen Sätze zu verteidigen, der hat an Stoff keinen Mangel: denn hier lassen sich alle die Fälle heranziehen, in denen der Vorgang durch ein Verbalsubstantiv benannt wurde, wie es die dritte Person Sing. auf *-ti* in einer früheren Periode des Indogermanischen gewesen zu sein scheint.

Breslau.

Th. Siebs.

### a n n a.

Die Hesychglosse *ἀννίς · μητρὸς ἢ πατρὸς μήτηρ* hat einen Beleg gefunden in der böot. Inschrift IG VII 3380 (Chäronea): acc. *ἀννίν*. Solmsen Rh. M. 56 (1901), 503. Dazu kommt, aus Larisa, IG IX 2, 877 *οἱ ἔ(γ)γονοι* (d. i. Enkel) *τῇν εἰδίαν ἀνών*: also vom nom. *ἀνώ*. *anna* als *nomen mulieris alentis* hat Mommsen in dalmatinischen Inschriften erkannt, CIL III ind. p. 1089. suppl. nr. 12826 (mit Note). Patsch Wiss. Mitteil. a. Bosnien u. d. Herzegowina 9 (1904), 283. All dies kann leicht illyrischen Ursprungs sein. *Ἄνα τὸ γένος Ἰλλυρά* SGDI. 2014, 2. Z. Gesch. lat. Eigenn. 32<sup>3</sup> (über *-o* als illyr. Femininendung 38, über *Ἀμμόα* *Ὀπλων* 19<sup>2</sup>. 35 nr. 13). Lambertz Griech. Sklavennamen 72. Auch an das männliche Pendant *atta* darf man erinnern, das Diez aus dem comaskischen Dialekt anführt und Marx soeben aus einer mittelalterlichen Quelle Oberitaliens (Brescia) nachgewiesen hat. Neue Jahrb. 1909 Bd. 23, 439 f.

W. Schulze.



## Indoiranica.

1. Suffix *-mant-*.

Der Avesta verteilt die Suffixe *-mant-* und *-vant-*, deren synonymen Gebrauch er mit dem Altindischen gemein hat, in der Weise, daß er *-mant-* den Stämmen auf *u uš ao* anfügt, *-vant-* allen übrigen. Bartholomae's höchst nützliche Listen (Altiran. Wb. 1958 ff.) bieten *-mant-* 1. 14mal hinter *-u-*, belegt hinter *ahu- xratu- pouru- bānu- frašu- nasu- mašu- yātu- volu- vavrā- ratu- zarmu- haktu- xratu-* 2. je einmal hinter *-uš-* und hinter *-ao-*: *naphuśmant- qaomant-*. Hinter anderm Stammauslaut ist *-mant-* so gut wie unerhört: *a-fraši-mant* (Yt. 13, 57) korrigiert Bartholomae's Altir. Wb. Sp. 102 mit Darmesteter in *a-frašu-mant-* (wie oft die Avestaüberlieferung ein *ū* zu *ī* entstellt hat, ist bekannt): *raoxšnu-mant* (Yt. 13, 44) „lichtvoll“ wird zwar von Bartholomae auf *raoxšna-mant-* zurückgeführt. Aber da *ə* gemäß dem ursprünglichen Lautwerte des Zeichens *u* bedeuten kann, steht nichts im Wege, das Adjektiv auf den in *raoxšnušva* belegten mit ai. *rocisnú-* verwandten Stamm *raoxšnu-* „Licht“ zurückzuführen. Und wenn gar Darmesteter und Bartholomae *yātumatam* (Vd. 20, 1), weil es zu *yātəm* „Besitz“ (Vd. 19, 29) gehört, in *yātumatam* ändern, so erweist sich das nun eben als formal unprobabel: man wird vielmehr den Akkusativ *yātəm* (יָאֵתִים) als *yātəm* interpretieren und ihn mit *yātumant-* auf einen Stamm *yātu-* zurückführen. B.s Ansatz neutralen Geschlechts für *yātəm* ist ebenso konjunktorell, wie manche andre Genusbezeichnungen des Altiran. Wörterbuchs. — Auch die beiden noch übrigen Beispiele, wo *-mant-* nicht auf eine *u*-Silbe folgt, sind zweifelhaft. Vd. 14, 6 *irimaitinam* „der kotigen“ setzt allerdings *iri-mant-* voraus, aber läßt sich, da *-mant-* nur hinter Nominalstämme tritt, wenn überhaupt, nur unter der Annahme von Haplologie erklären. Wer bürgt nun dafür, daß die Grundform auf *-ma-mant-* auslautete, wie Bartholomae ansetzt, und nicht auf *-mu-mant-*, entsprechend dem avestischen *garəmu-* neben *garəma-* (ai. *gharmá-*) „Hitze“? Endlich Yt. 12, 7 *rašuvo arəθamat* (oder *-əmat*) *bairišta*, nach Darmesteter „R. qui rend le mieux justice“, nach Bartholomae „R., der du den Beklagten am besten hegst“. Die eine Übersetzung verlangt *arəθam*, die andre *arəθamantəm*; genau zur Überlieferung paßt keine. Man weiß nicht, was man mit dieser späten Stelle anfangen soll;

ein nach mitteliranischer Weise weitergewuchertes *-mant-* ist allerdings nicht ausgeschlossen (unten S. 283).

Schön wird dieses Ergebnis bestätigt durch die Gegenprobe. *-vant-* findet sich im Avesta hinter Nominalstämmen auf *-a-* (über 40mal); — *-ā-*: *pairikavant- voh(u)vāvant- hadānāpatavant-*; — *-ī-*: (inkl. *īštavant*<sup>1)</sup>) nebst *afsmanivant- vačastaštivant-* 17mal; — *g-*: *brātravant-*; — *-aē-*: *raēvant-*; — *-ah-*: 22mal<sup>2)</sup>; — Verschußlaut, *θ* oder *s*: *dr(əg)vant- astvant- θrisaθwant- čaθwarəsaθwant- pañcāsaθwant- anupōiθwant-* [s. unten] *fračarəθwant- urvīšvant- afradərəšvant-*; — *-iš-*: *daibīšvant- tbišvant- draošišvant- barəziš-(ha)vant- mazišvant-*; — *-an-*: mit Bewahrung des *an* wie in ved. *akṣaṇvānt-* u. dgl. *aršnavant-* (lies *aršanvant-*) *asnvant-* (lies *asanvant-*) *xvānvant- xvanvant-*; mit *a* *āθravant-* (aus *āθrava-* *vant-*) *paēmavant- mazgavant-*; aus der Dualform *spānavant-* „mit einem Hundepaar“.

Bartholomae läßt freilich *-u-vant-* unbeschränkt zu. Aber unter seinen Beispielen hält ein einziges stich: Yt. 10, 141 *aš-xraθwastəmō*, worin man nicht umhin kann einen Superlativ von *\*xratu-vant-* zu erkennen. Verhältnismäßig berechtigt ist der

<sup>1)</sup> Wie in *īštavant-* ist defektiv *a* für *i* geschrieben in *nivavaiti* (Vd. 19, 30), das neben *pusavaiti* „mit einem Diadem versehen“ auf das Tragen eines Kleidungs- oder Schmuckstücks gehen muß. Ungesucht bietet sich das ai. vom AV. an gebrauchte *nivī-* „umgebundenes Tuch“, bes. „der von Frauen dicht am Leibe getragene Schurz“. Vgl. *spitagaona-* für *spitigaona-*.

<sup>2)</sup> Hiezu auch der Flußname angeblich *vaētavuhaiti-* (aus indoir. *-tasvati-*). Bartholomae vergleicht den ai. Flußnamen *vitāstā-* und ai. *vi-tasti-* av. *vi-tasti-* „Spanne“. Aber dann müßte abnormes Antreten von *-vati-* direkt an eine Verbalwurzel angenommen werden; *-avuhaiti-* fordert geradezu einen *-as-*Stamm als Grundlage. Und einen solchen gewinnen wir mit der Schreibung *vaētavuhaiti-*; dieses verhält sich zu dem alten indischen Ortsnamen *vetasvant-*, wie innerhalb des Altindischen selbst die Flußnamen *madhumatī- venumatī- suktimatī-* zu ihren als Ortsnamen gebräuchlichen Maskulina. Da *\*vétas-* gemäß ai. *vetasā-* (und av. *vaēti-* usw.) ein Wassergewächs bezeichnet haben muß, eignet sich die *-vant-*Bildung daraus sehr gut zum Flußnamen. Und als solcher erscheint im indischen Epos *vetasini-*, das sich von *\*vaētavuhaiti-* nur durch die Form des Suffixes unterscheidet. Vgl. auch den epischen Flußnamen *vetravati-*. — Daß wir für handschriftliches *ī* ñ des Avesta beliebig *aē* *ao* (eigentlich *ai* *au*) einsetzen dürfen, und umgekehrt, ist bekannt; es versteht sich z. B. ohne weiteres, daß gAw. *urūdoyatā urūpayeintī* jAw. *gūšayat-* (Iran. Grdr. § 326) in uruod- uraop- gaošayat-, dvaēpa- baoyō entsprechend ai. *dvīpa- bhūyas-* in *dvīpa- būyō*, baē-ərəzu- „Zweifingerbreite“ entsprechend ai. *dvi-* in *bi-ərəzu-* zu ändern sind. Bei *īzaēna-* „ledern“ ist kaum Ablaut mit gr. *αῖξ* arm. *aic* anzunehmen, sondern die ursprüngliche Schreibung 𐬵𐬰𐬀 als *aēzaēna-* oder *aēzina-* zu interpretieren.

Ansatz eines *bānu-vant-* auf Grund des Nominativs *bānvā*, den Geldner Yt. 13, 44 gibt. Aber *bānvā* ist die Lesung bloß der einen Handschriftenklasse; andre Handschriften, bes. der von jener Klasse unabhängige Codex J 10, geben *bānumā* und das ist, weil zu *bānumato banumaiti* stimmend, vorzuziehen. — Yt. 19, 12 *savuhaitiš* ist nicht aus dem á. l. *savhā-*, sondern aus dem häufigen *savha-* (gAw. *sāvha-*) abgeleitet, steht also für *savhavaitis*. — Das in späten Texten zweimal neben *aiθivantəm* gestellte *xrvantəm* ist reimende Umbildung von *xruməm* oder *xrūrəm*; vgl. oben *vixrūmant-*.

Andre Konstruktionen entbehren ganz des Anhalts. So wird *asrvant-* N. e. Berges als *asru-vant-* erklärt, ohne daß dadurch eine etymologische Deutung ermöglicht wäre: aber klärlich gehört es zu *asun-* „Stein“ und ist *asanvant-* zu lesen (s. oben). — Warum soll ferner *anupoiθwant-* „mit einem hervortretenden Reif versehen“ gerade auf *anupaθtu-* beruhen müssen? Verschiedenes wäre denkbar, z. B. ein Femininum *anu-pit-* in Entsprechung mit dem aus der gleichen Wurzel stammenden v. *a-pít-* „nicht schwellend“ und mit Femininen nach Art von *upa-mít-*. — Die Neubildungen *xraθwəmna-* und *xraθwišta-* sind von dem tatsächlich belegten *xratumant-* ebenso leicht oder leichter herzuleiten als aus dem von B. supponierten *\*xratuvant-*. Die indische Theorie läßt Gradationsbildungen auf *-iyas-* *-iṣtha-* den Positiven auf *-vant-* in der Weise entsprechen, daß *-iyas-* *-iṣtha-* hinter deren Grundstamm erscheint: Patanjali zu P. 6, 4, 163 faßt TS. *bráhm-iyas-* als Komparativ von *brahma-vant-*, die Kāśika ebenda v. *vis-iṣtha-* als Superlativ von *vasu-mant-*; letztere bildet auch *sruc-iyas-* *sruc-iṣtha-* zu *srug-vant-* und (zu P. 5, 3, 65) *tvac-iyas-* *trac-iṣtha-* zu *tvag-vant-*. Dies wurzelt in tatsächlichem Sprachgebrauch. Im RV. treffen wir *śásīyāmsam śásīyasi* als Komparativ von *śásvant-*; B. *bályas-* *báliṣtha-* gehören zu *balín-bálavant-*; in den Sütren ist v. *dhánīṣtha-* als Superlativ von *dhanín* = *dhanavant-* behandelt; vgl. auch *dharmīṣtha-*, sowie *śrésṣtha-* bei BR. Sonach konnte als Superlativ zu *xratu-mant-* sehr wohl statt *\*xratu-mastəma-* auch *\*xratu-iṣta-* gebildet werden und so *xraθwišta-* zustande kommen. Vielleicht hat Bartholomae recht, wenn er *xraθwəmna-* zu *xraθwišta-* noch *θwacšəmna-* : *θwacšīṣtha-* gebildet sein läßt; doch kann es einfach auf Angleichung eines *xratumato* an das im Text vorausgehende *varəδəmmahe* beruhen. — *pasvaiti* Vd. 19, 30 scheint entstellt aus *pasa-vaiti*, braucht aber auch, wenn richtig, nicht aus *pasu-* gebildet

zu sein. Endlich *pasnvāṇham* „staubig“ hat B. zwar insofern richtig erklärt, als es dem parallel stehenden *hixvāṇham* „trocken“ nachgebildet sein muß. Aber ein ursprüngliches *\*pasnurəm* (ai. *pāmsurá-*) oder *\*pasnumantəm* konnte solchem Einfluß des sinnverwandten Nachbarwortes ebenso unterliegen als das von B. ad hoc konstruierte *\*pasnuvant-*.

Die avestische Regel dürfen wir füglich als indoiranisch betrachten. In ihrem einen Teil: *-mant-* ausschließliche Suffixform hinter *u* *ā* *ao* *uš*: gilt sie genau so streng fürs Altindische. Der RV. hat 19mal *-u-mánt-*, 9mal *-u-mant-*, wobei *bhānu-mánt-* und *yātu-mánt-*, *krātu-mant-* *mádhu-mant-* *vāsu-mant-* genaue avestische Entsprechungen haben. Dazu RV. *vadhū-mant-*.<sup>1)</sup> Weiterhin deckt sich Rigvedisch *gómant-* mit av. *gaomant-* und stimmen *cákṣus-mant-* *mīdhūs-mant-* zu av. *naṁhuš-mant-*. Leicht verständlich ist der Widerspruch von RV. 8, 35, 14 *áṅgirasvantā utá víṣṇu-vantā marútvantā jaritúr gacchatho hūcam*: bei der neuen Augenblicksbildung eines Adjektivs auf *-vant-* aus *víṣṇu-* waren die benachbarten Adjektiva auf *-vant-* von stärkerem Einfluß als die sonst herrschende Gewohnheit hinter *u* die Suffixform *-mant-* zu brauchen. In der analog gebauten folgenden Strophe 8, 35, 15 *ṛbhumántā vṛṣanā vājavantā marútvantā j. g. h.* machte sich gegenüber dem Adjektiv aus *ṛbhū-* der Einfluß der beiden auf *-vantā* teils darum nicht geltend, weil es an der Spitze stand, teils und insbesondere, weil *ṛbhumánt-* ein den vedischen Dichtern geläufiges Adjektiv war. Beareiflicherweise blieb *víṣṇuvant-* *ἄπαξ λεγόμενον* (das zweite Zitat bei BR. geht auf Vāyupur. 1, 85 *viṣuvant-*); von den Brāhmaṇa ab sagt man korrekt *viṣṇumant-* mit *m*. — Gar nicht hergehört *viṣṇvánt-* „die Mitte haltend“; schon der Akzent schließt für diese Bildung das Suffix *-vant-* aus (vgl. Göttinger Nachr. 1909, 52).

Die Folgezeit hält an *-u-mant-* *gó-mant-* *-uš-mant-* fest. Es ist zwecklos für *-u-mant-* Beispiele anzuführen. Für *-uš-mant-* verweise ich auf AV. YV. *áyuṣmant-* ŠB. AB. *yúṣmant-* AB. *capuṣmant-* ep. kl. *dhanuṣmant-* kl. *paruṣmant-* *viduṣmant-* nebst

<sup>1)</sup> Ebenso AV. Kāth. *prasū-matīḥ* „mit Blütennähren“ versehen zu v. *prasū-*. Das regelwidrige *prasū-ratīḥ* TS. 4, 2, 6, 1 in demselben Spruch erklärt sich daraus, daß der Spruch ursprünglich überhaupt kein derartiges Adjektiv enthielt: RV. 2, 32, 7<sup>b</sup> *pūṣparatīḥ prasāvarīḥ*. So auch VS. MS. Späterhin wurde das zweite Adjektiv dem ersten begrifflich und formell angeglichen; die TS. blieb dem Urtext und dem Vorbild von *pūṣparatīḥ* treuer, der AV. und das Kāthaka verfuhr grammatisch korrekter.



BhP. *viprušmant-*. Entsprechend auch kl. *došmant-* „mit kräftigen Armen versehen“. Es widersprechen bloß AV. 19, 18, 1 *agnīm te vāsuvantam gēchantu*, wo der Parallelismus mit den folgenden Strophen, in denen regelmäßig zwischen *agnīm te* und *gēchantu* ein Adjektiv auf *-vantam* steht, das Abgehen von dem zu allen Zeiten üblichen *vāsumant-* veranlaßt hat. Weiterhin Gop. Br. 1, 3, 9 (S. 48, 4) *pumāsaḥ śmaśruvantaḥ* „haben einen Bart“, als Gegensatz zu *aśmaśruvaḥ striyaḥ* expreß gebildet, für das sonst übliche *śmaśrula-*. Endlich Mbh. 6, 731 Cal. *stanayitnuvān* „von Donner begleitet“ ist einfach Fehler für *stanayitnumān* in Bomb. 6, 19, 36 (vgl. BR. sv.): an einer zweiten Stelle hat das Mahābhārata in allen Texten nur das normale *stanayitnumant-*<sup>1)</sup>

Vielleicht geht *-mant-* als Wechselform von *-vant-* hinter *u*-haltiger Schlußsilbe des Grundworts auf die Grundsprache zurück. Wohl hat nur *-vant-* Entsprechung außerhalb des Indoiranischen. Aber auch dies nur im Griechischen und hier wieder als wirklich lebendiges Suffix nur in der ältesten poetischen Sprache. Also könnte es auf Zufall beruhen, daß uns zu *-mant-* in Europa keine Parallelen bewahrt sind (gr. *τῆμος* aksl. *tamo* sind natürlich keine solchen). Hinter *v*-Stämmen hat Homer nicht *-εντ* wie hinter *χαρίεις*, sondern *-ο-εντ-*: *δακρυοεντ-* *ιχθυοεντ-* *διζυοεντ-*. Wer verbürgt uns, daß dies nicht an Stelle von *\*-v-uert-* getreten sei? Wenn die Grundsprache bloß *-gent-* besaß, so ist *-mant-* indoiranische Neuerung für *-vant-*. Wenn dagegen *-ment-* hinter *u*-Silbe schon grundsprachlich war, so kann zwar ebenfalls das *m* für *v* eingetreten sein. Es ist dann aber auch das Umgekehrte möglich, daß sich hinter *u*-Silbe die ursprüngliche Form des Suffixes hielt, überall sonst *m* zu *v* geworden war. Ein Entscheid zwischen diesen Möglichkeiten scheint vorerst ausgeschlossen.

<sup>1)</sup> Fremd ist *m* den zur Vergleichung dienenden Adverbien auf *-vat-*: im RV. *bhrygavāt aurubhrygavāt*, in den Sutren *risṇavāt*; AV. *āsumāt* „schnell“, das Whitney § 1235 e zu diesen Adverbien zieht, steht schon durch seine Bedeutung von diesen ab: es ist Neutrum zu *āśu-mānt-*, einer Erweiterung von *āśu-*, die wie z. B. vedisch *matsarā-cant-* *mūhās-mant-* = *matsarā-* *mūhāṁsu-* zu beurteilen ist (entsprechend im RV. *pīṭh-vāt* gegenüber *pīṭh-mānt-*: unten S. 284). — Die Abweichung erklärt sich daraus, daß *-vāt* mit *-vant-* nichts zu tun hat. Darauf führt schon seine stete Oxytonese, die auch Herkunft des *a* von *-vat* aus Nasalis sonans unwahrscheinlich macht. Auch ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß das *t* von *-vat* auf *d* oder *dh* zurückgeht. Die Bedeutungsähnlichkeit zwischen *bhrygavāt* usw. einerseits, *māvant-* und Genossen anderseits ist kleiner, als man gemeinhin denkt.

In jedem Fall ist der Austausch zwischen *m* und *v* wohl erklärbar. Einmal konnte das Nebeneinander von *-u-* und *-men-* in der Grundsprache eine Spaltung unseres Suffixes in eine *m-* und eine *v-*Form hervorrufen oder begünstigen. Weiterhin ist der Wechsel zwischen *m* und *v* (*u*) weit verbreitet (vgl. Bopp Vergl. Gramm. V 1405). Da das Suffix in den starken Formen einen konsonantischen, in den schwachen einen sonantischen Nasal enthielt, kommt für uns namentlich in Betracht, daß der Austausch zwischen *m* und *v* vielerorts gerade in der Nachbarschaft von Nasalen beliebt ist.<sup>1)</sup> Zu der Dissimilation, welche z. B. von lat. *numerus* zu ital. *novero* geführt hat (Grammont Dissim. 41. 70), stimmt sehr schön der mi. Tatbestand, den Ascoli Krit. Stud. 189 ff. Pischel Prākrit 173 ff. 181 (§§ 248. 250. 251. 261) äußerlich beschreiben: ai. *m* wird nur in Wörtern, die sonst noch einen Nasal enthalten, mittelindisch durch *v* ersetzt. Bei vorausgehendem Nasal in AMg. *aṇavadagga-*: ai. *anamatāgra-* und in *ṇav-* für *nam-* der andern Prākrits; bei folgendem Nasal, wie in spätsanskritischem *śravaṇa-* für *śramaṇa*, in *vīmamsā-* (vom Pāli an): ai. *mīmāṃsā-*, in AMg. *vammaha-*: ai. *manmatha-*, prāk. *vañjara-*: ai. *mañjara-*, *ahivaṇṇu-*: ai. *abhimanyu-*, *ravaṇṇa-*: ai. *raṃanya-*; zwischen nasalen Lauten in AMg. *vāṇavantara-* neben *vāṇamantara-*. Auch bei dem umgekehrten Übergang, *v* zu *m*, ist in der Mehrzahl der Fälle, wenigstens in der Ardhamāgadhī, ein benachbarter Nasal im Spiel, diesmal assimilatorisch. Vorausgehender (wie in alemannisch *neiszm̃er* aus *neizwer*: IF. XXIV 27 f.) in AMg. *āṇamaṇi-*: ai. *ājñāpani-*, *kuṇima-*: ai. *kuṇapa-*, *nima-*: ai. *nīpa-*, *bhiṇḍimāla-*: ai. *bhindipāla-*, *maṇāma*: ai. *manāpa-*, *vanīmaga-*: ai. *vanīpaka-*. Nachfolgender bei AMg. *vesamaṇa-*: ai. *vaiśravaṇa-*, *sumiṇa-*: ai. *svapna-*; vgl. ai. *yamāni-yamānikā-* als Pflanzenn. für *yav-*, mähār. *kamandha-*: ai. *kavandha-*, kashmīr. *Atterman* für ai. *Atharvan*, afgh. *mlun* aus *\*vlun* aus uriran. *awidāna-*. Daneben kann, was für *-u-mant-* gegenüber sonstigem *-vant-* ins Gewicht fällt, ein vorausgehender *u-* oder *v-*Laut dissimilatorisch wirken: pā. *sāmi-* aus ai. *svāvidh-* (Lüders ZDMG. 61, 643), inschr. *gominda-* für *govinda-*, AMg. *bhumā* nebst *bhumayā-* aus *bhuvā* (ai. *bhrū-*) [Vergl. nun Bloomfield JAOS. 29, 290].

<sup>1)</sup> Über lat. *Māmert-*: *Māvort-*, die wohl nur phonetisch verschieden sind, ohne daß sicher erwiesen wäre, ob das *-m-* oder das *-v-* älter ist, zuletzt Walde Etym. Wb. s. v. *Mars* und die dort verzeichnete Literatur.

Woher immer die indoiranische Abgrenzung zwischen *-vant-* und *-mant-* stammen mag, evident ist, daß sich in beiden Sprachgebieten die Grenzen zugunsten des *m* verschoben haben. Für *-vand-* *-mand-* im Mitteliranischen verweise ich auf Darmesteter *Études Iran.* I 284. Salemann *Iran. Grundr.* I 1, 280. Horn *ibid.* I 2, 183. 187. Im Indischen setzt das Weiterwuchern von *-mant-* schon auf der ältesten Stufe ein.

1. An *-us-mant-* schließen sich zwei Gruppen von Umformungen.

a) Während das Avestische, also wohl das Indoiranische, eben nur *-uš-*, nicht andere *u* vor Konsonant enthaltende Wortausgänge in der Weise von *-u-* auf die Gestaltung des Suffixes wirken läßt, und daher *drugvant-* mit *-vant-* bildet, finden wir vom RV. bis zur klassischen Sprache *kakúd-mant-* (oder *-n-mant-*) und *garút-mant-*, bloß im RV. *vidyún-mant-* *virúk-mant-* *vihút-mant-*; dazu TS. *rúk-mant-*, SB. *parisrún-mant-* *purorún-mant-*, das aus dem Namen eines Sāman LSS. *sraugmata-* erschließbare *\*srúg-mant-* (zu v. *srúc-* „Opferlöffel“), endlich kl. (gegen P. 8, 2, 10) *kṣun-mant-* (von *kṣudh-* „Hunger“).<sup>1)</sup> Für alle diese war wohl *-us-mant-* Vorbild. Daß dieses Vorbild in den vedischen *niyút-vant-* *marút-vant-* (dies auch klassisch, nur der Gaṇapāṭha *marut-mant-*) und im allgemeinen klassisch (P. 8, 2, 10) nicht wirkte, beruht wohl auf dissimilatorischem Einfluß des Anlauts; TS. *púms-vatiḥ*, was klassisch nicht möglich wäre, da die Grammatik hinter Sibilant, dem nicht *ā* vorausgeht, *-mant-* fordert, wird durch die zahlreichen auf *-as-vant-* bestimmt sein; vgl. übrigen S. *pumsa-vant-*. Aber beachtenswert sind MS. *kakúbh-vān* in einem Spruch, worin die Paralleltexte *kakúd-mant-* (*-n-mant-*) haben; ep. kl. *vidyut-vant-* und ep. *kakud-vant-*, dieses gegen die Grammatik.

b) An Stelle von *-is-vant-* tritt vedisch und klassisch *-iṣ-mant-*: im RV. *jyótiṣ-mant-* *túviṣ-mant-* *barhíṣ-mant-* [gegenüber avest. *barəziš(ha)-vant-*] *śuciṣ-mant-* *śociṣ-mant-* *haviṣ-mant-*; später z. B. ep. kl. *arciṣ-mant-* *bhrajīṣ-mant-*. — Der Gebrauch schwankt bei TS. *sarpīṣ-vant-*: SB. *sárpīṣ-mant-* und RV. *máhiṣ-vant-* [wenn dies so zu analysieren ist]: ep. kl. *mahiṣ-mant-*.

c) An a) und b) schließen sich die vereinzelt *divít-mant-* (bloß RV.) und kl. *harit-mant-* (so der Gaṇap. für RV. *harít-vant-*) und *dhvajit-mant-* (nur Gaṇar. 7, 414 am Ende des Komm.),<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Ob *kakummati* bei Pingala 3, 56 (*Ind. Stud.* 8, 254) *kakud-* oder *kakubh-* enthält, ist nicht auszumachen.

<sup>2)</sup> *gudaliḍ-mant-* Kaś. zu P. 8, 2, 1 [falsch *gudaliḍ-mant-* bei Whitney § 1235 f.].

diese letzten als Ausnahmen von der allgemeinen, *-vant-* hinter Verschlußlauten fordernden Regel P. 8, 2, 10 (z. B. *agnicit-vant-* Kāś. zu P. 8, 2, 10, *udaśvit-vant-* id. und zu P. 1, 4, 19).

2. *-u-mant* wird für die *-i-* und *-ṛ-*Stämme maßgebend. Das ist so verwunderlich nicht. Bei den drei Stammklassen ist die Flexion sehr gleichartig (namentlich im Neutrum), und die Betonung von *-mant-* und *-vant-* gleich geregelt.

a) Gegenüber avestischem *brātra-vant-* d. i. *brāt(u)r-vant-* heißt es schon im RV. *tváṣṭṛ-mant- hótṛ-mant-*; dazu AV. u. sp. *māṭṛ-mánt- pītṛ-mánt- (pítṛ-mant-)* S. *duhitṛ-mant-* kl. *bhrātṛ-mant- a-bhrātṛ-mant-*. Abweichend bloß im RV. *ṛṅ-vánt-*, dessen Sonderstellung sich wohl aus dem *n* der dem Suffix unmittelbar vorausgehenden Silbe erklärt; daß später trotzdem *ṛṅ-mant-* aufkam, folgt aus dem von Kātyāyana bezeugten Derivat *nārmata-*.

b) Komplizierter ist das Verhalten der *i*-Stämme. Zwar schon im Rigveda herrscht *-i-mant-* durchaus vor; ich zähle mit Einschluß von *hírī-mant-* 23 Belege; *-ī-vant-* von *-i*-Stämmen findet sich mit Einschluß von *re-vánt-* 16mal, und zwar deutlich als das ältere, zurückweichende. Den Charakter des Alters tragen *aṣṭhī-vánt-* (Göttinger Nachr. 1909, 52), weil kein Grundwort mehr nachzuweisen ist; *hári-vant-* als häufiges und festes Epitheton des Indra; *rayivánt-* und das sehr häufige *revánt-*, weil sie zu av. *raēvant-* stimmen; *revánt* auch durch seine vom Grundwort scheinbar abweichende Form. Das Zurückweichen dokumentiert sich nicht bloß darin, daß die Bildungen mit *-i-rant-* in der Minderheit sind, sondern noch mehr darin, daß für *arci-vánt- rayivánt-* und neben *re-vánt-* im X. Mandala *arci-mánt- rayi-mánt-* (aber nicht *\*re-mánt-*!) eintreten. — Dem entspricht das Verhalten der spätern Texte. Einige rigvedische *-i-vant-* leben weiter. So natürlich *aṣṭhivánt-* „Kniescheibe“; *revāti* als Name (kl. dann oxytoniert); ferner *pátivatī* „marita“, kl. nach *pátñi-* zu *pativatnī-* umgebildet. Und wegen des alten Epithetons drücken noch die Brähmana den Begriff „das Wort *hari-* enthaltend“ mit *hari-vant-* aus (unten S. 287). Aber zu den rigvedischen Belegen kommen nicht viele neue hinzu. *dádhi-vant-* und *saptarṣi-vant-* im Atharvaveda stehen unter dem Druck paralleler Strophen mit Bildungen auf *-vant-*. Eigentümlicher sind in den vorklassischen Texten YV. *raśmī-vánt-* (offenbar durch *m* vor *i* bedingt, vgl. P. 8, 2, 9), TB. *pṛśni-vatīḥ* (mit *n* im Grundwort!), KŚS. 10, 2, 3 (bei Bloomfield fehlender Spruch) *manthīvata-* (mit *-a* aus *-e* oder *-alī*),



wofür die Nasalität der ersten Silbe in Betracht kommt: *adhipati-vat-* in einem „vedischen“ Zitat bei Patanjali zu P. 8, 2, 15 (S. 396, 21), offenbar durch *pátivati* bestimmt. — Sonst herrscht *-i-mant-*: AV. *játi-mánt- sphati-mánt- hti-mánt-*; YV. *ápaciti-mant- asi-mánt-isudhi-mant- ati-mánt-*; in den Brahmana *atithi-mant- kubji-mant-*; bei Gobhila *kṛmimant-* (trotz dem *-mi-*!).<sup>1)</sup> Lehrreich ist AB. *prśni-mant-* gegenüber dem *prśni-vant-* des überhaupt altertümlichen TB., und *jani-mant-* in einem Sūtra gegenüber vedischem *jani-vant-*. Noch schlagender, daß RV. 7, 104, 2<sup>b</sup> *tapūr yagastu cāruṛ agnirvān i va* in AV. und Kāthaka zu *agnimān* umgeformt ist, und daß in drei Sprüchen die Schreibung zwischen *bṛhaspati-vant-* und *-mant-* schwankt (AB. 2, 20, 14. AŚS. 5, 3, 10. MSS. 2, 5, 1, 32 *-vant-*. KB. SSS. ApŚS. KŚS. *-mant-*)<sup>2)</sup>; vgl. auch MS. 1, 8, 8 (128, 7, 9) *agnir- agnimāte* gegenüber TS. 2, 2, 4, 6. 7 *agnāye gṇivāte* in gleichartigem Passus.<sup>3)</sup>

Klassisch findet sich *-i-mant-* beliebig. Und zwar ist, obwohl P. 8, 2, 9 hinter *m*-Silbe die Form *-vant-* fordert, doch außer in *raśmi-vant-* nur *-mi-mant-* bezeugt (vgl. oben Gobh. *kṛmi-mant-*: YV. *raśmi-vant-*): ep. kl. *ārmi-mant-* für vedisch *ārmīn-*, im Gaṇap. *dalmi-mant- bhāmi-mant-*, nach Gaṇar. 7. 414 auch *timī-mant-*. Unter den andern Belegen für *-i-mant-* sind am bemerkenswertesten ep. *hari-mant-* und ep. kl. *śakti-mant-*, weil sie an Stelle von vorklassischen *hāri-vant- śākti-vant-* stehen; sowie *pāti-mant-* „einen Herrn habend“, das Patanjali zu V. 1 zu P. 4, 1, 32 aus einer Aryāstrophe zitiert, deutlich Neubildung gegenüber *pāti-vant-* „marita“. Außer diesem letztgenannten findet sich *-i-vant-* nur bei Verlust der etymologischen Bedeutung, wo also die Bildung in vorklassische Zeit zurückreicht: *aśtu-vant-* „Knie-scheibe“ und die Namen ep. *kāpi-rati-* (Flußname) und *kāpi-vant-* (Mannsname) nebst den nur im Gaṇapatha bezeugten *āsutivant-* (Komm. zu Gaṇar. 4, 300) *ṛṣi-vant- māṇi-vant- manu-vant- śuci-vant-*. Für *manu-rati-* hat das Epos den Stadtnamen *maṇimati-*; das Adj. *maṇi-mant-* ist ep. kl. gewöhnlich.

<sup>1)</sup> Patanjali zu P. 8, 2, 15 (S. 396, 17) zitiert auch *patman* aus „vedischem“ Text, die Kāś. ebenda *ṛtimān ṛsimān*.

<sup>2)</sup> Vielleicht liegt eine andre Umbildung von ungewohnt gewordenem *-i-vant-* vor in AV. 6, 79, 3<sup>d</sup> *tasya te bhaktirāmsah* (YV. *bhaktirānah* TB. ApŚS. *bhaktirānah*). Die ungeheuerliche Bildung *bhakti-rāmsah* würde verständlich, wenn es ursprünglich *\*bhakti-rāntah* hieß und dies unter dem Einfluß der zahlreichen Partizipialformen auf *-ivāms-* umgeformt wurde.

<sup>3)</sup> Naigh. 1, 12 *jani-vant-* angebl. Epithet des Wassers ist unsicher, weil nur als Variante bezeugt.

3. Für die *-ī*-Stämme konnte das auf wenig Formen beschränkte Vorbild von *-ū-mant-* wenig ausmachen. Wohl aber mußte *-i-mant-* als Muster wirken. Entsprechend wird schließlich *-ī-mant-* herrschend, wiegt aber im RV. noch das ursprüngliche vor. Außer *ī-vant-* *kī-vant-* treffen wir *kakṣi-vant-* *táviṣi-vant-* *dhi-vant-* *pátni-vant-* *vājini-vant-* *vṛci-vant-* *śaci-vant-* *śiprīni-vant-* *śimī-vant-* (*śvāsī-vān*?) *śarasvati-vant-* *hṛṣi-vant-*. Nur ganz bescheiden stellt sich *-mant-* ein, in *vāsi-mant-* nebst *hiranya-vāsi-mattama* (Vok.), wo wegen des anlautenden *v-* das *m*-Suffix willkommen war (während man sich bei den wohl ältern Bildungen aus *vājini-* *vṛci-* *śarasvati-* noch mit *-vant-* beholfen hatte), und *táviṣimantam* 5, 58, 1<sup>a</sup> ebenfalls mit *v* im Grundstamm: als jünger gegenüber *táviṣivant-* stellt es sich schon dadurch dar, daß es einfach von der Marutschar ausgesagt wird, während *táviṣivant-* förmliches Epithet des Indra ist.

Nach dem RV. bleiben mehrere auf *-ī-vant-*, darunter *kakṣi-vant-* n. pr. In dem Spruch MS. 3, 10, 6 (137, 17) = AB. 2, 24, 8 wird zu *śarasvativān* ein *bhārativān* gesellt; AV. 19, 18, 5 *dyāvāpyṛthivī-vant-* fügt sich in die dortige Reihe der aus Götternamen gebildeten *-vant*-Adjektive ein. Dazu AV. *knadi-vant-*, B. *āsandi-vant-*, S. *cakrī-vant-*. Im übrigen zieht nun auch hier *-mant-* ein. Im AV. *ulkuṣi-mant-* *ósadhī-mant-* *jyótiṣi-mant-*, seit der ChU. *śrī-mant-*, kl. z. B. *valī-mant-*. Doch klassisch außer den als Namen ererbten *āsandivant-* *urvarivant-* *kakṣivant-* *cakrivant-* (P. 8, 2, 12) *āmiṣivant-* *vārdātivant-* *śakativant-* (G. *madhu-* nebst Gaṇar. 4, 300)<sup>1)</sup> und nach P. 8, 2, 9 *-mī-vant-*, wozu als Belege der Ortsname *śamī-vant-* (G. *madhu-*) und *dādimī-vant-* gegeben werden. Besonders beachtenswert sind das von Patanjali zu P. 8, 2, 15 (S. 396, 18) als vedisch zitierte *dyāvāpyṛthivī-mant-* und episch *dhi-mant-*, weil sie ältern Bildungen mit *-vant-* gegenüberstehen.

4. Da *-mant-* neben *-vant-* so häufig war, hat es vereinzelt über die besprochenen Klassen hinaus gewuchert. Hinter *ā* in vedisch *kāṇva-mant-* und *yáva-mant-* (dieses auch klassisch: P. 8, 2, 9), offenbar um dem *-va-vant-* auszuweichen (Schulze KZ. 39, 612), eine Rücksicht, die bei *devá-vant-* kaum wegen des andern Akzents wirkungslos war, wie Schulze vermutet; schon *ásvāvant-* spricht dagegen. Aber *ásvāvant-* und *devāvant-* mögen aus einer Zeit stammen, die *-mant-* nur hinter *u* kannte; vgl. av. *daēva-vant-* (nebst av. *sava-vant-*). Daran reiht sich der

<sup>1)</sup> Ein *āndivant-* „mit Hoden (oder „mit Eiern) versehen“ folgt aus *āndi-vatāyani-* G. *karṇādi-* zu P. 4, 2, 80 = Gaṇar. 4, 281.

spätclassische Name *vibhavamati-*. Nicht besonders motiviert sind *śakumant-* auf einer Inschrift (Geiger Wiener Zeitschr. 21, 144) und *kruñcāmant-* *drakṣāmant-* *dhṛakṣāmant-* *vaśāmant-* (Gaṇar. 7, 414 *vāsāmant-*) im Gaṇapāṭha (wozu die Kāś. -*mant-* hinter *druma-* *dhūma-* *maṇḍa-*). Seltsam ist, daß für den Flußnamen *sābhṛavati-* (Siphās. bei Weber Ind. Stud. 15, 252) andre Texte *sābhramati-* mit *m* bieten und diese Form im heutigen Namen *Sabarmati* fortlebt (Lassen Ind. Altertumsk. <sup>2</sup> 2, 796 A. 2 nach Wilford dafür *subhramati-*). *yaśomati-* (Bez. einer lunaren Nacht) neben *yaśovati-* zu ved. *yāsasvant-* beruht auf *gomant-*.

-*mant-* hinter Konsonanten (außer hinter -*us-* und oben 1.) findet sich in kl. *vāṛmanti-* N. e. Flusses gegenüber AB. 6, 7, 10 *vāg-vant-*: dissimilatorisch? — Pāṇini (8, 2, 15) beschränkt -*ir-vant-* -*ārvant-* auf den Veda, woraus die Kommentatoren RV. *āśir-vant-* und die unbelegten *gir-vant-* *dhur-vant-* anführen. Danach müßte man kl. -*ir-mant-* -*ār-mant-* erwarten und könnte dies aus dem Vorbilde von -*iśmant-* -*uśmant-* erklären. Aber ich weiß keine Belege.

Im vorstehenden sind beiseite gelassen die in den Brāhmaṇa-texten so häufigen Bildungen mit der Bedeutung „das und das Wort enthaltend“. Diese entziehen sich vielfach den sonst geltenden Regeln. Zwar gilt hier das gesetzmäßige -*mant-* fast ausnahmslos bei Bildungen aus Nomina. So in *apsu-mānt-* (ŚB.), *āśu-mant-* (AB. 4, 29, 3. 5, 4, 2), *dhenu-mant-* (AB. KB. 23, 1: 102, 12), *go-mant-* (KB. 22, 3: 98, 11); vgl. aus dem Avesta Y. 19, 8 *vaśo . . . yaṭ ahumat yaṭ ratumat* „der Spruch, der die Worte *ahū-* und *ratu-* enthält“. Weiterhin *jyotiś-mant-* (KB. 22, 1: 96, 15); sowie *āti-mānt-* (MS. KB. 22, 6: 100, 3), *pathi-mant-* (AB. KB.), *prajāti-mati* „Worte über Zeugung enthaltend“ (AB.), *rayi-mānt-* (ŚB. KB. 23, 1: 102, 22; 23, 2: 103, 21), *viti-mant-* (KB. 22, 6: 100, 3), *svasti-mant-* (AB. KB.); endlich *netṛ-mant-* (AB.). — Aber es widerstreben, erstens *gḥapati-vati* (AB. 4, 7, 8 neben obigem *prajāti-mati*), *śuci-vant-* (AB. 5, 20, 4. 8), *hari-vant-* (ŚB. PB. S.: s. oben S. 284) und das schon von Katyāyana zu P. 6, 1, 176 angemerkte *trī-vant-* (TS. AB. 5, 1, 3. 5, 20, 3. KB. 22, 4: 98, 24); zweitens alle Ableitungen aus Präverbien: *abhi-vānt-* (ŚB. KB. 22, 5: 99, 6. 22, 6: 100, 3), *pāri-vant-* (ŚB. AB. KB. 22, 6: 100, 3), *prati-vant-* (AB., auch 5, 6, 4 und 5, 18, 3), *vi-vant-* (AB. KB. 22, 2: 97, 13); endlich *kṣeti-vant-* „eine Form von *kṣeti* (Wurzel *kṣi-*) enthaltend“ (AB. 5, 20, 4. 8. 5, 21, 2). — Kundige werden diese Liste leicht ergänzen.

Das alles sind gelehrte Bildungen. Bei solchen ist es naturgemäß, Grundwort und Bildungselement gegenseitig möglichst zu isolieren und demgemäß jeden der beiden Wortteile möglichst in seiner vom andern nicht beeinflussten Idealgestalt zu geben. -*vant-*, weil häufiger, erschien als das normale, im Gegensatz zur spätern grammatischen Doktrin, die aus irgend welchen praktischen Gründen -*mant-* zu Grunde legt (P. 8, 2, 9 usw.) Die gelehrten Bildungen mit -*mant-* sind unwillkürliche Konzessionen an den allgemeinen Sprachgebrauch; *āsu-mánt- dhenumánt- gó-mant- rayi-mánt- svasti-mánt- jyótiṣ-mant-* standen zudem als fertige Bildungen des ungelehrten Sprachgebrauchs bereits zur Verfügung. Man vergleiche, daß das vedische *vṛṣan-vant-* „mit Hengsten bespannt“ späterhin in dieser seiner altertümlichen Form auch im Sinne von „das Wort *vṛṣan-* enthaltend“ verwendet wird.

## 2. Avest. *ā* hinter -*āi* des Dativs.

Im Gathisch-Avestischen erscheint zehnmal (wenn man das von Scheftelowitz ZDMG. 59, 782 richtig gedeutete *yātāyā* einrechnet) hinter dem *āi* des Dativs sing. der *ā*-Stämme ein *ā*, während in denselben Texten diese Kasusform ohne *ā* über fünfzigmal vorliegt. Da außer bei *yātāyā* und bei *vispāi ā* (Y. 53, 4) die Handschriften ganz oder fast einstimmig -*āi ā*, also *ā* als besonderes Wort geben (vgl. Scheftelowitz ZDMG. 59, 782), ist es hergebracht, das *ā* als nachgesetzte Präposition zu fassen. Das ist unmöglich. Dem Dativ ist avestisch und überhaupt indogermanisch Verbindung mit Präpositionen sonst völlig fremd;<sup>1)</sup> umgekehrt in Veda und Avesta dem *ā* Verbindung nur mit dem Ablativ, Lokativ und Akkusativ geläufig.<sup>2)</sup> Weiterhin bleibt bei

<sup>1)</sup> Daß der Dativ der *ō*-Stämme armenisch (Finck KZ. 39, 530) und griechisch bei Präpositionen den Lokativ vertritt, ist eine Sache für sich; vgl. Verhandlungen der Basler Philologenversammlung 158 f.

<sup>2)</sup> Von den Verbindungen des *ā* mit Gen., die Osthoff MU. 2, 106 den Gāthas zuschreibt, hat Bartholomae Altir. Wb. s. v. *a* Anm. 11 nur Y. 31, 8 *aēšqm-cit ā ahmā ōwahnā mazdā vīčīθōi aipi* übrig gelassen „ab his sum in tua, o Mazda, secretionem postea“. Aber nichts hindert das *ā* zum Lokativ zu ziehen und *aēšqm* als adnominalen Genetiv im Sinne von Delbrück Vergl. Synt. I 350 oben zu fassen. — Wichtiger für uns hier ist, daß Geldner Glossar s. v. und Oldenberg Rigveda (1909) 15 f. im Gegensatz zur bisherigen Doktrin *ā* als postpositive Verstärkung des Dativs dem RV. vindizieren zu können glauben. Aber die sechs Belege an acht Stellen stehen so außerhalb aller Proportion mit dem außerordentlich häufigen Gebrauch von *ā* mit Ablativ,



Auffassung von *ā* als Präposition unerklärt, warum *a* gerade nur beim Dativ Sg. der *a*-Stämme, nie im Dual und Plural und nie bei andern Stämmen erscheint. Endlich ist *-ai a* mit bloßem *-ai* völlig gleichwertig. Besonders schlagend ist das Schwanken des Gebrauchs zwischen *yavoi vspai ā* (53, 1<sup>d</sup> und 4<sup>d</sup>) und *yavoi vspai* (46, 11<sup>d</sup>. 49, 8<sup>d</sup>) *vspai yavō* (28, 8f. 40, 2. 41, 2), zwischen *xsmāvatam vahmāi a* (46, 10<sup>d</sup>) und *xsmākāi... vahmāi* (50, 10<sup>a</sup>), zwischen *mazoi magai ā* (29, 11<sup>d</sup>) und *mazoi magai* (46, 14<sup>b</sup>), und der Parallelismus zwischen *yātāyā paitijamyā* (36, 2<sup>a</sup>) und *mazištāi yioham paitijamyā* (36, 2<sup>d</sup>). Rein vom Standpunkt des Avesta wird man darauf gedrängt, in *-ai a* nur eine Nebenform von *-ai* zu sehen. Und zwar eine im Absterben begriffene Nebenform. Die kürzere Endung ist mehr als fünfmal häufiger als die längere und herrscht im jüngern Avesta ausschließlich. Dazu paßt, daß *-ai a* 29, 5<sup>b</sup>. 45, 9<sup>d</sup>. 46, 10<sup>d</sup>. 53, 4 fin. am Schluß einer Zeile und 27, 13. 53, 2<sup>b</sup> am Schluß eines Hemistichs steht, was bei dem viel häufigern *-ai* so gut wie gar nicht vorkommt. Man erinnert sich, daß überall archaische Formen besonders gern am Versausgange angebracht werden, kaum aus tieferm Grund, als weil (worauf mich Oldenberg hinweist) am Versausgang der Zwang des metrischen Schemas die Möglichkeit Nebenformen zu gebrauchen wünschenswert machte.

Bleibt die Herkunft des *-ai a* zu bestimmen. Der den Rishis des RV. geläufige expletive Gebrauch von *ā* ist dem Avesta fremd: wie gAw. *tais-ā yaiš-ā* neben *taiš yaiš* und *anaiš-ā* neben dem vielleicht einst auch ohne *ā* gebrauchten *\*anaiš* zu erklären sind, wird von der Erklärung dieser Formen selbst abhängen. Wir werden dazu gedrängt, in dem *ā* ein Stück der Kasusform selbst zu sehen. Die nicht einmal konsequent durchgeführte Schreibung der Handschriften mit ihrem *i* und ihrem Trennungspunkt ist für uns natürlich nicht maßgebend; sie basiert auf der Voraussetzung, daß *-ai* der einzige Dativausgang sei. Wirklich überliefert ist *ā* = *i*-Laut + *ā* (𐬀𐬀-), was wir vollauf berechtigt sind als *-āyā* zu deuten, und da gäthisches *-ā* sowohl *-ā* als *-a* repräsentiert, mit der altindischen Dativendung gleich zu setzen.

Lokativ und Akkusativ, daß hier etwas wirklich Lebendiges nicht vorliegen kann. Und sie sind erst noch zu reduzieren. *haryatū ā* 10, 105, 1 steht nach O. in einem dunkeln Verse; 1, 122, 5<sup>c</sup> (*davāna ā*) ist die Überlieferung zweifelhaft; *hēda ā* 8, 100, 5 ist nach O. selbst fraglich. Auch *raya ā* ist zweifelhaft. Wer bürgt bei den drei vier übrigen Stellen, daß *ā* nicht partikelhaft oder expletiv sei, wie so oft im RV.?

Eine Bestätigung hiefür liegt darin, daß  $-āi$   $\bar{a}$  nur erscheint, wo das Altindische  $-āya$  hat, dagegen weder die Infinitive auf  $-āi$  noch die pronominalen Dative auf  $-hmāi$ , denen im Indischen Formen auf  $-ai$  entsprechen, je ein  $\bar{a}$  hinter sich haben. Daß *fradaṅāi ā* von Bartholomae in Rücksicht auf seine Funktion als Infinitiv bezeichnet wird, bedeutet keine Gegeninstanz: altindisch müßte eine solche Form auf  $-āthāya$  ausgehen; vgl. *Mélanges Saussure* 130 A. — Bartholomae stand *Ar. Forsch.* 3, 38. 63 der richtigen Erkenntnis ganz nahe.

Indoiranisch waren also im Dativ der  $a^x$ -Stämme  $-ā^xi$  und  $-ā^xya^x$  nebeneinander gebräuchlich. Im Altindischen hat schon vorgeschichtlich die längere, im Iranischen sehr früh die kürzere Form gesiegt. Für ersteres verweise ich auf die nur noch wenige Zweifel übrig lassende Darlegung Oldenbergs *ZDMG.* 63, 291 ff. —  $-ā^xya^x$  könnte allenfalls indoiranische Neuerung nach dem Vorbild des Genitivs auf  $-a^x sya^x$  sein. Wahrscheinlicher ist Doppelheit der Form in der Grundsprache. Dabei muß unentschieden bleiben, ob der Endsonant der längern Endung  $a$   $e$   $o$   $u$  oder  $u$ , und wonach der Gebrauch der beiden Formen geschieden war. Altertümlichkeit der altindischen Endung hat zuerst Mahlow *AEO* S. 90 f. behauptet.

### 3. Die I. Sg. Fut. auf $-ssam$ .

Im Prākṛit kann nach Vararuci 7, 14 die I. Sg. des Futurums  $-ssam$  oder  $-ssāmi$  haben; tatsächlich herrscht in den meisten Mundarten  $-ssam$  vor (*Pischel Prakrit* 362 § 520). Dieses  $-ssam$  ist überhaupt mittelindisch, findet sich neben  $-ssāmi$  schon im ältesten Pāli (z. B. *Jātakagāthā* 4, 127, 20) und ist sogar Asoka nicht fremd. *Girnar* 14, 3 bietet *likhāpayisaṃ* „ich werde schreiben lassen“ gegenüber *likhapesāmi* der nordwestlichen Versionen; während *mā palibhāsayaisaṃ* „ich werde nicht verleumden“ im 3. Säulenedikt, Z. 21 wegen des *mā* doch wohl nur Injunktiv sein kann (falsch Michelson *IF.* 23, 263).

Dieses  $-am$  neben  $-asi$   $-ati$  der II. III. Sg. ist sehr seltsam und kann eben wegen dieser Formen nicht als Endung der Nebentempora ai.  $-am$  gefaßt werden, wie dies Pischel tut. Es ist gar nicht abzusehen, was zur Zurückdrängung des sonst im mittelindischen Verbum ganz geläufigen  $-āmi$  und zur Verwendung des konditionalen ai.  $-syam$  mi.  $-ssam$  auch in futurischem Sinn hätte führen sollen. Die von altersher auf  $i$  ausgehenden Personalendungen sitzen überhaupt im Indischen durchaus fest, während

in den andern Personen Epos und Mittelindisch vielfach die präteritalen Endungen an den Platz der präsensischen setzen, bes. in der I. pl. (vgl. Zubatý KZ. 31, 2 A. 3 A.). Die Unsicherheit des Gebrauchs bei der letztern Gruppe könnte etwas sehr Altes sein.

-ssam ist so abnorm, daß darin eine vom Sanskrit unabhängige Altertümlichkeit versteckt sein muß. Nun braucht mi. -am nicht notwendig auf ai. -ām (oder -ān) zurückgeführt zu werden. Nach verbreiteter mittelindischer Lautneigung kann es für rein vokalischen Ausgang eingetreten sein (vgl. für das Pāli Kuhn Beitr. 58; für die Prakrits Pischel 67 [§ 75]. 93 f. [§ 114]. 133 f. [§ 181 f.]; falsch Michelson IF. 23, 238 A.). In isolierten Formen konnte die Nasalisierung, die etwas beliebig Eintretendes war, einfach herrschend werden; in solchen, die zu einem System gehörten, wohl nur unter Begünstigung durch begriffsverwandte Formen mit ursprünglichem Nasal. So mag die Nasalisierung der Pluralendung -him -sum auf dem von Haus aus nasalisierten Genitiv beruhen; bei -him in kahim u. ähnl., die gr. πόθι entsprechen (Verf. Ai. Gr. I p. XX; falsch Pischel Prakrit 183 [§ 264]), der Lokativ Sing. der geschlechtigen Pronomina den Nasal gestützt haben. Ebenso war der Nasal von -ssam, wenn es auf \*-ssā zurückgeht, durch die I. Sg. der Präterita und durch aham usw. „ich“ gedeckt.

-am so gefaßt, fordert, da -syā undenkbar ist, eine ur.-ai. I. Sg. fut. auf -syā statt -syāmi. Und dies ist unanstößig. Daß indoiranisch die alte Endung der I. Sg. Indicativi der Thematica neben der durch -mi erweiterten noch vorhanden war, zeigt das Gāthisch-Avestische, das nur -ā kennt; einen Rest auf indischem Boden weist der RV. in (I 45, 6. II 33, 8) namasyā auf. Wie-wohl der RV. anderseits bereits *jesyāmi vaksyāmi stavisyāmi* ohne Gegenbeispiel mit -ā gibt, ist doch die Annahme berechtigt, daß sich im Futurum das -ā länger hielt als im Präsens, weil im Futurum keine athematische 1. Person auf -mi daneben lag. Ob das Avestische -mi im Futurum überhaupt besaß, ist nicht auszumachen, da die I. Sg. nur in den Gathās (und zwar in der Form *vaxšyā*) belegt ist.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Behutsamkeit in der Annahme vorsanskritischen Sprachguts in den mittelindischen Sprachen ist gewiß empfehlenswert. Aber was kürzlich der Pischelschen Herleitung des von Asoka an belegten *dāma* „gegeben“ aus \**didāmi*: *δίδωμι* entgegengesetzt worden ist, ist etwas unüberlegt. Im Prakrit konnte allerdings, weil das Passiv von *da-* mit dem von *chid-* *bhid-* reimte,

4. Ai. *anyonya-*.

(Berichtigungen.)

1. In meiner Ai. Gramm. II 1, 323 (§ 121 b δ) wird als ältester Beleg für Akzentinheit des Reziprozitätspronomens TS. 7, 2, 8, 6 *anyò-'nyasya* gegeben. So hat allerdings Webers Ausgabe. Aber beide indische Ausgaben (Bibliotheca Ind. und Ānandāśrama Series) bieten *anyò-'nyásya*; und daß Webers Abweichung einfach als Schreib- oder Druckversehen anzusehen ist, folgt daraus, daß er als Lesung des Padatextes *anyáhi anyásya* angibt. So kommt die TS. erstens mit sich selbst in Einklang (z. B. 6, 2, 2, 1. 2. 7, 2, 8, 7 *anyò-'nyásmāi*; 6, 5, 3, 3 *anyò-'nyám*), zweitens mit allen andern, gleichzeitigen und jüngern akzentuierten Texten (z. B. AV. 8, 9, 19 b; MS.; Kāth. 9, 12 (115, 7); ŚB.). Und dann ist überhaupt die Akzentinheit der Verbindung noch nicht vorklassisch, sondern erst klassisch.

2. Anderseits reicht die begriffliche Erstarrung weiter zurück als ich II 1, 322 (§ 121 b β) angegeben habe. AV. 8, 9, 19<sup>b</sup> (*chándāmsi*) *anyó anyásminn ádhy úrpitani* zeigt *anyó* gerade so auf ein Neutrum bezogen, wie TS. 7, 2, 8, 6, vgl. Whitney Translat. p. 510.

5. Ai. *lañjikā* „Hure“

ein nur in den Lexika belegtes spätes Wort, stellen Uhlenbeck, Prellwitz, Walde zu lat. *lēno* gr. *λαγνός*. Aber es ist doch selbstverständlich, daß es zu *rañjaka-* fem. *rañjikā-* „entzückend, erfreuend“ gehört; *anu-rañjayati* „an sich fesseln“ wird auch von Hetären gebraucht: z. B. Daśak. 42, 4 Bomb. — *l*-Formen dieser Wurzel sind schon früh in die obere Sprache gelangt; vgl. *lajj-*.

6. Ai. *vājayati*.

Bartholomae stellt av. *atarə-vazana-* „Feuerwedel, Vorrichtung zum Anfachen des Feuers“ zu *vaz-*: ai. *vah-*. Aber man kann es unmöglich von TS. TB. S. *upa-vājayati* „(das Feuer) anfachen“ „befächeln“ trennen. Was iranisch *-vazana-* (oder wohl vielmehr *-vāzana-*) heißt, heißt altindisch *upa-vājana-* (KŚS.).

das Verbaladjektiv von *dā-* demjenigen dieser Verba nachgeahmt werden. Aber auf den älteren Stufen des Mittelindischen, wo auch schon *dinna-* existiert, fehlen die Passiva ja nicht (*diyati*: *chijjati bhijjati*): wie konnten da *chinna-* *bhinna-* für *dinna-* Muster sein?



Pāṇini 7. 3. 38 faßt dieses *vajayati* als Kausativ von *vā-* „wehen“; wie sich ep. kl. *vajayati* „befächeln“ *vajana-* „Fächer“ dazu verhalten, ist unklar. Vgl. auch neupers. *bad-bēz* „Fächer“.

### 7. Ai. *vréśi-* *vrís-*.

In einem Spruch, dessen Überlieferung man nunmehr dank Bloomfields wundervoller Konkordanz bequem und vollständig übersieht, bietet der weiße Yajus (VS. 8, 48 usw.) *vrésmām tva pítmām á dhunomi*, dagegen der schwarze ohne *v* entweder *résmām tva p. á dh.* (so MS. 1, 3, 36 [S. 42, 11]. Kāth. MSS.) oder mit stärkerer Abweichung des übrigen Textes *résisu . . . te sukra sukram á dhunomi* (so TS. 3, 3, 3, 1). Vom Standpunkt der indischen Überlieferung aus läßt sich weder bestimmen, welche der beiden Wortformen den Vorzug verdient, noch was *vréśi-* oder *rís-* bedeuten soll. Sicher ist nur, daß es eine Bezeichnung einer best. Art von Gewässern sein muß. Sāyaṇa zu TS. erklärt *śighragamanena bluvo-'himsikāsu*, Mahīdhara zu VS. *vréśyo meghodarasthā āpāh*. Die Petersburger Wörterbücher verzichten auf eigne Deutung. Eggeling übersetzt „in the flow of the streaming (waters) I waft thee“.

Hier hilft der Avesta weiter: Y. 14, 29 liest man *varəśō-starəphəm āpo urvəśəm* „un repli d'eau de l'épaisseur d'un cheveu“ (D.). *urvəśa-* würde ai. *\*vréśa-* lauten und bezeichnet eine Gestaltung des Wassers. Also haben wir darin das Maskulinum zu *vréśu-*: die Überlieferung des weißen Yajus ist als die richtige erwiesen.

Ferner steht seit Roth fest, daß die avestische Wurzel *urvis-* „(sich) drehen, wenden“ bedeutet; danach fällt Bartholomae *apo urvəśəm* richtig als „Wasserwirbel“. Und dies muß nun auch die Bedeutung von ai. *vréśi-* sein.

Natürlich kann man von dieser Wurzel das á. λ. RV. I 144, 5<sup>a</sup> (*dāśa*) *vrísah* „die zehn Finger“ nicht trennen. Die Finger heißen so als die sich krümmenden. Griechisch *ῥιζρός* und *ῥοιχρός* „curvus“, deren Zusammengehörigkeit mit av. *urvis-* Hübschmann ZDMG. 35, 665 erkannt hat, werden öfters von Körpergliedern ausgesagt.

### 8. Mi. *het̥thā* „unten“

nebst Zubehör ist kürzlich wieder von Johansson im *Monde oriental* (1907 p. 93) behandelt worden, wo er an seiner IF. 3, 218 ff. gegebenen ausführlichen Behandlung des Wortes fest-

zuhalten erklärt, mit der im Grunde auch Pischel Prākṛit 90 f. (§ 107) übereinstimme. Danach stammt das *e*, wodurch sich die mittelindische Form von ihrer ai. Grundform *adhāstāt* sondert, aus *adhe*, worin *-e* für *-aḥ* Māgadhismus oder alter Sandhi ist. Ich will die Māgadhismenfrage nicht aufrollen, obwohl man bei deren Aufstellung viel zu wenig der Möglichkeit, daß *-e* aus begrifflich verwandten Wörtern stammt, Rechnung getragen hat. Aber jedenfalls für *hetthā* ist damit gar nichts geholfen. Erstens ist dieses allgemein mittelindisch, \**adhe* dagegen auf die Ardhamāgadhī, wo es *ahe* heißt, beschränkt, während Pāli und Māhāraṣṭrī *adho* bzw. *aho* haben. Zweitens wird man so mit dem Zerebral nicht fertig. Johansson und Pischel statuieren eine Urform \**adheṣtāt*, als ob dezidiert mittelindisches *e* und dezidiert altindisches *st* sich hätten zusammenfinden und dann noch die dezidiert altindische Zerebralisierung des *st* sich hätte einstellen können.

Die richtige Erklärung ergibt sich aus Betrachtung von Stellen nach Art der folgenden: MS. 2, 1, 9 (S. 10, 21) *upāriṣṭād aindrāsyāvadyéd adhāstān mārutāsya*; ŚB. 1, 9, 1, 8 (S. 87, 1 f.) *yām adhāstād upacāraṣi . . . yām upāriṣṭād adhīcāraṣi*; 4, 4, 1, 1 *yās cāyām upāriṣṭād yās cādḥāstāt*; ChU. 7, 25, 1 *sa evādhastāt, sa upariṣṭāt*; Yājñ. 1, 106 *upariṣṭād adhastāt* („vor- und nachher“). Ebenso entsprechen einander die beiden Adverbien R. 4, 28, 26 Gorr. *nādhastān nopariṣṭāc ca gatiṛ nāpsu na cāmbare*, während die ed. Bomb. 4, 29, 26 mit *nādhastād avanau nāpsu gatiṛ nopari cāmbare* das Wort für „oben“ in der kürzern Form entgegensetzt, wie ŚB. 5, 2, 1, 21 *tād enam upāry āśnam adhāstād imāḥ prajā ūpāsate*. Endlich beide in der kürzern Form z. B. RV. 10, 129, 5<sup>b</sup> *adhāḥ svid āsīḍ upāri svid āsīḥ*; 8, 33, 19<sup>a</sup> *adhāḥ paśyasva mōpāri*, sowie ŚB. 5, 1, 2, 18 *upāry-upary evāksam . . . adhō-'dhō'kṣam*.

Wenn für *adhāstāt* der Gegensatz zu *upāriṣṭāt* so ausgesprochen war, so konnte es leicht ihm angeglichen und zu \**adhīstāt* werden (wie zuvor *upāriṣṭāt* seinen Sibilant aus *adhāstāt* u. ähnl. entliehen hatte), daraus mi. *-tthā*.<sup>1)</sup>

Die Formen mit *hi-* (in AMg. und M.) haben somit den ursprünglichern Vokalismus; ebenso das interessante ai. *iḥimika*

<sup>1)</sup> Natürlich konnte die Angleichung auch erst nach erreichter mittelindischer Lautform erfolgen: \*(ad)hiṭthā aus \*adhatthā nach \*upariṭthā. Nur weiß ich nicht, wie weit überhaupt *upāriṣṭāt* im Mittelindischen fortlebte. Ein \**upariṭthā* scheint im Pāli nicht nachgewiesen zu sein. Doch vgl. pr. *uvaritthāa* Pischel 74 (§ 84).

als Buchbezeichnung (Ind. Stud. 1, 69), das sich so wenig als das zugehörige *orimika* aus mittelindischer Formung in altindische zurück übersetzen ließ, während man für das gewiß einst übliche \**majhimika* als Bez. des mittlern Buches ohne Mühe *madhyamika* einsetzen konnte. Das Fehlen des *h* in *ith-* (eigtl. *itth-*) beruht auf Dissimilation, wie schon die Ersetzung von \*(a)*dhetthā* durch *hetthā*. Pāli *e* aus *i* vor *tth* aus *st(h)* auch in dem Mannsnamen *Vāsettha-*: ved. *Vāsistha-* (falsch Charpentier Monde or. 3, 70 f.).

### 9. Zum Dual *dvandva*.<sup>1)</sup>

Was ist umbrisch *u(e)iro*, das in einer elfmal wiederkehrenden Formel belegt ist? Als Akkusativ erweist es der jeweilige Satz-zusammenhang. Aber Akk. Sg. (lat. *virum*) kann es nicht sein, weil das *m* nicht so konstant fehlen dürfte; und Akk. pl. (lat. *viros*) nicht, weil dem lat. *-ōs* ausnahmslos *-u(f)* entspricht (Thurneysen KZ. 32, 557. Anzeiger IF. 9, 184 f.; falsch Buck Grammar of Oscan etc. 118). Thurneysens Eventual-Annahme eines Akk. pl. ntr., formal untadelig, widerstreitet, wie er selbst bemerkt, einem Wort für „Mann“ völlig. Will man nicht den verzweifelten Schritt wagen, *u(e)iro* überhaupt von *vir* zu lösen, so bleibt nur eine Möglichkeit: daß darin ein Akk. Dual steckt. *-o* ist normaler Vertreter von *-ō*: daran lassen insbesondere die Adverbien auf *o*, wie *ulo* „illuc“ keinen Zweifel, vgl. Planta I 121. Buck 39. Ein nominaler Dual auf ursprünglichem *-ō* kann auf italischem Boden nicht überraschen, seitdem durch Wilamowitz und Schulze aus dem alten Latein sichere Belege nachgewiesen worden sind. Bei *u(e)iro* wird der Dual verständlich, wenn man sich erinnert, daß es nicht isoliert steht, sondern (entsprechend den in der Formel vorausgehenden und nachfolgenden Wortpaaren *nerf arsmo* „principes ritus“ und *castruo fri(f)* „fundos fruges“) mit dem sich anschließenden *pequo* eng zu verbinden ist. *pequo* selbst könnte an sich, wie es gemeinhin verstanden wird, Akk. pl. ntr. sein. Aber seiner Form nach kann es auch Akk. du. sein. Man erwarte statt dessen nicht \**peśi* als Fortsetzung eines indogermanischen *pekā*. Denn daß wir für die Grundsprache den Dual von *peku-* mit *pekūó* ansetzen müssen, scheint mir aus dem ältesten indischen Beleg des Duals von *paśu-* RV. 10, 106, 3<sup>b</sup> *paśvā* zu folgen. Wohl bezeichnet Lanman 403 die Form als „grammatical monstrosity“; aber sie stimmt

<sup>1)</sup> [Vgl. nun Egerton oben 110 ff. und Bloomfield IF. 25, 185 ff.]

vortrefflich zu der sonstigen vedischen Flexion von *paśú-*, besonders zum Akk. pl. *paśvāḥ*, und gerade ihre Abweichung vom gewöhnlichen Dualtypus der *u*-Stämme, worin sie übrigens vedisch *madhuyuvā* und in gew. Grade *bāhuvā* : av. *būzava* (worüber nun Bartholomae IF. 25, 168 ff.) zu Genossen hat, sichert ihre Altertümlichkeit.

Wenn Möller und Schwyzer Recht haben mit ihrer Annahme, daß Verbindungen wie *Veneres Cupidinesque* dem Typus nach auf grundsprachlichen Doppeldualen beruhen, kann der Ansatz eines in die umbrische Sakralsprache vererbten ig. *virō-peḱuo* nicht beanstandet werden, wofern ihn wenigstens die Verwendung des so gedeuteten umbrischen Ausdrucks erlaubt. Nun muß *veiro pequo* in jedem Fall altererbt sein. Offenbar bedeutet es „Menschen und Vieh“. Das widerspricht dem sonstigen italischen Gebrauch von *viro-*. Das Wort bedeutet in Italien nur „Mann“, außer in Stellen wie Enn. Scen. 250 *viri Argivi* und Verg. Aen. 6, 553 *vis ut nulla virum, non ipsi excindere bello caelicolae valeant*, wo deutlich Homers *ἄνδρες* nachgebildet ist (vgl. Norden Aeneis VI p. 270) und außer in Stellen wie Vergil Aen. 12, 688 *armenta virosque* und bes. Ovid. Met. 1, 286 *pecudesque virosque*, wo gerade wie im Umbrischen ein Wort für Vieh damit verbunden ist (während das von Bücheler Umbrica 58 verglichene *hominesque gregesque* [Ovid. fast. 4, 763] auf Anbequemung an den gewöhnlichen Ausdruck für „Mensch“ beruht). Die Seltsamkeit wird verständlich, wenn sie ererbt ist. Und nun gibt das Altiranische gerade so zwar dem einfachen *vira-* die Bedeutung „Mann“. Aber in gAw. *pasuš vīrāat ēā* (Y. 31, 15), *pasuš vīrāng* (ebenda und Y. 58, 6), jAw. *fra-fšu-fra-viratā ēa* „Besitz trefflicher Haustiere und Leute“ und vor allem in dem av. Dvandva *pasu-vira* (mit den obliquen Kasus *pasubya-viravibya* und *pasvā-vīrayā*) hat es vermöge der Zusammenordnung mit *pasu-* die Bedeutung „Mensch“. Bartholomae Altir. Wb. 1453 f. hat *pasu-vira* treffend mit Ovids *pecudesque virosque* verglichen; noch genauer paßt es zu dem umbrischen Dualdvandva *veiro-pequo*. Die Übereinstimmung ist nicht zufällig; der umbrischen Sakralsprache ist die Bewahrung alter Formeln durchaus gemäß; längst hat man *dupursus peturpursus* (VI<sup>b</sup> 10. 11) mit dem vedischen *dvipādas cātuspadah* u. dgl. zusammengestellt.

Das Indische hat dieses grundsprachliche Dvandva eingebüßt; ja überhaupt von der Zusammenordnung von *virā-* und *paśú-* nur dürftige Spuren bewahrt. So MS. 4, 3, 7 (45, 20) *yāt pūrvam*



*trisamyuktām, virajānanam tad: yād ūttaram, paśujānanam tāt:* und AB. *te vai putrāḥ paśumanto viravantāḥ bhaviṣyatha*. Dazu kann man etwa stellen *virá-* : *gó-* im rigvedischen (5, 20, 4) *góbhiḥ syāma sadhamādo virāiḥ syāma sadhamādaḥ*, in dem ebenfalls rigvedischen *viravant-* : *gómant-* (dem etwa *áśvāvant-* beigegefügt ist), in AV. 13, 1, 12<sup>a</sup> *go-pośam ca me vira-pośam ca dhehi*, sowie in RV. 1. 113, 8 *gómatiḥ . . . uśásah sárva-virāḥ* (letzteres wohl gemäß avest. *haurra-pasu-* „dessen Vieh unversehrt ist“ zu interpretieren). — Analoge Verbindungen ohne *virá-* sind z. B. das seit dem RV. überaus häufige *prajā-* : *paśú-* (Schulze KZ. 40, 401 A. 2), im Anschluß woran im obigen Spruche für das *viravantāḥ* des AB. im ŚSS. 15, 27 (S. 195, 12) *prajāvantāḥ* eingesetzt ist. Doch ist der Begriff dieses Wortpaares von Haus aus nicht so allgemein, sondern bezeichnet zunächst nur vom Standpunkt des Familienhaupts die von ihm erwünschten oder besessenen lebenden Besitztümer. Dasselbe gilt von dem seltenen *putrá-* : *paśú-* (z. B. ŚB. 14, 9, 4, 11 *putra-paśūn*; alter Spruch *bhūyā[s]ma putraiḥ paśubhiḥ*; Ind. Spr.<sup>2</sup> 2499 *putra-paśu-sampannaḥ*). Der Form nach allgemeiner ist *pūruṣa-* : *paśú-* (AV. 3, 28, 5<sup>a</sup> *pūruṣān paśūmś ca*; TS. 4. 5. 10, 1 *eśam pūruṣānām eśam paśūnām* für VS. MS. *prajānām* : *paśūnām*, während das Kāthakam 17, 16 (258, 16) sowohl *prajā-* als *pūruṣa-* setzt); noch genereller das als uralt schon erwähnte vedische *dvi-pád-* : *cátus-pad-*, wofür TS. 2, 3, 13, 3 *dvipātsu paśúṣu* (nacher mit *prajāḥ paśávaḥ* umschrieben). MS. 2, 3, 1 (28, 4) und Kāth. 11, 11 (158, 13) *dvipātsu cātuspātsu paśúṣu*, und das vereinzelte *śadhībhyah paśáve jānāya*. Wohl eine mittelindische Neuerung ist Asokas mehrmaliges *pasu-munisānam*<sup>1)</sup> (in Girnar *pasu-manusānam*, im Nordwesten *paśu-manuśānam*): altindisch wird, so viel ich sehe, *manuṣya-* nur mit seinem eigentlichen Gegensatzwort *devá-* zum Dyandva verbunden (AV. ŚB.): doch ŚB. 14, 4, 3, 4 *manuṣyās ca paśávaś ca*. — Man vergleiche mit den verschiedenen jüngeren Verbindungen *pasvam-ca narām-ca* und *pasum narām* neben *pasu-vira* im jüngern Avesta. Offenbar wurden sehr verschiedene Anläufe gemacht um einen generellen Ausdruck für Menschen und Tiere zu bilden. Wie wenig selbstverständlich das Dasein eines solchen ist, zeigt z. B. das Fehlen eines solchen bei Homer.

Grundsprachlich *viro-pekuo peku(?)viro* „Menschen und Vieh“ setzen kollektivistische Geltung der Glieder voraus. Eben solche

<sup>1)</sup> Mi. *munisa-* neben *munusa-* usw. ist gewiß eine Nachbildung nach *purisa-* „Mann“.

zeigt die freiere Verbindung in gAw. *pasēuš vīrāat-čā* (Y. 31, 15), gegenüber *pasūš vīrəng* ebenda. Bei *peku-* erscheint uns das ganz natürlich. Aber man beachte auch RV. 1, 118, 2<sup>a</sup> *vardhāyatam āsvinā vīrām asmé*. Zudem mochte die Kollektivbedeutung von *peku-* bei der Zusammenordnung mit *ūiro-* auf dieses abfärben.

In der Reihenfolge der Glieder stimmen Umbrisch und Avestisch nicht zusammen. Der Gegensatz ist nicht formal bedingt, da beide Glieder an Umfang gleich sind und da die Regel P. 2, 2, 32, wonach im Dvandva *u*-Stämme vorangehen, auch wenn sie für den Avesta gegolten haben sollte, gegenüber den freieren Verbindungen *pasūš vīrəng* usw. nichts hilft. Es muß ein begriffliches Moment wirksam gewesen sein. Es ist von Interesse daraufhin die entsprechenden Verbindungen des Altindischen ins Auge zu fassen. An den Dutzenden von Stellen mit *prajā-* : *paśú-* geht immer *prajā-* voran, mit Ausnahme bloß von MS. 2, 9, 9 (127, 7) *eśām paśūnām āsām prajānām* gegenüber *āsām prajānām eśām paśūnām* der Paralleltex-te. Ebenso gehen *pūruṣa-* und *putrá* regelmäßig voran. Asokas *pasu-munisa-* ist durch die Zweisilbigkeit und den Ausgang von *pasu-* begründet. Aber auffällig ist, daß an den Stellen mit *vīrá-* und *paśú-* und mit *vīrá-* und *gó-* die Reihenfolge schwankt.

Göttingen, September 1909.

J. Wackernagel.

## Zur irischen Kopula.

Bekanntlich ist im Altirischen anlautendes *e* in proklitischen Wörtern zu *a* geworden. So lauten die Präpositionen *ess* und *er* vortonig *as* und *ar* usw.

Während nun die 1. Person der Kopula idg. sing. *\*esmi*, plur. *\*esmesī*(?) regelrecht zu *am*, *ammi* geworden ist, hat die 3. Person sing. und plur. im Gegensatz zu allen übrigen Personen palatale Konsonanz beibehalten und lautet *is*, *it*, während wir aus idg. *\*esti* *\*senti* : *as*, *at* erwarten sollten, die auch in den relativen Formen vorliegen.

Eine Erklärung, warum gerade die nicht relativen Formen der 3. Person palatale Konsonanz aufweisen, stand bis jetzt aus.

Die Vermutung Thurneysens, daß auf die 3. Sing. die konjunkte Form *-id* eingewirkt habe, so daß *is* im Gegensatz zum

relativen *as* palatale Schlußkonsonanz erhielt, die sich dann auf die 3. Plur. übertrug, scheint mir doch kaum beweiskräftig genug.

Hier weist uns die moderne Sprache einen Weg, diese Sonderbarkeit ganz einfach und plausibel zu erklären.

Seltsamerweise wird im Neurischen das *s* von *is* in der Regel nicht als palatales *s* (*sch*) gesprochen, eine Tatsache, die sich wohl dadurch erklärt, daß *is* mit der relativen Form *as* zusammengefallen war. Von dieser Regel gibt es aber eine wichtige Ausnahme: Vor den Personalpronomina der 3. Person wird das *s* von *is* stets palatal ausgesprochen, wobei außerdem der vortonige Vokal abgeworfen wird.

Während es heißt: *is mé* (ich bin), *is tú* (du bist), sagt man „sché“ (geschrieben *is é* „er ist“), „schí“ (geschrieben *is í* „sie ist“) und „scha“ (geschrieben *is eadh* „es ist“).

Der Grund dieser Ausnahme ist ganz klar. Wie die Apokope<sup>1)</sup> des anlautenden Vokals zeigt, behandelt der Sprachgebrauch die Kopula mit dem Personalpronomen der 3. Person als ein Wort; nicht nur, weil sie stets in dieser Verbindung vorkommen, sondern auch weil sich die Kopula als proklitisches Wort eng an das folgende anlehnt (was sich im Altirischen unter anderem auch durch konstantes Zusammenschreiben zeigt), um so mehr wenn dieses nur aus einem Vokal besteht, der naturgemäß nach einem Stützpunkt sucht. Da nun ein *s* vor palatalem Vokal stets palatale Qualität aufweist, ist es selbstverständlich, daß es auch vor dem Personalpronomen der 3. Person, mit dem zusammen es als ein Wort empfunden wurde, palatal blieb.

Jedem, der einmal Gelegenheit gehabt hat, eine neurische Unterhaltung anzuhören, muß es aufgefallen sein, wie oft sich die Worte: *sché*, *schí*, *scha* wiederholen, um so mehr da *scha* oft die Stelle unseres „ja“ vertritt, für das dem Irischen ein eigenes Wort fehlt. Es gibt im Alt- und Neurischen kaum eine Wortverbindung, die so häufig auftreten würde, wie die der 3. Person der Kopula (im Neur. nur mehr die 3. sing.) mit einem der Personalpronomina. Das ist ganz naturgemäß, da sowohl im Altirischen wie in der modernen Sprache zwischen die Kopula und das Prädikat, falls dieses ein durch den Artikel, das Possessivpronomen oder einen Genetiv bestimmtes Nomen oder ein Eigennamen ist, ferner zwischen die Kopula und Demonstrativpronomina, die Prädikatsnominative bilden, ein Pronomen der dritten Person treten muß. Außerdem dienen die Personalpronomina sehr oft als Prädikatsnominative nach der Kopula, die dann immer in der 3. Person steht.

Von den zahllosen Beispielen, die natürlich in der mündlichen Rede noch viel zahlreicher sind, als in der Literatur, führe ich nur einige an: *it(h)é intoirthi innahí adfádatar* „die Früchte

<sup>1)</sup> Diese Apokope findet sich schon im Book of Leinster (Mitte des 12. Jahrhunderts).

sind es, die gemeldet werden“ (Ml 46 c 14). *is(h)ed inso noguidimm* „das ist es, um das ich bete“ (Wb 21 a 8). *is(h)ed domoiniur* „das ist es, was ich meine“ (Wb 14 a 10). *isé* „er ist es“ *issí* „sie ist es“ usw.

Nun ist es auch klar, warum im Altirischen *is, it* im Gegensatz zu den übrigen Personen palatale Konsonanz beibehielten. Denn dieselben Lautgesetze, welche bewirkten, daß in der modernen Sprache die Kopula ihre palatale Konsonanz vor dem Personalpronomen der 3. Person nicht einbüßte, wirkten schon in der altirischen Periode. Das *s* resp. *t* der Kopula blieb vor den Personalpronomina der dritten Person (air. sing. *é, sí, ed*, plur. *é*) palatal und da sie, wie gezeigt, meist in dieser Verbindung auftrat, blieb infolge einer leicht erklärlichen Verallgemeinerung die palatale Konsonanz auch in den andern, weniger häufigen Fällen erhalten oder wurde wieder eingeführt.

Als dann im Mittelirischen die Tendenz aufkam, das *s* zu depalatalisieren, erwiesen sich die alten Lautgesetze als so stark, daß es nicht gelang, diesen Prozeß auch vor den Personalpronomina der 3. Person durchzuführen.

Die palatale Konsonanz von air. *is, it* stammt also aus ihrer Stellung vor den Personalpronomina der dritten Person.

Den Vokalismus brauche ich nicht weiter zu erörtern, da die einsilbigen Formen der Kopula zu den am allerschwächsten betonten Silben gehören und infolgedessen ihr Vokal durchaus von der benachbarten Konsonanz abhängt, die hier ganz ausnahmsweise palatal geblieben ist.

Tonloses *e* erscheint vor erhaltener palataler Konsonanz im Inlaut regulär als *i* (z. B. *berid* aus *\*bhereti*): ein Beispiel für den Anlaut ist das schon archaisch (Arm. 17 b 1) belegte *iter* (ob zwar hier die erste Silbe lange nicht so schwach betont ist, wie die besprochenen Formen der Kopula), das genau dem altlateinischen *enter* entspricht.

Wien, den 20. September 1909.

Julius Pokorny.

### Nachtrag zu S. 153.

Mit skr. *kacchū* deckt sich nahezu le. *kaschkis* „Krätze“ dessen *-schk-* aus *-sk-* sich zu skr. *-cch-* verhält, wie lit. *jėszkóti*, aksl. *iskati*: ved. *icchāti*, av. *isaiti* s. Wackernagel a. a. o. und Brugmann II, 1, 473 ff.

R. Trautmann.



## Etymologische Glossen.

Etymologische Wörterbücher trachten meist jedes Wort der Einzelsprachen — natürlich mit Ausnahme der Lehn- und Fremdwörter — möglichst aus der Ursprache zu erklären, wobei sie regelmäßig übersehen, daß zwischen der Ursprache und dem Beginn der historischen Überlieferung der Einzelsprachen oft Jahrtausende liegen. Im Litauischen z. B. ist diese Zwischenzeit auf mindestens drei oder vierthalb, wenn nicht gar auf vier Jahrtausende einzuschätzen und auch für Slavisch, Germanisch, Keltisch usw. sinkt sie nicht unter zwei Jahrtausende. Sollte sich nun während dieser langen Zeit das ganze Sprachleben (im Wortschatze) nur auf Neubildungen zu alten Worten und auf Entlehnungen von Nachbarn beschränkt haben? mit welchem Recht lassen wir die Wortschöpfung bei den einzelnen Ariern schon mit dem J. 2000 oder 2500 v. Chr., d. i. dem vorläufigen Ansatz ihrer endgiltigen Trennung, aufhören?

In der Jagd nach „arischen Parallelen“ vergißt förmlich der Etymologe, diejenigen Worte nachdrücklichst hervorzuheben (sei es nur mit fetterem Druck), die das Germanische erst recht zum Germanischen, das Slavische zum Slavischen usw. machen. Denn nicht die Verwandtschaftsnamen, die Zahlwörter oder Pronomina und dergleichen sind dabei charakteristisch. So ist z. B. ein „slavisches“ Wort *chotiti*; ob es nun arische Parallelen hat oder nicht alles bisher Vorgebrachte überzeugt nicht), dafür zählt es zum eisernen Bestande des Slavischen und ist ungleich charakteristischer dafür, als die einfach herübergenommenen, fortgesetzten *mati*, *brat* u. dgl. Desgleichen erliegt der Etymologe nur zu leicht der Versuchung, statt den heimischen Verzweigungen und Wurzeln der Wörter nachzugehen, an die arische Verwandtschaft meist ganz fruchtlos zu appellieren. Im folgenden soll am Slavischen gezeigt werden, wie man mit einfachen „Hausmitteln“ sicherer und erfolgreicher manch dunkles Wort zu behandeln vermag, als mit dem kunstvollen „arischen Skalpell“; zugleich sollen einige „Lautgesetze“, die sich eines unverdienten Kredites erfreuen, beseitigt werden und die Frage der Ausnahmslosigkeit von „Lautgesetzen“ praktisch geprüft werden. Die Bemerkungen knüpfen an das treffliche Werk von E. Berneker, Slavisches etymologisches Wörterbuch (bisher drei Hefte, *A - dvigati*), an.

## I.

Für den urslavischen Konsonantismus ist das *ch* (dem litauischen völlig unbekannt) am meisten charakteristisch, wobei es gleichgültig bleibt, ob es, wie heute angenommen wird, durch ein *š* hindurchgegangen ist. Bekanntlich geht die Entstehung dieses *ch* sogar der ersten Palatalisation um Jahrhunderte voraus. Der Verhauchungsprozeß selbst erinnert bis in sekundären, daher zufälligen Übereinstimmungen an den griechischen (*μνῖα* = serb. *mua*; aber primär scheint zu sein *ὀδός* = *chodz*: der geistreiche Versuch, diese Gleichung wegzudeuten,<sup>1)</sup> ist einfach abzulehnen); etwas Ähnliches kommt auch im Armenischen und Iranischen vor; man pflegt auch auf den Wandel *s* zu *š* im Indoiranischen hinzuweisen, obwohl dieser ein völlig verschiedenes Resultat gezeitigt hat und das anlautende *ch* in seinen Rahmen gar nicht hineinpaßt.

Wir sehen hier von dem anlautenden *ch* ab; die Regel für das inlautende<sup>2)</sup> ist bekannt: altes *s* (ohne Rücksicht auf seinen Ursprung) wird nach den *i*- und *u*-Vokalen oder Diphthongen sowie nach *r* zu *ch* verhaucht; dagegen unterbleibt diese Verhauchung nach allen anderen Lauten, denn daß auch *ks* zu *ch* würde, dafür hat man bisher kein einziges einwandfreies Zeugnis vorgebracht; Aor. *rěchš* aus *rěksš* kann ja bloße Neubildung sein. Dieser Regel entziehen sich nun viele alte Worte, indem sie auch nach andern Lauten (nach *a*, *e*, *o*, *ē*; nach den Nasalvokalen; nach *l*), ein *ch* statt des erwarteten *s* bieten, z. B. *strachš* „Schrecken“, *socha* „Hakenpflug (Zech)“, *věcha* „Büschel“, *kochati* „lieben“, *trocha* „mica“, *pěchš* „Fußgänger“, *plěchš* „Kahlkopf“ usw. Es sind dies viel umstrittene Worte; über *socha* besitzen wir eine ganze Literatur (nach Brugmann, Pedersen u. a. zuletzt K. Štrekelj AfSP XXVIII 488—494). Die Erklärungen waren alle von vornherein verfehlt, denn die Erklärer behandelten das *ch* von *socha*, *kochati* usw. als ein wurzelhaftes, etwa wie das *ch* von *suchš* = *sašsas*, während dieses *ch* ein sekundäres ist, der Stammbildung angehört; es ist nämlich ein suffixales, kein wurzelhaftes Element.

<sup>1)</sup> Auf dieselbe Weise, die aber nicht mehr als geistreich zu bezeichnen ist, möchte man auch das Zeugnis von *chromš* beseitigen, mag es nun mit *srāma*- zusammenhängen oder nicht.

<sup>2)</sup> Vergl. die fleißigen Ausführungen bei Vondrák Vergl. Gramm. I 350—363, die sich stark mit den von Pedersen (IF. IV) decken: das Kapitel müßte heute allerdings teilweise umgeschrieben werden.

Dieses suffixale *ch* war längst von der Bildung der slavischen Personennamen her bekannt. Zu jedem „Vollnamen“ kann nämlich mittelst *ch*, das an die erste oder die beiden ersten Silben des Namens antritt, eine Kurzform (Koseform) gebildet werden, bei einheimischen wie lateinischen Namen, *Wach* Kurzform zu *Wawrzyniec* Laurentius, *Piech* zu *Pietr*, *Stach* zu *Stanisław* oder *Stanimir* usw.; die Vollform ist oft nicht mehr zu bestimmen, z. B. hinter *Bych* (in Ortsnamen *Bychow* usw.) kann alles mögliche, *Bydgosz*, *Bytom* usw. stecken. Ebenso nun wie die Personennamen können die Familiennamen behandelt werden, z. B. den Dichter *Naruszewicz* nannte der König vertraulich nur *Naruch* usw. Aber dasselbe findet auch bei Appellativen statt, heute noch wie vor anderthalb Jahrtausenden, und damit, mit diesem einfachen Hausmittel, ist den sonst „dunklen“ Fällen, wie *strach*, *trocha* usw., ohne weiteres beizukommen. Zuerst seien sichere Beispiele für derlei Kurzformen von Appellativen genannt, zumeist aus dem Polnischen (dasselbe gilt für alle Slavinen überhaupt), zumeist nach den Vokalen *e*, *o*, *a* aus leicht begreiflichen Gründen.

So ist schon mittelalterlich ein *klecha* „Küster“ die Kurzform zu dem daneben noch im XVI. Jahrhundert vorkommenden *kleryka* (aus *clericus*; Femininum wegen der andern *a*-Namen für Würden? vgl. *muzyka* aus „*musicus*“, nicht mit *muzyka* „Musik“ zu verwechseln). Oder *gach* ganeo (daraus lit. *gaszłus* „geil“, zu *gaszek*?), das man aus Gauch, Geck, Galan entlehnt sein läßt, ist Kurzform zu *gamrat* dass. (aus lat. *gameratus* ganeo, das Du Cange allerdings nicht kennt, dessen Glossar das Latein des Ostens, Polens, Böhmens usw. eben unbekannt blieb); *zach* „Bordell“ ebenso Kurzform zu *zamtuz* = „Schandhaus“. Aus dem XVII. Jahrh. stammen *gocha* zu *gorzałka* „Branntwein“; *wiochna* „Bauernmädchen“ (statt *wiechna*) zu *wieśniaczka* dass. Aus dem XIX. Jahrh. *moch* „Russe“ zu *Moskal*; *czerechy* „Großkirschen“ zu *czereśnia* dass.; dialektisch *pach* zu *pas* „Gürtel“; *plechy* zu *plecy* „Schultern“; *tacha* zu *tacka* „Falte, Klappe“; *prach*, *na prach* „in Grund und Boden“ zu *prask* „Schlag“ (vgl. *prasnąć* „schlagen“; *ni prachty* „nicht ein bißchen“ bei Orzechowski 1565); im Zeitwort: *tachnąć* („losziehen“, bei demselben Orzechowski *tachniem wszechni ná nią* „alle los auf sie“ d. i. auf die gebratene Gans, „Kurzform“ zu *taskać tasczyć* „ziehen“, b. *tasiti* „zücken“, *przytachnąć* „heranziehen“ bei Twardowski 1660); *zachnąć się* „unwillig zusammenfahren“ (russ. *žach* „Schrecken“), „Kurzform“

zu *zasnąć się* „erschrecken“, das der neueren Sprache bereits verloren ist; böhm. *tlach* „Geschwätz“, Kurzform zu *tlaskati* „schnalzen“. Weiter *kwocha* „Gluckhenne“ zu *kwoka* dass. (identisch mit *kokati* „glucken“, *kokot* „Hahn“ — bei Miklosich beides ganz getrennt!); *klucha* zu *kluska* „Klötzchen Teig“; *lemiecha* zu *lemieszka* „Art Brei“ — alle drei Wörter auch von Frauenzimmern gebraucht; *koch* = *komin* „Schornstein“, im Poln. für einen kleinen, im Slovakischen für Kamin überhaupt. Uralt, im Böhm. schon im XIV. Jahrh. bezeugt,<sup>1)</sup> ist *brach* zu *brat* Bruder; von Kurzform kann dabei gar nicht recht gesprochen werden, es sind Vertraulichkeits- (Kose-) und Grobheitsformen, Formen mit augmentativem oder pejorativem Nebensinn, doch sei der Bequemlichkeit halber der Name Kurzform beibehalten. Ebenso alt ist p. *strych* „Bettler“ zu *stryj* „Oheim“;<sup>2)</sup> *swacha*, *swaszka* und *swachna* pronuba (XV. Jahrh.) zu *swat*; *kmocha* und *kmochna* „Gevatterin“ zu *kmotra*; *plucha* „Schmutzfink“ zu *plugawy* „schmutzig“ (alles ebenso im Russischen); *procha* „Bettelei“ (kleinruss. *prochaty* „betteln“) zu *prosi*, aber aus deutsch *Pracher*, *prachern* stammt kaschub. *pracharz* usw. „Bettler“; *piach* „Sand“ (meist Plural) zu *piasek*; *trząchnąć* (russ. *trjachnutʹ*, *vstrjachivatʹ*) „schütteln“, zu *trząść* (*trjasti*); russ. *podroch* oder *podvocha* „Betrug“ zu *podvod*, *podvoditʹ*; südslav. *drecha* „Kleid“ zu *drasta* dass. (bei den Westslaven, Böhmen usw.), oder zu *dripa* dass.; russ. *prach* „Aufkäufer“ zu *prasol* dass.; russ. *ogorošitʹ* (von einem *ogoroch*) = *ogoroditʹ* eig. „umzäunen“; böhm. *tchán* und *tchyně* „Schwiegervater, -mutter“ zu *těst* dass.; poln. *fracha* „Possen“ zu *fraszka* dass. (entlehnt aus dem ital. *frasche* im XVI. Jahrh.); russ. *łoch* „eine Abart des Lachs“ zu *łosoś* „Lachs“; *selech* „Enterich“ zu *selezeń* dass. Dagegen weiß ich russ. *sołocha* „Nixe; Frauenzimmer“ (auch bloßes *łocha* „dummes Weib“) nicht sicher zu deuten; in poln. Quellen des XVII. Jahrh. scheint nämlich *sołocha* Eigenname zu sein (einer Hexe, die den Rebellen Bohdan Chmielnicki begleitete, um ihn vor dem bösen Blick und der „Beschiekung“ zu hüten): *wieszczką z drugą swą sołochą towarzyszką* S. Twardowski 1660; *sołochą drugą ich czaro-*

<sup>1)</sup> Im Kirchenslavischen nicht zu belegen; die Natur seiner Quellen schließt derlei Bildungen aus, wie überhaupt das Kirchenslavische für die Stammbildung hinter jeder modernen Slavine zurückstehen muß.

<sup>2)</sup> Zum Bedeutungswandel vgl. gemeinpoln. *ciota* (eig. „Tante“) „Hexe“; *wuj* (eig. „Oheim“) kaschubisch „Gauner“; *dziad* (eig. „Großvater“) „Bettler“ (überall). Ebenso im Deutschen, nhd. *broder Bettler* u. a.



*wnice nasi zatapili* Kuczwarewie relacja etc. 1650 — dann kann es Kurzform zu allem möglichen sein, auch zu einer *Sotomunja*. Ebenso wenig weiß ich poln. *locha* „trächtige Sau“ zu deuten, doch stammt dies kaum aus deutsch „Lose“ dass., wie Karłowicz deutet, der dabei an noch „Nase“ (zu *nos*), *wach* „Schnurrbart“ (zu *wąs*) erinnert, die ich nicht zu belegen vermag. Sicher falsch ist die Deutung von *gichnąć* aus „gießen“, wie das *zgichniony* „zusammengedrängt“, *zgichnienie* concursus bei S. Twardowski 1634 u. ö. hinlänglich beweist. Weitere Belege wären p. *piczna* cunnus zu *pizda* dass.; *piącha* „Faust“ zu *pięść* dass.; russ. böhm. *lamech* vomer ist Kurzform zu gemeinslav. *lemeš* dass., wie p. *piech*chy, böhm. *peč*h „Lager“ zu *pielesz* dass., wie klr. und p. *peč*chy „Haarzotteln“ zu *polesy*, p. *pielasy* „gestreift“ usw.

Wie beim Verbum, kommt auch beim Nomen das *ch* in den Inlaut herein, so ist poln. *djacheł* Kurzform zu *djabel* „Teufel“; *nochal* „Großnase“ zu *nosal* dass. (wenig gebräuchlich, weil es ebensogut den Großfuß, zu *noga*, bedeuten könnte); vgl. *czoचाć* „in den Haaren wühlen, sich jucken“ zu *czosać* (heute *czesać*) „kämmen“.

Lorentz Slovinzische Grammatik S. 73 bezeichnet als „etymologisch unklar“ *rzęszyc* (ich brauche natürlich die polnische Orthographie) „reppeln“, aber das Verb gehört zu *rzęchy* „ausgefrante Röcke“ = *rzęsy* „Wimpern“ (für alles lang herabhängende), deminutiv. *rzęski* dass. (man nennt auch ein mask. *rzęch* „Fetzen, Lappen“).

Russ. *prjacha* „Spinnerin“, ist Kurzform zu p. *prządka* dass.; *nerjacha* „Schmutzfink“ zu einem *nerjadnyj* „unordentlich“. Alt-böhmisch *hoch* „Bursch“ (dazu *hochna* „Mädchen“ neu gebildet), ist Kurzform zu *holec* „bartloser“; böhmisch und südslavisch *mřcha* „Leichnam, Aas“ Kurzform zu *mřlina*, *mřcina* dass.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Böhm. *mřcha* „Schindmähre“ ist dasselbe, man nannte sie „Aas“, wie die Polen z. B. *psi obiad* „Hundemahl“ für eine Schindmähre sagten; dieses *mřcha* ist ebensowenig aus deutsch „Mähre“ entlehnt, wie böhm. *hoch* aus alt-deutschem „Hache“ stammt, das umgekehrt selbst aus dem böhm. entlehnt ist. Die gegenteiligen Angaben in Gebauer's altböhmischem Wörterbuch führen nur irre. So vortrefflich das Werk auch ist, Etymologie ist seine schwächste Seite, namentlich sind unbegründet seine Annahmen von Entlehnungen aus dem Deutschen. So soll *chyra* meretrix „Hure“ sein, als wäre es eine Entlehnung der ersten Periode (wie *chyzo* = *lais* etwa), aber dazu ist es viel zu jung und sicher ein slav. Wort (vgl. *chyra* debilitas u. ä.). Oder doch „Strohbüchel“ (zum Dachdecken) soll aus „Dach“ entlehnt sein, aber der Salbenkrämer, der im Österspiel des XIV. Jahrh. drei Burschen als schöne

Wer sich an der relativen Jugend dieser Beispiele (XIV. Jahrhundert) stieße, dem seien zum Beweise für Uralter und Beliebtheit dieser Kurzformen zwei Stammnamen genannt, die zum mindesten dem VIII. Jahrh. angehören, *Lęch* und *Czech*. Weil zu *Lęch* „Pole“ noch das adjekt. *lęd-ski* gehört, hat Nehring mit Recht vermutet, daß ihm *lędo* „Lehde“ zugrunde liegt, indem ein vorauszusetzendes *Lędnin*, „Bewohner der *lęda*“ zu *Lęch* gekürzt wurde. Dagegen werden wir nie erraten, was dem *Czech*, zu dem das adjekt. nur noch *český* (*češsky* ist fast unbezeugt) lautet, zugrunde gelegen hat und darum sind alle Versuche, den Namen zu deuten vergeblich gewesen: Berneker S. 152 f. (unter *četa* „Schar“) gibt einige Literatur über *Čech* an, anstatt zu betonen, daß ja der Name von allem Möglichen und Unmöglichen herkommen kann, daher undeutbar ist.<sup>1)</sup>

Für dieses alte *ch* seien noch weitere alte Beispiele genannt. Berneker führt nur *črta* „Ritz, Strich“ an, nicht auch das altböhm. *črcha*, mährisch *čercha* linea; dazu gehört altpoln. *czyrzechl* (vgl. zur Bildung *sirzechl* „Fell“ neben *siersć*, *sirzść*) im denominativen *czyrzechlić* „einritzen, einschneiden, Bäume, um sie verdorren

*dochy* empfiehlt, hätte gewiß nicht von Dächern, eher schon von Docken (Puppen) gesprochen; ich halte das Wort für eine Kurzform, oder würde es sich trotz der Vokaldifferenz (darüber s. u.) mit *duchna* „Deckbett“ (das älteste wäre aus Stroh mit Überzug? die Zusammenstellung Berneker's mit *duch* „Hauch“ durch „aufblasen“ befriedigt nicht) vereinigen? Berühmt ist, sprichwörtlich, die Geschichte mit dem Bierbrauen aus den *došky* (XVI. Jahrh.), doch nicht von „Dach“. Oder *du* strepitus soll aus mhd. *duz*, *dōz* „Geräusch, Schall“ entlehnt sein (eine Vermutung darüber KZ. XLII 343) u. dgl. m.

<sup>1)</sup> Berneker schließt in der Regel Völker-, Fluß-, Ortsnamen aus. Mit Unrecht. Eine Entlehnung wie *Dunav* — *Dunaj* „Donau“ ist wichtiger, als hundert andere, die er bespricht; Namen wie *Srb*, *Chrvat*, *Slovène*, *Dudlebi* u. a., uralt und über die ganze Slavenwelt gleich verbreitet, sollten diese gerade im Etymologischen Wörterbuch fehlen? Zudem beseitigen sie manche Fehlerquelle; so hätte z. B. Berneker S. 43 von *bara* „Sumpf“, d. i. salabisch *poro* „Morast“ (Ortsn. *Porey*?), nicht behauptet: „kaum ein idg. Wort, eher altes Lehnwort, vielleicht bulgarisch“, wenn er den uralten p. Flußnamen *Barycz* beachtet hätte; so heißt der sumpfigste aller polnischen Flüsse, dessen ganzes Gebiet noch heute ein großer Morast ist; zur Bildung vgl. *stodycz* „Süße“ (danach *gorycz* „Bitterkeit“), *wrotycz* tanacetum u. a. Grade die slavischen Flußnamen bilden das interessanteste etymologische Kapitel, nur muß man nicht z. B. die langsam dahinschleichende poln. *Bzura* mit *Rozwadowski* als *brzura* „die rasche“ deuten, als ob im Poln. der Ausfall eines derartigen *r* (es könnte nur *Barzura* heißen) denkbar wäre! Steht nicht *Bzura* für *Mzura* und ist mit dem Namen der Mies, *Mżc*, bis auf das Suffix identisch? zum Lautwandel vgl. poln. *brzana* aus *mrzana* (murena), *murgrabia* „Burggraf“, doch sind dies Fremdworte. Oder ist es = *bzdura*?

zu lassen“, das identisch ist mit altruss. *overtu*, *očeresti*, z. B. im Litauschen Statut (Ausgabe von 1648): *drzewo bartne oczer* (für *oczerł* aus *očert-l*) *albo opalił* „wer einen Beutenbaum einschneiden oder umbrennen würde“ (ebenso in der Handschrift von 1529 *chtoby derewo bortnoje oczer*) = poln. 1405 *tom ja czyrzchlil dzienie* „so habe ich meine Beute eingeschnitten“, 1404 *jako my nie-czyrzchłili* (in der Hdshr. *nieczirchszli*!) *drzewa*; noch im Zeidlerrecht des Skrodzki von 1616 heißt es *o ucierzchlenie drzewa bartnego*.

Kslav. *gošiti* „schmücken, rüsten“ (daraus ist lit. *gaszyti* „schmücken“ entlehnt; Belege für das lit. Verbum s. bei Leskien Nominalbildung S. 252, der es anders erklärt), ist Kurzform zu *goneznąti* *salvare*, *gonoziti* (das *o* ist nicht ablautend!) dass., vgl. russ. *gošit'*, das zu *gonozit'*, *gonobit'* und *gonošit'* dass. gehört. Nebenbei bemerkt ist *goneznąti* kein deutsches Lehnwort, ebensowenig wie alle andern Wörter mit *go-*, die Miklosich grundlos aus dem Deutschen herleitete: *gorazdš* „peritus“ (angeblich „aus got. *ga* und *razda* Sprache“, aber bekannt ist slavisch *gor-* „sprechen“ und zur Bildung vgl. *gromada* und *gromazd* zu *grom-*); *gotovš* „bereit“ (*gošiti* könnte auch hierher gestellt werden, doch ziehe ich wegen des Russischen die andere Ableitung vor); *gobulzš* „fertilis“ („got. *gabigs*, *gabeigs* reich“, während doch slav. *gobino* *fruges* daneben liegt!); *gomonš* „Lärm“; *gověti* *vereri*. Wenn man bedenkt, daß auch uraltes p. etc. *gabač* „beschuldigen“ und *ganič* „tadeln“ aus dem deutschen (altfries. *gabbia* „verfolgen, vor Gericht“, und „höhnern“, altfries. *hāna* „Kläger“) gedeutet werden, so ist dem *g*-Buchstaben übel mitgespielt. Neben *goneznąti* steht ja *goněti* „genügen“; zur Bildung vgl. *ljubeznš* zu *ljubš*. Es gibt eben keine urslavischen Entlehnungen von Worten mit der Partikel *ga-*.

Wie *drychlš* für *dryselš* (s. u.) steht, so steht auch *vlšhvš* „Zauberer“, wie schon Miklosich richtig erkannte, für *vlšsvš*, zu *vlšsnąti* *balbutire*; der Zauberer ist nach seinem Hermurmeln unverständlicher Zauberformeln benannt, genau wie der „Medizinmann“ *balij* oder *vrac* heißt; die Herleitung von der *völva* aus \**völva*, die noch Vondrák gläubig hinnimmt, ist als unmöglich abzuweisen; germanischem *b* entspricht niemals slavisches *ch*, auch nicht in Lehnworten.

Das lit. *meszkà* „Bär“ ist die slavische Koseform zu *medvėdš* „Bär“ (lit. heißt er *lokys*, *klokis*), die allerdings bei den Südslaven (Serben, Bulgaren, Kirchensprache, daraus sogar im

Albanesischen) nur als *meška* vorkommt (vgl. serb. *medić* „Bärenjunges“), die ich bei den Westslaven aber als *meška* ansetze (dazu das Zeitwort böhm. *meškati*, poln. *mieszkać* „säumen, zögern“: *meškati*, nicht *měškati*, wie nach der russ. Schreibung, die mit *měšok*, *měšať* verwirrt ist, zu folgern wäre). Auch der Litauer bildet ja zu seinem *meszka* ein *meszkoti* vom plumpen Watscheln. *Meszka* finde ich wieder in dem Namen des ersten historischen Piasten, *Misaca*, *Miseco* usw. (nach 960), den die Historiker weder zu schreiben noch zu deuten wissen und der einfach Bär bedeutet, wie seine nordischen Vettern *Biörn* hießen. Aber der Slave hatte in seinem Bärenlande allen Grund, den offenbaren Spottnamen „Honigfresser“ (*medvěd*) durch eine inoffensivere Kurzform, *meška*, zu meiden, daher deren frühes und weites Aufkommen; daß man den Bären allgemein „Michael“ nennt (*miś* usw.), hängt vielleicht auch mit *meszka* zusammen.

Russ. *chorošij* „schön“ ist längst mit *choronit'* „pflegen“ zusammengestellt, vgl. oben *gošiti* „schmücken“ zu *goneznąti* „wahren“. Doch genug dieser Beispiele, die schier ins endlose vermehrt werden könnten, zumal aus dem Russischen und Südslavischen. Sie reichen wohl aus, um die Verbreitung und das Alter dieser Bildungen über allen Zweifel zu setzen. Wenden wir nunmehr die so gewonnene Erfahrung auf die oben erwähnten Wörter an. Da ist das ungedeutete *trocha* „mica“ offenbar Kurzform zu *troska* „mica“ (im Poln. noch im XV. Jahrh.; heute nur in übertragenem Sinne: Sorge, Kummer; in den übrigen Slavinen „Schlacke, Treber, Hefe“ noch heute; bei Miklosich ist beides mit Unrecht getrennt).<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Mit *troska* „mica, Schlacke, Hefe“ ist *drozga* (erhalten in dem abgeleiteten plur. tant. *droždije* „Hefe“) identisch; zum Bedeutungsübergang vgl. man russ. *drob'* und *drobá* „Hefe, Treber“ mit *drob* „Bruchstück“, *drobnz* „klein“; Berneker S. 225 trennt beides, denkt sogar zu Unrecht an Entlehnung der russ. Hefebezeichnung aus dem Deutschen. Beide Stämme, *troska* oder *trocha* und *droba*, teilen noch eine andere Bedeutung: *drob'*, *podrobce* poln., ist das „Klein“, Eingeweide u. dgl., aber *patrochy* ist dasselbe, *patroszyć* „ausweiden“ (bei Miklosich S. 233 nur „kleinruss.“ und selbständig genannt, übrigens auch mit Hinweis auf Wurzel *ter*). Der Wechsel der *tenues* und *mediae* bei *troska* und *drozga* wiederholt sich bei deren Varianten mit *u* und *ě*, p. *od nich* (d. i. Kugeln) *nie ieden struskať się* (wurde zerschmettert) *nasz bratek Ozimiński szturm 1611*, neben *zdruzg-ać* dass., vgl. *trusk-awka* fragaria (kirchenslav. *troskotz* dass.); weiter poln. *drzazga* = *trzaska* „Span“ (vgl. *trzaskawiec* = *truskawiec*), böhm. *držha* = *triska* dass.; ksl. *trēsñz* fimbria; zum Vokal vgl. ferner russ. *trosk* neben *tresk* (d. i. *trěsk*), *troskotat'* neben *treščat'* „knacken“



Ein *plěchš* „kahl“ in *plěšb* „Kahlheit“, poln. *plech* „Tonsur“, *plecha* „kahle Stelle“, *plechy* „Schorf“ hat schon Miklosich mit *plěsnb* „Schimmel“ treffend zusammengestellt; es ist die Kurzform dazu. Ein *strach* „Schrecken“ wird auf ein *stras-* von Miklosich, auf ein *strags-* oder *straks-* von Vondrák zurückgeführt, beides gleich unmöglich; es ist Kurzform zu *strastb* „Leiden“, das noch im Russ. „Schrecken“, *strašcat* „schrecken“ bedeutet, vgl. oben *šach* neben *užastb* und *užas* „Schrecken“. Das Slavische hatte einmal *přda* „Fuß“, vgl. lit. *padà*, das durch *noga* verdrängt ward, aber in *pěchš* (poln. *piechota*, *piechta* „zu Fuß“ usw.) als Kurzform erhalten ist. Nach Miklosich wäre dies = *přd-sa*; Vondrák sieht zwar ein, daß dies unmöglich ist, stellt nun die wunderlichsten Kombinationen an und muß schließlich doch zur Anlehnung an *přchati* „treten“ (mit Füßen) greifen, was natürlich ebenso unmöglich ist. Das „dunkle“ poln. russ. *pacha* „Achselgrube“, ist Kurzform zu böhm. *paždí* „Achsel“; auch hier hat bereits Miklosich mit Recht unter *pachš* auf *pag-* (*paždí*) zurückverwiesen.<sup>1)</sup>

(für *trěšat*), klussr. *trěšaty* Bulg. *drúskam* und *drúsam* (neben *drósam*), vom Holpern, Schütteln, gehört ebenfalls hierher (bei Berneker abgesondert).

Ich setze allerdings nicht *pag-*, sondern trotz des oberserb. *podpaha* bei dem häufigeren Wechsel von *g* und *z* ein *paz-* an und identifiziere *paži*, *paždí* mit *paz* „Fuge“ dazu das denominat. kslav. *paziti* „acht geben“) und *pazucha* *ζόχλος*. Die allgemein beliebte Erklärung von *pazucha* als Compositum aus *paz-* (für *po-*) und *ucha* ai. *daš-* „Arm“, lett. *pa-duse* „Achselhöhle“) ist einfach unmöglich, denn die einzig im Neuslovenischen vorkommende Form *pazducha* kann gegen die Übereinstimmung aller übrigen Slavinen (Kirchenslav. usw.) gar nicht in Betracht kommen: sie enthält nur ein sekundäres *zd* für *z*, vgl. gemeinpoln. *pazdur* für und neben *pazur* „Klaue“, *bez* und *bezd* „Hollunder“, *gromada* und *gromazd* u. a.; daß *-ucha* Suffix ist, beweist eine interessantere neuslovenische Nebenform, *pažicha*. Böhm. *podpažnice* „Freundin, Gesellschafterin“ erklärt poln. mittelalterliches *popasznica*, *popašnica* *pellez*, das somit zu *pacha* und nicht, wie im Warschauer Wörterbuch geschieht, zu *pas* zu stellen ist; im XV. Jahrh. kommt dafür auch *popaszela* (zur Bildung vgl. *bździał*, *pięrdziel* „Furz“ u. ä.) vor: *z*-Formen wie im Böhm. scheint das Posener Glossar zu bieten, wir lesen hier unter *ascella* „*pacha* vel *podpažek*“. Nach dem russ. *pačwa*, *pačwy* „Schwanzriemen“ scheint auch poln. böhm. *pochwa* „Scheide“ und „Schwanzriemen“ (mit mißverständlichem *po?*) hierher zu gehören, neben *poszwa* (zu *šov-* nähen); die Böhmen unterscheiden nicht beide Wortformen, wohl aber die Polen, *nie mówię o poszwy* ich rede nicht von der Scheide, *ale o rzemieniu zadni, co go zowią pochwy* sondern vom Schwanzriemen, den man *pochwy* nennt, heißt es 1590; heute gilt umgekehrt *pochwa* für Scheide und für *poszwa* kommt nur das Deminutiv *poszeuka* „Überzug“ vor, böhm. ist *pochwa* und *pošva* (grundverschiedene Wörter!) dasselbe, „Scheide“, salabisch *pószeuca* „Überzug“.

*Placha* und *płocha* „Fläche, Brett“ ist Kurzform zu *plaski* und *płoski* „eben, flach“, vgl. russ. *ploščado* „Platz“, poln. *płoszczyca* und *plasczyca*<sup>1)</sup> „Wanze“, *plascza* „ebenes Weideland beim Dorfe“, *płoskonki* und *płoskunki* „männlicher Hanf“ (wegen des breiten Auseinanderliegens seiner Blüten, Rostafiński Symbola II 145 — dagegen hat es ein „p. *płoskony*, *płoskuny* Regenwetter“, das Torbiörnsson Metathese I 94, anführt, niemals gegeben); vgl. böhm. *plochyj* „flach, platt“, das nicht mit Vondrák als entlehnt aus dem Deutschen anzusehen ist. Hierher gehört weiter poln. usw. *plachta* „Laken, breites Tuch“, salabisch *plochta* „Tischtuch“, das Miklosich „ein entlehntes Wort“ (aus deutsch Blache?) sein läßt; *plaszt* „Mantel“ ist zweideutig, es könnte zu diesem *plaskz* gehören (so Miklosich), aber ebensogut auch zu *plastz* „breit“, *plast* „Scheibe“ (z. B. Honig), p. *rozplastać* = salabisch *rôzplostaite* „schlägt auseinander“.

Was für eine Nutzenanwendung ergibt sich nun aus dem allen für den Etymologen? Ein poln. *łach* (erweitert *łachman*) „Lumpen, Kleider“ (verächtlich) hat man ohne weiteres zu gr. *λάκος* oder *λάκος* gestellt; aber jede derartige Kombination ist prinzipiell von vornherein abzuweisen; das griechische *λ* ist ja ein Wurzel-laut, das p. *ch* weist auf alles Mögliche zurück (man kann an Kurzform zu *łaty* „Flicken, Lappen“ denken; Karłowicz ließ es aus deutsch „Lacken, Lachen“ entlehnt sein, das aber im poln. bereits als *loch-* und *lok-* erscheint). Oder es meint Berneker von russ. *čachnut'* „hinsiechen“, *čachotka* „Schwindsucht“ „vielleicht aus *čakch*, *čaks-*, idg. *qēqs-* zu nhd. *hager*“: ich will auf *hager* gar nicht eingehen, aber fürs slavische ist die einzig richtige Fragestellung nur diese: auf welches slavische Wort geht das sekundäre *čachnut'* zurück; es sind ihm daher nicht „indogermanische“ Verwandte aufzusuchen, sondern, wie das *ch* verlangt, nur slavische; es liegen dann mehrere Möglichkeiten vor, man könnte sich zu p. *wycaeniaty* „abgemagert, abgehärmt“ oder sogar zu *čeznaŭi* (vgl. klr. *sčaznuty* „verschwinden“, ksl. *ištazati* dass.) entschließen. Wenn *věcha* „Strohkranz, Büschel“ (davon dann *wiecheč* „Strohbüschel“) nicht mit *vichrz* zusammenhängt, sondern zu *vě-* „wehen“ gehört, dann ist es einfach Kurz-

<sup>1)</sup> Neben der *a-* und *o-*Vokalisation von *plaski* und *płoski* kommt noch die *ju-*Vokalisation vor, p. *pluskwa* ist = *płoszczyca* „Wanze“ und dies leitet über zu den p. und russ. Wörtern wie *pljusnut'* „breit schlagen“, *pljuča* „Ohrfeige“ (Kurzform), *plusk* vom Platzen der Regentropfen, *pluskot* „Regenschwall“ (dazu die Kurzform *plucha* „Regenwetter“), kslav. *pljuskz* „Schall“?

form zu *větv* oder *věja* „Zweig“, vgl. das neuslov. Verbum *věchati* „wehen“.

Ähnlich wird es sich mit *socha*, *kochati* u. a. verhalten. *Socha* hat Štrekelj mit *sarum*, *sahs* (Messer) vereinigt, gegen die Bedeutung. „Messer“ (Steinmesser) und „saxum“ gehören wohl zueinander, aber *socha* war von der Urzeit bis heute nur Holz! Eher könnte man es mit lit. *szakà* „Ast“ vergleichen, nur lasse man ja nicht mit Pedersen ein vorslavisches *kh* dabei zu *ch* werden (*kh* ergäbe nur *k*), sondern betrachte *socha* als Kurzform, deren Vollform verschollen ist: nicht jede beliebige *szaka* war zu einer starken *socha* verwendbar. Ebenso kann man *kochati* „lieben“ ohne weiteres mit *kosnati* „berühren“ zusammenbringen, vgl. die Angabe bei Miklosich: „*pokosnā*, *prikosnā* aptus, daneben *pokošnā*, dessen *š* für *koch-* spricht“; *raskoš* voluptas. Asl. *grochotš* „Schall“, serb. *gromiti* (aus *grochmuti*), gehört zu *groch*, Kurzform zu *gromš* „Donner“, doch vgl. poln. *grzech-* (in *grzechotać*, *grzechotka* „Holzklapper“) und *gruch* in *gruchnąć* „erschallen, laut werden“, *gruchot* „Dröhnen“.

Über *ch* nach Nasalen kann ich auf KZ. XLII 343 ff. verweisen; hier erwähnten wir bereits *trzechnąć* *trzechnub* „schütteln“, mit sekundärem *ch* für *s*: ebenso verhält es sich mit *dresełš* = *drechłš* „traurig“: das *s* ist das primäre und das Wort ist mit *tres-* *tras* „zittern“ zusammenzustellen. Nach Berneker S. 223 dagegen „dürfte am ehesten an *drepati* ‚zucken‘ zu denken sein, mit einer *s*-Erweiterung, wobei sich das *ch* von *drechnati* (aus *dreps-*!) gut erklärte; für das *s* von *dresełš* wäre vielleicht Baudouin de Courtenay's Gesetz (IF. IV 45 f.) als Erklärung anzurufen“. Auf dieses Gesetz berufen sich Pedersen, Rozwadowski u. a., aber schon Vondrák Vgl. Grammatik I 266 hat sich mit Recht dagegen ausgesprochen und das Hereinziehen der Akzentuation als des entscheidenden Momentes in die Frage der zweiten Palatalisierung ist prinzipiell abzulehnen. Die zweite Palatalisierung hängt, wie wir dies aus Miklosich zu Genüge wußten, mit der Chronologie zusammen, mit dem Neuaufkommen weicher Laute nach Gutturalen, und erscheint öfters durch die Nachbarschaft weicher Laute begünstigt (*kāncdz* aus *kāncgs*); mit der Betonung jedoch hat sie nichts zu schaffen. So hat der Slave mehrfach in demselben Dialekt nebeneinander ein *lga* und *lǫdza* „Leichtigkeit“, ein *jǫdza* und *jǫga* (*jaga*) „Furie“, ein *stega* und *stedza* „Pfad“: hier sind verschiedene Suffixe, nicht Betonung maßgebend. Gewiß kommt neben dem Suffix *-sko*

(-ukas) und -*beb* (-*ikis*) ein -*bko* (-*ikas*) seltener vor, neben *wianek* und *wieniec* fehlt ein *vainikas*, aber gerade die litauischen Bildungen mit -*ikis* und besonders das Femin. auf -*ike* (zu mask. auf -*ikas*) beweisen Suffixerweiterung, die im Slavischen auch außerhalb der Gutturale wohl bekannt ist, z. B. *carstviĵe* neben *carstvo*, poln. *grodzisko* „Burgstätte“ neben *grodziszcze* dass., *żglisko* neben *żgliszcze* „Brandstätte“; man vgl. auch poln. *osika* (Regel in der alten Sprache) neben seltenerem *osicu* „Esche“.¹)

Doch kehren wir von dieser Bemerkung über das sogenannte Baudouin'sche Gesetz zu *ch* nach Nasalen zurück, das nirgends alt ist, denn entweder ist das *ch* statt *s* eingetreten, wie in *dreĉhlā*, *treĉhnati*, oder der Nasal ist statt des *u* sekundär, wie in *tachnati* „erlöschen“, statt des älteren *tuchnati* dass., wozu nun KZ. a. a. O. die Beispiele genannt wurden.²)

Bei andern Unstimmigkeiten hat man es gar nicht mit *ch* (*chj*), sondern mit *sj* zu tun, so in *kaša* „Brei“, *košb* „Korb“. In *košuta* „Hirschkuh“ liegt Zusammensetzung von *ko* + *šutā*

¹) Nebenbei sei erwähnt, daß Vondrák's Erklärung des Femin. -*ica*, als einer Kontamination aus -*ika* und -*bca* d. i. den zu erwartenden Feminina zu den mask. auf -*ikā* und -*bca*, unrichtig ist, denn nie wird im slavischen Nomen (außer im Adjektiv natürlich) das Fem. zum Mask. einfach mit *a* gebildet; so gibt es zu *prijatelb*, *pisarb* usw. nur ein fem. *prijatelbka*, *pisarbka*; ebenso wenig könnte auch zu *grěšbnikā* ein *grěšbnika* erwartet werden, wie dies Vondrák I 461 annimmt; die slav. Bildung ist dieselbe wie im Lit. (-*ike* zu -*ikas*), wo doch niemand eine Kontamination ansetzt. Daß -*ica* nun auch die Femin. zu -*bca* bildet (die Beispiele sind übrigens äußerst rar, die Sprache zieht andere Bildungen vor), kann uns doch nicht weiter wundern.

²) Zu den dort aufgeführten sei nachgetragen: kslav. *grāstokā* „grausam“ und *grustb* „Kummer, Gram“ (lit. *graūsti* „wehmütig tun“, *graudūs* „rührend, spröde“, *graudinti* „ermahnen“, *graudinti* „spröde machen“), in Bildung und Bedeutung übereinstimmend mit *žestokā* „hart“ zu *žestb* „Härte“ = lit. *gedėti* „trauern“, bes. häufig in Personennamen (*Ged-*). Auch *istęsknati* tabescere ist nicht mit Miklosich zu einer „Wurzel *ten*“ (offenbar „dünn“) zu stellen, sondern gehört zu dem eben erwähnten *tach* = *tuch*, russ. *tusklyj* „trübe“, serb. *stušiti se* „sich verfinstern“, die natürlich nichts mit lit. *tamsūs* gemein haben. Von poln. Beispielen sei noch genannt *tatkać* = *tutkać* „trinken“ (meist nur in der Kindersprache, Karłowicz V 392 u. 444); *cenda* d. i. *cuda* „Wunder“ (*owa, wielgie mi ta cenda* „wären mir große Wunder“ *Materjały etnograficzne* X, Krakau 1908, S. 333). Zu *kłepa* „alte Kuh, Weib“ KZ. XLII 353 trage ich nach, daß preuß. *klente* „Kuh“ daraus entlehnt ist; im Rzeszowischen (*Materjały etc.* X 335) heißt *kłempa* der sonst *oczepiny* genannte Hochzeitsbrauch: die junge Frau setzt die Haube auf, wird somit eine *kłempa* d. i. „altes Weib“ (eig. Kuh), vgl. den bekannten pommerschen Orts- und Familiennamen *Klempin*. Nach *krąts* „grimmig“ heißt bei den „Obotriten“ *Kruto filius Grim* (nicht Grini) im J. 1066 ihr letzter heidnischer Fürst.



„hornlos“ vor; b. *košut* „Bock“, vgl. den bekannten ungarischen Eigennamen, ist erst zu *košuta* neugebildet, wie p. *sarn* „Rehbock“ zu *sarna* „Reh“, *karw* „Ochse“ zu *karwa* „Kuh“; die Polen bringen es sogar zustande, zu *teta* „Tante“ ein Mask. zu bilden, *pociot*, aber *naciot* ist nur eine humoristische Erfindung des W. Potocki im XVII. Jahrh.

In p. usw. *płochy* „scheu“, *płoszyć* „scheuen“ (Grundform *polchъ* aus *polsъ*) ist das *l* unursprünglich für *r* eingetreten, schon Miklosich S. 255 hat von einem „mit *perch* verwandten *pelch* „fliehen“ gesprochen. Das russ. *r rasploch* „plötzlich“ zeigt polnische Vokalisierung, wie in *strogiy* u. a., ohne doch aus dem poln. entlehnt oder beeinflusst zu sein; Torbiörnsson (I 90) erwähnt die *r*. Form gar nicht: auch *r. plochoj* „schlecht“ kann hieher gehören.

So viel über das *ch* nach *a*, *o*, *ē*, *l*, Nasalen; es hat sich ergeben, daß es in den meisten Fällen als Element der Stammbildung, nicht lautlich zu erklären ist. In derselben Funktion tritt, wie bei den Personennamen, so auch bei Appellativen, *s* oder *ś* auf, nur ungleich seltener; wie zu den Eigennamen mit *sta-* (*Stanislav* usw.) ein *Stas*, *Staś* als Kurzform gebildet wird, *Pas* und *Paś* zu *Pawel* usw., so finden wir z. B. im Poln. *kaś* penis als Kurzform zu *kur* Hahn, *cis* (oder *ciś*?) zu *cipa* vulva u. ä.; so werden Tiere gerufen, z. B. *koś* für *koń*, *brys* für *brytan* „Hofhund“, *byś* für *byk* „Stier“ (schon im XVI. Jahrh.), Menschen: *chtoś* für *chłop* „Bauer“ u. a. und vielleicht wäre manche Unstimmigkeit (ein *s* erhalten nach *i*, *u*, z. B. in *lisa* Fuchs ohne Rücksicht des Geschlechtes u. a.) so zu erklären. Man könnte sogar *Voles* (russ. auch *Volos*), den bekannten mythologischen Namen (Drache oder Teufel im Böhmisches; Herdengott bei Russen), als derartige Kurzform zu *voletъ* „Riese“ gelten lassen.

Wenn nun Berneker unter einem *brechati* „bellen“ anmerkt: „Slav. *ch* kann aus *ks* entstanden sein, dann könnte man lett. *brekt* schreien, ahd. *prah*t Lärm usw., vergleichen“ oder unter *buchnati* „schwellen“: „mittelhd. *bās* ‚Aufgeblasenheit‘ oder mit idg. *b* zu der Sippe *pusten* usw.“, so lehnen wir dergleichen Zusammenstellungen von vornherein ab. Slav. *buchnati* „schwellen“ ist identisch mit slav. *buchati* „puffen“, denn dieselben Worte bedeuten auch sonst das Schwellen wie das Klingen, z. B. poln. *brzmieć* ist „tönen“ und „schwellen“, *bręknati* ist „klirren“ und „schwellen“ zugleich. *Brechati* wiederum ist Kurzform, z. B. zu

*bredzić* „faseln“, doch liegt noch eine andere Möglichkeit vor, *ch* kann nämlich für und neben *k* in schallnachahmenden Worten auftreten. So ist poln. *gruchać* vom Girren der Tauben nicht etwa identisch mit *gruchot* „Getöse“, sondern dem *gru* oder *glu* der Tauben nachgeahmt und könnte ebensogut *grukać* heißen; in der Tat kommt slov. *brekati* für „kläffen“ vor; man erinnert sich dabei an das altböhm. *brecze brecz* inquit. Jedenfalls sind *brechati*, *buchnati* slavische Worte, d. i. Worte slavischer Wortschöpfung, die „indogermanischer“ Verwandtschaft getrost entbehren können, die nur aus dem Slavischen zu erklären sind, mit den einfachen Mitteln, wie wir sie für soviele *ch*-Worte, hoffentlich mit Erfolg, angewendet haben.

## II.

Wie das Aufsuchen der indogermanischen Verwandtschaften den Zusammenhang der Worte der Einzelsprachen oft nur verdunkeln kann, ebenso vermag der Glaube an die Ausnahmlosigkeit der Lautgesetze das Urteil über Einzelheiten zu verwirren. Die Entwicklung der Sprache ist durchaus keine geradlinige, logische allein; das Durcheinander von altem und neuem, die Mischung von Dialekten, die Spuren von vereinzelt oder vorübergehenden Affektionen, Zufall und Willkür oder Laune, Lücken des Gedächtnisses und falsche Assoziationen erklären hinlänglich die Fehler im Gewebe einer jeden Sprache. Wer nun das Sprachleben bloß beobachtet, nicht konstruiert noch schulmeistert, staunt über Behauptungen, die von den namhaftesten Forschern aufgestellt werden, damit nur, auf Kosten von Wahrscheinlichkeit oder Möglichkeit, die Ausnahmlosigkeit eines Lautgesetzes durchgeführt würde. Ein besonders krasser Fall ist folgender.

Im Litauischen und noch häufiger im Slavischen gibt es Reflexe velarer statt palataler Gutturale, ein *k*, *g*, wo nach Ausweis des Indoiranischen ein *sz*, *ž* — *s*, *z* zu erwarten wäre; dies zu erklären, nimmt man ohne weiteres Beeinflussung der Satem-Völker durch Centum-Völker an; so meint z. B. Vondrák Vgl. Gramm. I 397 f.: „es erklärt sich dieser Wechsel zwischen Velaren und Palatalen am besten durch Sprachmischungen, die sich hier zunächst durch lautliche Beeinflussungen äußerten“; er spricht von einer Reaktion des Westens auf die Palatalisierung des Ostens, von zahlreichen Anleihen der ost-indogermanischen Sprachen bei den Westindogermanen in der Urzeit. In praxi wird danach ohne weiteres verfahren: nach

Berneker (S. 144) wird man bei lit. *keĩdĩus* „Hirt“, slav. *čřĩda* „Herde“, gegenüber ai. *šardhas* „Herde“, „besser Entlehnung von seiten eines Teiles der Satem-Sprachen aus einer Centum-Mundart anzunehmen haben“.

Die Beobachtung lehrt das gerade Gegenteil: mag der Wortschatz, ja sogar die Syntax einer Sprache noch so sehr von fremden Elementen durchsetzt sein, ihre lautliche und formale Seite wird nie affiziert. Man nehme z. B. das Preußische: fast jedes fünfte Wort hat es in der jahrhundertelangen Nachbarschaft den höher stehenden Polen entlehnt, aber die lautliche Gestalt dieser Polonismen so trefflich zu prutenisieren verstanden (und das ist ständige Regel auch außerhalb des Preußischen), daß es die gewiegtesten Sprachkenner zu täuschen vermochte (vgl. ein *kekulis*, *kekers*, das man übrigens *cekulis*, *cecers* lese u. a.). Das Polnische wimmelt (und wimmelte einst noch mehr) von deutschen Worten, aber deutsche Lautbeeinflussung polnischer Worte ist niemals eingetreten. Man wende ja nicht dagegen ein, daß z. B. das Polnische heute ein und das andere kleinrussische Wort mit seinem kleinrussischen Lautstande aufnimmt, z. B. *dereń* „Hartriegel“, *czeresnia* statt *drzon*, *trzesnia* „Kirsche“ u. ä. sagt. Dabei handelt es sich ja um lokal und zeitlich beschränktes Material, sowie um eine tausendjährige Nachbarschaft und friedliche Durchdringung zweier slavischer Sprachen. Aber daß der Lituslave sein *kamy* — *akmĩ* etwa nach dem Germanischen oder Keltischen statt eines \**asmen* hätte, ist einfach undenkbar. Wenn somit das Litauische und noch mehr das Slavische velare statt palataler Gutturale aufweisen, so ist das natürlich: die Palatalisierung ist ja nur im äußersten Osten, bei Indoiranern, am stärksten aufgetreten, gegen den Westen hin ward sie schwächer.

Auf Schritt und Tritt kann man ähnliches beobachten. Man vergleiche folgenden Fall. Dem Polnischen sind die Umlauterscheinungen des Böhmischen völlig fremd; ein *ju* z. B. bleibt *ju*, wird nicht *ji*, also polnisch *klucz*, *lud* gegenüber böhm. *klíč*, *lid*. Und doch sind im Poln. namentlich im XVI. Jahrh. eine Reihe von *ju* zu *ji* umgelautet; ja, die Sprache geriet in solches Schwanken, daß sie sogar zu echten *ji*-Formen falsche *ju*-Formen neu bildete. So trat für *lutość* „Mitleid“ *litość* ein; man behauptete natürlich, *litość* wäre ein Bohemismus, *litość*, was durch nichts wahrscheinlich zu machen ist, aber auch diese Ausflucht versagt bei Ortsnamen, *Zbyltów* für *Zhyłutów*, im XVI. Jahrh. *Ličławice* für heutiges (!) *Łuclawice*, *Libiąż* für *Lubiąż* usw. Umgekehrt

heißt es nun für *licemiernik* „Heuchler, eig. Gesichtsteller“ *luce-miernik* (allerdings ein Fremdwort); für *linać* „gießen“ (so noch im XVII. Jahrh.) heute nur *lunać*; das alte *jigo* „Joch“ kommt nur in Ortsnamen vor, z. B. *Igołomia*, sonst *jugo* „Joch“; der alte Ortsnamen *Jinowłodz* ist Junior Vladislavia u. a.; beim Volke ist ganz allgemein *leluja* „Lilie“ oder das deminutiv zu *kielich* „Kelch“ lautet *kieluszek* usw., neben *pilsnia* „Filz“ findet man *pluśnia* dass., mit andern Worten: was im Böhmischen allgemein eintritt, kommt im Polnischen nur sporadisch vor. Auf Grund dieser und zahlloser ähnlicher Erfahrungen wird uns nicht mehr einfallen können, slav. *brěgъ* „Ufer“ nur darum aus dem deutschen Berg entlehnt sein zu lassen, weil dessen „Guttural als idg. *gh* erwiesen wird“; wir berufen uns auf die bekannten Fälle *svekrъ*, *gъsb* (ohne deren Erklärung durch Meillet anzunehmen), *gvězda* (*žwaigždě*!), *kamy* usw.; das Schwanken wiederholt sich bekanntlich im Slavischen selbst, z. B. *kloniti* „neigen“ und *sloniti* dass. oder *čeremša* „Bärenlauch“ und *srijemuš* (Berneker S. 145 und 146); vgl. *slyšati* und *klausýti* „hören“.

Das sind uralte lautliche Unstimmigkeiten, die keinerlei „Entlehnung“ weginterpretieren wird; von jüngeren „Webfehlern“ wimmelt jeder Dialekt, und es kann nicht Aufgabe eines die ganze Sprachfamilie umfassenden Etymologicums sein, jede Kleinigkeit (*minima non curat praetor*!) wegzuerklären, ganz abgesehen davon, daß äußerliches mechanisches Erklären den wahren Zusammenhang verdunkelt.

So lesen wir z. B. unter *čerpъ*: „poln. *trzop* Scherbe, man erwartet *trzep* (einst *czrzep*! mein Zusatz), vielleicht umgestaltet nach *czop*“ — aber warum sollten „Scherben, alte Töpfe“ nach einem „Zapfen“ lautlich umgeformt werden! Die Sache liegt viel einfacher: seit dem XV. Jahrh. lauten im Poln. die *ie* zu *io* gegen das Lautgesetz auch vor *p*, *b*, *k*, *ch* usw. so häufig um, daß es vollkommen genügte, den Leser mit einem ! oder sic! darauf aufmerksam zu machen; *trzop* gehört in die lange Reihe von Beispielen wie *wloke* für *wleke* „schleppe“; *plowa* für *plewa* „Spreu“ (von dieser Form haben ganz unnötiges Aufheben gemacht, bei der Klassifizierung des sog. Lechischen, Lorentz u. a.); *macocha* „Stiefmutter“ für *macecha* (die Erklärung von Ułaszyn stellt alle Chronologie auf den Kopf); *pożoga* „Brand“ für *pożega*, *ożog* „Ofenkrücke“ für *ożeg*; *żrobek* „Füllen“ statt *żrebek*; *świerzopa* „wilde Stute“ statt *świerzepa* usw., um von Fällen wie *Kijow*, *krolowa* u. dgl. ganz abzusehen.



Oder *bez* ohne, poln. *bez*: „auffällig ist das Fehlen der Palatalisierung, so schon seit dem XII. Jahrh. (woher weiß man dies? mein Zusatz, lassen uns doch die Quellen mit ihrer Schreibung völlig im Stich): die Palatalisierung schwand wohl in der Proklise“ — aber wir haben ja andere einsilbige Präpositionen derselben Lautform (z. B. *przez*, *prze*), die trotz der Proklise nicht entpalatalisiert werden: denn ich nenne nur diesen Vorgang, das völlige Aufgeben der Erweichung, Entpalatalisierung, während man sonst mit diesem Namen ganz unrichtigerweise den Umlaut *ie* zu *ia* oder *uo* zu bezeichnen pflegt. Fälle nun solcher Entpalatalisierungen sind im Poln. durchaus nicht selten, vgl. z. B. *serce* statt älterem *sierce* „Herz“, *wesoly* und *wesele* statt älterem *wiesioly* und *wiesiele* „froh, Freude“; *czerwony* „rot“ statt *czerwiony*: ein besonders auffälliges Beispiel ist *sag* und *sajen* „Klafter“, weil es sich auch im russ. (*sažen* statt *siažen*) wiederholt (auch das salabische bietet hier *sq-* für zu erwartendes *sig-*): namentlich häufig tritt Entpalatalisierung nach *r* ein, s. u.; vgl. neben *ciesi* „Schwiegervater“ *teśc* dass., das durchaus kein Bohemismus ist: *stecka*, *stegna* „Pfad“ neben *ścieżka* u. a.; *bez* statt *biez* wäre nur ein älterer Beleg ebendafür.

Slav. *čudo* „Wunder“ heißt poln. *czudo*: „*c* für *cz* durch Anlehnung an *czuły* fremd“. Ich sehe ganz von dieser nur am Schreibtisch denkbaren Anlehnung ab; ebenso steht ja poln. *c* gemeinslavischem *č* gegenüber in *cućh* „Witterung“, *cućhnąć* „stinken“, gegen böhm. usw. *čich* „Witterung“, slov. *čuhati* „spüren“ und dürfte aus besonderen Anlautsverhältnissen (*skj?*) zu erklären sein. Einfacher schon hätte man in *czudo* poln. Zetacismus erkennen können, da auch in andern Wörtern der Zetacismus, z. B. das sog. masurische *c* für *cz*, in die Schriftsprache sich eindringt, z. B. *cyranka* „Wildente“ (schon im XV. Jahrh.) gegenüber dem *čir-* der übrigen Slavinen; *kucnąć* „hocken“ neben *w kuczki* „im Hocken“, ebenso *cupnąć* für *czupnąć* dass.: in *caco*, *cucko* „Spielzeug“ für älteres *czaczo* dass. Berneker behandelt dieses Wort als ein „Lallwort“ (mit „*c* für *cz* aus der Kindersprache“): es ist weit in süddeutschen Mundarten verbreitet (Kindertschatsch, Tschatschpfennig, sich mit Ttschatsch beschäftigen, Tschatscheln usw.), vgl. Strekelj im neuslovenischen *Časopis za zgodovino* etc., Marburg 1909, V, 87—89; dieser findet die Grundbedeutung „Puppe“ (als wichtigstes Spielzeug der Kinder), und läßt es aus dem Türkischen entlehnt sein, *džidić* „Tante“ und „Kinderspielzeug“; daraus serb. *džidža* *džadža*

„Kinderspielzeug“, bulg. *čiča* „Oheim“ usw. und vergleicht poln. *lala* „Puppe“ mit bulg. *lělja* „Tante“. Ich bestreite dies alles aufs entschiedenste: die türkische junge Entlehnung besagt nichts für ein uraltes Wort, das nicht etwa „Puppe“, sondern den Siegespreis, *bravium*, bei den so beliebten Wettrennen im Mittelalter bedeutete und erst spät zu „Plunder“ heruntersank.

Für poln. *czupryna* „Schopf“ wegen des *ry* statt *rzy* wird Entlehnung aus dem Kleinrussischen angenommen; *dryzdać* (böhm. *dřízdati*), vom Durchfall, ist „wohl durch Dissimilation entstanden, \**dryždźę* ergab \**dryžďę*, später *dryzdam*“. Aber *czupryna*, älter auch *szupryna*, kann nicht aus dem Kluss. entlehnt sein, wegen seines Alters; es ist ebenso wie *dryzdać* zu beurteilen, d. h. wie die übrigen Entpalatalisierungen der Art, z. B. *chryp-* neben *chrzyp-* von der Heiserkeit; *brechać* neben *brzechać* „bellen“ (*brzechun* und *nabrzesznik* kommen noch im Litauischen Statut von 1648 als Hundebezeichnungen vor, trotzdem man hier wegen der russischen Vorlage einen Einfluß des Russischen, also ein *re* für *rze*, erwartet hätte); *krynica* „Quelle“, aber noch in der Bibel von 1561 *krzynica* (Miklosich läßt es irrtümlich „aus dem Russ.“ entlehnt sein; das umgekehrte ist der Fall); *brzeczka* und *breczka* „Maisch“ (nicht aus deutsch Brei noch brägel, wogegen schon das Alter des Wortes spricht); *bredzić* „faseln“ (danach *brednia* und *brydnia* „Gefasel“) neben *brzedzić* dass. (nach Berneker soll das „*r* für *rz* nach \**brd*“ aus *ubrdać co* „einbilden“ stammen); dialekt. *zabryzgować* „dämmern“ für *zabrzy-  
zgować* (*brězgo*) usw. Poln. *bies* „Teufel“ für *bias* soll „durch Ausgleichung nach *biesze*, *biesić*“ entstanden sein, was einfach undenkbar ist: weil das Wort nirgends in alten Quellen auffindbar ist, ist es vielleicht ein Russismus, aber gibt es nicht genug andere unumgelautete *ie* im Polnischen (z. B. *powiedać* „sagen“, *kobieta* „Weib“ usw.)?

Ebenso wäre es vergebliche Mühe, für die unursprünglichen Nasalierungen des Poln. Gründe auszuforschen. So heißt „aushöhlen“ seit dem XVIII. Jahrh. *drażyć* für älteres *drożyć*, nach Berneker infolge von „Anlehnung an *drag*“, aber man höhlt mit einem Meißel, nicht mit einer Stange! Zuweilen ist ja der Grund zu erraten, z. B. *cać* „Rauch“ für *czad* wird wohl an *śmać*, *śwać* dass. sich anlehnen, aber meistens begnüge man sich mit der bloßen Konstatierung (z. B. in *szereng* neben *szereg* „Reihe“, daraus russ. *šerenga* dass.). Fast alle Annahmen kleinrussischer Entlehnungen für Erklärung der polnischen Laut-

abweichungen sind einfach abzulehnen: *domaczy* „häuslich“ für *domacy* dass. ist nicht „aus dem Kleinr.“, sondern das *cz*-Zeichen ist der alte typographische Ausdruck für den *c*-Laut, altes *domaczy* ist somit nur *domacy* zu lesen usw.

Nicht besser gelingen die Erklärungen groß- und kleinrussischer Lautabweichungen. Z. B. soll r. *djužij* neben *dužij* „stark“ „wohl durch Kontamination von *dug-* und *djug-*“ entstanden sein, aber es gibt kein *djugyj* oder *djažij*, überhaupt kein entsprechendes Wort: *djužij* hat einfach dasselbe sekundäre, schmarotzende *j*, das russische Worte, zumal vor *u*, so häufig aufweisen, z. B. *tjurma* aus poln. *turma* (aus Turm), *drjuk* neben *druk* „Stange“, *drom* neben *drjom* „Dickicht“ („vielleicht durch Anlehnung an *drjemucij* *l's* Urwald“!!) usw.; zahlreiche Beispiele dieses parasitischen *j* vor *u*, *o* nannte ich IF. XXIII 219; oder kleinr. *drozd* „Drossel“, für zu erwartendes *drizd* (*drôzd*), soll deshalb „aus dem Russ. entlehnt“ sein, als ob die Kleinrussen Galiziens irgend etwas von den Großrussen entlehnen könnten! eher wäre Entlehnung aus dem poln. *drozd* (das ja auch nicht der „Regel“ entspricht, es müßte ja *drôzd* heißen) möglich, aber beide Formen stützen einander und beseitigen jede „Entlehnung“. Ebensowenig ist poln. dialekt. *duju* (für *duje*!) „wehe“ „aus dem Kleinruss.“ — es ist die regelrechte Bildung zu dem gewöhnlichen *duć* „wehen“ (neben *dąć* dass.); oder *druh* „Freund“ ist nicht „aus dem Kleinruss.“ für p. *drug*, sondern als *druch* aufzufassen, vgl. poln. *druchna* „Brautjungfer“ (interessanter als die irrige Angabe über *druh* wäre das Nennen des alten *družba* „Namensvetter“, russ. *tjozka*, daraus poln. *cioska* dass.). Doch genug dieser unbedeutenden Lautunregelmäßigkeiten, auf die ein groß angelegtes Werk, wie Bernekers Etymologicum gar nicht einzugehen brauchte. Wie gefährlich zudem diese Kleinigkeiten werden können, wie dabei die gewiegtsten Spezialforscher über die einfachsten Sachen stolpern, sei an zwei Beispielen gezeigt. „Heute“ heißt *dnes* aus *dneb* *sb* im Böhmischen usw., aber daneben im Altböhmischen, Sorbischen, Polnischen, Salabischen auch *dens*. Wie ist letzteres zu erklären? Baudouin wollte in poln. *dziś* allen Ernstes einen alten konsonantischen Nominativ wie *mati* sehen, aber die ältere Form von *dziś* lautet ja anders, nämlich *dzińs* (wie im Sorbischen). Gebauer's mechanisches Auszählgesetz (der Vertretung von Halbvokalen durch Vokale) wird durch die Form *dens* über den Haufen geworfen; nach diesem „Gesetz“ wäre ja nur ein *dnes* möglich; es half sich Gebauer

durch den Einfall, *dnes* wäre aus dem zusammengerückten *dněsb*, *dens* aus dem getrennten *dně sb* entstanden!! Vondrák Vergl. Gram. II 110 behauptete gar, *dens* wäre nach der Analogie von *den* gemodelt, aber das identische poln. *dziś*, *dziś* weicht ja von *den* gänzlich ab. Die Sache liegt doch höchst einfach; *dnes* ist aus *dněsb* (vgl. *rabotě*, *cholmotě* u. ä.), dagegen *dens* aus *dněsb* entstanden.

Oder die altböhmische und altpolnische (bis ins XVII. Jahrh. hineinreichende) Erklärungspartikel *točzuž* „nämlich“. Nach Berneker, Gebauer u. a. enthält sie die 2. sing. *czujesz* („merkst du“), aber trotz der altböhmischen Schreibung mit *ss* (= *š*) ist dies einfach undenkbar; poln. *czu*, *toču* und das jüngere böhmische *totiž* „nämlich“ beweisen, daß es sich einfach um die bekannte Partikel *czu* (vgl. Berneker u. *ču*) handelt; <sup>1)</sup> poln. *czu* hat mit russ. *чу* „horch“, das 2. sing. imper., nicht aor. ist, nichts gemein.

Es soll sich die Etymologie nicht ganz in den Bann der Lautregelmäßigkeiten schlagen lassen; wenn eine Zusammenstellung sonst überzeugend wirkt, daß z. B. *tenuēs* und *mediae* nicht übereinstimmen, mag angehen. Man übertrieb bis unlängst die Furcht vor dieser Unstimmigkeit ganz entschieden; der Augenschein, daß bei identischen Wörtern die Konsonanz schwankt, sowohl innerhalb desselben wie verschiedener Dialekte und Sprachen, hat uns eines besseren belehrt, und heute erklärt man ohne weiteres derlei Unstimmigkeiten z. B. durch Vorwegnahme der für den Auslaut geforderten Artikulationsart in den Anlaut oder umgekehrt durch Übertragung der Anlautsartikulationsart in den Wurzel auslaut oder durch die alte Dissimilation, was alles im Einzelfalle recht problematisch erscheint. So ist z. B. *brězγā* „Dämmerung“ die Grundform, denn ein *brěškā*, das Berneker wegen lit. *brėkszta* ansetzt, kommt nur auf jüngerer Sprachstufe vor; so heißt im Poln. *diluculum* *brzeźdzenie* noch im XV. Jahrh., dialektisch noch heute so, vgl. o. *zabryzgować*, aber sonst nur *brzask* u. ä. Ich habe bereits KZ. XLII 354 eine stattliche Reihe Doubletten (mit Schwanken von Tenuis und Media) genannt, aber es gibt ihrer viel mehr, namentlich in der Umgebung von Nasalen. So geben z. B. für poln. *tażyć* „streben“ (eig. „sich sehnen“) der älteren Texte (noch des XVII. Jahrh.) die Texte des XVIII.

<sup>1)</sup> Das Warschauer Wörterbuch erklärt die poln. Formen falsch als *toć już* und als *cóż* „was“.



Jahrh. bereits *daŕyć* dass.; ebenso wechseln die hierher gehörigen Namen für Regenwolke und Regenbogen *taż*, *tęga*, *teza* und *dega*, so benannt, weil sie das Wasser ziehen (*ten* *taż* *pije* *ode* „dieser Regenbogen trinkt das Wasser“, *teng-* ist ja = *deng-* ziehen). *Kłabo* „Knäuel“, auch „Hüftbein“ (p. *klab*, das ja nicht, wie Miklosich annimmt, aus dem deutschen Klumpen entlehnt ist), ist identisch mit *glab* „Kohlstrunk“. Ebenso ist nun die Doppelform *nađiti* und *nađiti* „nötigen, zwingen“ zu erklären; nach Vondrák I 128 dagegen wurde „unter dem Einflusse des Germanischen, vgl. gotisch *naufjan* „nötigen“, *nađiti* auch zu *nađiti* und so modifiziert treffen wir es vornehmlich bei jenen Slaven, die am meisten mit Germanen in Berührung waren“, was man gar nicht zu widerlegen braucht. In anderer Umgebung finden wir denselben Vorgang: daß Miklosich *stelba* *scala* und *stelpu* *columna* auseinanderhält, ist irrig, dem Russen ist *stolb* = *stolp*. Eine Reihe derartiger Fälle hat Berneker selbst notiert, z. B. *dupa* „Höhle“ und *dšrb* dass. (altpoln. *debrz*, in den cas. obll. *dbrzy*, vgl. *wedbrzi* in den Krakauer Gerichtsvermerken II nr. 2752, dagegen ist *dzebr* ebd. nr. 1869 falsch; die Grundform ist daher *dubri-*, nicht *dübri-* wie im lit. *dauburys*); *cupu* und *cupu* „Schopf“ (sogar in den Weiterableitungen, poln. *czuba* „Weibsbild“ = serb. kro. *čupa* dass.); *dupati* „trampeln“ und das „bedeutungsgleiche“ *tupati* usw. Neben poln. *drag* „Stange“ findet Berneker „auffällig“ russ. *drak* und *drjuk* dass. „mit ihrem *k*, das nicht als eine Verallgemeinerung des im Auslaut zu *k* gewordenen *g* aufgefaßt werden darf“. Nach allem voraus bemerkten ist daran nichts „auffällig“. Oder bei poln. *dźwięgać* „wiederkäuen“ gegenüber dem südslav. *dvakati* braucht man dies nicht mit „Übertragung der stimmhaften Anlautsartikulationsart in den Wurzelauslaut“ zu umschreiben; es genügt die Konstatierung des Faktums. Manche Anlaute bevorzugen förmlich dieses Schwanken, z. B. *blwać* = *plwać* „speien“, *bluzgać* = *pluskać* „plätschern“, russ. *pljuś* für *bljuś* „Epheu“. Oder es wechseln *glegotać*, *glekotać* und *klekotać* „schnarren“ (alles bei Cnapius 1630); für heutiges *wścibiać*, *wścibski* „sich einmischen“ hat noch Orzechowski 1560 *wścipiać* dass. usw.

Bekanntlich findet dieses Schwanken sogar in den Suffixsilben statt, z. B. heißt es poln. und böhm. *labęć* und *labędź* „Schwan“, *łazęga* und *łazęka* *vagus* u. a. Dagegen gehört nicht hieher, sondern unter die Wurzelsilben *niedotęga* *impotens*. Miklosich und Berneker erkennen in diesem hauptsächlich

polnischen Worte<sup>1)</sup> den Stamm *doleǔ-* „siegen“, poln. *zdolać* „leisten“, aber dann würden wir ja ein *niezdołęga* erwarten, das in älterer Zeit gar nicht vorkommt; es ist einfach Zusammensetzung mit *dołęka copia, potestas*,<sup>2)</sup> also eine Bildung wie *niewiara*, *niezdara* u. dgl., d. h. *k* und *g* wechseln nach dem Nasal wie in *łaka* „Wiese“ und *łęg* „Aue“.

Wo die Sprache selbst schlecht überliefert ist, soll man natürlich an diesem Schwanken sich noch weniger stoßen, so z. B. beim Preußischen oder Salabischen; bei letzterem ist gleich verwunderlich die Unkenntnis ihrer eigenen Sprache durch die sie noch sprechenden wie deren Unfähigkeit, das slavische Lautbild schriftlich zu fixieren. Die Ausgabe der salabischen Aufzeichnungen (durch P. Rost) hat diese Schwierigkeiten nicht überall überwunden; eine stärkere Heranziehung des Polnischen als des nächst verwandten hätte manches erklärt, z. B. *wastrósa* „Stimme“ *wasdrôs* „Sangweise“ sucht Rost ganz aussichtslos mit *versk*, *wrzask* „Geschrei“ (durch *t*-Einschub usw.) zu vermitteln; es ist = poln. *wzdraz* „Form, Gestalt“, hier in der Bedeutung der Sangesform, Melodie genommen, die Entsprechung ganz regelmäßig (*waz-* für poln. *wz-* usw.); das poln. Wort ist namentlich im XV. Jahrh. häufig, z. B. in der Dominikanerglosse *wzdraz* forma 49, *wzraaz* und *na wzdraz* 121 usw. Dagegen ist *teypost* „einfältig“ (neben *teippowe* dass.) nicht mit Rost als *dupast* „hohl“ aufzufassen, sondern = poln. *tępość* „Stumpfheit“ mit dem jetzt wohl erwiesenen Wechsel von *a* und *u*; sogar *tjśac* „Stück Brot“ fasse ich als *kusek* (neben *kungsik* = *kąśnik* zu *kąś*) zu *kus* auf, sehe darin nicht mit Rost friesisches *kūs* *kūse* „Stück oder Brocken Brot“.

1) Beide berufen sich auf das russ., kleinr. *nedolicha* „Schwäche“; ich halte diese russ. Wörter einfach für Parodien des polnischen, die den Sprachforscher nur verwirren, wie z. B. das famose kleinr. *veretjaž*, dem zu Liebe Miklosich eine unmögliche Grundform *vertengjū* ansetzte, während dieses *veretjaž* nur das poln. *wrzeciǫdz* (so schon im XVII. Jahrh., statt des älteren *rzeciǫdz*, woraus preuß. *ratinziś* entlehnt ist) parodiert, oder *obszyr* „weite Strecke“ (Miklosich S. 340), was nur poln. *obszar* (aus deutsch Überschar!!) nachahmt *nyszczyty* „vernichten“ ist poln. *niszczyć* dass. (irrig von Berneker unter *ni-čto* gestellt S. 164, irrig von Miklosich S. 215 aus *ni-tjś* gedeutet, poln. *niszczota* „Armut“ beweist, daß *ništō* pauper auf *niztj-* zurückgeht) usw.

2) Linde gibt für dieses *dołęka* (so bei Cnapius) nur aus einem Schriftsteller des XVII. Jahrh. Beispiele, aber das Wort ist häufiger, vgl. *zapłaciwszy z dołeki* „bezahlt habend nach Kräften“ Niszczycki Zeidlerrecht von 1559; *dołękę* Twardowski Daphnis von 1638 u. a.

Doch kehren wir nach dieser Abschweifung zu *dolęka* in *niedolęga* zurück. Ich trennte das Wort *do-łęka*, nach Miklosich und Berneker dagegen gehörte das *do-* zum Stamme. Bekanntlich schlägt die Sprache mehrfach zum Stamme, was zur Präposition gehört; aus altem *ob-aymiti se* „lammten“ wird ein neues *bagne* Lamm (dazu *bazie* „Weidenkätzchen“ u. a.). Berneker greift zu diesem Hilfsmittel in Fällen, wo dies meiner Ansicht nach ausgeschlossen ist. Zuerst einiges Faktische: vgl. poln. *burzyć* zerstören, entstanden aus *ob-oriti* evertere, unter dem Einfluß von *burza* „Sturm“; noch die Drucke des XVI. Jahrh. schwanken zwischen *borzyć* und *burzyć*; nach *obuć* „Stiefel anziehen“ (*ob-uti*) heißt es auch *zbutć* „Stiefel ausziehen“ (statt *zuć*); nach *oblec* „anziehen“ (eig. *ob-uliści*) auch *seblec* „ausziehen“. Der umgekehrte Fall, daß zur Präposition der Stammanlaut gezogen würde, kommt äußerst selten vor, z. B. aus *o-bryzować* „besäumen“ (mit Brisen = Prisen besetzen) entsteht ein Simplex *ryzować* „verziern“ (*Materyały* etc. IX, 1907, S. 215).

Alle diese Fälle weisen gemeinsam auf spätes und lokal beschränktes Vorkommen, sowie auf ständige *o-*, *ob-*Zusammensetzungen hin. Diese Bedingungen treffen nicht mehr zu bei Deutungen Bernekers, wonach z. B. poln. böhm. *badać* „forschen“ entstanden sei durch Präfixverkennung aus *obadać* „erforschen“ d. i. *ob-adati*, aböhm. *jadati* „forschen“; aber die Zusammensetzung *obadać* kommt fast gar nicht in der älteren Sprache vor; *badać* ist das Iterativ zu *bodeć* „steche“, *zbadać* „erforschen“ ist ein *izbadati* „ausstechen“, z. B. (XVI. Jahrh.): *rogaty to sylogizm i trudno ji zbadać* „ein gehörnter (stachlichter) Syllogismus, schwer zu durchstechen, durchforschen“. Ebenso wenig glaubhaft ist die Deutung des poln. *baczyć* „aufpassen“ aus *ob-aczyć* (durch Präfixverkennung) und *aczyć* zu *oko* „Auge“, mit jener Anlautsdehnung, die Pedersen KZ. XXXVIII festgestellt haben soll und mit der Berneker oft (vgl. *abrědz* u. a.) operiert; aber einmal ist diese Anlautsdehnung (bei der Unmasse von Ausnahmen) etwas ganz Ungreifbares, dann hätte *oko* in Zusammensetzungen nur *oczyć*, *zoczyć*, *przoczyć* usw., niemals ein *aczyć* aufkommen lassen. Pedersens Annahmen a. a. O. sind irrig, namentlich auch seine Zurückführung des neuslov. *jěrměn* „Riemen“ auf *jarem* „Joch“, obwohl sie Berneker S. 31, aufgenommen hat, s. dagegen Štekelj a. a. O. S. 20; ebenso wenig ist *ašutš* „vergebens“ durch Anlautsdehnung aus *ot-šuti* *o-šuti* entstanden usw. *Baczyć* ist denomin. zu *baka* oder *baki*

(fehlt bei Berneker, vgl. apoln. *bakać* „rufen“ u. a.), wie Karłowicz richtig gesehen hat. Auch das unerklärte *dvigati* „bewegen“ sucht Berneker in *d-vigati* (*d-* als Schwundstufe zu *ad-*) zu zerlegen.

Wie jene „Anlautsdehnung“, ebensowenig glaubhaft ist die Annahme, daß slav. *ju* auf idg. *eu* zurückgeht, was Berneker öfters ansetzt, z. B. bei dem im Kslav. unbelegten *brjucho* Bauch („aus idg. *bhreuso-*“ usw.). Wer nur gelesen hat, wie Vondrák diesen angeblichen Übergang plausibel machen mußte, wird alles unglaublich finden. Im AfSP. XXIV 481—497 hat G. Iljinskij diesen „Reflex des Diphthongs *eu* im Urslavischen“ durch über 40 Beispiele zu erweisen versucht; ich zerpfückte in IF. XXIII 214—218 diese lange Reihe falscher Etymologien, worauf Iljinskij im Russ. philolog. Boten LXI 233 f. recht grob, doch ohne den geringsten Erfolg antwortete. Wenn ich u. a. behauptete, daß *župan* (angeblich zu idg. *geup-* „hüten“ gehörig) nur ein turko-tatarisches (avaro-bulgarisches) Wort wäre, so ist diese meine Annahme durch die russischen Ausgrabungen in Aboba, deren Ergebnisse ich damals noch nicht kannte, glänzend gerechtfertigt. Da fand man ja die Grabsäulen, die der *χαρας ἐβγγη* (d. i. Großchan) Omortag seinen Bulgaren errichtete, mit den Angaben ihres Namens, Ranges und Klanes: die Rangnamen sind nun alle turkotatarisch: *ζουπαν*, *ταρχανος*, *βαγατονο*, *βαγαίνα* (d. i. *bajan*, zusammengezogen slav. *ban*), *βοηλας* (d. i. sowohl slav. *boljare* „Vornehme“ wie *bylja* „Vornehmster“, wenn auch Berneker *boljare* trennen, es für eine jüngere Form gegenüber aruss. *bojare* dass. halten und dieses mit Korsch aus türk. *bajar* „Vornehmer“, das mir selbst erst aus dem russischen zu stammen scheint, herleiten möchte: *boljare* ist ja nach Ausweis der Quellen die ältere Form; ist das *-ljare* dieses Plurals nicht auf die türkische Pluralendung *-lar* zurückzuführen?). In diese turkotatarische Umgebung, die noch nichts vom Slav. weiß, paßt nun *ζουπαν* (man beachte die Endung, wie in *kauchan* und den übrigen Würdenamen) aufs beste.

Aber Iljinskij a. a. O., S. 230—235, hat noch ein neues Beispiel für diese Gleichung, idg. *eu* = slav. *iu*, beigebracht: böhm. usw. *chybati* „bewegen“, poln. *chybki* „schnell“ (eig. „schwankend“), *chyba* eig. „Schwanken, Fehlschlag“, zuletzt Partikel, „außer“, *chybić* „fehlen“, kslav. *podchybnŭ* adulatorius, kroat. *podhiban* dolosus (damit möchte ich das unerklärte salabische *podigeibene*, *pogeibene*, *pogäubne* „weise“, eig. schlau, ver-



schmitzt, poln. *pochybny* etwa, vergleichen — Rost macht daraus ein *pogubnyj* „verderblich“, aber der Sinn?); daneben kommen nun in denselben oder in andern Dialekten dieselben Worte mit *śi-* vor, poln. *szybki* = *chybki*, russ. *ošibka* „Fehler“, *ošibitsja* = poln. *chybić* usw. Schon Miklosich u. a. haben die Formen mit *ch* und *ś* unter dieselben Lemma (*chyb-* „bewegen“ und *chyba* „Schaden“) vereinigt, ohne über die lautlichen Verhältnisse sich zu äußern. Diese erklärt nun Iljinskij: *chyb-* „schwanken“ ist ai. *ksubh-* dass.; einem idg. *kseubh-* entspräche nun slav. *chjub-* d. i. *śub-*; dieses *śub-* komme faktisch vor in poln. mährisch *szubienica* „Galgens“ (eig. Marterort, wo man schlägt, *śibajut*): *śyb-* beruht dagegen auf einer Kontamination von diesem *śub-* und jenem *chyb-*, also z. B. *szybki* „rasch“ ist aus *szubki* + *chybki* zu erklären.

Leider stimmt nichts davon. Poln. *szubienica* ist nur jüngere Form statt älterem *szymbienica*: im poln. tritt nämlich öfters *u* für *y* nach *sz* ein, sogar in Fremdwörtern, z. B. *szumować* „schäumen“ für älteres (XVI. Jahrh.) *szymować* dass.; neben *szędzić* „höhnern“ kommt alt und dialektisch *szudzić* dass. vor (weßhalb Miklosich S. 344 *śuditi* statt *śiditi* als Grundform ansetzt, ist nicht zu erraten). Iljinski's *śub-* schwebt somit ganz in der Luft, und ebenso auch die Zusammengehörigkeit von *chyb-* und *śib-*; daß *szybki* und *chybki* beide „rasch“ bedeuten, hat noch nichts zu sagen, auch kleinr. *szwydko* und poln. *chutko* und *chyćo* bedeuten „rasch“ und haben doch weder mit *chybko* noch mit *szybko* oder unter sich etwas gemein; der Ursprung ist in allen fünf Worten ein grundverschiedener, die Bedeutung ist dieselbe geworden.

Iljinskij hat nämlich nicht beachtet, daß der Gegensatz *chybki* — *szybki* sich auch in den Verben *chynać* — *szynać* (die schon Miklosich unter *chy-* zusammenstellte) wiederholt. Poln. *chynać*, aus *chylnąć*, bedeutet nun „einsinken, tauchen“, *ochynać się*, *wychynać się* wird z. B. von Auf- und Untergang der Sonne mit Vorliebe bei alten Dichtern gebraucht (Miklosich stellt dazu, ob mit Recht? *pochyła* „gebeugt, krumm“, poln. *chyłać* „neigen“). Dem *szynać* dagegen, aus *szybnać*, liegt die Bedeutung des Werfens, Schlagens, Durchbohrens zugrunde, und es kommt mit Vorliebe in Zusammensetzung mit *prze-* vor (vgl. neuslov. *presinoti* „durchdringen“, von Miklosich als selbständiges Lemma, *śi-* 2, S. 339 genannt), z. B. bei Twardowski um 1650,

der es besonders häufig braucht: *galaś szynawszy się z boku* Daphnis 62 „der Ast schlug von der Seite“, *z konia się przeszytnie* „fällt getroffen ab“, *spuści kark szyniony* „den getroffenen Nacken“, *przeszynieni* „durchbohrt“ Legacja 1633, S. 12 usw. Während *chynać* niemals vom Schlag gebraucht wird, ist *šibati* eben „schlagen“, *ošibka* „Fehler“, weil es ein „Vorbeischlagen“ ist, während *chyba* „Fehler“ auf einem „Ausgleiten, Schwanken“ beruht. Aber wenn jemand mit Rücksicht auf das böhm. *šinouti* „beugen, biegen“ an der Identität von *chyb-* und *šib-* (zu dem ich ohne weiteres *šip* „Pfeil, Dorn“, poln. *szypszyna* „Hundsrose“, stelle) festhalten wollte, so brauchten wir trotzdem zu dem *iu* = *eu* nicht zu greifen. Es gibt ja auch sonst im Slavischen *u*-Formen neben *i*-Formen, z. B. poln. *dura* „Loch“ (ja nicht als *dóra*, mit Berneker, aufzufassen, weil das Altpolnische *u* und *ó* strikte auseinanderhält) neben *dira* dass., *blysk* „Glanz“ neben *blěsk* dass., *trysk* neben *trěsk*; andererseits gibt es *č*, *ž*, *š*-Formen neben *k*, *g*, *h*-Formen, z. B. *čavka* neben *kavka* „Dohle“; *črěljašt* „Kiemen“ neben *krelje* dass.; *čučati* und *kučati* „hocken“; *čuvik* „Kauz“ und *kuvikać* „wie ein Käuzchen schreien“ (Bernekers Ansätze einer Stufe *geu-* für *čavka*, *queug-* für *čučati* sind für diese slavischen, nicht „indogermanischen“ Worte abzulehnen); serb. *guliti* und *žuliti* „abrinden“ usw., ganz abgesehen davon, daß Zupitza, auf den die Zusammenstellung von *chyb-* und *ai. kšubh* zurückgeht, *šib-* mit *ai. kšipāti* „wirft“ vergleichen konnte.

Auch dieser neueste Beleg für slav. *iu* = *eu* hat somit nicht die geringste Beweiskraft. Einen direkten Beweis gegen diesen Ansatz könnte ein uralter Name liefern: die *Νεγγοί* des Herodot findet man bekanntlich in der *ziemia Nurska*, am *Nur* und *Nurzec* (vgl. *Nyr*, nirgends ein *niur-*) wieder, s. L. Niederle Slovanské Starožitnosti I 262—271; doch sei kein besonderes Gewicht darauf gelegt. Iljinskij benutzt die Gleichstellung von *chyb-* und *šib-*, um *chobot* „Schweif“, aus *chvobot*, daraus zu erklären („der bewegliche“) und einen neuen Beleg für ein „Lautgesetz“, das er in AfSP. XXIX 161—169 festgestellt zu haben glaubt, zu gewinnen. Nach diesem Gesetze fällt nämlich urslav. *v* nach *k*, *g*, *h* vor *o* = idg. *o* aus, aber die Belege hiefür sind einer immer unglaublicher als der andere; von dem ganzen „Gesetz“ bleibt nur die nicht neue Beobachtung übrig, daß im Slavischen *kvo-*, *gvo-*, *chvo-* mit *ko-*, *go-*, *cho-* mehrfach abwechseln können; die Beispiele hiefür könnten vermehrt werden, z. B. *skvorec* und

*skorec* „Star“, *kokot* „Hahn“ und *kokoš* „Henne“ sind mit *kvoka* „Klücke“, *kvokati* identisch usw.

An diese lexikalischen und phonetischen Bemerkungen ließen sich noch semasiologische anknüpfen; aber gerade dieser Teil der Arbeit ist von Berneker mit außerordentlicher Sorgfalt ausgeführt und läßt nichts zu wünschen übrig. Daher sei nur erwähnt, daß gleichlautende slavische Lemmata nach ihren Bedeutungen mit 1 und 2 geschieden werden, wogegen bei der dadurch erzielten Übersichtlichkeit nichts einzuwenden ist, aber wenn z. B. *brěškō* 1 „Dämmerung“ von *brěškō* 2 „von sauerm, herbem Geschmack“ nicht nur geschieden, sondern jedes auf verschiedene idg. Wurzeln zurückgeführt wird (*brěškō* 1 auf ai. *bhrājati* „glänzt“ mit Formans *-yo-* oder *-sqo-*; *brěškō* 2 auf idg. *h₂roik-sq-* oder *mr̥k-sq-*), so können wir dem nicht mehr zustimmen: wir bleiben bei der Identität beider Stämme, mag es auch schwer fallen, ihre Bedeutungen zu vereinen (man denke z. B. an die Übergänge: scharf, schneidend und häßlich bei *brids*, waten und gären bei *broditi* u. dgl. m.). Ebenso gehören aufs engste zusammen *brěq* „summe“ und *brěknq* „schwelle an“ oder *bṛ̥ḡb* „Blase“ und *bṛ̥bnz* „Trommel“, hebt doch Berneker selbst an andern Stellen die Identität der Namen für Schwellen und dumpfe Töne, Dröhnen hervor (vgl. poln. *brzek* beides usw.).

Es beweisen wohl diese Bemerkungen, mit welchem Interesse wir Bernekers treffliches Buch gelesen haben: wir danken dem Werke, das eine schwer empfundene Lücke ausfüllt, vielfache Belehrung und Anregung und wünschen ihm nur raschen Fortgang und glücklichen Abschluß.

Berlin.

A. Brückner.

### ἐξοπλισία

steht, ganz wie EFraenkel sich das für seine Erklärung o. XLII 239<sup>1</sup> wünschen muß, unmittelbar neben *γυμνασία* bei Diodor 16, 3, 1: ἐξοπλισίας R et ι suprascr. F (cf. 15, 79, 4; 19, 3, 2) ἐξοπήςιας P ἐξιππασίας X' liest man dazu im kritischen Apparat des letzten Herausgebers. Im 15. Buche druckt Vogel ἐξοπλισίαν (doch hat der älteste Codex P ἐξοπλισίαν), im 19. wieder ἐξοπλισίας mit RX (während F diesmal ἐξοπλισίαις mit übergeschriebenem α bietet, also grade umgekehrt wie an der zuerst angeführten Stelle des 16. Buches).

W. Schulze.

## Arm. *eketeçi* „Kirche“.

Daß das arm. Wort *eketeçi* „Kirche“ mit dem griech. *ἐκκλησία* zusammenhänge, dem es auch von H. Hübschmann (Arm. Gramm. S. 347) gleichgestellt wird, darf wegen der völligen Gleichheit der Bedeutung und der großen Ähnlichkeit der Form wohl unbedenklich angenommen werden. Ob es aber berechtigt ist, das armenische Wort als eine Entlehnung anzusehn, bei der nichts anderes die ersichtlich vorhandene Abweichung von dem nachgeahmten Worte bewirkt habe als eine durch die Lauteigentümlichkeiten des Armenischen bedingte Schwierigkeit genauer Wiedergabe, das ist eine Frage, die doch wohl noch einiger Erwägung bedarf.

Daß die Konsonantengruppe *kt* keines Einschubs von *e* bedurfte, zeigt, abgesehen von naheliegenden Wörtern, wie *eklesiastes* = *ἐκκλησιαστής* und *eklesiasdikos* = *ἐκκλησιαστικός*, die man vielleicht als wesentlich schriftsprachlich auszuschalten geneigt sein könnte, auch ein allem Anschein nach durchaus echt-armenisches, volkstümliches Wort wie *auklmem* „tauche unter, versenke“. Daß *s* weder vor betontem noch vor unbetontem *i* Anstoß erregte, zeigen, abgesehen von Lehnwörtern wie *prasi* = *πράσιον* „Andorn“ und *mesia* = *Μεσσίας*, auch echtarmenische Formen wie *asi* „wird gesagt“, *lusin* „des Lichts“, *sirt* „Herz“, *sirroy* „der Liebe“ und andere. Man wird sich also nicht mit der einfachen Zusammenstellung von *eketeçi* und *ἐκκλησία* begnügen dürfen, sondern nach einer Erklärung der Umgestaltung suchen und zu diesem Zwecke Ausschau danach halten müssen, ob nicht irgend ein anderes, zur Zeit der Entlehnung des griechischen *ἐκκλησία* schon weitverbreitetes Wort auf die lautliche Entstellung eingewirkt haben könne.

Ein solches Wort war nun in der Tat vorhanden, d. h. ein Wort, das mit der lautlichen Ähnlichkeit genug Bedeutungsähnlichkeit verband oder, vorsichtiger geredet, verbinden konnte, um die bei der Übernahme von Fremdwörtern bekanntlich außerordentlich leicht eintretende Entstellung zu veranlassen. Dieses Wort ist, wie mir scheint, der Name *Ekeleac*, die Bezeichnung eines Kantons von Hocharmenien. H. Hübschmann, der in seinem Buche „Die altarmenischen Ortsnamen“ (Straßburg 1904, S.-A. aus IF. XVI) ausführlich über die Belege für *Ekeleac* und die zugehörigen Formen mit Einschluß der von Römern und Griechen überlieferten berichtet, bemerkt dort (S. 286): „der Name, dessen Herkunft dunkel ist, hat natürlich mit arm. *eketeçi* (Gen. *eketeçvoy*,



Gen. Plur. *ekelececi* (ec) 'Versammlung, Kirche' griech. ἐκκλησία nichts zu tun“. Richtig dürfte diese Bemerkung nun aber doch wohl nur in dem Sinne sein, den Hübschmann auch sicherlich allein seinen Worten beilegen wollte, nämlich in dem Sinne, daß beide Wörter von Hause aus durchaus verschieden seien. Eine volksetymologische Umgestaltung des einen der beiden Ausdrücke unter dem Einfluß des anderen würde dadurch aber selbstverständlich noch nicht ausgeschlossen, und so könnte denn *Ekeleac* immerhin in der Weise etwas mit *ekeleci* zu tun haben, wie dies beispielsweise beim deutschen Worte „Friede“ dem ersten Bestandteil des Ausdrucks „Friedhof“ gegenüber der Fall ist.

Wie die von Strabo und Ptolemäus überlieferten Form *Ἀχιλίστη* neben der bei Prokop erscheinenden Schreibung *Ἐχιλίστη* zeigt, ist *Ekeleac* der Gen. Plur. zu einem Namen \**Ekeli*, dessen Lok. Plur. \**Ekelis*, in *Ἀχιλίστη* vorliegt. Denn von dieser Form ist *-ήτη* als die spezifisch griechische Endung abzustreifen wie auch bei den Namen *Σωφ-ήτη* zu arm. \**Cop'*, dem den Formen *Cop'k'*, *Cop'ac* und *Cop's* entsprechenden Nom. Sg., *Ἀντίτ-ήτη* zu arm. *Anjit*, *Σιρὰκ-ήτη* zu arm. *Sirak*, *Διγισ-ήτη* zu arm. *Degis*, dem Lok. Plur. zu *Degik'*, und bei anderen Provinz- und Gaubezeichnungen. Diese Tatsache, daß *Ekeleac* eigentlich eine Genitivform ist, scheint dem Bewußtsein der Armenier jedoch schon verhältnismäßig früh entschwunden zu sein. Darauf deutet wenigstens der Umstand, daß das Wort, von einer einzigen Ausnahme abgesehn, schon in der älteren Literatur durchgehends indeklinabel ist, um von dem Gebrauch der Form *Ekeleac* als Nom. und Akk. abzusehn, da bei demselben immerhin das eigentlich zu ergänzende *gavar* „Kanton“ noch vorgeschwebt haben könnte. Die eine, zeitlich übrigens nicht zu fixierende Ausnahme, die neugebildete Genitivform *Ekelececi* in zwei Handschriften des Geschichtswerks des Moses von Choren (Ven. Ausgabe der Werke S. 141 Varianten) steht aber ersichtlich mindestens nicht im Widerspruch zu der geäußerten Vermutung; und sollte sie gar auf die Anfangszeit der Literatur zurückgehn, so würde sie das Angenommene geradezu beweisen. Wenn man nun weiterhin annimmt, was wohl nicht unberechtigt ist, daß dieses Verkennen des ursprünglich genitivischen Charakters von *Ekeleac* beim un- gelehrten Volke schon beträchtlich eher, vielleicht schon Jahrhunderte früher stattgefunden habe, dann steht auch der Vermutung nichts im Wege, daß eine zunächst adjektivische Ableitung von *Ekeleac* durch *i* wie *arcat'i* „silbern“ zu *arcat* „Silber“ unter

gleichzeitiger Anlehnung an Wörter wie das zwar in Wahrheit wohl aus \**vir* + *açi* entstandene, aber wie eine Ableitung vom Gen. Plur. *Vraç* erscheinende Adjektiv *vraçi* „iberisch“ (Mos. v. Chor. III 29), also ein Adjektiv *ekeleçi* „*ekeleaç*-isch“ mindestens nichts Auffälliges gehabt haben würde.

Wie aber konnte es geschehn, daß der für *ἐκκλησία* zu erwartende Ersatz \**eklesi* mit seiner so konkreten Bedeutung als eine Art Entstellung von \**ekeleçi* „*ekeleaç*-isch“ angesehen und dann durch diese scheinbar korrekte Form verdrängt wurde? Die Möglichkeit wurde, wie mir scheint, durch die Tatsache geboten, daß sich in eben diesem Kantone ein Tempel befand, der als die angesehenste Verehrungsstätte der angesehensten unter den Göttinnen des vorchristlichen Armeniens unter bestimmten Umständen wohl zu dem Glauben verführen konnte, die neuerbauten Gotteshäuser seien nach dem allbekannten *ekeleaç*-ischen benannt. Dieses Heiligtum war der Tempel der Göttin Anahit zu Erēz, dem heutigen Erzinjan. Die Rolle, die Anahit im religiösen Leben der alten Armenier gespielt, bedarf keiner weiteren Darlegung, da sie hinlänglich klargestellt ist. Vergl. Simon Weber „Die katholische Kirche in Armenien“ (Freiburg i. Br. 1903) S. 29 und die dort angeführten Schriften sowie die von H. Montzka (Die Landschaften Groß-Armeniens bei griech. und röm. Schriftstellern, Wien 1906, S. 14) verzeichnete Literatur. Zum Beweise, daß von den verschiedenen Tempeln, in denen diese Göttin Verehrung genoß, gerade der von Erēz im Kanton *Ekeleaç* der bekannteste und angesehenste war, mag jedoch wenigstens kurz auf die keineswegs übersehene, aber vielleicht doch nicht scharf genug betonte Tatsache hingewiesen werden, daß dieser Kanton, obwohl er nur einer von verschiedenen war, in denen die Göttin gefeiert wurde, doch allein nach ihr benannt worden ist: *ἡ Ἀναίτις χώρα* (Cass. Dio 36, 31 und 36) und *Anaitica* (Plin. NH. 5, 24, 20).

So dürfte denn die im ersten Augenblick vielleicht absonderlich anmutende Annahme doch wohl nicht allzu kühn sein, daß die dem armenischen Volke nicht recht verständliche Benennung *ἐκκλησία* als die des *ekeleaç*-ischen Heiligtums aufgefaßt worden und mit derselben Gedankenlosigkeit auf andere übertragen worden ist, mit der wir auch von verschiedenen Mausoleen reden, die sich weder in Halikarnaß befinden noch die Leiche des Königs Mausolus bergen.

Südende b. Berlin.

Franz Nikolaus Finck.

## Zur Flexion der altarmenischen Demonstrativa.

§ 1. Einleitung. — § 2. Zur Literatur. — § 3. Bildung der aarm. Demonstrativa. — § 4. Ausgleichungen. — § 5—11. Paradigmen. — § 12. Die Pluralbildung sekundär. — § 13—14. Der „Stamm“ der Paradigmen *sa* und *soin*. — § 15. Der „Stamm“ des Paradigmas *ais*. — § 16. Anstoß zur Neuflexion des Plurals. — § 17—18. Flexion des Interrogativs. — § 19. Das *-k'* der Indefinita. — § 20. *ast*, *and* und Verwandtes. — § 21. Arm. *-en* gleich idg. *\*oino-s*; arm. *-in* gleich idg. *\*eno-s*. — § 22. Das *-u-* des Genitivs *uruk'*. — § 23. Arm. *omn*. — § 24. Die Entstehung der vor dem indefiniten *-k'* vorkommenden Vokale. — § 25. Idg. *\*to-* im Armenischen. — § 26. Entstehung von *sa*, *da*, *na* und *ais*, *aïd*, *ain*. — § 27. Suffixelement *-ē* und Exkurs über arm. *aizm*. — § 28. Die idg. Entsprechungen der arm. „Stämme“ *ei-* und *oi-*. —

§ 1. Da das altarmenische Sprachmaterial nur sehr wenigen ohne weiteres zugänglich und verständlich ist, infolge dessen auch nur in geringem Maße zum Gegenstand sprachvergleichender Studien gemacht wird, so ist es wohl angemessen, das Material über die altarmenischen Demonstrativa zunächst einmal in seiner Gesamtheit übersichtlich vorzuführen.

§ 2. Eine synoptische Tabelle findet man in MSL. X 241 ff. und, darnach abgedruckt, bei H. Pedersen Les Pronoms démonstratifs de l'ancien Arménien 307 (D. Kgl. Danske Vidensk. Selsk. Skr., 6. Række. hist. og filosofisk Afd. VI 3, Kopenhagen 1905).

§ 3. Das Altarmenische hat drei Demonstrativ-„Stämme“, von denen jeder eine Beziehung zu der Vorstellung einer Person ausdrückt. Diese drei Demonstrationselemente sind:

- s*, mit der Vorstellung der ersten Person verknüpft (Ich-Deixis),
- d*, mit Beziehung auf die zweite Person (Du-Deixis),
- n*, wenn man weder die erste noch die zweite Person im Sinne hat, sondern unbestimmt eine dritte (Jener-Deixis);  
vgl. Brugmann Grundriß<sup>2</sup> IIb § 314.

Enklitisch sich anlehnend haben diese Elemente die Bedeutung und den Wert eines Artikels. (Über die Bedeutungsentwicklung vom Demonstrativ zum Artikel vgl. Brugmann Die Demonstrativpronomina der idg. Sprachen, Abhandlungen der Kgl. Sächs. Ges. d. W. XXII, Nr. VI, 1904, S. 43 ff.). Diese Elemente bilden a) mit vorn angefügtem *ai-* die eigentlichen Demonstrativa: *ai-s* „der hier“, *ai-d* „der da“, *ai-n* „der dort“. b) Mit hinten angefügtem *-a*, das wie gr. *-δε* in *ô-δε* usw. und lat. *-ce* in *hi-ce* usw. an das flektierte Pronomen antritt, Demonstrativa mit

rückweisendem (anaphorischem) Wert: *s-a* „der hier“, *d-a* „der da“, *n-a* „der dort“. c) Mit gleicherweise hinten angefügtem *-in* das Identitätspronomen: *so-in* „der selbe hier“, *do-in* „der selbe da“, *no-in* „der selbe dort“. — Die zum Demonstrativ-‘Stamm’ gehörigen adverbialen Bildungen werden in Anschluß an diesen erörtert werden; s. § 20 und 21.

§ 4. Die armenischen Paradigmen sind durch mannigfache Ausgleiche stark vereinfacht und zugleich uniformiert worden. Wie überall hat das Paradigma des einen „Stamms“ auf das eines anderen eingewirkt. Nominale Paradigmen haben ihren Einfluß auf die pronominalen geltend gemacht. Das ist klar und deutlich bei den Demonstrativen zu erkennen. — Wir haben erst alle jene Formen festzustellen, die man aus dem einen oder anderen Grunde als Ausgleichbildungen ansehen muß, damit sie nicht zu falschen Schlüssen hinsichtlich der verwandten Sprachen führen.

§ 5. Ich gebe im folgenden einen Überblick über die Paradigmen der Demonstrativa und der zur selben pronominalen Hauptgruppe (s. Brugmann Grundriß<sup>2</sup> II b, § 310) gehörigen Pronomina. Dabei mag überall das Element *s* Träger der Formenreihe sein. Durch einfaches Einsetzen der Elemente *d* und *n* anstelle von *s* erhält man die Formen der anderen Demonstrationsarten.

§ 6. Paradigma von „*sa*“ (Demonstrativ-Pronomen):

|                          |   |
|--------------------------|---|
| Sg. Nom.: <i>s-a</i>     | Pl. Nom.: <i>so-k<sup>ε</sup>-a</i>               |
| Gen.: <i>so-r-a</i>      | Gen.: <i>so-ç-a</i>                               |
| Dat.: <i>s-m-a</i>       | Dat.: <i>so-ç-a</i>                               |
| Akk.: <i>z sa</i>        | Akk.: <i>z so-s-a</i>                             |
| Abl.: <i>i s-m-a-n-ē</i> | Abl.: <i>i so-ç-a-n-ē</i>                         |
| Instr.: <i>so-v-a-v</i>  | Instr.: <i>so-k<sup>ε</sup>-a-v-k<sup>ε</sup></i> |

§ 7. Paradigma von „*ais*“ (Demonstrativ-Pronomen):

|                                  |   |
|----------------------------------|---|
| Sg. Nom.: <i>ai-s</i>            | Pl. Nom.: <i>ai-s-k<sup>ε</sup>; ai-so-k<sup>ε</sup>-ik</i>   |
| Gen.: <i>ai-s-r; ai-so-r-ik</i>  | Gen.: <i>ai-s-ç; ai-so-ç-ik</i>   |
| Dat.: <i>ai-s-m; ai-s-m-ik</i>   | Dat.: <i>ai-s-ç; ai-so-ç-ik</i>   |
| Akk.: <i>z-ai-s</i>              | Akk.: <i>z-ai-s-s; z-ai-so-s-ik</i>   |
| Abl.: <i>y-ai-s-m-a-n-ē</i>      | Abl.: <i>y-ai-s-ç; y-ai-s-ç-a-n-ē</i>   |
| Instr.: <i>ai-s-u; ai-s-u-ik</i> | Instr. —; <i>ai-so-k<sup>ε</sup>-i-v-k<sup>ε</sup></i><br>oder <i>ai-so-k<sup>ε</sup>-i-m-b-k<sup>ε</sup></i> |

§ 8. Paradigma von „*soin*“ (Identitäts-Pronomen):

|                        |                                      |
|------------------------|--------------------------------------|
| Sg. Nom.: <i>so-in</i> | Pl. Nom.: <i>so-k<sup>ε</sup>-in</i> |
| Gen.: <i>so-r-in</i>   | Gen.: <i>so-ç-in</i>                 |



Dat.: *s-m-in*Akk.: *z so-in*

Abl.: —

Instr.: *so-v-in* oder  
*so-v-im-b*Dat.: *so-ç-in*Akk.: *z so-s-in*Abl.: *i so-ç-un-ç*Instr.: *so-k<sup>ε</sup>-im-b-k<sup>ε</sup>* oder  
*so-k<sup>ε</sup>-um-b-k<sup>ε</sup>*

§ 9 a. Paradigma von „o“ (Interrogativ-Pronomen):

Sg. Nom.: *o, ov*Pl. Nom.: *oi-k<sup>ε</sup>*Gen.: *oi-r*Gen.: *oi-ç*Dat.: *u-m*Dat.: *oi-ç*Akk.: *z-o(v)*Akk.: *z-oi-s*Abl.: *y-u-m-ē*Abl.: *y-oi-ç*

Instr.: —

Instr.: —

§ 9 b. Paradigma von „i“ (Interrogativ-Pronomen):

Sg. Nom.: *i* (ungebräuchlich)

Pl. fehlt.

Gen.: *ē-r*Dat.: *(h)-i-m<sup>1)</sup>*Akk.: *z-i* (dafür: *z-inç*)Abl.: *i-m-ē*Instr.: *i-v*§ 10 a. Paradigma von „ok<sup>ε</sup>“ (Indefinitum):Sg. Nom.: *o-k<sup>ε</sup>*

Pl. fehlt.

Gen.: *u-r-u-k<sup>ε</sup>*Dat.: *u-m-e-k<sup>ε</sup>*Akk.: *z-o-k<sup>ε</sup>*Abl.: *y-u-m-e-k<sup>ε</sup>-ē*

Instr.: —

§ 10 b. Paradigma von „ik<sup>ε</sup>“ (Indefinitum):Sg. Nom.: *(i-k<sup>ε</sup>)* in *ç-i-k<sup>ε</sup>* („nicht etwas = nichts“)Gen.: *i-r-i-k<sup>ε</sup>*

Pl. fehlt.

Dat.: *i-m-i-k<sup>ε</sup>*Akk.: *(z-i-k<sup>ε</sup>)*Abl.: *y-i-m-e-k<sup>ε</sup>-ē*Instr.: *i-v-i-k<sup>ε</sup>*§ 10 c. Paradigma von „omn<sup>ε</sup>“ (Indefinitum):Sg. Nom.: *o-mn*Pl. Nom.: *o-m-a-n-k<sup>ε</sup>*Gen.: *u-r-u-mn*Gen.: *o-m-a-n-ç*Dat.: *u-m-e-mn*Dat.: *o-m-a-n-ç*Akk.: *z-o-mn*Akk.: *z-o-m-a-n-s*Abl.: *y-u-m-e-mn-ē*Abl.: *y-o-m-a-n-ç*Instr.: *o-m-a-m-b*Instr.: *o-m-a-m-b-k<sup>ε</sup>*<sup>1)</sup> Zum *h-* vgl. Meillet Esquisse 15.

## § 11. Paradigma von „or“ (Relativ-Pronomen):

|                       |                                     |
|-----------------------|-------------------------------------|
| Sg. Nom.: <i>or</i>   | Pl. Nom.: <i>or-k<sup>ε</sup></i>   |
| Gen.: <i>or-oy</i>    | Gen.: <i>or-o-ç</i>                 |
| Dat.: <i>or-u-m</i>   | Dat.: <i>or-o-ç</i>                 |
| Akk.: <i>z-or</i>     | Akk.: <i>z-or-s</i>                 |
| Abl.: <i>y-or-m-ē</i> | Abl.: <i>y-or-o-ç</i>               |
| Instr.: <i>or-o-v</i> | Instr.: <i>or-o-v-k<sup>ε</sup></i> |

Der Instr. Sg. dient hier, wie gelegentlich auch die übrigen Kasus, als Interrogativum.

§ 12. Während der Singular der angeführten Paradigmen durchweg ausgesprochen pronominale Formen aufweist, ist die Flexion im Plural durchaus nominal. Man beachte insbesondere das Pluralzeichen *-k<sup>ε</sup>*, das den Genitiv und Dativ bezeichnende *-ç*, ferner die Akk.-Pl.-Endung *-s*. Die Pluralbildung der armenischen geschlechtigen Pronomina ist also sekundärer Natur.

§ 13. Es ist die Frage, was sich als „Stamm“ aus den Flexionsformen herauschälen läßt. Der Plural von § 6 und § 8 weist auf einen „Stamm“ *so-* hin; ebenso die *ik*-Pluralia des § 7. Und einen solchen (*so-*, bez. *do-*, *no-*) wird man auch anzusetzen haben, sofern die Singularkasus dem keine unüberwindlichen Schwierigkeiten entgegenstellen. In den Formen des § 6 steht das Element *-a* (s. § 26) überall am Ende. Eine Ausnahme macht lediglich der Ablativ und der Instrumental. Letzterer ist ganz zweifellos eine Form, bei der das Instrumentalsuffix *-v* doppelt erscheint. Der deutlicheren instrumentalen Charakteristik halber — überall steht beim Nomen das Instrumentalsuffix *-v* am Ende des Worts — trat an die vorauszusetzende Form *\*sova* (d. i. *so-v+a*) nach Analogie aller übrigen Instrumentale das Suffix *-v* an. Vom Ablativausgang *-anē* (*i smanē* § 6, *y-aismanē* § 7) nehme ich im Gegensatz zu Pedersen KZ. XXXVIII 222 an, daß er dem Einfluß des Indefinitums und zugleich der nominalen *n*-‘Stämme’ zu danken ist. Zum Dat. Sg. des Indefinitums: *umemn* (§ 10 c) trat als Ablativ zunächst *\*i umemn*, dann mit der nachgestellten Partikel *e* (§ 27) *\*i umemn ē*. Desgleichen zum Dativ der *n*-Deklination *serman* der Ablativ *\*i serman ē*. Entsprechend wäre zum Dat. Sg. *\*suma*, *sma* „diesem“ (§ 6) ein Abl. Sg. *\*i suma (sma) ē* zu erwarten. Als aber die Partikel *e* mit der durch sie bestimmten Form fest verwachsen war (*y-umemnē*, *i sermanē*), ergab sich die Silbentrennung *i serma-nē*, *y-umem-nē*. Darnach hat man *\*i sma ē* in *i smanē* umgeschaffen.

wodurch auch der unbequeme Hiatus beseitigt wurde. Vom Singular hat sich alsdann diese Ausgangsform des Ablativs auch auf den Plural übertragen: *sma* (Dat. Sg.): *i smanē* = *soa* (Dat. Pl.): *i soanē*. Bei *soin*, *doin*, *noin* (§ 8) haben wir z. B. auf Grund der Genitivformen einen „Stamm“ *so-* bez. *do-*, *no-* ohne weiteres abzutrennen. Wir finden ihn überall im Paradigma des § 8. Nur der Dat. Sg. macht eine scheinbare Ausnahme. Allein *smin* steht nach Hübschmanns zweitem altarmenischen Akzentgesetz für *\*sumin*, das wiederum nach Meillet Esquisse 20 (vgl. die Literatur bei Lidén Arm. Studien 16) für *\*somin* eingetreten ist. Hübschmann Arm. Gramm. I 407 beschränkt allerdings den Übergang von *o* zu *u* auf den Fall, daß ein Konsonant dem Nasal folge. Das ist bei *smin* sicher nicht der Fall. Vielmehr ist hier dem *m* in alter Zeit ein Konsonant, nämlich *s* — vgl. ai. *tásmāi*, aumbr. *pusme* usw. — vorausgegangen. Aber auch das *u* von *umekʰ* ist doch wohl mit dem *o* von *okʰ* (§ 10 a) etymologisch gleichwertig; s. ferner *umenn*: *omn* (§ 10 c), *um*: *otv* (§ 9 a). Also ist jedenfalls *o* unter irgend welchen Bedingungen vor *m* zu *u* geworden, und es dürfte einwandfrei sein, das *su-* in *\*sumin* auf den ja schon aus anderen Gründen zu erwartenden „Stamm“ *so-* zurückzuführen. Dann muß *sma* (§ 6) auf *\*so-m-a* über *\*su-m-a* zurückgehen, und entsprechend muß *i smanē* seine Erklärung finden.

§ 14. *Sovin* (§ 8) ist die einem vorauszusetzenden *\*sova* entsprechende Lautung. *sovimb* für *\*sovinv* verhält sich zu *sovin*, wie *sovar* zu *\*sova*. Der Instrumental Pluralis des § 8, *sokʰimbkʰ*, für *\*sokʰinvkʰ*, ist zu *sokʰavkʰ* (§ 6) zu stellen.<sup>1)</sup> Es verhält sich jedenfalls *sovar* (§ 6) zu *sovimb* (§ 8), wie *sokʰavkʰ* (§ 6) zu *sokʰimbkʰ* (§ 8). (Anders, aber mich nicht überzeugend, Pedersen Pron. dém. 323.) Schwierigkeit bereitet schließlich die neben *sokʰimbkʰ* auftretende Instr.-Pl.-Form *sokʰumbkʰ*, die für *\*sokʰunvkʰ* eingetreten ist. Das nämliche *u* zeigt auch der Abl. Pl. *i soçunç*. Man erwartete neben dem Gen.-Dat. Pl. *soçin* entweder in Übereinstimmung mit *i soçanē* (§ 6) ein *\*i soçinē* oder ähnliches, oder nach *y-aisc* (§ 7) ein *\*i soçin*. Die von Pedersen Pron. dém. 326 f. vorgetragene Erklärung kann schon deshalb nicht überzeugen, weil sie das *u* des Abl.-Instr. Pl. und das des ab und zu vorkömmlichen Gen. Pl. *soçun* auf verschiedene Quellen zurückführt.

<sup>1)</sup> Aarm. *no-vim-b-kʰ* aus *no-vin-v-kʰ* (Hübschmann Studien 92) ist vom Instr. Sg. *no-vin* aus gebildet. Ihm entspräche *\*sovarkʰ* zu *sovar*.

Der Abl. Pl. *i soçunç* ist eine Angleichung an die nominale Deklination (vgl. Abl. Pl. *i canunç* zu *canr*). Unter ihrem Einfluß entstanden die *u*-Formen des Instr. Pl. und Gen. Pl.

§ 15. Wenn wir das Element *s̄* im Paradigma des § 6 als Bestandteil eines „Stammes“ *so-* ansetzen, so müssen wir diesen „Stamm“ *so-* auch im Paradigma des § 7 erwarten. Nun bieten uns ja die *ik*-Plurale von *ais*: *aisok'ik* usw. diese Stammform auch wirklich dar. Desgleichen der Gen. Sg. *aisorik* und ebenso lassen sich der Dat. Sg. *aismik* und der Abl. Sg. *y-aismanē* auf *aisom*<sup>0</sup> zurückführen (s. § 13). Wegen des Instr. Sg. *aisu*, *aisuik* s. unten. Wie ist aber *aisr* zu erklären? Wie der ganze nicht mit *-ik* gebildete Plural? Wie der Abl. Pl. *y-aisçanē*? Wenn man *aisr* neben *sora* und *sorin* stellt, wird man sich des Gedankens nicht erwehren können, daß die verschiedene Gewichtsverteilung in der Silbe die Ursache des *o*-Ausfalles ist. Die Elemente *a* und *in* dienten dazu, die Bedeutung des Worts in bestimmter Richtung zu modifizieren. Damit hängt es zusammen, daß sie bei ihrem Antritt an das Demonstrativum den Hauptton an sich gerissen haben; man vgl. dazu gr. *οὐτοσίην* neben *οὐτός*, ai. *idám*, *imám* neben lat. *id*, *im* usw. In irgend einer Periode der vorliterarischen Sprachgeschichte des Armenischen ist nun der Wortakzent auf den vom idg. Standpunkte aus in vorletzter Silbe stehenden Sonanten gefallen, worauf der in letzter Silbe stehende geschwunden ist. In der ältesten historischen Zeit des Armenischen hatte man somit den Wortton grundsätzlich und tatsächlich auf der letzten Silbe jedes Wortes. Machen wir hieraus die Nutzenanwendung auf unseren Fall. Wenn sich das Element *a* oder *in* an das Demonstrativ hinten anfügte, mit ihm verwuchs und den Wortton auf sich zog, so fielen die so entstandenen Wörter nicht aus dem durch das besprochene Gesetz für die Akzentuation geschaffenen Rahmen heraus; sie hatten eben auch, wie alle anderen, Ultimabetonung. Anders aber wenn das deiktische Element *a*, das ja, wie wir (§ 27) sehen werden, ein ursprünglich selbständiges Wort war, sich nicht hinten an das Demonstrativ anfügte, sondern sich vorne davorschob, um in dieser Stellung mit ihm zu verwachsen. Der Wortton wurde alsdann von der Ultima weg auf eine vordere Silbe gerückt. Damit war eine Wortbetonung entstanden, die der allgemeinen widersprach. Ihre Folge war die Reduktion der bisher haupttonigen Vokale zu einem schwachen ähnlichen Laut, der alsdann im freien Auslaut ganz verloren



ging, während er im gedeckten Auslaut erhalten blieb, wenn schon er in der Schrift nicht ausgedrückt wird. Also *áiser* — diese Betonung wird durch akzentuierte Evangelientexte erwiesen — d. i. *aisər* aus *\*áisor*, anderseits *áis* aus *aisə* (*\*aiso*); ferner *áiskʰ* d. i. *aisokʰ*, *áisc* d. i. *aisəc* aus *\*aisokʰ*, *\*aisoc*. Ebenso dürfte sich die Entstehung von *kaiser* (Hübschmann IF. XIX 474) erklären; als das gr.-(lat.) *καίσαρ* aufgenommen wurde, hat man die übliche Anfangsbetonung beibehalten, was ebenfalls zur Minderung des letzten Vokals führte. Die Zeiten sind verschieden, aber bei gleicher Ursache die Wirkungen die gleichen. Trat jedoch an das vorauszusetzende *\*aisor* die Bildungssilbe *ik* an, so erhielt dies einen Nebenakzent, der bedingte, daß das *-o* erhalten blieb: *áisorik*, *áisokʰik*. *áisuik* für *\*áisovik* bildete sich unter Einfluß von *áisu*. Wie *áiser* aus *\*áisor*, so ist *áisu* aus *\*áisov* entstanden. Die IF. Anz. XII 51 Note 1 aufgeworfene Frage, ob *-or* wie in *այսու* (*áisu*) und *այսուիկ* (*aisuik*) nicht *-ov* darstellen könnte, für das man eine Schreibung *-ով* erwarten sollte, muß hiernach verneinend beantwortet werden. *y-aiscanē* ist eine *ē*-Weiterbildung aus *y-aisc* ganz von der Art wie *i socanē* (§§ 12 u. 27). Die Instr. Pl. der Paradigmata von § 6 und 8 *sokʰavkʰ* und *sokʰimbkʰ* zerlegen sich in die Form des Nom. Pl. *sokʰa* und *sokʰin* und den pluralischen Instrumentalausgang *-vkʰ*, *-bkʰ*. Demnach könnte man mittelst silbischer Dissimilation *aisokʰivkʰ* (§ 7) neben Nom. Pl. *aisokʰik* aus *\*aisokʰivkʰ*, gesprochen *\*aisokʰikavkʰ*, deuten; vgl. über diesen Vorgang Brugmann Das Wesen der lautlichen Dissimilation, Abhandlungen der Königl. Sächs. Ges. d. Wiss. XXVII. Nr. V, S. 147 ff. Doch besteht auch noch eine andere Erklärungsmöglichkeit, die allerdings weniger Wahrscheinlichkeit besitzt: Der Instr. Pl. könnte auch nach nominalen Mustern zumal vom Instr. Sg. aus gebildet worden sein. *\*aisor* hätte eine Form *\*aisukʰ* ergeben (vgl. *žamu*: *žamukʰ*: *baniv*: *banivkʰ*) das, wie *sovav* (§ 6), unter Einfluß von *sokʰavkʰ* (§ 6) eine doppelte Instrumentalendung erhalten hätte. Aus *\*aisukʰ* wäre ein *\*aisokʰavkʰ* erwachsen, das unter dem Einfluß der *ik*-Formen in der letzten Silbe *i* für *a* erhielt.

§ 16. Nunmehr zu den „Stämmen“ der Interrogativa (§ 9), Indefinita (§ 10) und des Relativs (§ 11) und deren Beziehungen zu den bereits behandelten Pronominen. Wenn man von dem Gen. Sg. *oir* das Genitivelement *-r* abtrennt, so erhält man einen „Stamm“ *oi-*, der im Plural *oi-kʰ*, *oi-c* usw., mit nominalen Endungen versehen, durchweg vorliegt. Den Anstoß zur Neu-

flexion des Plurals, die alle alten pronominalen Bildungen untergehen machte, ging aller Wahrscheinlichkeit nach vom Akk. Pl. aus, dessen Ausgang mit dem der Nomina übereinstimmte. Dem idg. Akk. Pl. mask. des Pronomens *to-*: *\*tons* entspricht — mit postponiertem *a* (wie im Gen. Sg. *dora*, Dat. Sg. *dma*) — arm. *dos-a* (s. Brugmann Grundriß<sup>2</sup> II b, § 367). Dem *s* des Akk. Pl. steht in der nominalen Deklination nominativisches *k'* gegenüber. (z *hogis*: *hogik'*, z *sermans*: *sermank'*, z *hars*: *hark'*.) Die Folge dieser Beziehung war die Schaffung eines neuen Nom. Pl. *dok'-a*, dem sich die Bildung eines neuen Gen.-Dat. *doç-a* anschloß. Der Instr. Pl. ist ein „instrumentalisierter“ Nom. Pl. An *dok'-a* trat als Zeichen des Instrumentals ein *-v* an, das in bekannter Weise durch das *-k'* des Plurals vermehrt wurde.

§ 17. Auf dem gleichen Wege ist auch das Interrogativum (§ 9 a) zu seinem nominalen Plural gekommen. Der „Stamm“ *oi-* gab dabei die Basis für die Neubildungen ab. Der Gen. Sg. *oir* verhält sich zum Gen. Pl. *oir* nicht anders als *dora* „huius“ zu *doça* „horum“; usw. Der „Stamm“ *oi-* ist auch im Dat. Sg. *um* enthalten, der, für *\*oim* stehend, unter Einfluß von *y-umv* entstanden ist. Da aber *u* für *oi* nur in nichtletzter Silbe eintritt, so kann es bloß im Abl. Sg. für lautgesetzlich gelten. Der Dat. Sg. *\*oim* ist im Anschluß an den Abl. Sg. zu *um* geworden, weil die beiden Kasus auch sonst oft genug gleich vokalisiert sind: *haur*: *i haurē*, *arn*: *y-arnē* usw. In der nämlichen Weise wurde auch beim Interrogativum des § 9 b *\*em*: *imē* (*\*yimē*) zu *im*: *imē* ausgeglichen.

§ 18. Die Formen des Interrogativums *i* sind ganz analog denen von *o* gebildet. Wie dieses einen „Stamm“ *oi-*, setzt jenes einen „Stamm“ *ei-* voraus, der im Gen. Sg. des § 9 b, *ir*, vorliegt, das genau *oir* entspricht. Der Instr. Sg. *iv* (§ 9 b) gestattet eine Form *\*ov* (zu § 9 a) zu erschließen. Da nun aber der Nominativ *o*, *ov* lautet, so wurde *\*ov* als Instrumental durch die Instrumentalform des Relativums (§ 11) ersetzt. Neben dem Nom. Sing. (*h*)*ogi* „Geist“, *ordi* „Sohn“, *gini* „Wein“ stehen die Gen. Sing. *hogv-oy*, *ordv-oy*, *ginv-oy*, und entsprechend lauten die Instr. Sing. dazu (*h*)*ogv-ov* usw. Aber andere Nomina mit den selben Formen des Nom. und Gen. Sing., wie *teli*, Gen. *telvoy* „Ort“, *əntani*, Gen. *əntanvoy* „Hausgenosse“ bilden den Instr. Sing. auf *-av*, nicht auf *-ov*; s. Meillet Esquisse 42 f. Davor jedoch erscheint nicht *v*, sondern *e*: *tele-av*, *əntane-av*: *e* aber ist der regelrechte Vertreter von *i* (*i*) vor *a*. Das Nebeneinander

von *gini ginvoy ginvo* und *teli telvoy teleav* läßt schließen, daß *i* (*i*) vor dunklen Vokalen (*o*, *u*) in *v* übergegangen ist. So nach ist *ov* „wer?“ aus *\*oy* die vor dunklen Vokalen gesetzmäßige Sandhi-form von *o*, die später als antesonantische Form überhaupt galt und schließlich in jeder Stellung statt und neben *o* gebraucht wurde.

§ 19. Zur Erklärung der Formen *oir* und *um* hat schon Hübschmann Arm. Gramm. I 481 die Indefinita herangezogen. Wir werden auch noch die *irik'*-Sippe § 10 b hinzunehmen haben. Die armenischen Indefinita sind, wie in anderen indogermanischen Sprachen, den Interrogativen etymologisch gleichwertig: die Interrogativa dienen, schwachtonig (in enklitischer Stellung) gebraucht, als Indefinita; s. Delbrück Vgl. Syntax I 511 f., Brugmann Grundriß<sup>2</sup> II b 350. Meist ist die indefinite von der interrogativen Form durch einen besonderen Zusatz geschieden. Im Armenischen sehen wir als Zeichen des Indefinitum *k'*, das in Verbindung mit den Kasusformen beider Interrogativstämme *oi-* (§ 9 a) und *ei-* (§ 9 b) auftritt und zwar überall am Ende, außer im Ablativ *y-umek'ē*, *y-imek'ē*, der seinen Ursprung im Dativ *umek'*, *imik'* hat, und mit *y-* und *-ē* aus diesem gebildet ist. — Was ist die Quelle des indefinit machenden *-k'*? Meillet, Brugmann und Hübschmann (Arm. Gramm. I 408 mit Fragezeichen, aber nicht so S. 502) führen es auf idg. *que* (= ai. *ca*, gr. *τε*, lat. *que*) zurück, das ja in der Tat in mehreren Sprachen zur Bildung des Indefinitums verwendet wird, s. Delbrück a. a. O. Aber die Annahme, daß das idg. intersonantische *qu* im Armenischen zu *-k'* geworden sei, beruht einzig auf der Zusammensetzung von *lk'anel* mit lat. *linguo*, gr. *λίγνάνω*, s. Meillet MSI. XV 355. Und fest steht anderseits, daß nicht alle in- oder auslautenden armenischen *k'* auf idg. *qu* zurückgeführt werden können, z. B. nicht das pluralische *k'*; vgl. Brugmann Grundriß<sup>2</sup> I 305, II b 211. Was Brugmann wenigstens hätte abhalten sollen, das *k'* der Indefinita auf idg. *\*quē* zurückzuführen, ist der Umstand, daß ja nach seiner eigenen Lehre idg. *qu* vor ursprünglich palatalen Vokalen im Armenischen durch *ç* vertreten ist, Grundriß<sup>2</sup> I 619. Könnte nicht das *k'* des Indefinitums mit dem des Plurals gleichwertig sein? Das ist eine vom Armenischen aus sehr naheliegende Annahme. Mir scheint, daß dem keine triftigen Bedenken entgegenstehen, insbesondere dann nicht, wenn das pluralische *k'* etwa von Haus aus kollektivierende Bedeutung hatte, wie Bartholomae Studien II 18 Note 4 angenommen hat.

Hübschmann und Pedersen stellen *um* zu *umek'* und *oir* zu *uruk'*. *-k'* setzt nach ihnen idg. *-que* fort. *-e-* und *-u-* wären dann ihrerseits die Fortsetzer idg., durch das Enklitikum gedeckter Vokale. Aber warum sind diese in denselben Kasus nicht dieselben? Warum hier *-e-*, dort *-u-*? Einem *irik'* (§ 10 b) steht *uruk'* (§ 10 a) gegenüber, einem *imik'* (§ 10 b) aber *umek'* (§ 10 a), während doch auf der anderen Seite zu *imik'* ein Ablativ *yimek'e* vorhanden ist. Und was sollte ein *\*ume-* sein?

§ 20. Pedersen Pron. dém. 322 zieht wegen des fraglichen *-e-* noch eine Reihe weiterer Formen heran, vor allem Adverbien auf *-ēn*, wie *andēn*, *andrēn*, *aisrēn*, *astēn*, die zweifellos Weiterbildungen der Adverbien *and*, *andr*, *aisr*, *ast* sind. Er zerlegt die *ēn*-Formen in Übereinstimmung mit Meillet Esquisse 63 in *-e-in* und stellt das auslautende *-e* zu dem in *umek'*, *umemn* und in *t'e* „daß“. Meillet a. a. O. findet dazu auch eine Anknüpfung in aksl. *kŭde*. Ich kann mir nicht gut vorstellen, wie sich jenes *-e*, das Pedersen, übrigens unter Vorbehalt, für idg. *-ei* oder *-oi* ansieht, trotz des ersten armenischen Akzentgesetzes, wonach die Vokale ursprünglich letzter Silben dem Schwunde unterworfen sind, so lange soll erhalten haben, bis das ja erst in relativ später Zeit (a. a. O. 336) überall festgewordene *-in* es deckte. Neben *ast* „hier“ steht *and* „dort“, die sich in *a-s-t* (vgl. *s-a*) und *a-n-d* aus *\*a-n-t* (vgl. *n-a*) zerlegen. Ein entsprechend gebildetes *\*a-d-t* (vgl. *d-a*), das wohl *\*at* geworden wäre, fehlt. Dazu haben wir Formen auf *-ti*: *asti* „daraus, von hier“, *anti* „von dort“, *aiti* „von dort“. Ferner: *aisr* „hierher“, *aidr* „dort(-hin)“, *andr* „dort(-hin)“, *ust*, neben *usti* „woher?“ Die *r*-Formen *aidr* (s. § 7), *aisr* (s. § 7) halte ich für identisch mit den Genitiven der Pronomina. Pedersen sieht in *andr* einen alten Lokativ *\*anteroi*, den er zu ai. *ántarah* „der andere“ stellt. *\*anteroi* hätte aber doch *\*ander* ergeben müssen. Pedersen verweist freilich auf die mit präponiertem *ai-* gebildeten Demonstrativa *aisr* usw. Hier aber erklärt sich der ungewöhnliche Vokalausfall durch den ungewöhnlichen Wortakzent, s. § 15. Für *andr* kann nicht die gleiche Ursache in Anspruch genommen werden. Man wird sich die Entstehung der angeführten Pronomina folgendermaßen vorzustellen haben. Als die Gen. Sg. *aisr*, *aidr* zu Adverbien erstarrten, gab es im Altarmenischen ein *and*<sup>1)</sup> aus idg. *\*anti* gleich lat. *ante*, gr. *ἄντι*, ai. *antí*. Daneben

<sup>1)</sup> Pedersen a. a. O. 337: „*and* peut être un dérivé du pronom *\*anó-*, arm. *na*“.



hat man wohl mit Pedersen eine adverbiell erstarrte Lokativform anzunehmen, der ein Komparativ zugrunde lag: idg. *\*antroi*, das im Armenischen direkt zu *andr* wurde, denn es liegt kein Grund vor, anzunehmen, die Lautgruppe *nt* sei vor *r* anders als vor einem Sonanten behandelt worden. Das Sprachempfinden stellte *andr* zu *aisr* und *aidr* und brachte sein *-n-* mit dem von *na* in Verbindung. Eine Form auf idg. *\*-teroi* anzusetzen, ist nicht nötig. Neben dem Komparativsuffix *-tero-* gab es bereits indogermanisch ein *-tro-*, vgl. osk. *ehtrad*, *pústreí*; av. *apā.rədra-* neben *apā.tara-*; osk. *alttram* neben lat. *alter*. So gab es auch neben ai. *ántarah*, got. *anþar* eine Form mit dem *tro-*-Suffix, wie lit. *āntras* erweist, das die nämliche Suffigierung zeigt, wie das vorauszusetzende *\*an-troi*. Das Nebeneinander von *aisr* „huc“ *aidr* „istuc“ und *andr* „illuc“ einerseits, und anderseits der wegen des gemeinsamen *n* und der gemeinsamen Bedeutung (Jenerdeixis) erfolgte Zusammenschluß von *ain* „ille“ mit *and* „illic“ und *andr* „illuc“ gaben den Anstoß zu einer Anzahl Neubildungen, wobei *anti* „illinc“ mitwirkte. [*anti* neben *and* „illic“ deutet auf eine Bildungsweise *\*and-ti* hin, mit dem ablativischen *-ti*, dessen Entstehung freilich undeutlich ist; das *-t-* steht jedenfalls in Beziehung zu dem in *ast* „hier“ und *ust* „woher?“, s. Pedersen a. a. O. 338 f.] 1. Ein *anti* neben *andr* erzeugte *aiti* „istinc“ neben *aidr*; — 2. *anti* neben *ain* erzeugte *asti* „hinc“ neben *ais* „hic“; — 3. *and* neben *anti* erzeugte *ast* „hic“ neben *asti* „hinc“, *ust*, *asti* „woher?“ gehören zu *u-r* „wo?“, das mit dem armenischen Relativum (§ 11) identisch ist.

§ 21. Wie sind nun die auf *-en* ausgehenden Ortsadverbien *anden* „eben dort“, *asten* „eben hier, ibidem“ usw. zu beurteilen? Vgl. Pedersen Pron. 322 f., Meillet Esquisse 63. Es liegt ja wegen der Identitätsbedeutung, die sie haben, nahe genug, in ihrem Ausgang das selbe Element *-in* zu suchen, das in den Identitätspronomina *noin* „der nämliche dort (der ebendortige)“, *soin* „idem“ usw. enthalten ist. Und dafür tritt sowohl Pedersen als Meillet ein. Beide gehen sie für *-en* von einem *-e-in* aus; s. § 20. Und zwar sieht Meillet in dem *-e-* vor *-in* das nämliche Element, wie in ksl. *kūde* „wo?“, während Pedersen dafür von einem *-ei* ausgeht, dessen *-i* gefallen sei: das *-e-* vor *-in* sei das selbe, wie in *umek*, *umenn* und *ʿe* „daß“. Aber der angenommene alte Abfall eines *i* hinter einem *e* ist mindestens unerweislich. Pedersen a. a. O. 322 bezieht sich darauf, daß für auslautendes altarm. *-ai* späterhin die Aussprache *-a* eingetreten sei. Aber

der Fall ist nicht vergleichbar: altes *ei* ist nicht wie *ai* diphthongisch geblieben. Was das *-in* der Identität (in *soin*, *noin* usw.) angeht, so führt es Pedersen auf ein *\*-inom* zurück,<sup>1)</sup> das dem ksl. *inū* „unus“ entspreche, während Meillet es dem gr. *-iv* in *ὅτιοί* gleichsetzt. Bei beiden Erklärungen ergeben sich Schwierigkeiten chronologischer Art. Wann soll *in* sich mit *\*so*, *\*no* verbunden haben? Das könnte erst geschehen sein, nachdem der Übergang von altem *oi* zu *ē* bereits zum Abschluß gekommen war, denn sonst wäre *soin* (= *\*so+in*) zu *\*sēn* geworden. Andererseits aber müßte die Verbindung von <sup>o</sup>*e* mit *-in* in den Adverbien so frühzeitig erfolgt sein, daß das so erwachsene *-ei-n* noch den Übergang in *-ē-n* mitmachen konnte. Da nun aber die Monophthongierung von *ei* und *oi* zu *ē* doch wohl gleichzeitig geschah, so hätte man die Bildung der Adverbien und der Pronomina in verschiedene Perioden zu verlegen, zwischen denen überdies das *-in* ein Sonderdasein geführt haben müßte; die Wörter, die man der Bedeutung wegen zusammenhält, müßte man aus Gründen der Lautlehre trennen. Und was ist *-in* in *ὅτιοί*? Wenn Brugmanns Zusammenstellung richtig ist (s. Grundriß<sup>2</sup> II b 328), dann wäre erst recht die Möglichkeit einer Sonderexistenz für *-in* zu erweisen, denn die von Brugmann herangezogene awestische Demonstrativform *im* ist enklitisch. Ich gebe Pedersen recht, wenn er in dem Ausgang der Identitätspronomina und der Adverbia ein dem Ksl. *inū* (s. Brugmann Grundriß<sup>2</sup> II b 7) entsprechendes Zahlwort wiederfindet. Das darin steckende Wort ist in der Tat das alte Numeralwort idg. *\*oino-*, das im Armenischen lautgesetzlich *ēn* ergab. Erhalten ist diese Form **էն** im Altarmenischen in der Bedeutung „Gott“, als „der Eine“. *andēn*, *andrēn* zerlegen sich demnach in *and-ēn* *andr-ēn*. Die Bedeutung der Einheit und der Gleichheit (Identität) liegen nahe beisammen, vgl. unser *ein* und *der selbe*, lat. *unus et idem*; got. *sama* „der selbe“, gr. *ὁμοῦ* „am selben Ort“ und gr. *εἷς*, arm. *mī* „einer“ gehen ja auch auf die nämliche Grundlage *sem-* zurück; s. Brugmann a. a. O. Das arm. *soin* aus *\*so-ēn* herzuleiten, bietet keine Schwierigkeit; bei der Vereinigung von *o* und *e* unter éinen Akzent konnte kaum etwas anderes als *-oi-* entstehen. Man kann aber auch die Identitätspronomina von den Adverbien ganz trennen. Der Ausgang dieser (*-ēn*) könnte vielleicht — aus

<sup>1)</sup> Idg. *-inom* hätte zunächst nur aarm. *\*inn*, d. i. *inan* ergeben.

idg. \**oino-* hervorgegangen — gar nichts mit dem Ausgang der Pronomina (-*in*) zu tun haben. Zu dessen Erklärung aber läßt sich auf gr. *κεῖνος* hinweisen. *soin* kann ganz gut wie *κεῖνος* (aus \**κε εἶνος* „(dort) jener“, s. Brugmann Demonstrativpron. 54) gebildet sein. Neben der selbständigen Partikel \**kē* stand von altersher ein flektierbares \**kē-* und \**kō-*. *soin* wäre dann aus urarm. \**so* und \**en*, d. i. idg. \**kō* und \**enos* gebildet, entsprechend jenem \**κε εἶνος*. Die eigentliche Bedeutung von *soin* ist dann „der hier gerade“. Diese letztere Erklärung gilt mir für die wahrscheinlichere.

§ 22. Was die Herkunft des *u* im Gen. Sg. *uruk<sup>s</sup>* „irgend eines“ angeht, so ist Brugmann Grundriß<sup>2</sup> II b 359 geneigt, den Vokal mit Pedersen Pron. dēm. 326 auf das *ō* des Abl. Sg., idg. -*od*, zu beziehen: danach würde -*uk<sup>s</sup>* aus -*otque* (-*k<sup>s</sup>* soll ja nach den genannten beiden Gelehrten aus -*que* entstanden sein) sich entwickelt haben. Da die Verbindung -*tqu-* sonst nicht vorkommt, so muß es allerdings als möglich bezeichnet werden, daß -*otque* direkt zu -*uk<sup>s</sup>* werden konnte. Wahrscheinlicher wäre vielmehr folgende Annahme: Noch bevor der Schwund der Vokale schließender Silben zum Abschluß gekommen war, kann das auslautende -*d* (-*t*) des Abl. Sg. abgefallen sein und das Indefinitzeichen -*k<sup>s</sup>* sich mit dem Ausgang -*o* (-*u*) verbunden haben. Wenn damals neben (dem Ausgang) idg. -*o* des Nom. Sg. ein -*o* (-*u*) im Abl. Sg. stand, und wenn sich dann neben dem tragenden *o* ein indefinites *ok<sup>s</sup>* einstellte, so bildete sich der Ablativ dazu selbstverständlich auf *uk<sup>s</sup>* (mit -*u-* als Fortsetzer eines alten -*o*): *o: oir* (aus \**euro*) = *ok<sup>s</sup>*: *uruk<sup>s</sup>* (aus \**euro-k<sup>s</sup>*). Immerhin ist aber der Abfall des ablativischen -*d* in vorarmenischer Zeit eine unbeweisbare Annahme, so daß Raum bleibt für eine weiter unten zu gebende andere Erklärung der *u*- und *i*-Vokale. — Auffällig ist, daß der Ablativ zum Indefinitum *ik<sup>s</sup>* nicht ebenfalls auf -*uk<sup>s</sup>* ausgeht, sondern *irik<sup>s</sup>* lautet; *ok<sup>s</sup>* — *uruk<sup>s</sup>*, aber *ik<sup>s</sup>* — *irik<sup>s</sup>*. Den Ablativausgang -*od* (-*ēt*) neben -*ōd* (-*ot*) zur Erklärung des -*i* heranzuziehen, scheint kaum ratsam, da die ursprachlichen *o*-Ablative nur in beschränktem Umfang gebraucht worden sind, Brugmann Grundriß<sup>2</sup> II b 165. Zweifellos liegt hier Beeinflussung des Ausgangsvokals durch den der Nachbarsilbe vor. Vorbildlich und unterstützend mag dabei *uruk<sup>s</sup>* mit zwei gleichen Vokalen gewirkt haben, wobei man aber obige Erklärung des -*u* aus altem -*od* annehmen müßte. Der Genitiv hätte dann seinerseits den Dativ beeinflußt, so daß für \**imeh<sup>s</sup>*,

wie nach *umek<sup>c</sup>* zu erwarten wäre, *imik<sup>c</sup>* eintrat, während allerdings der zugehörige Ablativ *yimek<sup>c</sup>ē* lautet, mit *e* vor *k<sup>c</sup>*, wie in *yumek<sup>c</sup>ē* (s. § 24). Nur auf die Formen von *ok<sup>c</sup>* und *ik<sup>c</sup>* kommt es hier an. *omn*, im Genitiv *urumn*, spielt dabei keine Rolle.

§ 23. Meillet Esquisse 64 stellt *omn* zu got. *sama*, gr. *ὁμός*, was m. E. unzutreffend ist. Man hat es mit Hübschmann Arm. Gramm. 481 zu dem Interrogativum *o*, *ov* zu nehmen. Auffällig ist es, daß die Indefinita *ik<sup>c</sup>* und *ok<sup>c</sup>* im Gegensatz zu *omn* keinen Plural besitzen. Diese seltsame Tatsache findet ihre Erklärung darin, daß *ik<sup>c</sup>* und *ok<sup>c</sup>* selber schon Plurale sind (s. § 19). *omn* dagegen ist kein Plural. Es ist nach Meillet Esquisse 55 eine Ableitung mit dem idg. Suffix *-mn* (gr. *-μν* lat. *-men*), das im Altarmenischen zu *\*-man* und *-mn* ward. *o-mn* ist demnach eigentlich: „die Wer?-ung“ im Sinne einer Konkretbezeichnung. *ok<sup>c</sup>* bedeutete: „die Wer?“ Dem Einflusse von *o* und *ok<sup>c</sup>* verdankt auch *omn* sein *o-*. Der zu *omn* gebildete Plural entstand unter dem Einfluß der *n*-„Stämme“.

*omn*: *sermn* = *x*: *sermanl<sup>c</sup>*; *x* = *omank<sup>c</sup>*  
= *y*: *sermambk<sup>c</sup>*; *y* = *omambk<sup>c</sup>*.

Nach dem Vorbilde von *hogeavk<sup>c</sup>*: *hogeav*, *anjambk<sup>c</sup>*: *anjamb*, *orovk<sup>c</sup>*: *orov* entstand zu *omambk<sup>c</sup>* der Instr. Sg. *omamb*, während die übrigen Formen das gleichbedeutende *ok<sup>c</sup>* zum Muster nahmen. In seinem ganzen Formenbestand unursprünglich, ist das Paradigma von *omn* bei der Bewertung der vor *-k<sup>c</sup>* auftretenden Vokale unberücksichtigt zu lassen. Ein Gleiches gilt von dem Relativum des § 11. *or* ist formell ein Genitiv zu *o* „wer?“ (§ 9 a), der zum Adverb erstarrte (Brugmann<sup>2</sup> II b, § 345) und als solches in der älteren armenischen Klassizität immer unflektiert bleibt.

§ 24. Die oben aufgeworfene Frage nach dem etymologischen Wert der Vokale der letzten Silben in den Paradigmen der Indefinita ist nun dahin zu beantworten (vgl. § 22), daß diese Vokale überhaupt wohl keinen solchen besitzen. Weiter oben wurde darauf hingewiesen (§ 19), daß das *-k<sup>c</sup>* des Plurals wahrscheinlich Fortsetzer einer idg. kollektivierenden Endung sei, die von einzelnen Worten aus, wo sie Anknüpfungen auch in den übrigen idg. Sprachen hatte, verallgemeinert wurde und ganz und gar im Armenischen anstelle älterer (idg.) Pluralbezeichnungen trat. Fassen wir das *-k<sup>c</sup>* der Indefinita als identisch mit dem verallgemeinerten (kollektivistischen) Plural-



zeichen  $-k^c$  auf, dann müssen jene mit  $-k^c$  gebildeten Demonstrativa die Gestalt, in der sie uns entgegentreten, erst erhalten haben, als jenes  $-k^c$  bereits allgemein Pluralcharakter verlieh. Die Bedingungen, unter denen der Antritt beide Male erfolgte, waren nicht genau die selben. — Als sich von *o* aus ein neuer Plural bildete, der sich zum Indefinitum entwickelte, da konnte das  $-k^c$  des Plurals nur an die vokalisch auslautenden Formen des Interrogativums direkt antreten. Hinter konsonantisch auslautenden Formen stellte sich ein schwa artiger vokalischer Zwischenlaut ein, der an die Nachbarvokale assimiliert wurde. Dabei fand Assimilation an denjenigen Vokal statt, der die größte Tonfülle und Tonstärke besaß.

$o(y) \rightarrow ok^c$ ;

$oir \rightarrow (*oirək^c) *urək^c$ , wird zu  $uruk^c$ ;

$*oim^1) \rightarrow (*oimək^c) *umək^c$ , wird unter Einfluß des Ablativs (s. das folgende Wort) statt zu  $*umuk^c$  zu  $umek^c$ ;

$*oim \dots \bar{e} \rightarrow (*oimək^c \dots \bar{e}) *umək^c \bar{e}$  wird zu  $umek^c \bar{e}$ .

Entsprechendes gilt auch von *i* (§§ 9 b, 10 b). Selbstredend haben die  $ik^c$ - und die  $ok^c$ -Formen sich gegenseitig gestützt.

§ 25. Es erübrigt noch, zu den „Stämmen“ und ihren Formativelementen die indogermanischen Äquivalente nachzuweisen. Im Armenischen sind drei Demonstrationselemente vorhanden (§ 3), von denen jedes einen *o*-„Stamm“ bildet. *so-* geht auf idg.  $k̑o-$ , *do-* auf idg.  $*to-$ , *no-* auf idg.  $*no-$  zurück. Während nun  $*k̑o-$  und  $*no-$  ihre lautgesetzliche Fortsetzung in arm. *so-* und *no-* haben, sollte idg.  $*to-$ , da die idg. Tenues sich im Armenischen in aspirierte Tenues umzusetzen scheinen,  $*t^ho-$  ergeben. Nur noch in dem Personalpronomen *du* „du“, das ebenfalls ein idg. *t* hat, besitzt die Vertretung durch *d* ein Analogon. Denn das von Meillet Esquisse 15 herangezogene *aud* „Schuh“ muß nicht gerade auf  $*auti$  gehen. Auch ein  $*audh^0$  wäre als Basis möglich, wenn man annimmt, daß es das präsentische Suffix *-dh-* enthält, das in ähnlicher Weise fest geworden wäre, wie etwa in lat. *gaudium*. Zur Präsensbildung von *gaudeo* vgl. Brugmann Griech. Gramm.<sup>3</sup> 297 f. Aber gesetzt auch die Zurückführung von *aud* auf ein  $*auti$  wäre richtig, was wollte und könnte der Hinweis darauf anders besagen, als daß nun zwei x

<sup>1)</sup> *um* ist unter Einfluß von *yumē* entstanden (s. § 17).

an Stelle des einen wären, womit der Sache nicht im geringsten gedient ist. Das kilikisch-mittelarmenische *այմ*, der Aussprache nach *aid*, setzt eine altarm. Dialektform *\*ait* voraus, das dann etwa ein idg. *\*aidō* wäre, wenn hier nicht *\*ait* aus *\*ait<sup>e</sup>* hervorgegangen ist, der lautgesetzlichen Fortsetzung einer idg. Form mit *-t-*. Es sei darauf hingewiesen, daß die Vertretung des idg. *t* durch altarm. *t'* nur in wenigen Fällen gesichert erscheint, aber durch die Analogie mit den übrigen Tenues, die im Armenischen Tenues aspiratae ergaben, fast gefordert wird. Zur Erklärung des Demonstrativums *da* setze ich im Altarmenischen neben einem ich-deiktischen „Stamme“ *so-* (§ 3) und einem jener-deiktischen „Stamme“ *no-* (§ 3) einen du-deiktischen „Stamm“ *\*t'o-* voraus, dessen Nominativ Singularis *\*t'a* „dér da“ unter Einfluß des Pronomen personale der 2. Person *du* „du“ zu *da* wurde. Die gemeinschaftliche Deixis brachte beide Pronomina in enge Beziehungen zueinander. Vom Nominativ aus verbreitete sich das *d* des Demonstrativs dann über das ganze Paradigma. Das Personale *du* seinerseits ist eine Sandhi-form des idg. *\*tñ*, die, im Satz nach auslautendem *-r* und *-n* lautgesetzlich entstanden, verallgemeinert und schließlich allein gebraucht wurde. Zum Vergleich verweise ich auf das Personale der zweiten Person im Mittelindischen, Pischel Prakritspr. 136 f.

§ 26. Meillet Esquisse 62 (s. Pedersen Pron. dém. 328 ff.) läßt *sa*, *da*, *na* aus *\*so-ai*, *\*do-ai* und *\*no-ai* hervorgegangen sein und sieht in dem suffigierten *-ai* den nämlichen Diphthongen, wie in *ai-s*, *ai-d*, *ai-n*. Dem gegenüber nimmt Pedersen an, daß *\*so* lautgesetzlich zu *sa* wurde, und beruft sich zum Beweis dessen auf den armenischen Kompositionsvokal. Die Fälle liegen aber deshalb nicht gleich, weil das *-o-* der Kompositionsfuge unbetont war, was sicher nicht bei einem einsilbigen, seines ausgesprochen hinweisenden Charakters wegen nicht enklitischen Worte der Fall sein konnte, und das deshalb im Armenischen die indogermanische Vokalfärbung bewahren mußte. Da in den obliquen Kasus überall *-o* (*-u*) gestanden, so habe man *sa*, *da*, *na* wegen *ais*, *aid*, *ain* als *s-a*, *d-a*, *n-a* empfunden, *-a* infolge dessen als Affix, das dann das ganze Paradigma überwuchert hätte. Diese Ansicht scheint mir unbefriedigend. Wie müßte denn das ursprüngliche Paradigma ausgesehen haben? Wohl folgendermaßen:

*sa*  
*\*so-r*  
*\*su-m*  
 (z) *sa*  
 (i) *\*su-m*  
*\*so-r*

Daneben standen:

|                   |                  |
|-------------------|------------------|
| <i>áis</i>        | <i>so-in</i>     |
| <i>áis-r</i>      | <i>so-r-in</i>   |
| <i>áis-m</i>      | <i>s-m-in</i>    |
| (z) <i>áis</i>    | (z) <i>so-in</i> |
| (y) <i>*áis-m</i> | —                |
| <i>áis-u</i>      | <i>so-v-in.</i>  |

Ich glaube nicht, daß man *sa* im ersten Paradigma als *s-a* kann empfunden haben. Um so weniger dann, wenn man sich mit Pedersen Pron. dém. 334 die „Artikel“ *-s*, *-d*, *-n* als enklitisches *ais*, *aid*, *ain* vorzustellen hat. Dem widerspricht auch die Tatsache, daß sich auf *so-* und nicht auf *s-a-* ein neuer Plural aufbaute. Eher hätte ein lautgesetzlich aus idg. *\*ko* entstandenes *sa* unter Einfluß der obliquen Kasus in *\*so* umgebildet werden können. Anderseits muß man aber auch Pedersen zustimmen, wenn er sagt: „de plus, la supposition qu'un *o* ait pu tomber dans les formes *\*so-ai*, *\*do-ai*, *\*no-ai*, est tout à fait invraisemblable. On ne peut citer aucun exemple comparable“. Es steht der Annahme nichts im Wege, daß in Einsilblern im Altarmenischen *-o* zu *-a* wird. Idg. *\*kō* ergab arm. *sa*, das durch Antritt des Lok. Sg. *\*ai* (vgl. gr. *ai*, Brugmann Demonstrativpron. 118; Grundriß<sup>2</sup> II b 328), der im Armenischen als *ai* oder satzphonetisch als *a* erscheint, erweitert wurde. Das nämliche *ai* steckt auch in *ai-s*, *ai-d*, *ai-n*. *ais* aus idg. *\*aiko* „hier dieser“ ist dann ähnlich, wie gr. *aíxe* (neben *ai' xe(v)*) „wenn etwa“ gebildet. *ai* gab als Lokativ (in der Bedeutung „hier“ bezw. „jetzt“, s. § 27 Exkurs) dem Demonstrativ eine scharf örtliche (zeitliche) Deixis. Das kommt auch darin zum Ausdruck, daß es bei Präfigierung den Wortakzent anormalerweise an sich riß (§ 15). Trat — bei Präfigierung — die Deixis zunächst ins Bewußtsein, so ergab sich das auf ein folgendes hinweisende Demonstrativ; trat die Deixis — bei Suffigierung — nach Rezeption des Pronominalcharakters ins Bewußtsein, so entstand das zurückweisende Demonstrativ. Den Beweis für die Identität von *-a* in *sora* und *ai-* in *aisr* sehe ich in dem Vorhandensein eines

zweiten Plurals zu *sa*, der *saik<sup>c</sup>*, *saic<sup>c</sup>*, *saic<sup>c</sup>*, *z sans* lautet, und von einem Nominativ *\*sai*, aus *\*sa-ai*, gebildet ist; ferner in der Tatsache, daß beim Antritt des „Artikels“, z. B. an *sora*, eine Form mit *-ai-*, *sorain* erscheint. Nachdem *-ai* an *sa* angetreten und damit verwachsen war, enthielt dessen Paradigma folgende Formen: *sa* (aus *sa-ai*)

*so-r-a*

*s-m-a*

(*z*) *sa*

(*i*) *\*s-m-a*

*\*so-v-a*,

die als einmal wirklich existierende Vorläufer des *sa*-Paradigmas anzusehen sind. Es setzte nun die Entwicklung ein, die dem Instrumental seine historische Form gab. Zugleich machte sich der bereits in § 13 erwähnte Einfluß der *n*-„Stämme“ geltend. Das geschah, als das Formativelement *-ē* bereits in ähnlicher Weise mit dem Pronomen vereinheitlicht empfunden wurde, wie in historischer Zeit das Präfixelement *i* in Verbindungen wie *i veray*, *i mēj*.

§ 27. Richtig ist KZ. XXXVIII 222 dieses *-ē* als ein ursprünglich selbständiges Wort bestimmt worden. Unrichtig scheint mir dessen Ableitung in KZ. XXXIX 438 aus *\*eti* (vgl. Meillet Esquisse 49, wo aus *\*-tes?*), wensschon man aus Gründen der Lautlehre kaum etwas einwenden kann. Aber abgesehen von dem Mangel an Zeugnissen seines Vorkommens im Altarmenischen oder Urarmenischen hat *\*eti* (lat. *et*, gr. *ἐτι*, ai. *āti*) die Grundbedeutung des „etwas Hinzugebens“, des „darüber hinaus“, was als Ablativ- oder gar Lokativ-Dativendung schlecht passen will. *ē*, aus idg. *\*ei*, ist Lok. Sg. des Pronominalstammes *e-* (Brugmann Grundriß<sup>2</sup> II b 327). Es ist gr. *ἐι*, das ich zu av. *aēša*, ai. *ešá* (vgl. Grundriß der iran. Philol. I a 139), osk. *eiseis* stelle, die ich im Gegensatz zu Pedersen Pron. dém. 337 und Brugmann Demonstrativpron. 116 f. von arm. *ais*, *aíd*, *ain* trenne, deren *ai* ich auf idg. *\*ai* zurückführe.

Brugmanns Auseinandersetzung a. a. O. über ai. *aišámah* „diesjahr“ scheint mir nicht befriedigend. Eine Verbindung *\*āi \*šamāi* „in diesem Jahr“ — *\*šamāi* wäre ein Lok. Sing. der femininen *ā*-Deklination in ältester Form —, die unter Einfluß der Zeitadverbien auf *-as*, wie *hyálh* „gestern“ umgebildet wäre, ist an sich nicht sehr wahrscheinlich. Schwierigkeiten macht auch das maskuline Geschlecht des



iran. *ham-* „Sommer“ und der germanischen Wortsippe (aisl. *sumar* usw.). Das *ai-* in *aisámah* dagegen auf idg. *\*ai* (adverbialer Lok. Sg., § 26) zurückführen, begegnet keinem Einwand. Ich möchte als ein Wort gleicher Bildung altarm. *aižm* hierherziehen. Pedersen läßt *aižm* (Pron. dém. 327) aus *\*ais žam* entstanden sein. *áižm*, d. i. *\*áižšm*, aus *\*áisžam* hervorgegangen, wäre eine junge Bildung, die man aber, trotz ihres verschiedenen Äußeren, mit dem von Ըաժաք angeführten *ain žam* „fin allora, bis zu jener Zeit“ zusammenstellen müßte. Es entsteht die Frage, warum *\*áin žam* kein *\*áinžm* ergeben hat? Die Akzentwirkung, die *\*áisor* zu *aisr* werden ließ, und die auf der Besonderheit und der besonderen Betonung von *ai-* beruhte, kann doch nicht nochmals für das daraus hervorgegangene *ais* in Anspruch genommen werden, als sich dies mit *žam* verband. Ich halte diese ganze Ableitung für unrichtig. Doch erkenne ich ohne weiteres die Wahrscheinlichkeit an, daß man die in ihrer Bildung nicht mehr verstandene Form „volksetymologisch“ als aus *\*ais+žam* zusammengesetzt empfand. Die Zerlegung von *aižm* in *ais+ž<sup>o</sup>* hatte ja auch an Zusammenziehungen von der Art eines *aisaur* (s. Brugmann Demonstrativpr. 46) unterstützende Vorbilder. *aižm* ist von der nämlichen Bildung wie das ai. *aisámah*. Das iranische Wort für „Zeit“ wurde schon sehr früh entlehnt. Findet es sich doch auch in fast allen semitischen Sprachen. Es muß sonach schon vor der Zeit der großen Entlehnungen aus Persien, also schon in vorsaakidischer Zeit ins Armenische gewandert sein. Damals aber war im Urarmenischen der alte Lokativ *\*ai* noch als zeitliches Adverb gebräuchlich. Folgende Formenreihe soll die Art der Entstehung der Bildung *aižm* zu erkennen geben:

|               |                    |                |
|---------------|--------------------|----------------|
| <i>*ai so</i> | <i>*ai so(ro-)</i> | <i>*ai žam</i> |
| <i>áis</i>    | <i>*áisor</i>      | <i>*áižam</i>  |
|               |                    |                |
| <i>áis</i>    | <i>áisr</i>        | <i>áižm</i>    |

Die Sonderexistenz eines armenischen *ē* neben *ai* in älterer Zeit (vgl. das Nebeneinander von gr. *εἰ* und *αι*) wird m. E. durch die im Mittelarmenischen auftretenden neuen Pronominalformen *i-sa*, *i-ta*, *i-na* erwiesen, die aus *\*ei+sa*, *\*ei+ta*, *\*ei+na* zusammengesetzt sind, und deren erstes Glied schon Karst Grammatik 243 zu np. *ē* „dieser“, ap. *aitah* gestellt hat. Die Vorläufer der

mittelarmenischen Formen hatten keine Aufnahme in die Hochsprache der alten Zeit gefunden. In *isa*, *ita*, *ina* müssen aber ohne Zweifel altarmenische Dialektwörter fortleben. Daß diese Formen erst in den Urkunden der mittleren Zeit auftreten, beweist nichts gegen ihr Alter. Ein ganz analoger Fall läge in dem prakritischen *se* vor, das ap. *šaiy*, gr. *oi* gleichzusetzen ist, s. Brugmann Demonstrativpron. 28. — Das in alter Zeit vorhandene *ē* trat an die nominalen konsonantisch auslautenden Worte an und zwar an den Kasus, dem schon ohnehin, um ihn gleichlautenden anderen Kasusformen gegenüber zu charakterisieren, eine Präposition *i*, mit der Bedeutung der Richtung (wo? und wohin?), beigegeben worden war. In der Tat ist in *i smanē* und entsprechenden Bildungen eine Häufung der Bedeutungselemente vorhanden, die in *sovan* eine Parallele besitzt, aber auch sonst — vgl. *vtaranjel* „sich trennen“, aus *vi+tar* (Hübschmann Gramm. I 496) + *anj-*, wozu *anjatel* „trennen“ —, und nicht nur im Armenischen — vgl. z. B. lat. *dissolvere* aus *dis* + *sēd* + *luere* — zu finden ist.

§ 28. Schließlich entsteht noch die Frage nach dem idg. Lautbild der erschlossenen altarmenischen „Stämme“. Als Interrogativ- und Indefinitiv„stämme“ fungierten im Indogermanischen (Brugmann Grundriß<sup>2</sup> II b 348) Formen, die mit *qu-* anlauteten und nur durch die Betonung voneinander unterschieden waren. Naheliegend genug, die arm. „Stämme“ mit diesen Formen in Zusammenhang zu bringen. Schon weiter oben (§ 19) ist auf die Unsicherheit hingewiesen worden, in der man sich hinsichtlich der Gestaltung des idg. *-qu-* im Altarmenischen befindet. Es ist bestechend einfach, *o* „wer“ gleich idg. *\*quo* zu setzen. Sollte aber die Grundform eines *ok<sup>c</sup>* idg. *\*quoque*, die eines *omn* idg. *\*quomy* sein? Was ist mit *ov* (§ 9 a), was mit *oir* (mit *oi!*), was *yumē* (mit *u!*), was mit den im *ik<sup>c</sup>*-Paradigma (§ 10 b) entsprechenden Formen anzufangen? — vgl. Brugmann Grundriß<sup>2</sup> II b 359. Pedersens hier angeführte Erklärung kann man, ohne die Zeitperioden sprachlicher Entwicklung des Altarmenischen zu verwirren, kaum annehmen. Einzig analogische Übertragung des *-ro*-Suffixes vom Pronomen personale her, ist möglich und dann auch nur innerarmenisch und unter Annahme obiger Erklärung der vor *-k<sup>c</sup>* auftretenden Vokale. Der „Stamm“ *ei-* muß auf idg. *e'oi-*, der „Stamm“ *oi-* auf idg. *e'ou* zurückgehen, was eine Zurückführung auf eine mit idg. *qu-* anlautende Form nicht wahrscheinlich macht. — Eine nicht von idg. *que-* oder

*quo-* ausgehende Erklärungsmöglichkeit wäre folgende: arm. *ei-* und arm. *oi-* gehen auf den idg. Pronominalstamm *\*e-* zurück. *oi-* spiegelt die durch die Partikel *-u* erweiterte Form: *\*e-u-* wieder, die entsprechend ai. *só*, ap. *haur*, gr. *οἷτος* (worüber Brugmann Demonstrativpronom. 103 ff.) etc. gebildet ist. Sowohl aus dem Nom. Sg. (vgl. ai. *ay-ám*), als dem Gen. Sg. (vgl. ai. *asyá*) und dem Lok. Sg. (vgl. gr. *εἰ* „so, wenn“ und oben § 27) des idg. Pronominalstammes *e-* mußte ein urarm. *\*ei*, hist. arm. *e* entstehen, das in dem Genitiv Sg. *\*eir* (§ 9 b) und dem Dat.-Abl. *\*eim* (§ 9 b) vorliegt. Von diesen Formen aus vollzog sich alsdann die Entwicklung und Bildung des Paradigmas, wobei durch Einwirkung der verschiedenen Kasus aufeinander die historischen Formen entstanden.

Heidelberg, den 1. II. 1910.

Heinrich Junker.

#### A note on Pāli *suṇoti*.

According to Otto Keller, KZ. XXXIX 159, Pāli *suṇoti* may be either the phonetic correspondent to Sanskrit *śṇoti*, or it may represent an Aryan *\*śruṇauti*, and thus be the exact counterpart of Avestan *surunaoti* (the first *u* is epenthetical). That the second hypothesis alone is correct, is shown by the testimony of the dialects of the inscriptions of Asoka, namely, Shāhbāzgarhi *śruṇeyu*, Mansehra *śruṇey[u]*.<sup>1)</sup> Girnār *śruṇāru*.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Shb. *śruṇeyu* and Mans. *śruṇey[u]* are transfers to the *a*-conjugation.

<sup>2)</sup> In citing this word it is proper to state that it is wholly obscure in termination. There have been various readings and emendations of the word. So much is at least certain, to wit, that the actual reading is *śruṇāru*, and that the form is a third person plural of some mood other than the indicative as is shown by the correspondents of the other versions of the Fourteen-Edicts. I hope to definitely settle the matter in the near future.

Bartholomae (AiW. under *śru-* and the literature cited there) considers that Sanskrit *śṇoti* represents the primitive Aryan type as shown by the evidence of other Iranian dialects; and holds Avestan *surunaoti* to be a younger analogical formation. Similarly Johansson, Shb. II 85, says that *\*śruṇoti* (to which Shb. *śruṇeyu* points) is in no wise more archaic than Skt. *śṇoti*, but gives no explanation of the difference in formation. Neither Bartholomae nor Johansson thought of connecting the Avestan and Asokan forms. But whether the Avestan and Asokan forms come from a common Aryan prototype or are separate parallel new-formations, does not affect the impossibility of equating Pāli *suṇoti* with Sanskrit *śṇoti* and to prove this is the object of this paper.

Ridgefield, Conn.

Truman Michelson.

## Bedeutungssysteme.

Selten habe ich mich über einen wissenschaftlichen Ausspruch mehr verwundert, als da ich vor ein paar Jahren in einer Rezension Zupitza sagen hörte: die Gesetze der Semasiologie kenne man nun genügend; es handle sich nur um die Anwendung. Ein gerade durch seine Gründlichkeit berühmter Forscher erklärte, daß es auf diesem Gebiet feste Regeln gebe — das war wenigstens der Sinn seines Urteils; und ich bin viel eher geneigt, Thomas recht zu geben, der in seiner „Science étymologique“ (nach Pillet Arch. f. n. Spr. 118, 485) kategorisch erklärt: *Il n'y a pas de lois en sémantique*!

Wie geregelt ist das Vorgehen des Etymologen, solange es sich um die phonetischen Grundlagen handelt! wie — nun sagen wir, frei ist es, wenn Bedeutungsübergänge vermittelt werden sollen! Braucht man Beispiele für die Willkür solcher Verbindungen anzuführen? in jeder etymologischen Studie führt der Autor solche an, die sich andere erlaubten — und fügt oft eigene hinzu. Natürlich ist zwischen den methodischen Erwägungen eines Schade oder Kluge auf der einen Seite und der Vergewaltigung der Bedeutungsentwicklung durch manch andere ein weiter Spielraum; aber auch die guten Semasiologen halten sich doch mehr an die Grundlage aller Methode, den gesunden Menschenverstand, und an Analogien, als daß sie sich auf Gesetze berufen könnten.

Der Unterschied zwischen phonetischen und semasiologischen Ableitungen läßt sich nämlich kurz auf zwei vielsagende Formeln bringen:

1. Die lautlichen Veränderungen sind obligatorisch d. h. ein bestimmter Laut muß bestimmte Formen annehmen — jede etwaige Ausnahme bedarf eigener Erklärung. — Die Bedeutungsveränderungen sind fakultativ d. h. eine bestimmte Bedeutung kann in eine andere übergehen; aber weder für diesen Übergang noch für sein Unterbleiben werden Gründe gefordert.

2. Die lautlichen Veränderungen sind zeitlich und lokal fixiert d. h. wir können die ungefähren Daten für den terminus a quo und den terminus ad quem angeben, im allgemeinsten Sinn auch öfters den Ursprungsort und die Verbreitungssphäre. — Die Bedeutungsveränderungen sind so wenig zeitlich bestimmt, daß sehr oft dieselbe Bedeutung, die dem einen Etymologen als die ursprüngliche erscheint, von einem andern gerade als die späteste



erklärt wird; und nur in den seltensten Fällen kann die Heimat einer Bedeutungsveränderung erraten werden.

Sind nun aber diese Verschiedenheiten in der Sache selbst begründet? Muß die Bedeutungslehre dauernd auf dem Standpunkt verharren, den die Lautlehre vor Entdeckung der Lautgesetze einnahm? Denn gesunder Menschenverstand und Analogien konnten schon damals befragt werden, und einen glücklichen Instinkt, eine innere Anschauung des Wortes haben geistreiche Forscher schon vor Bopp und Pott zu offenbaren vermocht!

Und so fehlt es in der Tat nicht an methodischen Versuchen, die Willkür der Bedeutungsableitungen einzuengen. Sie gehen teils von bestimmten Einzelerfahrungen aus, teils von allgemeineren Gesichtspunkten.

1. Von einzelnen Erfahrungen aus versucht man zu bestimmen, wie die Benennungen gewisser Begriffsgruppen zustande gekommen sind — ein ungemein wichtiges, auch, wo es nicht völlig gelingen kann, höchst dankenswertes Unternehmen. Ich führe nur als Beispiele einige hierher gehörige Schriften aus verschiedenen Perioden an: F. Bechtel Über die Bezeichnungen der sinnlichen Wahrnehmungen Weimar 1879; Adele Rittershaus Die Ausdrücke für Gesichtsempfindungen in zwei altgermanischen Dialekten Zürich 1899; H. Osthoff Etymologische Parerga I Leipzig 1901 (S. 1 f. Aus dem Pflanzenreich, S. 199 f. Aus dem Tierreich); Max C. P. Schmidt Altphilologische Beiträge II Terminologische Studien Leipzig 1905 (mathematische Termini); K. Brugmann Die Ausdrücke für den Begriff der Totalität Leipzig 1894; ders. Die Demonstrativpronomina Leipzig 1904. Diese kurze Liste — die namentlich aus dem Bereich der germanischen Namengebung für Tiere und Pflanzen leicht zu verlängern wäre: ich nenne nur als jüngstes, eben erschienenes Produkt H. Suolahti Die deutschen Vogelnamen Straßburg 1909; dazu zahlreiche Aufsätze in Zeitschriften usw. — zeigt schon eine große Verschiedenheit der Auffassung. So energisch wie Bechtel und Brugmann gehen Wenige auf das Ziel: einheitliche Gesichtspunkte der Benennung zu finden; den Meisten genügt es, auf Analogien hinzuweisen, die sich gelegentlich ergeben.

2. Von allgemeineren Gesichtspunkten gehen die vielen Abhandlungen zur Semasiologie aus, in deren Mittelpunkt Bréals großer *Essai de sémantique* steht. Bald ruhen sie auf dem Boden einzelner Philologien wie Chr. K. Reisigs Vorlesungen über

lat. Sprachwissenschaft II. Bd. Semasiologie (neu bearbeitet von F. Heerdegen Berlin 1890) und F. Heerdegens Untersuchungen zur lat. Semasiologie Erlangen 1881 oder Max Hechts Griechische Bedeutungslehre Leipzig 1888; bald knüpfen sie an solche einzelphilologische Versuche allgemeinere Betrachtungen wie O. Hey in seinen Semasiologischen Studien Leipzig 1891 (S. 1 f. Die Semasiologie als Wissenschaft); bald gehen sie ganz allgemein auf das Wesen der Bedeutungsentwicklung wie K. Schmidt, Die Gründe des Bedeutungswandels Progr. Kgl. Realgymn. Berlin 1899. W. L. van Helden Over de factoren van de begripwijzigingen der woorden Groningen 1894; P. Stöcklein Bedeutungswandel der Wörter; seine Entstehung und Entwicklung München 1898; S. Lefmann Die Stufen des sprachlichen Bedeutungswandels Leiden 1903; R. Thurneysen Die Etymologie Freiburg i. Br. 1905 (S. 26 f.); H. Oertel Lectures on the study of language New-York and London 1902 (Lecture V: Semantic Change S. 374 f. — der einzige Versuch, zu einer wirklichen Regelgebung zugelangen).

Aber mit all diesen und zahlreichen ähnlichen Arbeiten, an Wert und Ertrag so verschieden, wie die oben genannten (zu denen besonders noch die Abschnitte in den Methodologien unserer „Grundrisse“ kommen), ist man nirgends zu Ergebnissen gelangt, die denen der Lautlehre vergleichbar wären. Bechtel stellt etwa (S. 93) fest, daß für die Verba des Hörens entweder die Ursache des Tons genannt, oder die Tonhervorbringung beschrieben, oder endlich die Tonwirkung charakterisiert wird; erläutert sehr feinfühlig die Analogien in der Bedeutung von Ton und Farbe, und hängt (S. 153 f.) eine Betrachtung der Wörter für „laut“ und „leise“ an. All dies ist höchst wichtig, und wichtiger, als die Forschung im allgemeinen anerkannt hat; aber in die Analogie auch nur der Flexionslehre übersetzt würde es heißen: „an jedem Verbum lassen sich Tempora unterscheiden; aber für deren Bildung gibt es keine Gesetze.“

Auch der Versuch, umgekehrt von der Wurzel aufzusteigen, hat weder in Einzelstudien von Johannes Schmidts Erstling „Die Wurzel AK“ Weimar 1865 bis zu A. Meillet's Studie *De indoeuropaea radice men* Paris 1907, noch in Zusammenstellungen wie in Br. Liebichs geistreich gedachten Wortfamilien der hochdeutschen Sprache Breslau 1899 über die bloße Empirie hinaus geführt. Und im Grunde gilt das auch von einem so verdienstvollen Buch wie Waags Bedeutungsentwicklung unseres Wortschatzes, 2. Aufl. Lahr i. B. 1908. Das Verdienst

liegt darin, daß die irgendwo aufgedeckten Kategorien der Bedeutungsentwicklung — wie z. B. Verallgemeinerung oder Spezialisierung, Übertragung — aufgezählt und die nachgewiesenen Übergänge auf sie verteilt werden; die Frage aber, ob zwischen der Wurzel und ihrer semasiologischen Entwicklung irgend ein Zusammenhang bestehe, wird nicht einmal aufgeworfen. Und doch ist sie fundamental. Daß Konkreta spiritualisiert werden, lehrte schon im 17. Jahrh. der Jesuit Bouhours (Douceux *Un jésuite bel-esprit* S. 196); aber wer lehrt uns, welche Konkreta? und weshalb gerade sie?

In der Tat sind das Fragen, die in solcher Allgemeinheit vielleicht nie beantwortet werden können. Vielleicht. Greift man hier wieder zu verdeutlichenden Analogien, so entspricht das Problem, weshalb bestimmte Verba ihr Praesens mit oder ohne Bindevokal bilden, oder weiterhin z. B. lat. nach der ersten oder zweiten Konjugation gehen. Aber sollte nicht auch das Ursachen haben, die uns einmal über die bloße tatsächliche Angabe, daß eben *amare* so flektiert und *carere* so, hinauskommen lassen werden?

Das sind Probleme, die mich immer wieder beunruhigen, wenn ich die Papiere zu meiner seit mehr als dreizehn Jahren in Angriff genommenen Deutschen Bedeutungslehre vornehme und über den Listen und Notizen grüble. Andere scheinen diese Fragen erheblich kühler zu lassen. Es steht etwa wie in der Metrik, wo mir das Finden bestimmter Gesetze für die Proportionen der Strophenteile erforderlich (und möglich) scheint, während im allgemeinen das Schema als genügend erachtet wird: „Der Dichter läßt auf einen Aufgesang von der Form . . . einen Abgesang von der Form . . . folgen.“ Aber in der Wissenschaft sollte doch, anders als in der Religion, nicht eben die „Überwindung des Gesetzes“ als Ideal gelten, sondern seine Auffindung!

Ich möchte nun wenigstens auf einige Momente vorläufig hinweisen, in deren Verfolgung vielleicht etwas mehr Gesetzesstrenge erreicht werden könnte.

In zwei Richtungen läßt sich in neuester Zeit ein Fortschritt in der semasiologischen Methodologie beobachten. Auf der einen Seite haben neuerdings besonders Schuchardt und Meringer immer nachdrücklicher ermahnt, als Grundlagen der „Wörter“ die „Sachen“ zu studieren. Natürlich ist diese Forderung an sich nicht neu; wohl aber die Energie der Durchführung. Sie leitet zunächst dazu an, daß immer mehr an die Stelle des

gefährlichen „Grundbegriffes“ in der Etymologie die „Grundanschauung“ tritt (wie z. B. Edward Schroeder Zs. f. d. Alt. XXXVII 241 vortrefflich gegen Prellwitz ausgeführt hat). Dann aber erhalten wir so wenigstens unter Umständen die Möglichkeit einer ungefähren Datierung, in solchen Fällen nämlich, in denen die Änderung der Bedeutung durch eine solche der realen Grundlage bewirkt ist. Das Wort *elektron* konnte die ganze Bedeutungssippe von *Elektrizität*, *elektrisieren*, *elektrisch* erst erzeugen, als der Zusammenhang gewisser Erscheinungen, die man am Bernstein beobachtet hatte, mit atmosphärischen Phänomenen deutlich geworden war; oder *pecunia* konnte „Geld“ erst bedeuten, als eine umlaufende abgestempelte Münze eingeführt war. — Aber vielleicht noch wichtiger, weil neuer, scheinen mir Untersuchungen, wie Osthoffs Rede „Vom Suppletivwesen der indog. Sprachen, Heidelberg 1900 (bes. S. 5 f.) sie anbahnt: der prinzipielle Hinweis darauf, daß gewisse Systeme zusammengehöriger Bedeutungen existieren, aus deren Organisation erst die semasiologische Stellung der einzelnen Ausdrücke vollkommen verständlich wird.

Daß solche Systeme existieren, ist freilich auch nichts Neues. Nicht nur setzt jede Untersuchung über Baum- oder Tiernamen, über Benennungen der Körperteile oder der sinnlichen Wahrnehmungen, über Worte wie „gut“ und „böse“ sie voraus — eine ganze Reihe solcher Organisationen sind uns längst aus der Wortbildung geläufig. Das wichtigste Beispiel sind die Numeralia: Das „System der Zahlworte“ ist nur als Ganzes verständlich, und „elf“ muß immer zwischen „zehn“ und „zwölf“ stehen. Aber wir sprechen mit Recht auch von Kasus- oder Tempus-systemen, oder wir bezeichnen gewisse Adverbia geradezu ihrer gegenseitigen Beziehungen wegen als „Korrelativa“. In all diesen Fällen liegen Bedeutungssysteme vor; freilich von sehr verschiedenen Ordnungen. Diejenigen des Nomens oder Verbs bestimmen nur die näheren Bedeutungsmodifikationen; diejenigen etwa der Vogelnamen oder Charakterbezeichnungen geben die Substanz selbst an. Aber diese Unterschiede sind eben doch nur graduelle; die Flexion ist nur eine höhere Wortbildung, wie diese nur eine höhere Wurzelschöpfung. Die Hauptsache aber ist diese, daß kein Wort (alte Eigennamen vielleicht ausgenommen) völlig isoliert ist. Isolierte Wurzeln d. h. solche, deren Funktion mit der Hervorbringung eines einzelnen Nominalstammes erschöpft waren, habe ich selbst („Wörter und Sachen“ I 58) nachzuweisen versucht; ein Wort aber ist ohne irgend welche



Beziehungen zu andern so wenig denkbar wie ein Vers, der mit keinem andern Vers etwas zutun hat.

Wie nun die Betrachtung des Systems dem Verständnis des Einzelwortes hilft, das habe ich soeben in einem Aufsatz der Zeitschr. f. deutsche Wortf. darzutun versucht. Ich wählte das größte und leichteste Beispiel: unsere moderne preußische militärische Titulatur. Wir haben da eine lückenlos aufsteigende Stufenreihe vom Gemeinen bis zum Generalfeldmarschall; jeder Titel ist eindeutig, und jeder ist ausschließlich anzuwenden. Die Bezeichnungen sind von verschiedenem Ursprung und von verschiedenster Wortbildung, jetzt aber durchaus einheitlich organisiert: und was ein „Major“ sei, kann uns nicht die höchst einfache und durchsichtige Etymologie sagen, sondern nur die viel kompliziertere Rangliste. — Hier haben wir nun in unmißverständlicher Deutlichkeit die semasiologische Einengung. Zunächst ist eine Datierung möglich: der Ausdruck „Marschall“ etwa ist in einem bestimmten Zeitpunkt ein offizieller Titel geworden. Von da an ist er eingefangen. Das Wort hätte von vornherein ja ebenso gut ein Berufsname werden können, wie „Goldschmied“, oder ein „freier Titel“ wie „Stallmeister“; nun aber bezeichnet es dauernd den höchsten Rang eines festgeordneten Militärdienstes. Es mag noch von der militärischen Rangordnung auf andere übertragen werden: Hofmarschall, Hausmarschall, von da wieder Reisemarschall; aber der eigentliche Charakter ist „indelebilis“ geworden. Noch deutlicher tritt dies Einfangen bei rein appellativischen Bezeichnungen hervor. Während das deutsche Wort *Marschall* als französischer Titel heimgekehrt ist, haben wir in „Hauptmann“ eine einheimische Bezeichnung (schon mhd. „der oberste einer Vereinigung von Männern“ D. Wb. IV, 2, 621); ob das Wort seine Einstellung in die Rangliste der Nachahmung fremder Titel (wie *caporale*, unser *Korporal*) verdankt, mag daher dahin gestellt sein. Dies an sich indifferente Wort ist nun durch die Spezifikation völlig „eingeleisig“ geworden: auch der Räuberhauptmann ist eben der oberste einer geordneten Gruppe von Männern. Es ist durchaus unmöglich, das Wort noch so zu gebrauchen, daß der erste Teil nur eine Verstärkung des zweiten bedeutet, wie etwa in „Hauptschuldiger“. Da ist *Haupt* ein verstärkendes Präfix, etwa wie *bor* in mhd. *borlanc*; der Hauptschuldige ist der Schuldigste; der Anführer braucht es deshalb nicht zu sein, sondern etwa bei dem Verbrechen einer

Räuberbande kann der Anstifter, der Hauptschuldige, von dem Hauptmann der Bande verschieden sein.

So bietet die militärische Terminologie, weil sie eine künstliche ist, das Bild eines Bedeutungssystems so klar, wie bei natürlichen Systemen dies nicht zu erreichen ist. Hier aber ist zu betonen, daß eben die meisten Bedeutungssysteme bis zu einem gewissen Grad künstliche sind.

Am deutlichsten ist dies bei Synonymen. Nimmt man etwa Bocks lehrreiche Schrift Wolframs v. Eschenbach Bilder und Wörter für Freude und Leid, Straßburg 1879, so findet man sich einem streng geregelten Bau sogenannter Synonyma gegenüber, die aber sowohl nach dem Rang d. h. der Intensität des Gefühls als nach der Verwendung d. h. der Färbung der Empfindung sorgfältig geschieden sind. Das Wort *kumber* (a. a. O. S. 45) kann so wenig mit *riuwe* (ebd. S. 44) vertauscht werden, wie wir einen Leutnant Hauptmann, oder einen Wachtmeister Feldwebel nennen dürfen. — Aber diese strenge Unterscheidung baut sich zwar selbstverständlich auf etymologischen Unterschieden auf, ist aber doch in ihrer Genauigkeit erst von der Terminologie der Minnesinger herausgebildet worden: sie stellt ein halbkünstliches System dar und hat deshalb die Unzweideutigkeit der künstlichen Systeme.

Das Gleiche gilt z. B. auch von den beruflichen Terminologien. Ich erinnere nur an die mit sportmäßiger Freude durchgebildete Jägersprache. Von vornherein Synonyma, werden *Blut* und *Schweiß* strengstens geschieden: Das Tier läßt nur Schweiß. Wir Laien mögen von Füßen des Hirsches sprechen; aber wenn der Jäger „das Bein eines vierfüßigen Jagdtiers“ anders nennt als „Lauf“ (vgl. H. Laube Jagdbrevier, Werke herausg. von H. H. Houben XLII, 144), so wird er mit dem Waidmesser dreimal geschlagen, nach Jägerrecht (Jägerbrevier, Dresden 1857, S. 51.)

Und hier kommen wir denn auch zu dem Punkt, der mir für die Methodologie der Bedeutungslehre fast der wichtigste scheint: zu der Individualität der differenzierenden Faktoren.

Die Jägersprache ist eine „künstliche Sprache“, insofern als sie auf alter Grundlage systematisch entwickelt ist (vgl. meine „Künstlichen Sprachen“ IF. 12, 51 f.). Ebenso, nur noch durch abergläubische Sorge verschärft, ist es etwa die Fischersprache der Färöer. „In dem Augenblicke, in dem ein Fischer sich vergißt und das verpönte Wort *Messer* (*knivin*) ausspricht,

statt „das Scharfe“ (*kvassa*), hat der Huldumadr Gewalt über ihn“ (Kahle Anz. f. d. Alt. 29, 301). Solche Sportsprachen hat es aber immer gegeben; schon dem „Ritter“ Gottfried Hermann machte es besondere Freude, die Ausdrücke der alten Reitersprache zu erörtern. Als eine Geheimsprache und zwar der Schule faßt H. Schröder (Streckformen, Heidelberg 1906 S. 257 f.) die Masse der „Streckformen“ auf, so wäre etwa *rapuse* eine soldatische Streckbildung für *ruse* ostfries. Wirrwarr, Getümmel: es bezeichnete die von Soldaten angerichtete Unordnung im Gegensatz zu anderen Fällen (vgl. ebd. S. 69). Und somit haben wir hier überall individuelle Varianten. „Blut“ und „Schweiß“: der Jäger scheidet zwischen dem (jagenden) Menschen und dem (gejagten) Tier. „Messer“ und „Schärfe“: der Fischer unterscheidet das Werkzeug seines Handwerks von sonstigen Werkzeugen. *Rapuse* und *ruse* (die — mir unwahrscheinliche — Richtigkeit dieser Etymologie einmal vorausgesetzt): Der Soldat macht einen Unterschied zwischen dem, was er tut, und dem, was andere tun. In jedem Fall bezieht sich die Sonderung des spezifischen Ausdrucks von sonstigen Synonymis auf eine bestimmte Verwendung. Wir können jetzt geradezu definieren: „ein Bedeutungssystem ist die Zusammenordnung einer begrenzten Anzahl von Ausdrücken unter einem individuellen Gesichtspunkt“. So denn z. B. das Kasussystem, das eine bestimmte Anzahl von Wortformen (wie ich es wenigstens auffasse) unter dem Gesichtspunkt der Beziehungen eines Nomens zu andern Verbal- oder Nominalformen ordnet; oder das Tempus-system mit seiner Gruppierung nach der relativen Chronologie; oder auch die mhd. Minneterminologie, die eine gewisse Zahl von abstrakten Worten nach ihrer Bedeutung für den typischen Liebesroman anordnet.

Und damit können wir zu einer praktischen Forderung übergehen. Die Semasiologie hat für jedes Wort erstens festzustellen, welchem Bedeutungssystem (oder: welchen Bedeutungssystemen) es angehört; zweitens, welches der systembildende, differenzierende Faktor dieses Systems ist. Wobei wir natürlich, besonders im Anfang, auf Ausnahmslosigkeit nicht zu rechnen haben. Aber viel mehr als nur ein heuristisches Hilfsmittel wäre gewonnen. Denn wie jeder Nominal- oder Verbalstamm innerhalb der formellen Variationsmöglichkeiten einer bestimmten „Deklination“ oder „Konjugation“ flektiert, so sind die Bedeutungsübergänge

einer Grundanschauung wenigstens überwiegend in die Möglichkeiten einer bestimmten Bedeutungsklasse gebannt. Wobei Übergänge hier so wenig wie dort auszuschließen sind: wie oft sind deutsche Verba aus der starken in die schwache Konjugation übergegangen oder umgekehrt!

Ein paar grobe Beispiele!

Das früheste, durchaus einheitliche Bedeutungssystem wird wohl das der Zahlen sein, d. h. die Anordnung einer begrenzten Anzahl von Ausdrücken unter dem Gesichtspunkt ihres Inhalts von Einheiten („zwei“ enthält deren eine und noch eine, „drei“ noch eine weitere usw.). Dies System ist so streng gefügt, daß eigentliche Bedeutungsübertragungen sehr schwer möglich sind. Immerhin brauchen wir z. B. den Ausdruck „dezimieren“ metaphorisch für eine starke Verringerung. „Die Kanonen des Feindes dezimierten unsere Truppen“: das heißt nicht, sie töteten jeden zehnten Mann, sondern: sie richteten eine furchtbare Verheerung an. Aber die ursprüngliche Bedeutung des zahlenmäßigen Anteils ist doch noch durchzufühlen. Für eine Bestrafung, die nur die schlimmsten Schuldigen trifft, nicht einen hohen Durchschnitt, würden wir die Wendung „die Sünder wurden dezimiert“ selbst dann nicht gebrauchen, wenn zufällig gerade der zehnte Teil hingerichtet wurde.

Das Zahlensystem ist das einzige Bedeutungssystem, das schon gegenwärtig allgemein als semasiologische Einheit anerkannt ist; denn bei den Formenkreisen von Verb und Nomen handelt es sich ja nur um Systeme gleichartiger Bedeutungsmodifikation, nicht um eigentliche Neubildungen. Nur Max Müller in seinem originellsten (und unterschätztesten) Werke, „das Denken im Lichte der Sprache“, Leipzig 1888, hat (S. 373) allgemein von „Bedeutungssphären“ gesprochen und diese Anschauung auch durchzuführen gesucht, indem er (S. 371) empirisch „die 121 Urbegriffe“ festzustellen und — was noch wichtiger ist — die Kategorien ihrer Modifikation (S. 434) aufzudecken bemüht war. Wobei er allerdings durch die Anwendung der Kantischen Kategorien (S. 435) in die Irre geführt wurde, auch nach Steinthal noch im Bann der sprachlogischen Ideen K. F. Beckers.

Denn natürlich müssen gerade auch diese Kategorien der Modifikation empirisch aus der Sprache aufgenommen werden; sie bedeuten nicht logische Prinzipien, sondern orientierende Oberbegriffe. Methodisch muß gefordert werden, daß mindestens für die frühesten Lagerungen kein Faktor



der Bedeutungs differenzierung angenommen werde, dessen Existenz nicht aus der Sprache selbst erwiesen werden kann. Und sogar wo sie bezeugt sind, muß man noch auf chronologische Verschiedenheiten achten. Denn die Wurzeln — wie immer man sie auffassen möge, ob als bloße Abstraktionen oder wortartig gebrauchte Urformen — sind früher unterschieden worden als Verb und Nomen. Beim Verbum aber ist die Unterscheidung der Tempora, die uns jetzt als die wesentlichste Eigenart des verbalen Formenkreises erscheint, verhältnismäßig jung: dies erwiesen zu haben, ist ein Hauptverdienst der folgenreichsten Entdeckung auf dem Gebiet der Semasiologie, der Entdeckung von der allgemeinen Priorität der Aktionsarten. In diesen selbst aber haben wir sicher eins der ältesten Bedeutungssysteme. Ein und derselbe „Grundbegriff“ wird durch seine Art modifiziert: etwa der der willkürlichen Ortsveränderung, je nachdem, ob er ein bestimmtes Ziel voraussetzt (einen Berg ersteigen) oder nicht (steigen); ob er mit der Vorstellung einer in sich gleichmäßigen Wiederholung verbunden ist (schwimmen, marschieren) oder nicht (gehen); ob er eine gewisse Ausdehnung in der Zeit voraussetzt (laufen) oder ob ausgesagt wird, „daß die Handlung mit ihrem Eintritt zugleich vollendet ist“ (Delbrück Vergleichende Syntax II, 14). Freilich ist mit dieser Scheidung in perfektive oder imperfektive, iterative oder kursive, derivative oder punktuelle Verba die Kategorientafel der Bewegung nicht entfernt erschöpft. Denn wenn z. B. *schwimmen* und *marschieren* beide (und nach Delbrück a. a. S. 15 sogar auch *gehen*) iterativ sind, drücken sie doch ganz verschiedene Formen der „aus wiederholten gleichen Akten“ bestehenden Präsenshandlung aus. Es muß ein allgemeinerer Oberbegriff gefunden werden, von dem die Aktionskategorien nur Unterfälle bilden. Aber wir können auch diese ohne alle Spekulation aus der Erfahrung gewinnen. Wir brauchen nämlich bloß zu prüfen, welche Adverbia oder adverbiale Bestimmungen mit den Verben eines einzelnen Bedeutungssystems typisch verbunden werden. Denn in diesen verdeutlichenden Zusätzen kommt nur noch einmal nachdrücklicher zum Ausdruck, was eigentlich durch die verschiedenen Wurzeln selbst schon spezifisch ausgesagt wird.

Es sei erlaubt, wieder am Neuhochdeutschen zu exemplifizieren. Jemand erzählt, daß er einen Bekannten, der lange krank war, heute auf der Straße habe gehen sehen; oder auch:

er berichtet von einem neuen Flugapparat. Wie werden die Fragen lauten, die sich unmittelbar auf diese Nachricht beziehen? Ich denke, sie sind mit folgenden drei Antwortpaaren zu erwidern — der Mann — oder der Apparat — habe sich schnell oder langsam, gleichmäßig oder ungleichmäßig, leicht oder mühsam bewegt. Jede dieser Angaben aber sind wir imstande, durch ein einfaches Wort zu geben: der Mann lief, der Kranke schlich; der Apparat schwebte dahin, oder aber er schwankte; der Genesende eilte zu seinem Arzt; der Rekonvaleszent kroch seinen Weg. Die Kategorie der Modalität also ist wie in der Wortbildung (vgl. meinen Aufsatz P. B. B. XXII, 559), so auch in der Wurzeldifferenzierung wirksam. So formuliert scheint das freilich etwas Selbstverständliches; aber der Satz gewinnt ein anderes Gesicht und Gewicht, wenn wir hinzufügen: es sei dabei nicht an eine ganz beliebige Modifikation zu denken, sondern es wirkten eben ein für alle mal bestimmte, bei jedem System gegebene Kategorien der Modifikation. So sind es bei den Verbis der Bewegung die drei Kategorien der Arbeitsart (Tempo, Gleichmäßigkeit, Leichtigkeit), die z. B. auch die Verba des Atmens modifizieren (*schnauben* schnell atmen, altn. *fnasa* schwer atmen, *schnarchen* ungleichmäßig atmen), oder bei denen, die ein Hervorbringen von Geräuschen (besonders mit dem Mund) bezeichnen, z. B. Wurzel *bhrem* brummen, summen ein gleichmäßiges Geräusch hervorbringen; germ. Wurzel *hrōp* rufen, ein plötzliches Geräusch erzeugen; Wurzel *gel* langsam, feierlich vortragen, daher altn. *gala* Zaubersprüche singen, ags. *galan* singen, zaubern (Fick - Torp III, 130); Wurzel *hves* mühsam ein Geräusch hervorbringen, *schnaufen*, *zischen* (ebd. S. 117).

Aber zu den Kategorien der Modifikation kommen zweitens die des Orts und der Richtung, sprachlich schon durch Kasus und korrelative Partikeln bezeugt. Wir kehren zu den Verbis der Bewegung zurück. Die gleichmäßige Bewegung erhält besondere Benennungen, wenn sie in der Luft vor sich geht: *fliegen*, oder im Wasser: *schwimmen*, mhd. auch *fließen*; ferner wenn sie von unten nach oben gerichtet ist: *steigen*, oder von oben nach unten: langsam *sinken*, schnell *fallen*, beide gleichmäßig, ungleichmäßig *stürzen*, mit Schwierigkeit *purzeln* u. dgl. Ebenso haben wir z. B. besondere Benennungen für die Geräusche, die mit der Nase hervorgebracht werden: *hms* (ebd. S. 100), oder mit andern Körperteilen: Wurzel *perd*. Oder *schlagen* scheint — worauf ich hier nicht näher eingehen kann — den

von oben nach unten gerichteten Hieb zu bedeuten, *treffen* dagegen den in gerader Richtung geführten, Wurzel *walk* ein gleichmäßiges, Wurzel *plak* ein angestrengtes Schlagen. — Bei andern Systemen, wie gesagt, sind andere Kategorien tätig. So bei den Verbis des Tragens: die Wurzel *bhar* scheint das lastende Tragen ohne Ortsbewegung zu bedeuten: eine Frau trägt ihr Kind, wie der Baum Früchte trägt; deshalb sind Nomina agentis im Sinn des Part. act. („der Träger“) hier nicht ursprünglich. Dagegen bedeutet Wurzel *drag* (vgl. Kluge, 5. Aufl. S. 379) von allem Anfang an: „an einen andern Ort bringen“ und hat daher das urgerm. Nomen agentis *dranga* der Träger, woraus erst sekundär „Stütze“ geworden ist (anders Much Wörter und Sachen I. 39 f., vgl. Fick S. 211). Also Kategorien der Ruhe oder Bewegung, in der Sprache schon durch das Nebeneinander von Simplex und Kausativ (sitzen — setzen) besagt.

Wie weit die hier angegebenen Beispiele urgermanisch oder gar indogermanisch sind (bei „*niesen*“ z. B. scheint die Bedeutung nicht ursprünglich), ist hier nicht zu untersuchen. Denn was wir behaupten ist gerade dieses: die Bedeutungssysteme dauern fort, und jede Verschiebung der Bedeutung macht deshalb neues Nachschieben und Nachfüllen nötig. Man kann auch hier mit Recht von „Suppletivwesen“ sprechen.

Wir haben z. B. das Verbum *stinken*, das zunächst ganz neutral ist (Kluge S. 363). Weshalb hat es eine Verschiebung in pejus erfahren? Weil die indogerm. Wurzel *pu* „den Geruch der Verwesung von sich geben“ (ebd. S. 100) germ. ausgewichen war. Die germ. Anlautregeln dulden bei offener Wurzelsilbe den Anlaut *f* nicht (mein Aufsatz Ztsch. f. d. Alt. 38, 32); deshalb hielt sich *pu* nur in der Weiterbildung *fūl* (vgl. Fick S. 242). Die Grundanschauung scheint hierbei die zu sein, daß etwas sich durch den Geruch als unbrauchbar zu erkennen gibt: Fische, Eier, Wasser und dgl.; und so ist denn die Redensart „stinkend faul“ zu erklären. Dann wird daraus allgemein „unbrauchbar“ z. B. „ein faules Gebirge, ein mürbes brüchiges Gestein“ (Adelung II, 58). Noch jetzt dauert diese Verschiedenheit von „faul“ und „träge“ fort: *faul*, wer alle Tätigkeit scheut, *träge*, wer sich ungern bewegt (vgl. Eberhard Synonymisches Handwörterbuch, 13. Aufl. S. 379). — So war also das Verb für *riechen* mit der Modifikation des Üblen (sprachlich schon durch das Präfix *du* bezeugt) germ. verloren; deshalb rückt *stinken* ein. Und weshalb dies, und nicht *riechen*, das wir noch heute

mit den Adverbien *gut* oder *schlecht* modifizieren müssen? vermutlich weil *stinken* von Anfang an einen schärferen Geruch bezeichnete, etwa in Verwandtschaft mit got. *stiggan* stoßen (anders Kluge S. 363). Denn eine gewisse Prädestination werden wir für jede Bedeutungsänderung wenigstens prinzipiell fordern müssen.

Natürlich brauchen nicht immer lautliche Ursachen in das System eingegriffen zu haben; es können vielmehr auch reale Verschiebungen sein, oder Wandlungen der Grundanschauungen überhaupt. Weshalb hat urgem. *faigia* (Fick S. 223) die Bedeutung *furchtsam* erhalten? Ich glaube: es besaß die alte Grundbedeutung: zum Fallen reif; es bezeichnete den Menschen (oder die Frucht), die durch ihre innere Entwicklung der Vollendung nahe ist. Nun vertrug diese Anschauung sich nicht mit der christlichen Vorstellung, wonach Gott den Menschen niederwirft und auch nicht ein Haar ohne seinen Willen vom Haupte fällt. So ging es in die Bedeutung über: wen Gott haßt — denn die Wurzel *fi* prädestinierte dazu —, unselig (DWb. III, 1442) und als das alte Adj. *faurhts* got. abstarb, das neue *furchtsam* (ursprünglich Furcht erregend DWb. 4, 710) noch nicht eingerückt war, trat es in dieser spezifischen Ausdeutung ein. Das Bedeutungssystem mußte aufgefüllt werden, gerade wie das Verbum substantivum sich aus fremden Stämmen her Ersatzmannschaft holen mußte, oder wie Lücken der militärischen Titulatur durch Entlehnungen (z. B. des Marschall-Titels) ausgefüllt wurden.

Denn unsere „Bedeutungssysteme“ sind wirklich empirische Tatsachen und nicht etwa bloß theoretische Forderungen. Wir haben ja in allen Sprachen solche Gruppen in klarer Durchführung vor Augen. Aus allerlei unbestimmten Wurzeln — den Begriff immer in seiner zweideutigen Anwendbarkeit genommen — entsteht eine Terminologie der Sinnesorgane und ihrer spezifischen Energien: sehen, hören, fühlen, riechen, schmecken; oder es wird ein System der Benennungen für die Haustiere durchgeführt, dessen Feinheiten wir noch jetzt etwa bei den Appenzeller Hirten studieren mögen; jede Waffe erhält ihren eigenen Namen, wie jedes Kind des Stamms. Und wir dürfen nicht zweifeln, daß schon in den ursprünglichen Worten — wie bei „stinken“, bei „feig“ — ein Element lag, das weiterentwickelt werden konnte. Freilich wie, das hing von den Umständen ab.

Hierfür sind die Doppelformen lehrreich, die z. B. Waag (a. a. O. S. 35) bespricht. Zu dem Verbum *ridh*, ein Pferd regieren



(Fick I, 525; III, 43; vgl. *skidh* III, 463 ein Messer handhaben, *spidh* III, 513 ein spitzes Werkzeug gebrauchen) gehört ein Nomen agentis (d. h. ein substantiviertes Partizip aus der Zeit vor der festen Abgrenzung des verbalen Formenkreises) mit der Bedeutung: der ein Pferd gewohnheitsmäßig regiert. Später geht es in zwei Terminologien über, einerseits in die der Bewegungsarten: *Reiter*, andererseits in die der sozialen Gliederung, die ganz neu umgebildet wird: *Ritter*. Ebenso entnimmt das neue System dem Verzeichnis der Altersstufen das aus *Knabe* differenzierte Wort *Knappe*: und die sportliche Terminologie eignet sich ebenso für das dunkle Tier — den *Raben* — ihren *Rappen* an, wobei gegenseitige Beeinflussung nicht zu verkennen ist. Man denke an Scheidungen wie *Magister* und *Meister* oder rein zereemonielle wie *Sir* und *Sire*.

Schon diese Beispiele zeigen, daß selbstverständlich bei den Bedeutungssystemen von einem einheitlichen Prinzip der Benennung nicht die Rede sein kann. Whitneys berühmtes Paradoxon, nie seien Worte in anderer Weise entstanden, als heut noch bei der Taufe neuer Reklameartikel, ist schon deshalb grundfalsch, weil jeder Erfinder prägnant sein möchte, was die Sprache nicht nötig hat. Aber Anlehnungen an einen geläufigen Haupttypus kommen gewiß vor. Wenn das Steinhuhn nach dem Feldhuhn heißt (vgl. Suolahti, Die deutschen Vogelnamen S. 258 f.), so ist das prinzipiell nichts anderes als wenn das *Jarol* nach dem Muster des *Odol* benannt wird (vgl. Zeitschr. f. d. Wortforschung 2, 388 f.). Lokale oder zeitliche Neigungen kommen hinzu, um etwa in Thüringen den Namen des Raben den onomatopoetischen Tiernamen anzugliedern (Suolahti S. 178); oder um im Französischen mit andern Metaphern auch Bedeutungsübertragungen von Speisen und Getränken besonders beliebt zu machen (Bergmann, Die sprachliche Anschauung und Ausdrucksweise der Franzosen, Freiburg 1906, S. 67 f.). Aber eine einheitliche „innere Form“ gibt es freilich nicht, nach der ein für allemal alte Benennungen nach einem bestimmten Gesichtspunkte gewählt werden, wie man das etwa für die germ. Volksnamen durchzuführen versucht hat: solche Einheitlichkeit gibt es nur in konventionellen Sprachen, seien es nun Metaphersprachen, wie die der Carbonari (IF. a. a. O.), oder künstliche Sprachen rein logischen Gepräges. Die Kategorien haben nur in einen fertigen Vorrat einzugreifen; schon dadurch, daß eben jedes System sich fortdauernd ändert, fallen läßt, ersetzt, ergänzt — oft mit „Systemzwang“ —, wird eine innere Gleich-

artigkeit der zusammengeordneten Worte ausgeschlossen. Es ist auch hier nicht anders als in der Flexion: nie wird es gelingen, alle Verba Einer Konjugation auf Einen Begriff zu bringen — nicht einmal so kleine Gruppen wie die der Inchoativa —, weil immer Vermischungen und Verwischungen eingetreten sind. Charakteristische Verschiedenheiten bleiben deshalb doch, und es ist kaum ein Zufall, wenn ein neu entstandener Berufsname bei den geselligen Franzosen, die auch im Theater Besuch empfangen, *ouvreuse* lautet, bei uns, die wir gern für uns allein sind, *Logenschließerin*; oder wenn beim Besuchen selbst der Engländer die Leistung betont (*to pay a visit*), der Deutsche die Arbeit (*einen Besuch machen*).

Dies führt auf einen letzten Punkt, in dem die Bedeutungssysteme mit den ihnen zugehörigen Kategorien ihren heuristischen Wert offenbaren können. Bei der Vergleichung von Appellativen in verschiedenen Sprachen und ebenso bei den verschiedenen Bedeutungen desselben Wortes in verschiedenen Epochen ist eine Erklärung und Auslegung immer leicht zur Hand, die aber nur zu oft an der Willkür semasiologischer Ableitungen teil hat. Sind unsere Bedeutungsgruppen durchgeführt, so wird es sich oft ergeben, daß die Verschiedenheiten auf irgendwie motivierten Differenzen in der Einordnung beruhen. Wenn der Franzose sagt „*l'horloger sonne*“, der Deutsche „*die Uhr schlägt*“, so wird vermutlich die Einrichtung der großen Uhren — mit Glockenspiel? — die Ursache gewesen sein, daß man jenseits des Rheins die Schlaguhr unter die Musikwerkzeuge einordnet, während die deutschen Erfinder der Uhr realistisch wiedergaben, was sie in dem Werk täglich erblickten. Aber schon solche Vermutungen gehen vielleicht zu weit in der unmittelbaren Deutung: bei Bedeutungswechsel wie in der Namenforschung (wo Edw. Schroeder das so energisch betont hat) oder in der Mythologie ist die „Deutung“ nicht das Eiligste, das ist die historische Einordnung. Sie hat mit typischen Erscheinungen zu rechnen, wie mit der noch lange nicht genügend gewürdigten Übersetzung fremder Ausdrücke (vgl. Heinzel Stil der altgerm. Poesie S. 1 f., Singer Zeitschr. f. d. Wortforschung III, 221 f., Götze ebd. II, 248 f., Mauthner Die Sprache, Frankfurt a. M., S. 57, 74 f.) oder mit der periodischen Auffrischung. So hat für die Schicksale von *Schelm* Kluge (S. 320) mit Recht auf die von *Schalk* verwiesen. Beide Worte erhalten eine böse Scheltbedeutung; *Schelm* heißt (Fick-Torp III, 459) *Aas* — die ver-

ächtlichste Schelte für den „stinkenden Leichnam“, *Schalk* der mit den Merkmalen des Unfreien behaftete niedrige Mensch. Aber harte Tadelworte sind immer im Übermaß da — für den gutmütig scheltenden Spott sind sie seltener, weil sie sich da bald verwischen, und so werden die alten Worte, durch ihren archaisischen Klang gemildert, wieder aufgenommen.

Natürlich ist aber in solchen Fällen die Masche des Netzes weit weniger eng, als in rein praktischen Terminologien. In diesen werden wir den Ausgangspunkt für die ganze semasiologische Systembildung zu suchen haben. In seiner ausgezeichneten Stammbildungslehre der altgerm. Dialekte (2. Aufl. Halle 1899) weist Kluge schon für die Urzeit bestimmte Suffixe für Fluß- und Gebirgsnamen, Hausnamen, ja Benennungen für Backwerk, Schuhwerk (S. 52), Korbformen (S. 41) nach. Die Durchführung aber desselben Suffixes z. B. für Schiffe mit sechs, acht, zwölf Rudern (S. 51) bedeutet die Anerkennung einer spezifischen Terminologie, die in diesem Fall nach der Kategorie der Zahl, in dem der Geschirrworte (a. a. O. S. 41) nach Material (ahd. *steinna* Steinkrug) oder Bestimmung (altn. *kirna* Butterfaß zu fränk. *kern* Rahm) geordnet ist.

So kehren wir zu unserm Ausgangspunkt zurück: an Terminologien spezifischer Art läßt sich die Organisation des Sprachstoffes unter semasiologischen Gesichtspunkten am besten studieren, am besten erläutern. Diese Anschauung aber wird durchgeführt werden müssen: daß auch nach ihrer inneren Form (den Bedeutungssystemen) ganz wie nach der äußeren (den verbalen und nominalen Formenkreisen) eben eine Organisation vorliegt, eine Entwicklung vom Zufälligen zum Notwendigen, ein siegreicher Fortschritt ordnender Prinzipien. Ohne diese Evolution wäre die Sprache das Wunderwerk nicht geworden, das sie trotz aller berechtigten und unberechtigten Sprachkritik Fritz Mauthners ist!

Fast fürchte ich aber, meinen Anschauungen durch eine Skizze geschadet zu haben, die allzu hastig vorschreitend weder in der Wahl der Beispiele noch in der der Argumente allemal so glücklich sein konnte, wie es hoffentlich einmal eine Auswahl aus der fertigen Bedeutungslehre sein wird. Nur eben — wird sie fertig? Aber auch darauf hätte ich länger gewartet. Den äußeren Anstoß zu diesem kleinen Manifest gaben mir heftige Angriffe auf die wissenschaftliche Bedeutung der Etymologie überhaupt, die mir selbst durch etwaige Mißgriffe in ihrer Bewer-

tung nicht gerechtfertigt scheinen. Als ich vor kurzem in einer methodologischen Studie über die Deutung von Göttergestalten auch die Etymologie der Götternamen erwähnt hatte, tadelte mich ein berühmter Philolog, weil ich ihr irgendwelche Bedeutung zugestanden hätte. In einem durchaus berechtigten Hinweis auf die Gefahren, die die unvermittelte Anwendung etymologischer Deutung für die Kulturforschung bietet, hat Edward Schroeder sich wohl auch zu stark und allgemein ausgedrückt und dadurch den leider viel zu persönlich geratenen Protest Friedrich Kluges hervorgerufen. Ähnliche Ansichten traf ich in Meillet's trefflicher Einführung in die vergleichende Grammatik, und an mancher anderen Stelle. Beinahe scheint die Gefahr nahe gerückt, daß eine Disziplin, die von der „linguistischen Paläontologie“ freilich voreilig ausgebeutet wurde, zur bloßen Dienerin von Phonetik und Formenlehre herabgedrückt wird. Ist das wirklich gerecht angesichts der zahlreichen Fortschritte, die sie auch in unsern Tagen noch Forschern wie Schade und Kluge verdankt?

Aber etwas Berechtigung wird man auch jener Skepsis nicht abstreiten wollen. Sie ist darin begründet, daß neben lautlicher Gesetzmäßigkeit zu oft semasiologische Willkür gestellt wird. Wenn es mir gelungen ist, Mittel heuristischer und normativer Art zur Einschränkung dieser Gewaltsamkeit anzugeben, so will ich eine Voreiligkeit nicht bedauern, die ich vielleicht doch noch nachträglich selbst gut machen kann.

Berlin, 19. 12. 1909.

Richard M. Meyer.

---

Korrekturnote. Erst nach Absendung dieses Aufsatzes erfuhr ich aus Ranisch' Referat (Anz. f. d. Alt. 51, 268), daß Noreen seiner Analyse der schwedischen Sprache Bedeutungssysteme zu Grunde legt. Über ihre Natur weiß ich noch nichts Näheres; doch scheint auch er von allgemeinen psychologischen Kategorien auszugehen.



## Drei urslavische Nasalvokale.

Ein Rattenkönig von Widersprüchen verblieb bis heute die Behandlung der auslautenden *o* im Slavischen, auch in den neuesten Darstellungen, bei Vondrák wie bei Leskien.

Zwei Beispiele mögen diese Widersprüche illustrieren. Im Griechischen wie im Slavischen müssen ursprüngliches *on* (*om*) und *ou* aus *ont* dasselbe Resultat ergeben; dagegen stehen faktisch im Slavischen dem einheitlichen griech. *-ov* (ἐγγον 1. Sg. und 3. Pl., γέγον Neutr. Part. Präs., ζυγόν, ᾠόν) fünf verschiedene Formen gegenüber: *veds*, *vedo*, *vedy*, *jigo*, *jaje*! Von diesen vier Formen (wir sehen von *jaje* ab), ist natürlich nur die eine, *veds* (ebenso wie im Akk. Sing. der Mask. *volks* = λίκον), die lautliche Entsprechung; man versuchte auch *vedo* als solche zu retten; angeblich soll nämlich *-ont* ein *o* ergeben, aber wie wäre ein Auseinanderhalten von *-ont* und *-ou* möglich, da *t* schon in der Urzeit, etwa im Lituslavischen, abfiel, während die Entstehung der Nasalvokale einer jungen Sprachphase angehört! Wäre ja der Ansatz *-ont* = *-o* richtig, so würden wir im Neutr. Part. Präs. ein *vedo* bestimmt erwarten; das gibt es nicht, *-ont* wird wie *-ou* behandelt und das Neutr. Part. Präs. lautete daher einst *veds* und nun sehen wir sofort den Grund ein, warum ein solches verschwinden mußte, fiel es doch mit dem Part. Prät. *veds* (aus *vedas*) zusammen! Daher seine Ersetzung durch den Nom. Mask. *vedy* (Part. Prät. *veds* ist ja ebenso Mask. und Neutr.) oder durch eine andere Neubildung.

Ebenso kraß ist ein anderer Widerspruch. Im Nom. Part. Präs. *dětaję*, wie im Akk. Plur. *konję* hat *j* das *o* zu *e* umgelautet, aber in *dětajęsta* unterblieb auf einmal dieser Umlaut; ebenso unterblieb er in *moję* (Akk. Fem.) usw. Auch hier suchte man die unhaltbare Position durch Ausflüchte zu retten; es soll nämlich in den Grundformen *dětajons* *konjons* das *s* die Bildung des Nasalvokals gehindert haben, bis ein anderes „Gesetz“ den Umlaut *dětajens* *konjens* bewirkt hatte, die dann ein *dětaję* *konję* ergeben mußten, denn ein *o* unterläge nicht einem Umlaute nach *j*, wie *dětajęsta* *moję* zeigten. Hier operiert man mit zwei Unmöglichkeiten auf einmal, denn wo sonst zeigt ein *s* eine solche retardierende Kraft? im Inlaute wenigstens nirgends (vgl. *męso* *ęsz* usw.). Und andererseits, wenn *jo* zu *je* umlautet, warum sollte nicht auch stets *jō* zu *ję* umlauten?

Daß man sich bei solchen Widersprüchen überhaupt beruhigen konnte, hängt nur damit zusammen, daß man sich nie ernstlich um die chronologische Aufeinanderfolge der lautlichen Prozesse im Urslavischen kümmerte. Wohl spricht Leskien die Notwendigkeit ihrer festen Datierung aus, aber er selbst versuchte es gar nicht, die von ihm aufgezählten 14 kombinatorischen Lautwandel in eine chronologische Aufeinanderfolge zu bringen; zudem fehlen ja in dieser Aufzählung einige wichtige Lautwandel und andere sind überflüssigerweise angesetzt. Wie durch den Mangel einer chronologischen Fixierung die ganze Darstellung der urslavischen Lautverhältnisse bei Vondrák in der Luft schwebt, dafür sei nur ein Beispiel (aus vielen) genannt.

Es hat bisher niemand, wenn ich recht sehe, gezweifelt, daß im Nom. Sg. Fem. *vedāši*, N. Pl. M. *vedāše* usw. das *š* der lautliche Ersatz des *ch* (aus *s*) vor *i*, *e* ist; nach Vondrák dagegen sollen die alten konsonantischen Formen *vedāše* usw. ihr *š* dem *š* aus *sj* der Neubildungen *vedāša vedāšu* usw. verdanken, etwa wie der konsonantische N. Plur. Pt. Präs. *vedqšte* sein *št* (für *vedqte*) dem *vedqšta* usw. wirklich verdankt. Aber die Verhauchung des *s* zu *ch*, also ein nom. plur. *vedāche*, ist älter als die erste Palatalisierung der Gutturale, weil sie von dieser miteinbezogen wird; durch diese ist ein *vedāche* schon *vedāše* zu einer Zeit geworden, wo gewiß *sj* noch *sj* war. Der Zusammenfall des *š* in *vedāše* (aus *-che*) und *vedāša* (aus *-sja*) ist somit ein sekundärer und dürfte umgekehrt das Auftauchen von *vedqšte* (wodurch dieselbe Gleichheit mit *vedqšta* usw. hergestellt wurde) nur gefördert haben.

Einen Beitrag nun zur endlichen Fixierung der urslavischen Lautchronologie und zur Beseitigung der Widersprüche in der Behandlung der Nasalvokale geben die folgenden Zeilen. Da ich keinen Roman schreiben will, wie mir Vondrák AfSP. XXX vorgeworfen hat, verzichte ich auf alle approximativen Zeitabschätzungen und bezeichne die einzeln aufeinanderfolgenden Phasen nur mit den Ordnungszahlen, ich behandle jedoch nicht das ganze Thema, nur was mit den Nasalvokalen eng zusammengehört, anderes einem späteren Artikel vorbehaltend.

I. Im einfachen Auslaute *-on* (*-om*), ebenso im Auslaute *-ons* (von *-ont* sehen wir ab) wird *o*, *o* zu *u*, *ū* verdumpft; daher *volkūn*, *kamūn*, *vedūn* (1. Sg. und 3. Plur. Aor., Nom. Sg. Neutr. des Part. Präs.), *volkūns*, *vedūns* (Nom. Sg. Masc. des Part. Präs.);

vorausgegangen ist der Übergang von *m* zu *n*, wie im Griech. oder Lit. (Mikkola hat die Widersprüche in der Behandlung des *o* auf die Nachwirkung von *-m* zurückführen wollen; ihm sind *o*, *jō* aus *ā* oder *o* + *m* entstanden, während Vokal + *n* früher schon Nasalvokal ergab und anders behandelt wurde, Rocznik Slawistyczny, Krakau 1908, S. 8), sowie der Abfall des *t* (in *vedont*, das nur *vedūn* ergab).

Die Verdampfung des *-on -ons* wurde jedoch durch vorhergehendes *j* verhindert; wie *j* folgendes altes *ñ* zu *ī* umzulauten vermag, so hat es natürlich die Verdampfung des *o* zu *u* aufgehalten; gegenüber *vilkün vilkūns vedūns* verblieb es bei *krajon krajons dētajons*.

II. Entstehen der Nasalvokale, gleichzeitig im Inlaute wie Auslaute, und zwar ergaben *a* oder *ā* + *n* (*m*) ein *a*; inlautendes *ou ou* (*om om*) ein *o* (auslautendes gab es gar nicht, es war zu *un ūn* geworden); *ans* ein *as*, *on* in *-jons* ein *jōs* (über die Behandlung von *jon* wissen wir nichts Genaues, vgl. u.); von *īn ūn īns ūns* können wir absehen, da sie wie das aus *on ons* entstandene *ān ūns* zu *ī ī ū y* geführt haben. Daher die Formen 1. Sg. Präs. *veda* (aus *vedan*, wie die lat. auf *-am*, daher nicht mit der lit. Endung *-ū, u* zusammenzustellen, das ja ein *y*, vgl. *kamy* mit *akmū*, unbedingt ergeben hätte); *bā* gleich lat. *fuant*; alle die *-a* Endungen in der Deklination des Fem., Akk. Sg., Instr. Sg.; dem *kādu, jādu, tādu* liegen *kam- (kamo) tam- jam-* zu Grunde (andere Vokalisierung als im preuß. *istwendau* u. ä.). Dagegen *o* aus *on* in 3. Plur. Präs. *vedotb*, ebenso *dētajotb*, Part. Präs. *dētajote* (Nom. Pl. usw.) wie *vedote* usw., Akk. Plur. *krajōs*, Nom. Sg. Masc. des Part. Präs. *dētajōs*.

III. Abfall des *s* im Auslaute; *stovo* aus *stovos* fällt jetzt mit *to* aus *tod*, *jō* aus *jod* zusammen und bewirkt, daß auch die neutr. *o*-Stämme ein *o* annehmen, *jigo jajo*.

IV. Umlaut des *o* *o* nach *j* zu *e* *e*, daher *je jaje* aus *jō, jajo*; *kraje* aus *krajō, dētaje* aus *dētajō*. Da *a* nach *j* nicht umlautet, kann natürlicherweise auch *a* nicht umlauten; es bleibt daher 1. praes. *dētaja*, Akk. Fem. Sg. *moja*, Instr. Fem. *toja*, ebenso bei den Nomina (*staja, stajeja* zu *staja*).

V. Reduktion der Nasalvokale; die nasalierten *i, u*, ob kurz oder lang, verlieren die Nasalität: *a* dagegen fällt mit *o* zusammen in einem einzigen *o*-Laute, der natürlich einer nachträglichen Beeinflussung durch das *j*, einem nachträglichen Umlaute, nicht mehr unterliegt, daher 1. Präs. *dētajō*, Akk. Fem.

*mojo*, Instr. *mojejō* usw. In Sprachen, die Nasalvokale besitzen, tritt im Laufe der Zeit eine Reduktion derselben leicht ein, man denke an das Französische z. B., das ja ebenfalls der nasalierten *i*- und *u*-Laute sich entäußert hat, nur ein *a* *ɛ* *o* besitzt, oder an das Polnische, das noch im XV. Jahrhunderte auf einem großen Umfang seines Sprachgebietes *a* *ɛ* *o* besaß, aber bald darauf des *a* größtenteils verlustig ging (sein *o* wird mißbräuchlicherweise, nach der sog. historischen Orthographie, *a* geschrieben, wodurch ein heillosen Wirrwarr auch in der Transkription des Altslovenischen angerichtet wurde; es wäre an der Zeit, das *o* wenigstens im Altslovenischen einzuführen). Bei *in-* *un-* *an-* (anders bei *on-*!) entsteht daher kein Nasalvokal mehr, der Nasal wird einfach ausgelassen, *plita* neben *plinta* (die Schreibung *plin̄sta* ist natürlich nur orthographische Marotte), *sud̄a* aus *sund*, *misa* und *antimiss̄* aus *μίσσα* *mensa* *ἀντιμίσσιον*, *Igor* aus *Ingvar*, *Ižora* aus *Inger*(manland), auch altruss. *jakorb* kann auf dieselbe Weise aus *anker* entstanden sein (*j* ist nur Vorschlag, wie in altruss. *jask̄a* aus altnord. *askr*; man braucht es durchaus nicht aus *ękorb* = lit. *inkaras* herzuleiten) neben *an̄skjura* oder *an̄skira* dass., vgl. *Jakin* = *Ancona*. Wo sich doch ein Nasalvokal entwickelt, nimmt er die Färbung des nächstliegenden an, so wird in Fremdworten *in* zu *ɛ*, *am* (*an*) zu *o*, z. B. in den deutschen Lehnworten auf *-ęḡa*, *-ędz̄b*: *k̄n̄ędz̄b*, *p̄n̄ędz̄b*, *user̄ędz̄b*, *mos̄ędz̄b*, *ę̄ta* aus *kintus*, oder *s̄qbota* aus *sambaztag*, *l̄q̄sta* aus *lancea*, aus *sanctus* wird *sat* und *sut* (durch *s̄ot*) neben *sanit*! Die weitere Entwicklung der Nasalvokale gehört den Einzelsprachen an.

Wie sind die obigen Ausführungen scheinbar oder wirklich entgegengetretenen Fälle zu erklären? Zuerst wie die 3. Plur. Aor. *ved̄o*? Sie hätte ja *ved̄a* lauten und mit der 1. Sg. zusammenfallen müssen; der Grieche stieß sich nicht daran, wohl aber der Slave, dem sich in seiner Sprache nichts Ähnliches bot. Wir würden erwartet haben, daß die 3. Pl. *ved̄a* einfach das *ɛ* von *biš̄e* usw. angenommen hätte; dies trat nicht ein, weil *vedete vede* nicht mit *biste* zusammenging, hier entschied die Vokalisierung von *ved̄otb* (*vede*: *vedetb* = *ved̄o*: *ved̄otb*; noch einfacher läge es, an die 3. Imperf. *ved̄ěach̄o* zu erinnern, wenn diese aus *-erant* zu erklären wäre, doch lasse ich sie lieber bei der Unsicherheit der Deutung, vgl. *b̄o* aus *b̄a*, aus dem Spiele).

Daß *o* nach *j* zu *ɛ* umlautet, was *kon̄je* und *d̄ětaj̄e* positiv erweisen, scheint ebenso sicher *d̄ětaj̄otb* *d̄ětaj̄ošta*, wo das *o* nicht



umlautet, zu widerlegen; sie müßten ja nach unseren Ausführungen *dělaǵtb dělaǵěšta* lauten. Ich nehme dies auch ohne weiteres an. Es gab im Urvslavischen eine dreifache Flexion: *vedaǵ, vedeši, vedete, vedotb*, Part. Präs. *vedy, vedōšta: dělaǵa, dělaǵěši, dělaǵete, dělaǵetb*, Part. Präs. *dělaǵe, dělaǵěšta: vidǵa, vidisi, vidite, videtb* (= *vident*), Part. *vidy, viděšta* (*videns*); der Gleichklang des *-ete* usw. gegenüber dem *-ite* schloß die Paradigmen *vedaǵ* und *dělaǵa* aufs engste aneinander an, sie sonderten sich von dem durch das *-isi -itb* usw. gekennzeichneten Paradigma völlig ab und glichen sich untereinander völlig aus; nach *vedete: dělaǵete* wurde auch zu *vedotb* ein *dělaǵetb*, zum Part. *vedōšta* ein *dělaǵōšta* gebildet im Gegensatz zu *vidite: videtb: viděšta*. Dagegen wurde der alte Nom. *dělaǵe* unverändert belassen, weil ja auch der Nom. *vedy* von *vedōšta* erheblich abwich, wobei ich von dem Parallelismus in der Nominalflexion (*vĭlky: konǵe, darnach ryby: duše*) ganz absehe.

So glaube ich alle Schwierigkeiten beseitigt zu haben. Es war gerade der Gegensatz in der Behandlung: *moǵo* aber *konǵe*, der mir die Zurückführung des ersten *o* auf ein ursprüngliches *a* förmlich aufdrängte: zudem konnte ich nicht recht begreifen, wie man den Slaven ohne weiteres auch ein *i, u* zuschrieb, nur von dem nächst liegenden *a* völlig absah; der angebliche Parallelismus in der Verdampfung des *on* zu *un*, wie *an* zu *on*, konnte mich nicht überzeugen; sie können unmöglich chronologisch (und nur das würde entscheiden) auf eine Stufe gebracht werden, weil wir sonst nach dem *konǵe* auch ein *moǵe* im Akk. Sing. erwarten würden. Meine Ansetzung von drei Nasalvokalen für das Urvslavische: *a e o* (man könnte ja eventuell von noch mehr sprechen, operieren doch Leskien u. a. ohne weiteres mit einem *i a*) hat Vondrák (in der Vorrede zum zweiten Bande seiner Grammatik) offenbar nur als ein Kuriosum erwähnt; daß ich dieses Kuriosum wohl zu begründen vermag, zeigen die vorstehenden Ausführungen. Andere mit der Chronologie zusammenhängende Fragen, z. B. die Behandlung von *in, un*, für die im In- und Auslaut verschiedene Regeln vorliegen könnten, sollen in einem folgenden Artikel besprochen werden.

## Ein unbekannter litauischer Aesop.

Der Fürstlich Czartoryskischen Bibliothek in Krakau gehört folgendes Unikum, soviel ich weiß, eines Königsberger Druckes an; bekanntlich sind ja Königsberger Drucke überall, außer in Königsberg, zu finden. Das Büchlein zählt 2 1/2 Bogen kl. 8°, u. d. T. „Die Fabuln Aesopi zum Versuch nach dem Principio lithuanicae linguae littauisch vertiret von Johann Schultzen s. minist. cand., Königsberg, gedruckt in der von S. K. M. privilegirten Georgischen Buchdruckerey 1706.“

Über Entstehung des „Versuches“ berichtet der Verfasser in seiner Widmung: „Allen rechtschaffenen Liebhabern der puren littauschen Sprache, sonderlich aber denen Herrn Studiosis, die diese Sprache excoliren.“ Er gesteht, daß er gar nicht daran dachte, beim litauischen studio zu bleiben, sich an deutsche Orte wegsehnte, daß ihm die litauische Sprache der Bücher „so wunderlich, selzam und verwirret vorkam“, daß er recht einen Abscheu und Ekel darüber hatte. Aber in Gumbinnen überredete ihn der Pfarrer, zu bleiben; hier schrieb er das Principium in lituan. lingua ab, hier sammelte er auf Antrieb desselben Pfarrers (der 1705 an den Hofprediger Jentsch die Quaestion: An lituanicae linguae reformatio sit necessaria, überschickt hatte), litauische Idiotismen, die dainas der litauischen Mägde und endlich, auf Antrieb desselben Mannes, übersetzte er zuerst das erste Zehen der Aesopischen Fabeln als Probe, „mit Hülfe der gantz gutten und in dieser Sprache wohlerfahrenen Littauen mit Nahmen Martin Springer, Dreher, Skinkiu Albas Patabel, Serbentu Albas, Pakullu Albas, Wengras Packmohr, zu denen sich finden Annull, auch ein Packmohr, Christian Schwartz, Pridskuziant Doiczys, Merczu Doiczys, Isaku Milkus, Jûsapuziantait Isaks, als gute Incipienten oder vielmehr der littauischen Sprache sehr woll kundigen Leute, alle im Gumbinnischen.“ Es folgen auf den 5 1/2 Blättern der aus Kattenau 10. V. 1706 datierten Vorrede Auslassungen über Wert und Sinn der Fabeln; darüber, warum diese Vorrede deutsch, nicht lateinisch aufgesetzt ist; warum er die Fabeln nicht mit *Pasakas*, sondern mit dem bekannteren *Prilyginnimas* bezeichne; daß er sich um keine „accurate Scription“ kümmerge, sondern „schreibe, wie mirs beliebt“, dafür desto mehr auf die puren rechten und guten litauischen Worte achte, „daß man fein rein und deutlich mit den armen Littauen rede“ und solches auch für die Sacra verwende.

Auf der letzten Seite der Vorrede folgt ein Gedicht des späteren bekannten Lexikographen Philipp Ruhig, damals ebenfalls Predigerkandidaten, an den Übersetzer; er feiert seinen wackern Führer, der vierunddreißig Jahr darinnen sich geübet:

„Kein Babel soll hinfort in deiner (Lit.) Sprach regieren . . .  
 Du solt hinfüro dich mit eigenem Schmucke zieren,  
 Dem keine deutsche Kapp noch polnscher Lapp bekannt . . .  
 Dein Priester wird mit dir wie deine Mutter sprechen,  
 Als der Apostel Schaar und Jesus selber that,  
 Denn Einfalt muß den Kopf schon an der Sach zubrechen,  
 Wenn gleich der Lehrer nicht undeutsche Wörter hat.  
 Es ist genug bemerckt, woher das sey gekommen,  
 Daß dieses Volck so schlecht vom Glauben reden kan,  
 Dieweils die Cantzelsprach so unbesicht vernommen,  
 Drum redt Gumbinnen dich mit eigner Mundart an.  
 Gumbinnen hat uns schon durch Schrift und That gewiesen,  
 Was eine reine Sprach vor Nutzen bringet ein,  
 Gumbinnen wird gewiß wie Orleans bepressen,  
 Und unser Littausch Rom, Athen und Breßlau seyn.“

Ein neues Titelblatt wiederholt wörtlich das vorige; darauf folgen S. 1—20 die zehn Fabeln:

*Pirmojo Szimto pirma Deszimts. I. Gaidys randa baltû brangû Akmenelû wieną. Gaidys kâsdam's Mëszlûse brangû baltû Akmenelû wieną mëžinių rado. Tą pamates sake: Kasgi man is to, toki brangų Daiktą radus etc.* neben der kurzen Lehre folgt eine andere ausführlichere Deutung nach Schuppius im Fabul-Hansz p. 829: *Galli ir taip sakyt: Szûsa maziõsa ir prastõsa Knygelesõ diddį ir brangų Iszminties ir Proto Skarbą randi etc. Bet Glupi ir n' iszmanajie Daiktai tûm' ne wieriõja, ne pažysta, n' atboja, bet apjuka ir nieku laiko etc.* Es folgt II. *Wilks ir Erytis*; III. *Pellë ir Warle*; IV. *Szû ir Mesûs Stukkis*; V. *Lint's, Telyczia, Oszka ir Awis*; VI. *Wilk's ir Gërwe*; VII. *Laukinink's Zmogus ir Zultys*; VIII. *Laukinne, Kiaule ir Asil's*; IX. *Dwi Pelli*; X. *Erelis ir Zill-Warne*. Endlich einige Errata. In den Anmerkungen zu I und VIII wird auf einige litauische Idiotismen aufmerksam gemacht, so auf den Gebrauch der rudiores, *mes* wir für ich zu sagen: so sprechen auch die Littauschen Kinder, und zwar ein einziger, wenn der Vater sagt: *Sunau, eik Arklu jiëskot*. So antwortet er: *Kas? mes? Tew' eik pats*; über den Ersatz von „man“ durch die 2. Pers.: „Man kann auch so sagen“ — *Galli ir taip sakyt*; zuletzt über das Fehlen des „soll, hat“, „man sollte sprechen: *Kaip su toms*

*gyventi turri drąg*, allein die Littauer . . . bloß den Infinitiv behalten und das andere Verbum wegwerfen, wie hier das *turri*“.

Ich füge als Sprach- und Stilprobe die längste Fabel hinzu.

### IX. *Dwi Pelli.*

*Laukinne Pelle jau senney Lauke giwenusi ir ten užaugusi Kittą Pelę Mieščianką Mieste giwenancze ir laikancziąsi pri sawę pąkwiete, ir tą Wiesznę įwedusi y sawo n' istaisytą abelnay n' isredytą nei Mažumelį brangiey n' isklotą Dūbelę, noris jau sennōka ir Szykstkole, tikt pr'imma wertay, tikray, ir myl' nesi-raukydama ir nesiszykstedama, bey sawo Ubagystej sujieškotāju ir surānkiotāju Daiktū nesigailejo; bet wiss apšciey ir su Džaugsmu isdūst. Todel tai Wiesznei pirma pilką Zirnį szwentom's Dienom's ir gardesniem's Walgiām's jau senney saw pāczei pakawōtājį ant Stālo atnesz: pabarsta jei Awizas, ir daug Wynūgū ir kittū Daiktū, sausus Kāulelus, podraug' ir Laszinū Kāsnelus isdūst. Nesa wissūy tikrą ir brangę Wakarienę Wiesznei buwo žadejusi ir tūkney atmainydama Wālgius ne norejo tą Wiesznę nūbūdzey walgidint'. O szį Wiesznį didžūdamosi ir paniekindama tūs Wālgius tikt prakrimst'. Bet Gazpadinne atsisedusi y szwiežus Pellus, Smilgas ir Dirses wālge, ō Wālgius gardesnus, ir branges-nus Wiesznei palikko. O szį nei jōs Trūsą nei gerą jōs Mēilę ne pr'eme už gerą, sakydama: Koki tai Paikyste, Tu Netikkes Daikte, kad' tokioj' Girrū ir Kālnū Pūstynęj' nieko Gero neturre-dama meiliji giwent? ar n' atsimenni wissū gywū Daiktū Gywātą smertelną Diewo leistą, kuroj' kol patenka, jeig' ir saw, kas žinn kaip gerray darysi, tikt n' ilgay. Bet jey tą Czėsą nesidabodama perleisi, paskui tą Smertįj' nekaday ne sulūksi. O jey daugiaus ne nori wargt', Badą kest, sunkiey giwent', ir tokiū kielū Pen-mukszlū newalgyt', tai Wardan' Diewo su manim' eik y Miestą pri Žmonū kur galli didzausoj' Pilnybej gywent', ir gerrāusoj' Linksmýbej' kawotis'. Tas Žodis tą laukinnę Pelę tųj priwerte, del to sake: eiwa! Ir Kellawuse abi dwi, greitay begdami, y Miestą abi dwi įlindo. Ir jau buwo Pusse Nakties, O wissame Mieste wissi Daiktai Pakajuį ir wiss dār drutaj miegojo, tōm dwim įent y Nammus bagotojo Žmogaus, wissū gerrū Daiktū Pilnybę turrinczio, ō cze pasilikko Mieščianka Pellė. Czon' Laukinnę Pelę y Sweczū Butta, kur trys Patalai buwo (Swecziams atsigullus walgyt', kaip ir dabar Turkū Būdas yra) įwedusi pasodinno y Patalą is Aukso ir is swetimū Galwijū dantū (Ehwantū Kaūlais wadinnamu) isdarytą ir isklotą (sakytumbei*



išraszytą) ó brangiausiu Raudonummu swetimū Sragiū Kraujais išdarytais ir išgrūžitais Millais užtiestą ir aptiestą. Ana Mieščianka iš likkusū, wissokiū daug Wālgū tą Dieną pirma buvusos Czesnies, wiss' gerāusus isskylusi skubbindama atnesze, ir Wiesznei padādama liepja jei myletis, ir kiek tikt gerrāusū Wālgū nor, linksmai wālgyt'. Laukinne Pellę tarp tokiū Wālgū sededama dingojosi Karalaus Wicto' ėsanti, ir didzauso' Linksmybe' gardzāuseis Wālgieis sawę pasilinksminno sakydama: Toki Gywata wertai jieskoma: bet manoji Wargū pilna paniekināma. O cze āmay Durris gergsdziant, Prabajus ir Sowieckus skambant, ir Žmoni bey Szunnū Balsu szaukent girdejei, Tai Wieszni abi dwi Pelli lęgt' ir drebbt'. labjausey laukinne, kurrei kai' swetimai wissi Daiktai nepaprasti ir nežinnomi. Paskuczāus' wiss' wēl Pakajū' ėsant ir Maisztui palowus drebbdama wissu Kunu ir labay Kruttancze Szirdze laukinne sake: Ne patinka mām szī Gywata. Pasilik su Ponu Diewu Prietelka. Asz eimi wēl y Girrius ir Kālnus, pri sawo nor' blogo Pennukszlo ir Zirnelū. Asz wēliju gerraus Ubag's Pakajū', ne kaip didzauso' Pilnybe' wiss' Rūpesczūse ir Baime' gywent'.

Tas Zodis nūr mokint': sawo Mažumu pasikānkinkis, ir y didzōs Palaimōs Rupesczius ir nežinnomas Szirdies Tūzmas n' įsiwesdinkis.

Anm. *Dwim* ist in den Errata zu *dwieim* verbessert. Ich füge hinzu, daß es *zill-warne*, nicht *szilwarne* heißt; ant *Akmens persikulusi gelležinne Tieže lusz* — ir *Tieže persikul*: jey Wargūse islaikyts sawo Islaikytojū „Erhalter“ (nicht Ernährer, sondern Erretter).

Berlin.

A. Brückner.

### ἄλπιστος

wird als pindarische Superlativbildung in allen Grammatiken und Wörterbüchern aufgeführt und gilt neben Kallimachus' τέσπριστος als besonders bemerkenswertes Beispiel dafür, daß auch im Griechischen -ίων -ιστος den Charakter denominativer Suffixe angenommen hatten (so zuletzt Brugmann Grundr.² II 1, 552). Die Form scheint altindischem *tikṣṇiyāms- tēkṣṇisṭha-* (letzteres mit sehr beachtenswertem *e*!) genau zu entsprechen. Das schlimme ist nur, daß sie gar nicht überliefert ist.

Die ältern Handschriften geben an der Belegstelle Isthm. 5 (4), 12: *ὁὶο δέ τοι ζωᾷς ἄωτον μοῦνα ποιμαίνοντι τὸν ἀνέλ-*

πιστον εὐανθεῖ σὺν ὄλβῳ. Dazu stimmen durchaus die alten Zitate (darunter Bk. Anecd. I 397, 17, wofür Schröder fälschlich I 595, 15). Was seit Triklinios in den Handschriften und danach in den Ausgaben steht, ἄλπιστον, ist, wie Schröder mit Recht bemerkt, eine antike Konjekture, vgl. das Scholion γράφουσι δὲ εἶναι τὸν ἄλπιστον τουτέστι τὸν ἡδιστον καὶ προσηνέστατον ταύτῃ δὲ τῇ γραφῇ καὶ τὰ τῆς ἀντιστροφῆς συνάδει. Die Konjekture ist nach Ausweis von Sinn und Metrum in der Hauptsache evident. Aber ebenso klar ist, daß die überlieferte Korruptel den Ausgang -λπιστον, also ἄλπιστον, voraussetzt. Wie hätte auch aus einem neben (ἐπ)αλπνος deutlichen ἄλπιστος so leicht ἀνέλπιστος entstehen können? Das so gewonnene ἄλπιστος ist aber gerade die Superlativform, die wir postulieren müssen. Es verhält sich zum Positiv ἄλπαλέος ἀρπαλέος (GGA. 1910, 14) genau wie ἄλγιστος zu ἀργαλέος, wie auch κέρδιστος zu κερδαλέος.

Wäre Weckleins Vorschlag Aesch. Pers. 982 für Βατανώχον παῖδ' Ἄλπιστον zu schreiben παῖδ' ἄλπ<ν>ιστον sicherer, als er ist, so wäre damit ein weiterer Beleg für die wahre Form dieses Superlativs gewonnen.

So ist das τέρπνιστος des Kallimachus (fr. 256), dessen ν durch den Zusammenhang der Stelle des Etymologikums (EM. 753, 19) gesichert ist, der älteste Beleg für das Erscheinen eines deutlich suffixalen Elements vor -ιστος. Denn die vom alten Typus abweichenden derartigen Bildungen der Attiker, wie βέλτιστος ἔβριστος φίλιστος, haben keine Formen ohne den dem -ιστος vorausgehenden Konsonanten neben sich, wie das bei τέρπ-ν-ιστος der Fall ist. Aber die Neuerung ist gerade bei Kallimachus nicht verwunderlich. Wie er (nach ὀνήιστος: ὀνήιος?) ein ὄλβιστος zu ὄλβιος gebildet hat (vgl. O. Schneider zu Kallim. 5, 117), so konnte ihn φίλιστος: φίλος zu τέρπνιστος: τερπνός verleiten.

Man darf mutmaßen, daß der Alexandriner, der die glänzende Besserung ἄλπιστος bei Pindar gemacht hat, eben durch das τέρπνιστος des Kallimachus darauf gebracht wurde, zu dem bei P. gegebenen ἐπαλπνος (oder ἀλπνός) einen Superlativ auf -ν-ιστος zu bilden.

Zu lit. *kandīs* und *ūdas*.

o. S. 41.

*kandīs* „Motte“ — von *kāndu* „beiße“ — vergleicht sich altindischem *damśa-* „Bremse“, eig. „Beißer“ und angelsächsischem *bitula*, *bitel* „Käfer“ (van Zandt Cortelyou Die ae. Namen der Insekten 13). *ūdas* „Mücke“ habe ich dementsprechend als den „Esser“ oder „Fresser“ (Wz. *ed*) erklärt. Im R̥gveda heißt die *mīkṣikā* „Biene, Fliege“ *admasād-* „auf dem Essen sitzend“. Pischel-Geldner Ved. Stud. 2, 179 (dazu R̥gv. 1, 162, 9). Vgl. auch Jātaka vol. I 246 (nr. 44) *amhe* — *makasā* [ai. *maśakāh*]<sup>1)</sup> *khādanti*, 248 (nr. 45) *makkhikā* [ai. *maksikāh*] *maṃ khādanti*. *khād* („beißen“ = lit. *kāndu*) ist in den indischen Volkssprachen, unter Verdrängung der Wurzel *ad*,<sup>2)</sup> zur gewöhnlichen Bezeichnung des Essens geworden. Auch im Litauischen hat *kāndu* vielleicht eine ähnliche Entwicklung durchgemacht, wenn ich Lalis s. v. *kasti* „to bite: colloq. to eat“ recht verstehe. Nichts zu *beißen haben* sagen auch wir. Freilich besteht die ursprüngliche Bedeutung des Beißens in pali *khād* daneben noch fort, wie besonders anschaulich Jātaka nr. 239 vol. II 238, 8 s. 22 s. lehrt (vgl. auch nr. 242 vol. II 247, 9. 24). Man kann also nicht sicher entscheiden, ob *khādanti* in der Verbindung mit *makasā* und *makkhikā* „essen“ oder „beißen“<sup>3)</sup> bedeuten soll. Die Quälgeister *damśāh* und *maśakāh* werden oft nebeneinander genannt (PW 3, 477. 5, 604 Weber Fragment der Bhagavati 2, 274 Jacobi ZDMG 38, 4); die dazu gehörigen Wanzen scheinen in der Volkssprache ebenfalls als „Beißer“ bezeichnet worden zu sein (Pischel BB 3, 255).

W. Schulze.

<sup>1)</sup> *makasa-* ist aus ai. *maśaka-* (prakt. *masāja-*) „Stechfliege, Mücke“ durch Umstellung entstanden (E. Kuhn Beitr. zur Pali-Grammatik 57, vgl. dazu Pischel Gramm. der Prakritsprachen § 354; der Umweg, den Jacobi ZDMG 47, 576<sup>1</sup> für pali *upāhana-* vorschlägt, ist gewiß überflüssig. Lit. *pinavija* aus poln. russ. *piwonija*, umgekehrt *Lavigna* aus *Lanivium* *Lanuvium* Nissen Ital. Landeskunde II 592 s.). Pali *makasa-* ist auch für die iranischen Formen, np. *magas* usw. bei Hübschmann Pers. Stud. 237 (Iran. Grundriß I 2, 85. 235. 300), zu beachten.

<sup>2)</sup> Theod. Bloch KZ 33, 329. Jātaka vol. II 183, 6 *adeyyam* mit Varianten und Kommentar; III 98, 1 *khādāpento* — *payento* ~ 13 *annupanam* (ähnlich 156, 2 ~ 12). Pischel Sitzungsberichte d. Berl. Akad. 1908, 458 über die korrespondierenden Formeln *attu tṛṇaṃ* und *tṛṇaṃ khādantu*. Soweit der Linguistic Survey of India reicht, zeigt er beinahe überall Fortsetzer der Wurzel *khād*. Auch das Zigeunerische stimmt dazu.

<sup>3)</sup> *musca omnimordax* Ahd. Gl. I, 94<sup>29</sup>.

## δεκαναῖα

belegt Wackernagel Hellenistica (Göttingen 1907) 7<sup>1</sup> aus Polybius. Da die Chronologie der Zeugnisse für die Erklärung der Wortform nicht ganz gleichgiltig ist, weise ich darauf hin, daß inzwischen aus dem neugefundenen Historiker, den nun auch Eduard Schwartz Hermes 44 (1909), 496 nach anfänglichem Widerstreben mit Theopomp identifiziert, ein Beleg für πενταναῖα hinzugekommen ist: πενταναῖαν mit doppeltpunktiertem ι (also vom Schreiber als fünfsilbig aufgefaßt) Oxyrhynchos Pap. 5 (1907), 146<sub>22</sub> = Eduard Meyer, Theopomps Hellenika 172 (2, 4). Das führt ziemlich genau in die Mitte des 4. vorchristlichen Jahrhunderts. πεντεκαίδεκαναῖα hatte ich schon Qu. ep. 38<sup>5</sup> aus Demosthenes' erster Staatsrede nachgewiesen, περὶ συμμοριῶν 18; sie gehört ins Jahr 354, also in dieselbe Zeit wie das Zeugnis des Theopomp.

W. Schulze.

## ὀσταχός.

Jāṭaka II 343<sub>4</sub> wird der Krebs *atthitaco* genannt, d. h. wie der Kommentar erklärt, „bei dem der Knochen (ai. *asthi* = ὀστέον) die Funktion der Haut (*tvac*, vgl. *σάκος* aus *τῆφος*) erfüllt“. Lautlich steht nichts im Wege, den griechischen Namen des Krebses ὀσταχός aus einer komponierten Grundform ὀστ-τῆφο- zu erklären; vgl. *ἀστός* aus *φαστῆφος*. Doch führt die Oxytonese vielmehr auf eine adjektivische *k*-Ableitung aus dem *n*-Stamme, der in ai. *asthn-āh* etc. zutage liegt: ὀστῆ-χό-ς. Osthoff BB 24, 157 mit Literaturnachweisen. Als Analogie für den Benennungsgrund ist indes das indische Wort wohl eines gelegentlichen Hinweises wert.

W. Schulze.

Die Zahl „vier“ im Tocharischen.<sup>1)</sup>

Im Tocharischen spielt die Assibilierung der dentalen Konsonanten eine große Rolle: *pācar* (*c* wohl phonetisch = *tš*) Vater, *mācar* Mutter, *pracar* Bruder, *ckacar* aus *\*dh(?)gātēr* Tochter; anderseits *ś* in *śāk śāk* (im Dialekt B *śak*) aus *\*dek-* zehn. Die Lautentwicklung scheint in allen diesen Fällen klar zu sein. Da alle Mediae und Mediae aspiratae zu Tenues geworden sind

<sup>1)</sup> Vgl. Sieg, Dr. E., und Siegling, Dr. W., Tocharisch die Sprache der Indoskythen. Sitzungsber. der Königl. Preuß. Akad. der Wiss. XXXIX, 915 ff. (1908).



(z. B. *wiki* zwanzig), und da *t* späterhin zu *c* assibiliert ist, gilt *c* (= *tš*) für idg. *t*, *d*, *dh*; die Assibilierung unterbleibt in der Gruppe *tr* (*tri*, *trai* bezw. *tarya* drei), ferner vor dunklen Vokalen, im Auslaut (*okadh okadh* acht, *kandh kante* hundert) usw. Indessen scheint die Qualität der assibilierten Dentale nicht gleich gewesen zu sein: es heißt *ckucar*, aber *šāk* (während man \**cāk* erwartet). Über die Gründe dieser verschiedenartigen Entwicklung läßt sich in anbetracht der bisher mitgeteilten wenigen und dunklen Worte mit *š* (*šol* Leben, *šoš* *šaiše* Welt, *kušal*, *šwatsi* Nahrung, *piš* B fünf, *išdh*, *-uueyaššul*, *-āšši*) einstweilen keine Vermutung äußern.

„Unerklärt bleibt vorläufig“ — so heißt es bei Sieg und Siegling a. a. O. S. 927 — „der palatale Zischlaut in *šwar* = vier und seinen Ableitungen“, d. h. *šwar* (*šwer*), *šdardh* (*štürdh* *šdhürdh*) der vierte, *šwarāk* vierzig; mit den sonstigen Palatalisierungen sind sie nicht in Einklang zu bringen. Ich glaube eine sehr einfache Erklärung geben zu können. An eine Entwicklung aus idg. \**quētuor(es)* \**quētuor(es)* \**quetuer* (wie wir erschließen aus ai. *catōras*, av. *caθwāro*, arm. *çork*, lit. *keturi* bezw. (distrib.) *keteri*, abg. *četyrē* bezw. *četvero*, griech. *τέσσερες* *τέτραρες* usw., lat. *quatuor* umbr. *petur-*, ir. *cethir* (gall. *petor-*, kymr. *petuarn*) ist ebensowenig zu denken als aus einem etwaigen idg. \**petuor(es)* \**petur-*, wie man es allenfalls aus got. *fidwōr*, ae. *fīfter-* erschließen könnte, bei dem wohl analogische Übertragung des *p* (oder germ. *f*) aus der Zahl „fünf“ angenommen werden müßte. Das *š* in tocharisch *šwar* *šwer* muß auf einen Dental zurückführen: es liegt hier sehr nahe, einen analogischen Anlaut nach idg. \**treies* (tochar. *tri* *trai*) zu vermuten und idg. \**tetwōr(es)* anzusetzen: dieses mußte später mit Assibilierung des *t* und Verlust des mindertonigen *e* der ersten Silbe (vgl. *ckucar*) zu \**ctwar* oder (vgl. *šāk* *decem*) zu *šwar* werden.

Interessant ist, daß wir wahrscheinlich eine ganz ähnliche Entwicklung bei demselben Zahlworte im Nordfriesischen der Inseln Helgoland und Amrum anzunehmen haben: *šjóōū* Amr. *štjār* Helg. „vier“; alle übrigen friesischen Sprachen zeigen *f* im Anlaute. Das *štj* weist sonst zumeist auf *sti* (helg. *štjyjk* stinken afrs. *stinnka*) oder auf *ski* (helg. *štjit* schießen afrs. *skiata*) zurück; doch ist in diesem Falle weder mit *sti* noch mit *ski* zu rechnen. Für die Entwicklung eines *f* mangeln alle Beispiele (helg. *für* *fir* „Feuer“ weist nicht auf eine *iu*-Form zurück), und in den andern friesischen Mundarten findet sich nirgends die Spur eines

Überganges von *fi* in assibilisierte Laute. So ist mir das Wahrscheinlichste, daß zu einer Zeit, wo anlautendes *th* noch allgemein als Zischlaut gesprochen wurde (vgl. übrigens heute noch *ś* = anlaut. *þ* auf Amrum), das *th* von afrs. *thrê* „drei“ an Stelle des *f* trat und sich die Aussprache \**þiōr* ergab; dies wurde dann späterhin zu \**šiōr*. In der Lautgruppe *štj* (helg. *štjār*) ist das *t* eine Neuerung des Helgolandischen, das gern vor *j* einen Verschlußlaut vorschlägt, vgl. Siebs Helgoland und seine Sprache. Cuxhaven 1910 S. 185. Eine ganz ähnliche Erscheinung findet man im Westfriesischen, vgl. Grundriß d. germ. Phil. I<sup>2</sup> 1270, 1280 und Paul und Braunes Beiträge XXIII 255. Daß Formen wie *tšjok*, *tšjoksəl* dieser Entwicklung zu widersprechen scheinen, dürfte sich damit erklären, daß hier das *j* vor kurzem Vokal wohl als Spirans gesprochen wurde (afrs. \**thjuk*), während vor langem Vokal (afrs. \**thiōr* statt *fiōr*) Halbvokal galt; nur in ersterem Falle ergab sich ein anlautender Verschlußlaut (*tšj*).

Breslau.

Th. Siebs.

## Böhmisch *putra*.

Es sei mir gestattet, zu den von V. Lesný KZ. XXXXII 301 über die unbewußte Einwirkung einer Sprache auf die andere gemachten Beobachtungen folgende Bemerkungen hinzuzufügen.

Meines Wissens kommt die Form *putra* (Masc.) weder in Budweis noch in der Umgegend vor: in Südböhmen (aus Wittingau bin ich gebürtig) und besonders in Budweis (ich habe daselbst drei Jahre lang an der Realschule gewirkt) ist die gewöhnliche Form *putr* allgemein gebräuchlich; es ist nicht einmal die Form *putra* als Femininum zu belegen, die sonst in den mährischen Dialekten bezeugt ist (vgl. Fr. Bartoš Dialektologie moravská II, Brünn 1895, S. 518; Fr. Bartoš „Dialektický slovník moravský“, Prag 1906; Kott „Českoněmecký slovník“, Bd. II, 1880; dazu „Dodatky“, Bd. II, 1893 und „Příspevky k českoněmeckému slovníku zvláště grammaticko-fraseologickému“ Bd. I, 1896 von demselben Verfasser). Das Formenpaar: *putr* (d. h. frische Butter) — *máslo* (Schmalz) ist in Südböhmen fest eingewurzelt, nicht anders als in Prag das Wortpaar: *máslo* (d. h. Butter) — *šmalc* (Schmalz). Die Budweiser Form *der Butter* ist an sich nicht auffällig; als Maskulinum kommt das Wort in Bayern, Tirol, in der Schweiz, selbst in der Pfalz und Franken vor; bei

mhd. *buter* zeigt sich bekanntlich Schwanken zwischen dem weiblichen und männlichen Geschlechte.

Aber von einem Einfluß der dialektischen Form *der Butter* auf die angebliche Form *putra* als Mask. — wie uns V. Lesný glauben machen will — kann absolut keine Rede sein, da man beobachten kann, daß das Geschlecht der Lehnwörter von dem der Stammwörter vollkommen unabhängig ist; hier hat einzig und allein die Endung, die äußere Form, die formale Gestaltung des Lehnwortes mitzureden: eben aus dem Grunde ist *putr* m. (auch in den Gegenden, wo die *Butter* allgemein gilt), *putra* f., *numera* f., *numero* n., aus dem Grunde werden die Worte *kometa*, *planeta* im Laufe der Zeit Feminina (vgl. Gebauers „Historická mluvnice jazyka českého“ Bd. III<sup>1</sup>, Prag 1896, S. 200—201).<sup>1)</sup>

Wie wenig sich der von V. Lesný angenommene Einfluß zur Geltung zu bringen wußte, wird folgende Zusammenstellung zur Genüge dartun (vgl. auch Gebauers „Staročeský slovník“ Bd. I, Prag 1903): *biľpuch* m. = *věľ* und *buoch* n., *blajrajs*, *blejvajs*, *bl'ajbaz*, *plevajs* m. = *bleiweiß* n., *dek* m. (heutzutage *deka* f.) = *decke* f., *doch* m. = *dach* n., *fald* m. = *valte* f., *fěrtuch*, *hantuch*, *lajntuch* m. = *tuch* n., *folk* m. = *volge* f., *fasunek*, *-něk* m. = *vazzunge* f., *f-drunk* m. = *vürderunge* f., *fraucimer* (kollekt.) m. = *vrouenzimmer* n., *frejunk* m. = *vriunge* f., *funt* m. = *plunt* n., *hamješt* m. = *hantveste* f., *hofrecht* m. = *hoverēht* n., *heft* m. = *heft* n., *kulfus* m. = *kalkfass* n., *kvalt* m. = *gewalt* (mhd. m. f.), *kvelb* m. = *gewölbe* n., *ľandroch* (*landvoši*) m. = *landwache* f., *obštrľiz*, *obšřiliz*, *vostrliz*, *oštrľějz* m. = *obstlese* f., *pant* m. = *bund* n., *papír* m. = *papier* n., *patrontáš* m. = *patrontasche* f., *sule* m. = *sulze* f., *šřám* m. = *schramme* f., *štyft* m. = *stift* n., *tringelt* m. = *trinkgeld* n., die Zeitung „*Zeit*“ m. = „*die Zeit*“: als Femininum erscheint das Wort selten und ist gesucht.

Es ist also an dem deutschen Einfluß (*der Butter*) auf das böhmische *putra* (Mask.) — wenn es überhaupt vorkommt — entschieden zu zweifeln.

Berlin, den 9. Okt. 1909.

Ant. Beer.

<sup>1)</sup> Vgl. noch den lesenswerten Artikel von H. Hoffmann „Einfluß des Polnischen auf Aussprache, Schreibung und formale Gestaltung der deutschen Umgangssprache in Oberschlesien (Zeitschrift für deutsche Mundarten, 1909, 264—279): sagen die deutsch sprechenden Polen „wenn ich einmal den (diesen) Haus verlasse“ (S. 274—75), so werden wir sofort an das südböhmische *rathouz* (Mask.) erinnert.

## Sachregister.

**Adverbia:** armen. auf *-ēn* 340.

**Analogiebildungen** 201 f.

**Auslautgesetze**, urslav. 369 ff.

**Bedeutungssysteme** 352 ff.

**Deklination:** Idg. Lok. Sg. der *i*-St. 53 n; iran. Dat. Sg. *-āi ā* 288; aind. Dat. Sg. der *a*-St. auf *-āya* 290; Gen. Sg. auf *-oio* bei Homer 55 ff., pronominale Genitive auf *-ēio* bei Homer 78 ff.; griech. Dial. Lok. Plur. von *ā*-St. auf *-qũs* 52.

**Dissimilation** von *q-q* im Griech. 142; von *m-y* 282.

**Epenthese** von *j* im Äol. 77.

**Komposition:** Zum Dualdvandva 295 ff.; der elliptische Dual und die Dvandva-Komposita 110 ff.; griech. Komposita mit *ā*-copulativum 206.

**Konjugation:** Ursprung der 3. Sg. auf *-ti* im idg. 267; Av. 1. Sg. Fut. auf *-sjā-* 291; Präkr. 1. Sg. Fut. auf *-ssam* 290. Griech. Verba auf *-εστω*, *-αστω* bei Homer 80 ff.; zum lett. Präteritum 1 ff, zum lit. 31 ff.; Verteilung der *ē*- und *ā*-Stämme im balt. Prät. 34 f.

**Konsonanten:** Idg. Austausch zwischen *m* und *y* 282; mind. *r* aus *m* und *m* aus *v*, wenn im Worte noch ein Nasal steht 282; tocharisch *c* aus idg. *t*, *d*, *dh* 381; gr. Dial. *λλ* aus *κλ* 133; lat. *p-* aus *tv-* 163.

**Metathese** im Lett. 30 n.

**Suffixe:** Idg. *-inos* 174; *-tos-* 197 n; *-tat-* 208; arisch *-mant*, *vant* 277; skr. *-uda* 164; gr. *-ιμος* 174; *-υλος* 240; gr. homer. Adjektive auf *-ειος*, *-εος* 89; *-νεος* 94, *-αλέος* 96; homer. Femininsuff. *-εία* 100 ff.; Adj. auf *-ήιος* 105, *-ώιος* 106, *-οιος* 108 f.; got. *-inassus* 215, slav. *-ica* 312 n.

**Syntax:** Die sogenannten subjektlosen Sätze 253 ff.; der homer. Gebrauch des Imperativs 3. Person 121.

**Vokale:** Avest. für *ŷ*, *ǵ* der hss *av*, *ao* zu lesen 278 n; griech. *γv* 42 ff.; air. anlaut. *e* in proklitischen Wörtern zu *a* 298; lett. Kürzung von *ā*, *ē* vor *n*, *m* in Endsilben 2e, *i* aus *ē* 3 n, *ei* aus *ej* 40, *uv* zu *ūv* 40 f.; urslav. Nasalvokale 369; poln. *i* aus *ju* und *ju* aus *i* 315 f.



## Wortregister.

### Sanskrit.

agnimān 285.  
adhāstāt 294.  
adhipativatīh 285.  
anyonya 292.  
āvas 103.  
āvāta 232.  
asthāvānt 284.  
ā 288 n.  
ādīt 192.  
icchātī 300.  
iṭhimikā 294.  
iṣu 249.  
iṣā 247 n.  
unōtī 179.  
upavajana 292.  
vrimikā 295.  
kacchū 153. 300.  
kānvamant 286.  
kalpāyati 159.  
kéca 153.  
kesara 153.  
kmarati 138.  
krūrā 174.  
Vksubh 109.  
khādātī 379.  
gharṣati 167.  
caṣāla 164.  
cāsa 165.  
janimant 285.  
tātra 120.  
tarūs 159.  
tucha 163.  
tuñjati 241.  
tutthā 161.  
tusta 161.  
tūsa 161.  
tūla 161.  
tūta 161.  
dhāṭī 167.  
dhoratī 168.  
damśa 379.  
devāvant 286.  
dhāniṣṭha 279.  
nāga 248 n.  
nīvi 278 n.  
panasa 162.  
panasī 162.  
parpa 161.

parpati 162.  
paśvā 295.  
pākatrā 120.  
pāṇṣratīh 283.  
pārva 107.  
prśnimant 285.  
prajā-paśu 297.  
prathati 154.  
prasāvatiḥ 280 n.  
bāliyas 279.  
brāhmīyas 279.  
bhaṣā 165.  
maṇimant 285.  
manyā 166.  
yamati 156.  
yamai 156.  
yāvamant 286.  
rājas 198.  
rañjaka 292.  
rayivānt 284.  
raśmivānt 284.  
revānt 284.  
rocīṣṇū 277.  
lanjika 292.  
lapsuda 164.  
vāyas 54.  
vāsīṣṭha 279.  
vāsuvant 281.  
vāstra 150.  
vājyati 292.  
vāta 226.  
viśuvānt 280.  
viṣṇuvant 280.  
vijayati 293.  
vīmamsā 282.  
vīrā 54.  
vīṣṇuvant 288.  
vetasīnī 278 n.  
vetasvant 278 n.  
vyajana 293.  
vriśaḥ 293.  
vrēśī 293.  
śaktimant 285.  
śrnotī 351.  
śravaṇa 282.  
saprāthas 206.  
sābhravati 287.  
stanayitnuvān 281.  
stikā 161.

stupā 161.  
srōtas 197 n.  
sraugmata 283.  
harimant 285.  
hārivant 284.  
hruṇātī 173.  
hruṭā 173.  
hvārate 173.

### Pali, Prakrit.

aṭṭhitaco 380.  
aṇavadagga 282.  
ahivaṇṇu 282.  
āṇamaṇī 282.  
kamandha 282.  
kuṇima 282.  
dinna 291 n.  
dhādai 167.  
nīma 282.  
bhindimāla 282.  
bhuma 282.  
makasa 379.  
maṇama 282.  
munisa 297 n.  
ravanna 282.  
vañjara 282.  
vaṇimaga 282.  
vesamaṇa 282.  
sāmi 282.  
sumiṇa 282.  
sunoti 351.  
heṭṭhā 293 f.

### Avestisch.

aēśma 245.  
aoštra 166.  
anupōiṣvant 279.  
asnvant 279.  
ā 288.  
ātara-vazana 292.  
āzūta 130.  
irimant 277.  
isaitī 300.  
izaēna 278.  
urūpayeinti 278 n.  
urūdoyatā 278 n.  
urvaēsa 293.

kamara 137.  
kasu 153.  
xraṇwišta 279.  
xrūra 174.  
xrvidru 174.  
gūṣayat 278 n.  
dvaēpa 278 n.  
nivavaiti 278 n.  
pasu-vira 294.  
pasvaiti 279.  
pasvāvohem 280.  
baēzazu 278 n.  
baoyō 278 n.  
bānuvant 279.  
manaoṣrī 165.  
minu 166.  
yātumant 277.  
yāh 155.  
vaetavuhaiti 278 n.  
raocšnušva 277.  
savuhaitiṣ 279.  
surunaoiti 351.  
V star 242.  
zarštra 166.  
zarštraēna 166.  
hu-xšnaoṣra 166.

### Neupersisch.

bād-bez 293.

### Armenisch.

ai-d 331.  
andr 341.  
ai-n 331.  
ai-s 331.  
ais 337. 347.  
aisok'wē 337.  
aisr 336.  
aisu 337.  
aiti 341.  
aižm 349.  
amar 147.  
and 340.  
andr 340.  
anti 341.  
ast 340.  
asti 341.

aud 345.  
-d 331.  
d-a 332.  
do-in 332.  
dok'-a 338.  
dos-a 338.  
du 345.  
Ekeleac 328.  
ekeleci 328.  
i-na 349.  
irik' 343.  
i-sa 349.  
i-ta 349.  
iv 338.  
kaisr 337.  
kamareh 137.  
-k' 339.  
lk'anel 339.  
-n 331.  
no-a 332.  
no-in 332.  
oir 337. 351.  
omn 344.  
ov 339.  
-s 331.  
s-a 332.  
saik' 348.  
i smanē 334.  
emin 335.  
so-in 332. 343.  
sok' umbk' 335.  
sovīn 335.  
um 338.  
umek' 335.  
umemn 334.  
uruk' 343.  
ust 341.  
vandem 231.

### Tocharisch.

ckacar 380.  
mācar 380.  
pācar 380.  
pracar 380.  
sāk 380.  
šdardh 381.  
štvar 381.  
štvarāk 381.

### Altgriechisch.

ἀάτος 240.  
ἀάβακιοι 232.  
ἀάσκει 232.  
ἀάω 87. 226.  
ἀβάλε 190.  
Ἀβαρβαρή 96.  
ἀγελείη 99.  
ἀγέομαι 85.  
ἀγέρδα 211.  
ἀγρόχα 201. 210.

ἀγκύλος 240.  
ἄδδανον 131.  
ἀδελφεός 97.  
ἀέροψ 132.  
ἀεσίφων 239.  
ἀήσουλός 240.  
αἰδέομαι 82.  
αἰδοῖος 109.  
αἶκε 341.  
αἶ μοι 159.  
Ἀισκληπιός 159.  
ἀκαχίζειν 186.  
Ἀκίλισσηνῇ 329.  
ἀληθινή 105.  
ἄλπινιστος 377.  
ἀλφή 107.  
ἀμβλακισκειν 186.  
ἀμερφές 193.  
ἀμυρί 184.  
ἀνδρομέος 97.  
ἄνευς 202.  
ἄνθη 147.  
ἄνις 202.  
ἀννίς 276.  
Ἀντίκλεια 101.  
ἀνώ 276.  
ἀπονέστερος 193.  
ἀρκης 203.  
ἀρρηφόρος 133.  
ἀσπιδής 202.  
ἄσχιον 151.  
ἀτάσθαλος 242.  
ἀτενής 206.  
ἀτέων 235.  
αἴτη 225.  
Ἀιτική 133.  
Ἀιτίς 133.  
ἀνύχσθαι 241.  
ἀνύζω 148.  
βάλε 190.  
Βατίεια 102.  
βίδεοι 218.  
βιδυοι 218.  
βινέω 141.  
βιοτή 208.  
βλαβής 203.  
βουβών 169.  
βουγάιος 108.  
βραχυβιότης 208.  
βωτάζειν 232.  
βών 468.  
γαμέω 83.  
γατάλαι 231.  
γαῦρος 108.  
Γελώιος 108.  
γέλως 201.  
γεροντία 220.  
γηθέω 44.  
γυγλίω 152.  
γραμία 47.  
γραστός 207.  
γραῦς 47 n.  
γρεῦς 42.  
γρηῦς 45 n.  
δαίωμα 85.  
δαμάω 88.  
δάπιδες 206.  
δασπλήτης 243.  
δατέομαι 85.  
Δαυλῖς 135.  
δεθαεν 185.  
δεκαναῖα 380.  
δένδρον 97.  
δεῦρο 141.  
δηῦτε 43.  
διδάσκαλος 185 n.  
διδάσκειν 185.  
διδασχῇ 185 n.  
διξός 133.  
διογενής 142.  
δίσκος 146.  
δισσός 133.  
δοῦπος 181.  
δυσπονέος 193.  
ἔάω 88.  
ἐδήδοκα 201.  
ἐδήδοται 201.  
εἰκάζειν 186.  
εἰκάσσω 186.  
εἷς 52 n.  
εἴσκειν 185.  
ἐλάω 88.  
ἐλεγχέος 204 n.  
Ἐμπουσα 230 n.  
ἐναργής 205 n.  
ἐνδω 202.  
ἐνεροι 149.  
ἐνήης 103.  
ἐντριον Hes. 131.  
ἐνυρήσεις 131.  
ἐξοπλίσαι 327.  
ἐπαψῇ 229 f.  
Ἐπαφος 230.  
ἐπηλυστή 230 n.  
ἐπιληνρία 230.  
ἐπόνεσα 193.  
ἐπόννησα 194.  
ἐποιῇ 182.  
ἐρεβος 198.  
Ἐριτασεύς 131.  
ερίκεος 132.  
ἐρικτός 132.  
ερίμη 132.  
ἐρκος 132.  
ἐρμα 132.  
ἐροῖν 132.  
Ἐρρος 132.  
Ἐρσάιος 132.  
ἐρση 133.  
ἐρχατος 132.  
Ἐρχία 132.  
ἐρως 201.

ἐταῖρος 98.  
ἔταιρος 219.  
ἐτερός 97.  
ἐτιών 133.  
ἐυκλείη 104.  
Εὐρύκλεια 101.  
ἐφμεμοτα 208.  
ἐφίροκος 132.  
ἐφιστρίδες 150.  
ἐχέθυμος 250.  
Ἐχεκλῆς 250.  
Ἐρχλος 250.  
Ἐχένης 250.  
ἐχεπενυές 249.  
Ἐχέπωλος 251.  
ἐχέφων 250.  
ἐώμην 134.  
Ζάν 44 n.  
ζέει 155.  
Ζεύς 43.  
Ζηῦς 43.  
ἡῖθεος 97.  
ἡκτο 185.  
ἡκιστος 134.  
ἡλθον 170.  
ἡλός 96.  
ἡλυθον 170.  
ἡμαρ 147.  
ἡνορέη 104.  
ἡοῖος 109.  
ἡρεμα 132.  
ἡσσαν 134.  
ἡυγένειος 99.  
ἡελοια 208.  
hoκτώ 202.  
θάα 209.  
Θαλύβιος 210.  
θάμεθα 209.  
θαίρων 209.  
θαυός 209.  
Θαύλια 135.  
θαύνιον 135.  
θανυήκρη 209.  
θεῖος 93.  
θηροσύνας 135.  
θηρότις 135.  
θητόν 136.  
θοῦρος 168.  
ἐδρως 201.  
ἱδυιοι 218.  
ἱμάτιον 136.  
ἰός 249.  
ἱστρίδες 136.  
ἱστυάζει 136.  
ἱτα 136.  
κάγκω 136.  
καγκαλάω 152.  
κακίθα 136.  
κακός 137.  
καλέω 84.  
καμάρ 137.

καμάρα 137.  
καμαρία 137.  
καμπύλος 240.  
κάπηρα 138.  
κάπραινα 138.  
κάραννος 139.  
καρυμνόν 139.  
καρύναι 139.  
κέγκει 136.  
κείω 81.  
Κερβέριοι 139.  
Κέρβερος 140.  
κεσκίον 153.  
κεστός 81.  
κῆ 141.  
κηνούει 141.  
κῆρ 139.  
κηρούει 141.  
κίαιο 141.  
κίγκρα 142.  
κίδαρις 143.  
κίθαρις 143.  
κινέω 141.  
κίρημι 142.  
κίς 142.  
κίσπρα 143.  
κίταρις 143.  
Κλαζόμεναί 216.  
κλάω 87.  
κολάπτει 159.  
κόλερα 140.  
κολωνός 247.  
κολφός 108.  
κορκορυγῆσαι 144.  
κορύγης 144.  
κόρυθος 164.  
κόρυζα 139.  
κοτέσσατο 195.  
κοτέω 83.  
κοάνεια 102.  
κράστις 207.  
κραυγός 144.  
κρεῖον 99.  
κρεμόω 88.  
κρύδιμος 174.  
κώδεια 102.  
κώδων 215.  
λαγβατόν 144.  
λαγνός 292.  
λαγρός 144.  
λαῖνεος 94.  
λακπαῖσσαι 144.  
λάσκω 146.  
λαύκη 145.  
λαφύσσω 164.  
λέγι 145.  
λείοιμι 145.  
λείος 99.  
ληβόλε 146.  
λιαμάθω 145.  
λίημος 146.

λιλαίωμα 85.  
λιπόνηρος 145.  
λίσγος 146.  
λίτρον 207.  
λόεον 83.  
λυκαυγές 145.  
λυκείον 145.  
μιαγάρ 146.  
μιαγάρισκος 146.  
μαίωμα 85.  
μάκκορ 146.  
μακροβοΐτης 208.  
μάραγος 146.  
μάσκη 146.  
μάσσα 148.  
μέσσω 133.  
μέλεος 97.  
μεσαιμβρίη 147.  
μέσκος 147.  
μεύς 43 n.  
μηκέτι 215.  
μητρυνή 107.  
μίσασθαι 148.  
μίτυλος 240.  
μικωκεῖ 148.  
Μομβρώ 148.  
Μομιώ 148.  
μορμολύνκη 145.  
μορμόνας 148.  
μόρμος 148.  
μορμύνει 149.  
μορμυράα 149.  
μορμύ 148.  
μόσχοι 151.  
μόχλος 151.  
μύθος 148.  
μύσχει 149.  
μύσχος 149.  
μύθραξ 151.  
ναίω 86.  
νάν 86.  
νέρορξ 151.  
νάων 48.  
νέομαι 84.  
νέριος 149.  
νέυς 42.  
νεών 49.  
νηγατέος 97.  
νηδύς 149.  
νηπιάας 104.  
Νηρηίδες 149.  
νηρόν 149.  
νηϋς 45.  
νηφα 48.  
νίτρον 207.  
νυρεῖ 150.  
νύσσω 150.  
νύω 150.  
Νώβα 150.  
ξέω 84.  
όδος 302.

οδῖον 246.  
οἷξ 246.  
οἶμα 246.  
οἶμας 245.  
οἶμη 249.  
οἶνός 247 n.  
οἶνιός 247.  
οἶστος 251.  
οἶστρος 136, 245.  
οἶωνός 245.  
όκνεῖω 81.  
όλλυμι 108.  
όλοιός 108.  
όλους 108.  
όλοφῶτος 108.  
όνυρῖται 131.  
όπιώ 202.  
όρεσκῶσι 108.  
όρκος 132.  
Όρχομενός 132.  
ορχός 132.  
όστακος 380.  
όστέον 98.  
όσφύς 152.  
όσχεα 151.  
όσχοι 151.  
ούτοσῖν 342.  
όφιός 202 n.  
όχεια 195.  
όχλεύς 151.  
παμγαλάω 152.  
παρικώτων 202.  
πάτρω 106.  
πόχειος 197 n.  
πέκος 151.  
πελεμίζω 154, 244.  
Πενέσται 193 n.  
πεπαίτερος 218.  
πέπειρα 216.  
πέπειρος 217.  
περάω 88.  
περιμήκετος 197 n.  
πέσπον 151.  
πήλυι 141.  
πίμπρημι 142.  
πιπῖζω 179.  
πίων 142.  
ποθέω 83.  
ποι 210.  
πόλεμος 244.  
πομφολυγέω 152.  
πράσσω 133.  
πρέμνον 154.  
πρέσβειρα 216 n.  
πρύμνα 154.  
πρώτος 107.  
πιτολεμίζω 170.  
δικνός 293.  
δίκος 293.  
ροῦτο 141.  
δύμη 249.

δύμος 249.  
σαφής 203 n.  
σθενής 203.  
σίτη 136.  
σκόρπις 202 n.  
σκοτεινός 198.  
σκότος 195.  
σπάλανθρον 243.  
σπαλύσσειται 243.  
σπίδιον 206.  
σπόλια 243.  
στειλειόν 96.  
στελεά 96.  
στερεός 97.  
συφεός 99.  
σφε 153.  
σχίδος 206.  
ιάπης 206.  
ταπίδυφος 206.  
τάσσω 133.  
τέγεος 95.  
τειχεσιπλήτης 243.  
τέρηνιος 377.  
τρισηλής 210.  
τριτύες 133.  
τρυφάλεια 101.  
Τυδέος υἱός 45.  
ύπερῶη 107.  
ύπερώιον 107.  
φεγίτω 250.  
φάγωρος 151.  
φάεσσαθαι 152.  
φασσίμβροτος 152.  
φαιδῖμος 174.  
φάλα 152.  
φάος 199.  
φελγύνει 152.  
Φερρέματτα 133.  
φθείω 248 n.  
φλέγω 152.  
φραδέος 205.  
φραδῶς 205.  
φρύγυλος 181.  
φώς 199.  
φωτεινός 198.  
χέρωδος 165.  
χίλιοι 136.  
χρυσείος 89.  
χρυσός 91.  
χρῶς 200.  
χών 48.  
ψέ 153.  
ψενδής 203.  
ψυῖται 153.

## Neugriechisch.

αύγατῶ 223.  
ἀφέντης 210.  
γέρα 220.  
γεράματα 220.  
γεραιεῖα 220.

γέρο 221.  
 γεροντιά 220.  
 γερούσια 220.  
 γλυκός 202.  
 ἐλαφρὺς 202.  
 εὐγατιῶ 224.  
 εὐγατιῶ 224.  
 ἰζοι 209.  
 λαβῶμα 231.  
 μιχαῖτα 223.  
 νεᾷτα 223.  
 νεότα 223.  
 πρικύς 201.  
 τῆς ἡμερὸς 201.

**Lateinisch.**

aesculus 158.  
 arguo 205 n.  
 Asinius 169.  
 atrox 156.  
 avis 245.  
 camera 137.  
 Camers 138.  
 campsare 187.  
 caracane 187.  
 cavus 108.  
 centuria 202.  
 Ceres 204.  
 circumcirca 184.  
 citer 120.  
 citra 120.  
 collum 165.  
 cuspis 143.  
 decuria 202.  
 dies 201.  
 discere 187 n.  
 docere 185 n.  
 flaccus 152.  
 frustra 120.  
 gaudeo 44.  
 gemini 155.  
 gemit 155.  
 gerit 155.  
 idem 215.  
 ilex 159.  
 Laberius 164.  
 labium 164.  
 labrum 164.  
 lēno 292.  
 malaxare 187.  
 Mamert- 282 n.  
 margo 146.  
 monile 166.  
 nodus 149.  
 non post multos dies 189.

nuere 150.  
 panceps 163.  
 pantex 163.  
 pānus 163.  
 paries 163.

pello 244.  
 penus 193 n.  
 picus 179.  
 pipare 179.  
 pluteus 162.  
 postis 163.  
 prelum 154.  
 premit 154.  
 pressus 154.  
 pretium 155.  
 pubes 204.  
 pulpitum 162.  
 pulvinar 163.  
 scabies 153.  
 sculpat 159.  
 servus 132.  
 signum 156.  
 sons 226.  
 spolium 243.  
 stellio 242.  
 stolo 158. 242.  
 stultus 242.  
 Tarquinius 168.  
 tesqua 163.  
 testis 156.  
 tolōr 159.  
 torqueo 163.  
 upupa 182.  
 Veneres Cupidines-  
 que 296.  
 Venus 204.  
 vetus 204.  
 viēre 54.  
 vir 54.

**Italienisch.**

novero 282.

**Katalanisch.**

coca 176.

**Umbrisch.**

pequo 295.  
 pumpectia 202.  
 seritu 132.  
 u(e)iro 295.

**Sabinisch.**

herna 167.

**Galatisch.**

ἀδεις 130.  
 βαρδοί 130.  
 ζάφρον 130.

**Irish.**

am 298.  
 cloc 216.  
 fer 54.  
 guin 231.  
 is 298.

it 298.  
 muin 166.

**Gotisch.**

berusjos 218.  
 gabrask 175.  
 her 141.  
 hrukjan 144.  
 hukrus 137.  
 rigin 198.  
 stālan 242.  
 tigus 202.  
 usfilma 241.  
 wopjan 177.  
 wunds 226.

**Althochdeutsch.**

anafalz 244.  
 arin 175.  
 dosto 161.  
 dāsunt 202.  
 erin 175.  
 glocca 216.  
 hiruz 164.  
 horo 139.  
 hroz 139.  
 chnodo 176.  
 chnopf 176.  
 kuochō 176.  
 spech 179.  
 sumar 201.  
 suntā 226.  
 tolc 231.

**Mittel-  
hochdeutsch.**

doste 161.  
 knolle 176.

**Neuhochdeutsch.**

dost 161.  
 hager 310.  
 knödel 176.  
 knopf 176.  
 knoten 176.  
 kuchen 176.  
 lefze 164.  
 piepen 179.  
 schischke 252.  
 sommer 147.

**Mittel-  
niederdeutsch.**

cnode 176.  
 knöp 176.  
 köke 176.

**Neuniederdeutsch.**

üm un düm 184.

**Neufriesisch.**

štjūr 381.

**Angelsächsisch.**

anfilt 244.  
 atol 158.  
 bitula 379.  
 cecil 176.  
 cnoll 176.  
 cnotta 176.  
 dolh 231.  
 taper 189.

**Neuenglisch.**

thill 159.

**Altnordisch.**

arenn 175.  
 atall 158.  
 felmr 241.  
 hjal 216.  
 hrakr 144.  
 kaka 176.  
 kniúkr 176.  
 knútr 176.

**Neunorwegisch.**

kjuka 169.

**Preußisch.**

arrien 174.  
 arwis 174.  
 brunyos 175.  
 garrin 175.  
 ilnis 175.  
 catils 175.  
 coysnis 153.  
 lapinis 175.  
 rickijs 175.  
 scebelis 153.  
 schküdan 175.  
 tlaku 175.

**Litauisch.**

álkti 20.  
 apsikánti 22.  
 árti 21.  
 atžulas 173.  
 áugti 30.  
 austi 29.  
 aūszti 30.  
 aūti 21.  
 bašas 165.  
 bárti 21.  
 bēgti 23.  
 beigt 28.  
 befti 23.  
 birti 12.  
 birre 384.



- bliāuti 26.  
 blōgas 152.  
 bōsti 25.  
 braūkti 30.  
 brēsti 18.  
 brīsti.  
 būrti 17.  
 būti 14.  
 czeckā 252.  
 czyczka 252.  
 daūžti 30.  
 dēgti 18.  
 dēgti 28.  
 dūgti 16.  
 drožti 26.  
 diūrti 17.  
 dūti 19.  
 ēsti 22.  
 gaiszi 29.  
 gaszyti 307.  
 gaūgaras 169.  
 geibti 15.  
 gēlti 24.  
 geibti 17.  
 gēsti 23.  
 gērti 23.  
 giūti 13.  
 giūti 12.  
 -giūsti 10.  
 girtis 16.  
 glausti 29.  
 globti 25.  
 gniāubti 176.  
 gniāužti 30.  
 gniāužti 176.  
 gniūbti 176.  
 gniūsti 176.  
 gniūtulas 176.  
 gniūžti 176.  
 grāužti 31.  
 grēžti 19.  
 grēžti 28.  
 griāusti 29.  
 grīsti 10.  
 grīžti 10.  
 grōbti 25.  
 gožti 26.  
 grūsti 16.  
 gūgā 169.  
 gūge 176.  
 gulti 14.  
 gunga 169.  
 -ilgti 11.  
 iskybei 18.  
 jūzūlas 173.  
 jūzūtnis 173.  
 jūzwilnas 173.  
 jaūti 26.  
 jēgti 23.  
 jēsškoti 300.  
 jūngti 14.  
 jūnkti 14.  
 jūsti 13.  
 jūsti 31.  
 kaūsti 29.  
 kaiszi 153.  
 kaiti 21.  
 kandis 379.  
 kaŋkti 20.  
 kaŋszti 21.  
 kārti 26.  
 kēsti 21.  
 kēsti 20.  
 kēsti 379.  
 kaŋkti 30.  
 kāutis 21.  
 kēlti 24.  
 kengras 137.  
 keŋkti 137.  
 kēpti 17.  
 kēsti 18.  
 kiŋpti 9.  
 kiŋsti 10.  
 kliūti 14.  
 kliūpti 13.  
 knerkti 18.  
 kōpti 24.  
 korā 139.  
 kōszti 25.  
 krauti 26.  
 kreipti 9 n.  
 kriūsti 10.  
 kriōkti 25.  
 kristi 9.  
 krōpti 25.  
 kriūcinas 174.  
 kultī 17.  
 kuŋkti 14.  
 kūrti 17.  
 kūdys 164.  
 kēpe 174.  
 kēpti 31.  
 kvēkti 15.  
 laūsti 29.  
 lakti 20.  
 laūžti 31.  
 lēkti 23.  
 lēmti 24.  
 leŋkti 18.  
 laūtis 26.  
 lydimas 15.  
 lūgti 16.  
 liŋkti 11.  
 lipti 9.  
 listi 10.  
 liūbtis 31.  
 lūžti 16.  
 māliti 21.  
 maūkti 30.  
 māuti 26.  
 meŋkti 18.  
 mēsti 18.  
 meszkā 307.  
 mezgeti 151.  
 mēžti 23.  
 -migtī 11.  
 mīnti 12.  
 miŋkti 11.  
 -mīrszi 11.  
 mīrti 12.  
 mīžti 12.  
 mōkti 25.  
 mūkti 13.  
 néndre 151.  
 nérti 149.  
 nēszi 19.  
 niaūkti 30.  
 nīkti 10.  
 nīkti 15.  
 niūkyti 150.  
 niūnēti 131.  
 nōkti 25.  
 nukaszēti 153.  
 paskybei 18.  
 pazūlnus 173.  
 pazwilti 173.  
 pēns 163.  
 pērti 23.  
 piāuti 27.  
 pīkti 15.  
 pylis 179.  
 pinawija 379.  
 pīnti 12.  
 pīpti 179.  
 piŋkti 11.  
 plāukti 30.  
 plautas 162.  
 plēszi 23.  
 plīkti 10.  
 plīšti 16.  
 plūkti 13.  
 plūsti 16.  
 prāsti 20.  
 preiti 25 n.  
 pūlti 14.  
 pūsti 16.  
 pūti 14.  
 rākti 20.  
 rāsti 20.  
 raūkti 30.  
 raūsti 30.  
 rāuti 27.  
 ryjū 40.  
 rimti 13. 132.  
 rūgti 16.  
 rūkti 13.  
 saubiū 109.  
 sēgti 19.  
 sekti 18.  
 sérgmi 132.  
 sēsti 22.  
 siaūsti 29.  
 siŋgti 11.  
 siūti 14.  
 skāmbeti 181.  
 skantū 33.  
 skēlti 24.  
 skeŋsti 18.  
 skinti 12.  
 skīrti 16.  
 skēsti 28.  
 slēgti 23.  
 slēpti 22.  
 slōpti 25.  
 smaūkti 30.  
 snigtī 11.  
 spēngti 19.  
 spiāuti 27.  
 sprāusti 29.  
 sprēsti 18.  
 sprōgti 25.  
 sprūkti 14.  
 srautas 197 n.  
 srēbti 22.  
 steigtis 28.  
 stigtī 11.  
 stingti 11.  
 strigtī 11.  
 stūmti 17.  
 suboti 109.  
 sūktis 14.  
 suŋkti 14.  
 sveikti 28.  
 sweŋti 24.  
 svēsti 27.  
 szakā 311.  
 szalti 21.  
 szāmas 173.  
 szaūkti 30.  
 szāuti 27.  
 sziszka 252.  
 szēptis 27.  
 szniaūkti 30.  
 szōkti 25.  
 szwilpti 9.  
 švirkštu 33.  
 szwēsā 201.  
 szwōrtā 174.  
 tampū 33.  
 tāpti 20.  
 tārti 180.  
 te gul 182.  
 teŋkti 28.  
 tempti 17.  
 tepti 17.  
 tīkti 11.  
 trāukti 30.  
 trenkti 18.  
 trinti 12.  
 trūkti 16.  
 tūkstantis 202.  
 tūkti 14.  
 tūptis 13.  
 twērti 24. 163.

*twīnkti* 11.  
*ūpis* 182.  
*ūrbti* 13.  
*ūdas* 41. 379.  
*ūsti* 31.  
*wapēti* 182 n.  
*vaṛgti* 21.  
*veikti* 28.  
*veisti* 28.  
*vēlti* 24.  
*vēmti* 24.  
*vēns* 3 n.  
*vēṛpti* 17.  
*vērsti* 18.  
*vērti* 24.  
*vēsti* 18.  
*-vīkti* 15.  
*wīlkti* 11.  
*vīlti* 16.  
*virti* 12.  
*vysti* 15.  
*vōkti* 25.  
*rotis* 226.  
*vōžti* 26.  
*žagti* 21.  
*žēlti* 24.  
*žēngti* 19.  
*-žinti* 13.  
*žēsti* 28.  
*žwēgti* 28.

### Lettisch.

*alkt* 20.  
*almanis* 2 n.  
*apnikt* 10.  
*apžuvīs* 40.  
*ave* 175.  
*aṛt* 21.  
*atskārst* 20.  
*augšan* 2 n.  
*aūgt* 30.  
*aūst* 30.  
*aūst* 29.  
*aūt* 21.  
*bārt* 21.  
*bāst* 25.  
*bāzt* 26.  
*bēgt* 23.  
*beigt* 28.  
*bens* 3 n.  
*bērt* 23.  
*bērt* 19.  
*bīrt* 12.  
*bīrt* 12.  
*bīstēs* 15.  
*blāgs* 152.  
*bl' aut* 26.  
*braukst* 30.  
*brēkt* 22.  
*brist*.  
*brēst* 18.

*brukt* 13.  
*buṛt* 17.  
*būt* 14.  
*buwa* 41.  
*celt* 24.  
*cept* 17.  
*cīrpt* 9.  
*cīrst* 10.  
*cēst* 18.  
*dauzt* 30.  
*degt* 18.  
*dēls* 3 n.  
*diḡt* 16.  
*dīrst* 11.  
*dēgt* 28.  
*drāzt* 26.  
*druwa* 40.  
*dukt* 16.  
*duṛt* 17.  
*dūt* 19.  
*dzelt* 24.  
*dzerst* 23.  
*džest* 23.  
*dzimt* 13.  
*-dzirst* 10.  
*dzīrtēs* 16.  
*dzist* 11.  
*dzīt* 12.  
*dzēva* 28.  
*ēst* 22.  
*gaist* 29.  
*gāju* 38.  
*gāzt* 26.  
*ģerbt* 17.  
*ģibt* 15.  
*glābt* 25.  
*glaust* 29.  
*grābt* 25.  
*graust* 29.  
*graūzt* 31.  
*grīmt* 13.  
*grīst* 10.  
*grīztēs* 10.  
*grēzt* 19.  
*grēzt* 28.  
*grāst* 16.  
*-gult* 14.  
*gūt* 14.  
*igt* 11.  
*ikszan* 2 n.  
*ilgt* 11.  
*jaukst* 30.  
*jaūt* 26.  
*jēgt* 23.  
*jēls* 3 n.  
*jēmt* 24.  
*jukt* 13.  
*just* 13.  
*jūgt* 14.  
*jūkt* 14.

*jumt* 17.  
*jurmala* 2 n.  
*jūst* 31.  
*kālst* 20.  
*kalst* 21.  
*kampt* 20.  
*kāpt* 24.  
*kārkt* 20.  
*kārst* 21.  
*kārt* 26.  
*kārt* 26.  
*kast* 21.  
*kāst* 25.  
*kasckis* 300.  
*kaukst* 30.  
*kaūt* 21.  
*klātan* 2 n.  
*kl' autēs* 26.  
*klēgt* 28.  
*klīst* 15.  
*klupt* 13.  
*kl'ūt* 14.  
*knāpt* 24.  
*knērkt* 18.  
*knēbt* 27.  
*knēpt* 27.  
*krākt* 25.  
*krāpt* 25.  
*krāūt* 26.  
*krīmt* 10.  
*-krīpt* 9.  
*krist* 9.  
*kristīt* 384.  
*kukt* 13.  
*kulkstu* 33.  
*kukst* 14.  
*kukt* 17.  
*kurkt* 14.  
*kuṛkt* 14.  
*kuṛt* 17.  
*kūst* 20.  
*kust* 14.  
*kūpt* 31.  
*kvīkt* 15.  
*kvēkt* 28.  
*laist* 29.  
*lakt* 20.  
*l' aut* 26.  
*lauzt* 31.  
*lēkt* 23.  
*lēmt* 24.  
*lēls* 3 n.  
*lēns* 3 n.  
*liḡt* 16.  
*likt* 10.  
*likt* 11.  
*likt* 15.  
*līls* 3 n.  
*lipt* 9.  
*lišt* 10.

*lišt* 15.  
*lēgt* 28.  
*lēkt* 18.  
*liḡt* 16.  
*liūt* 16.  
*liūbtēs* 31.  
*mākt* 25.  
*mākt* 25.  
*mākt* 21.  
*maltāle* 2 n.  
*maukst* 30.  
*maut* 26.  
*meju* 39.  
*mēms* 3 n.  
*mērkt* 18.  
*mest* 18.  
*mēzt* 23.  
*mīgt* 11.  
*mīju* 40.  
*mīksts* 3 n.  
*Milgrāvis* 2 n.  
*mīrgt* 11.  
*mīrkt* 11.  
*-mīrst* 11.  
*mīrt* 12.  
*mīt* 12.  
*mīzt* 12.  
*mīzt* 12.  
*mēgt* 28.  
*mukt* 13.  
*Murmuiža* 2 n.  
*mūstēs* 20.  
*nākt* 25.  
*naukt* 30.  
*neimt* 24.  
*nest* 19.  
*nīkt* 15.  
*nīst* 15.  
*nūzēgtēs* 19.  
*paust* 29.  
*pešt* 24.  
*pēnesis* 163.  
*pērt* 23.  
*pi* 3 n.  
*pīkt* 15.  
*pīrkt* 11.  
*pīrst* 10.  
*pīt* 12.  
*plakt* 20.  
*plans* 3 n.  
*plaukt* 30.  
*pl' aut* 27.  
*plēst* 23.  
*plīkt* 10.  
*plīst* 16.  
*plukt* 13.  
*plūkt* 16.  
*plūst* 16.  
*prast* 20.  
*pult* 14.

pūst 16.  
pūt 14.  
puveis 41.  
puvis 41.  
rakt 20.  
rast 20.  
rāptēs 25.  
raūt 27.  
raūst 30.  
-raugtēs 30.  
raukt 30.  
reibt 27.  
reinu 38.  
reja 40.  
rīju 40.  
riūt 13.  
rēbt 27.  
rēzt 28.  
rūkt 13.  
rūkt 16.  
rūgt 16.  
sākt 25.  
sālt 21.  
sākt 21.  
satimt 13.  
saukt 30.  
saut 27.  
segt 19.  
sēju 38.  
sekt 18.  
sekt 23.  
sens 3 n.  
sērt 23.  
sēstēs 22.  
sija 40.  
sikt 10.  
sikt 15.  
sirgt 11.  
-sirstēs 10.  
sist 9.  
sēpt 27.  
skaistēs 29.  
skaūt 22.  
slāpt 25.  
slaukt 30.  
slēgt 23.  
slēpt 22.  
slikt 10.  
-slist 11.  
-slist 15.  
slēgt 28.  
smakt 20.  
smelgt 19.  
smēlt 24.  
smilgt 11.  
snaust 29.  
snausti 29.  
snigt 11.  
snēgt 28.  
spert 154.

speit 23.  
spilwens 163.  
spīgt 11.  
spēgt 19.  
spēst 27.  
spl'aut 27.  
sprāgt 25.  
spraugt 30.  
sprauist 29.  
sprēst 18.  
sprukt 14.  
starpahn 2 n.  
steigt 28.  
stigt 11.  
stiingt 11.  
stēpt 17.  
strauts 197 n.  
strēbt 22.  
strigt 11.  
stringt 11.  
stu'lbs 242.  
stuūt 17.  
sukt 14.  
suktēs 14.  
sveikt 8.  
svērt 24.  
svilpt 9.  
svist 15.  
svēst 27.  
šalkt 21.  
šauist 29.  
šk'ēlt 24.  
šk'erst 18.  
šk'ibs 18.  
šk'irt 16.  
šk'ist 9.  
šk'it 12.  
šk'ēbt 17.  
skēst 28.  
šk'ūbit 17.  
šl'akt 25.  
šl'ukt 14.  
šl'ukt 16.  
šmaukt 30.  
šnākt 25.  
šnaukt 30.  
šnukt 16.  
šnurgt 14.  
-šnurkt 14.  
šūt 14.  
šuveklis 41.  
tapt 20.  
tapu 33.  
taūjāt 30 n.  
teikt 28.  
tekt 18.  
tept 17.  
tēpt 17.  
tēst 23.  
tik 11.

tīrmauš 2 n.  
tit 12.  
traukt 30.  
trinkt 11.  
trīt 12.  
trēkt 18.  
-trukt 14.  
trākt 16.  
tūkt 16.  
tukt 14.  
tukt 16.  
tuptēs 13.  
tuvu 40.  
tvert 24.  
tvikt 11.  
urbt 13.  
ūds 41.  
ūst 31.  
vākt 25.  
vāgt 21.  
wāts 226.  
vāzt 26.  
veiju 40.  
veikt 28.  
vēls 3 n.  
vēlt 24.  
veūt 24.  
vens 3 n.  
vērpt 17.  
vērst 18.  
vērt 24.  
vērtēs 24.  
vest 18.  
viju 40.  
vikt 15.  
vi'lt 11.  
vilt 16.  
virt 12.  
vīst 15.  
vēst 28.  
zagt 21.  
zēlt 24.  
zemen 2 n.  
-zīt 13.  
zēst 28.  
zmaugt 30.  
zust 13.  
zuvs 41.  
zvēgt 28.  
žaut 27.  
žnaugt 30.

#### Alt-kirchenslavisch.

brēzgs 320.  
vyti 179.  
vzdodz 181.  
vzplyb 182.  
vzpiti 177.  
vzvpiti 178.

drechlz 311.  
grochotz 311.  
grustz 312 n.  
grastokz 312 n.  
zslz 173.  
iskati 300.  
isteknati 312.  
krāvonz 174.  
lōsta 372.  
monisto 166.  
pazucha 309.  
pero 154.  
piti 179.  
plachz 241.  
plita 372.  
prāvz 107.  
ravonz 174.  
socha 311.  
sudz 372.  
splzta 372.  
ceta 372.  
čelo 165.  
česati 153.

#### Neubulgarisch.

armosam 187 n.  
ftasam 187.  
pile 179.

#### Großrussisch.

bachvalitsja 180.  
balagurits 180.  
vopz 182.  
vopits 182.  
všrasplochz 313.  
vytz 179.  
gošits 306.  
gutorits 180.  
druk 321.  
drjuk 319.  
džužij 319.  
župēts 180.  
kolokolits 215.  
krōvenz 174.  
lochz 304.  
ljadina 15.  
nerjacha 305.  
ogorošits 304.  
ošibka 325.  
pachva 309.  
pigalits 180.  
pigalka 181.  
pikz 179.  
piskz 179.  
pičuga 179.  
ploščadz 310.  
podvochz 304.  
prachz 304.  
prjacha 305.  
rōvenz 174.  
saženb 317.

skovoronekz 181.  
solocha 304.  
tarotoritb 180.  
trjachmutb 304.  
tusklyj 312.  
tjurma 319.  
ukatz 179.  
chorošij 308.  
čachnutb 310.  
česotka 153.  
šibato 326.  
šiška 252.  
ščegolb 181.  
jakorb 372.

**Kleinrussisch.**

drozd 319.

**Serbo-Kroatisch.**

golōvan 181.  
gronuti 311.  
guliti 326.  
žuboriti 180.  
žuliti 326.  
pedepsati 187.  
pijuk 179.  
pile 179.  
piskati 179.  
ukati 179.  
upiti 183.  
šiška 252.

**Neuslovenisch.**

dupati 181.  
jermen 323.  
kroen 174.  
pazducha 309.  
pijal 179.  
pipa 179.  
pisk 179.  
piskati 179.  
šiška 252.  
štebetati 181.  
vōdōd 181.  
vēchatī 311.

**Čechisch.**

brach 304.  
črcha 306.  
chybatī 324.  
chyra 305.  
dens 319.  
deptati 181.  
doch 305.

dřizha 308 n.  
dud 181.  
dupati 181.  
hoch 305.  
kol kolem 184.  
krewnj 174.  
lemech 305.  
meškati 308.  
mrcha 305.  
pačes 153.  
pelech 305.  
pikati 179.  
pipa 179.  
pisk 179.  
piskati 179.  
plochj 310.  
putr 382.  
putva 382.  
sem tam 184.  
stehlec 181.  
šinouti 326.  
šiška 252.  
škovranek 181.  
štěbētati 181.  
tchán 304.  
tlach 304.  
topol 189.  
totiž 320.  
triska 308.  
úp 183.  
úpěti 183.  
výti 179.

**Slovinzisch.**

rzaszczyc 305.

**Salabisch.**

teypost 322.  
tjúsac 322.  
wastrósa 322.

**Obersorbisch.**

hupać 182.

**Polnisch.**

baczyć 323.  
badać 323.  
bez 317.  
bies 318.  
błysk 326.  
brechać 318.  
bredzić 318.  
brzask 320.  
cąć 318.

chybać 109.  
chybki 324.  
chynąć 325.  
cyranka 317.  
cuch 317.  
cudo 317.  
czerechy 303.  
czerwony 317.  
czyrzchl 306.  
czu 320.  
czupryna 318.  
dążyć 321.  
debrz 321.  
deptać 182.  
djacheł 305.  
domaczy 319.  
drążyć 318.  
dryzdać 318.  
drzazga 308.  
dudek 181.  
duju 319.  
dura 326.  
driś 319.  
dźwięgać 321.  
fracha 304.  
gach 303.  
głęb 321.  
gocha 303.  
grzechotać 311.  
hupek 182.  
jugo 316.  
karw 313.  
kłąbo 321.  
klecha 303.  
klucha 304.  
kmocha 304.  
koch 304.  
krynica 318.  
kucnąć 317.  
kwocha 304.  
łach 310.  
Łech 306.  
leluja 316.  
lemiecha 304.  
locha 305.  
lucemiernik 316.  
lunąć 316.  
mieszkać 308.  
moch 303.  
nochal 305.  
ożog 316.  
pach 303.  
pacha 309.  
pelechy 305.  
piach 304.  
piącha 305.

piczna 305.  
piechota 309.  
pielechy 305.  
piskać 179.  
placha 310.  
plachta 310.  
plech 309.  
plechy 303.  
plocha 310.  
plochy 313.  
płowa 316.  
plucha 304.  
pochwa 309.  
pociot 313.  
popłoch 241.  
pożoga 316.  
prach 303.  
procha 304.  
sarn 313.  
serce 317.  
skovoronek 181.  
swacha 304.  
strach 309.  
strych 304.  
struska 308.  
szczebiotać 181.  
szybki 325.  
szynąć 325.  
szkoda 175.  
szubienica 325.  
šyška 252.  
tacha 303.  
tachnąć 303.  
tątkać 312.  
tążyć 320.  
tłóczyć 175.  
toczuć 320.  
trysk 326.  
trocha 308.  
trząchnąć 304.  
trzaska 308.  
trzop 316.  
tutkać 312.  
wesoty 317.  
wiochna 303.  
włokę 316.  
wzdrząz 322.  
zach 303.  
zachnąć się 303.  
zbadać 323.  
zdruzgać 308.  
zrobek 316.

**Türkisch.**

efe 214.



















